



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

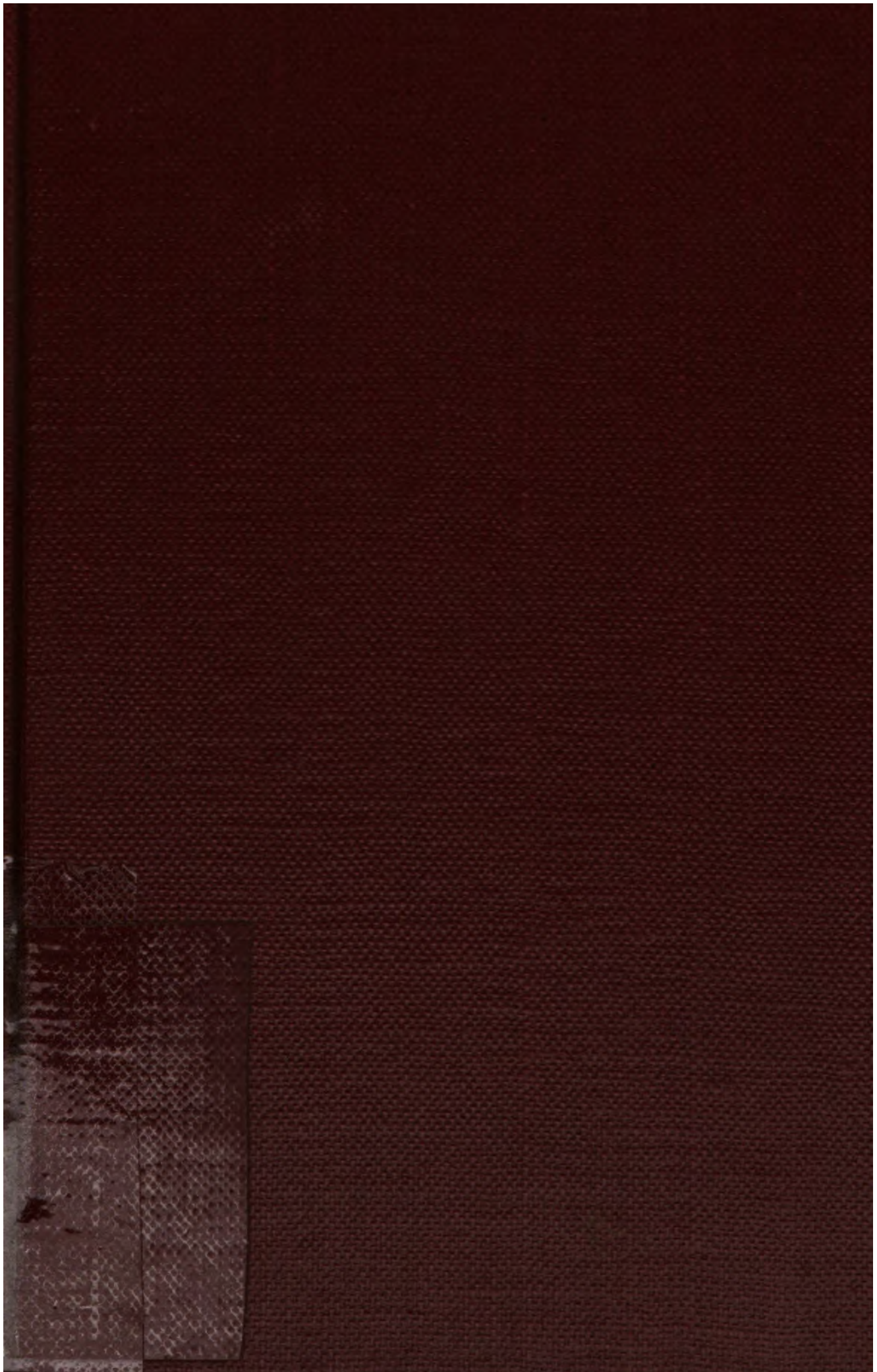
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



5
C/2.



300 166850T



BE.GOT6/5T6/55.1

GOTTFRIED: von
Strassburg.

Tristan und Isolde.

(Übers.Simrock. 1855).

BE.GOT6 / 5T-4/AU5

1.

MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD

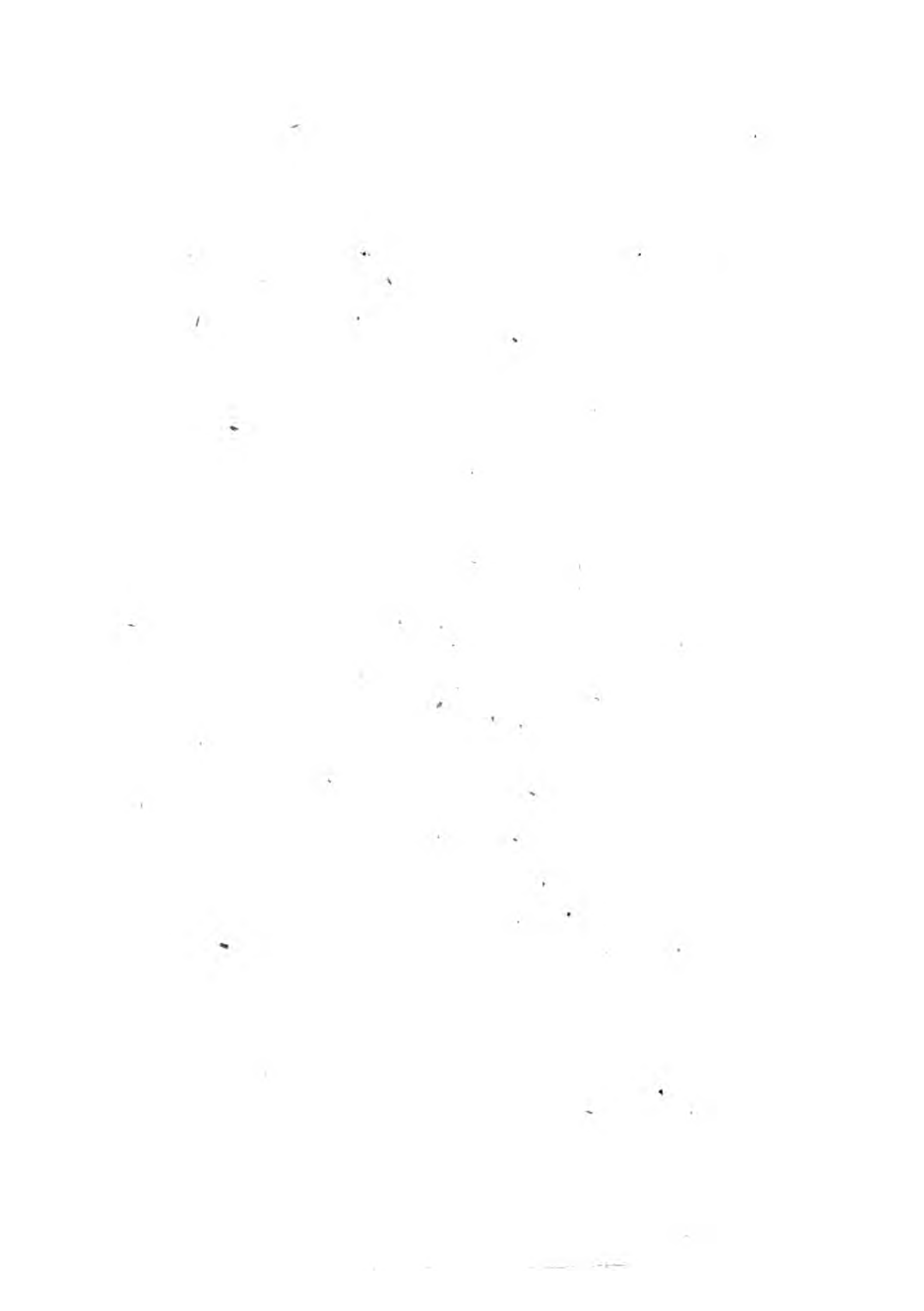
This book should be returned on or before the date last marked below.

28. MAY 1981 0
-U. MAR. 1974
-8. FEB. 1975 -2. MAR. 1982
30. APR. 1975 10. MAR. 1982 R
-5. JUL. 1975 . 18. MAY 1992
15. FEB. 1975
24. NOV. 1975 29. MAY 1996
27. APR. 1977
-3. JUN. 1977
23. FEB. 1976
21. APR. 1978 N1
31. MAR. 1980 SJ
ST
SR'S

PD
TR
SH
H

If this book is found please return it to the above address - postage will be refunded.

Cristan und Isolde.



2

Cristan und Isolde.

Von

Gottfried von Straßburg.

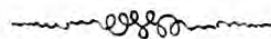
Uebersetzt

von

Karl Simrock.



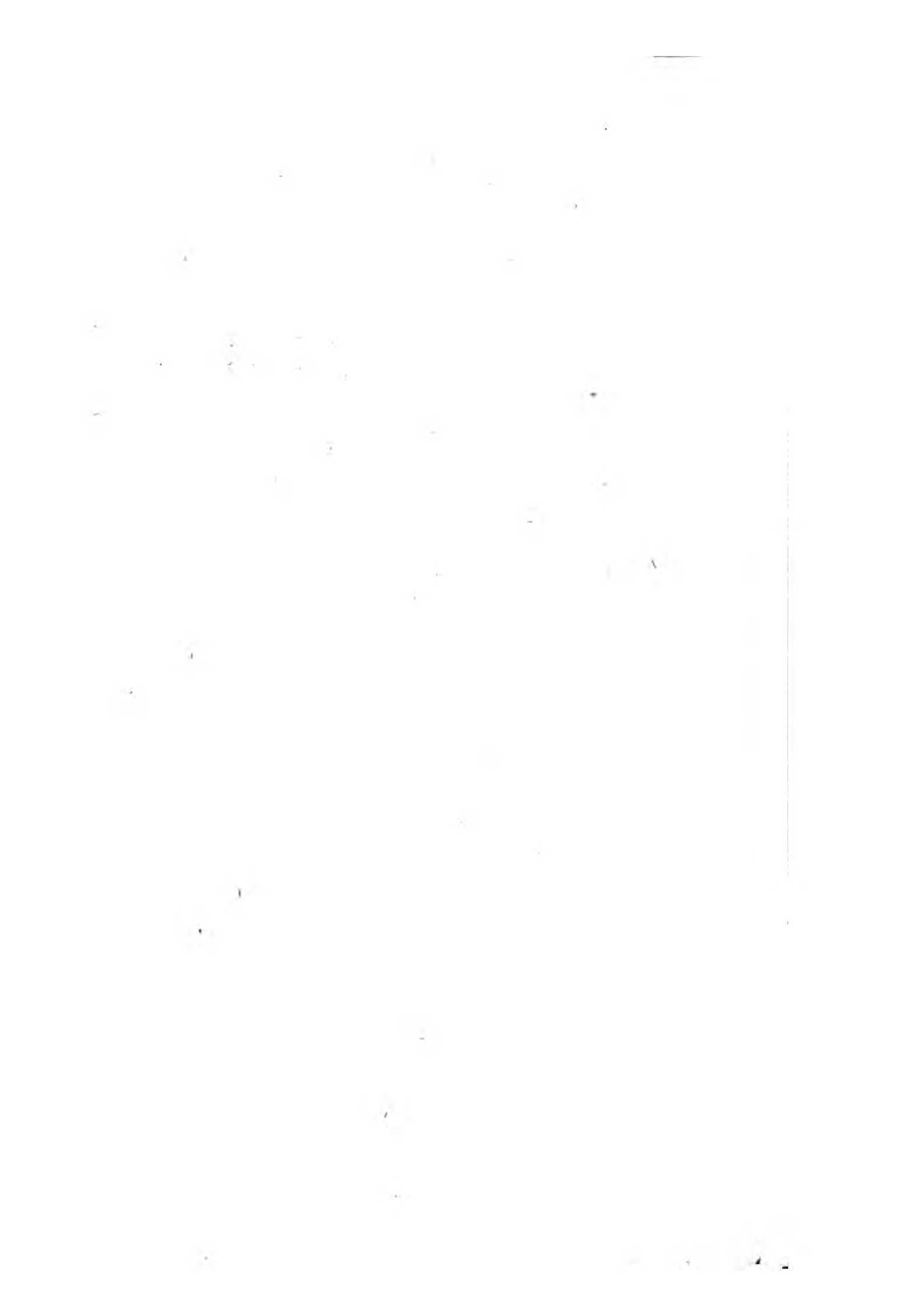
Erster Theil.



Leipzig:

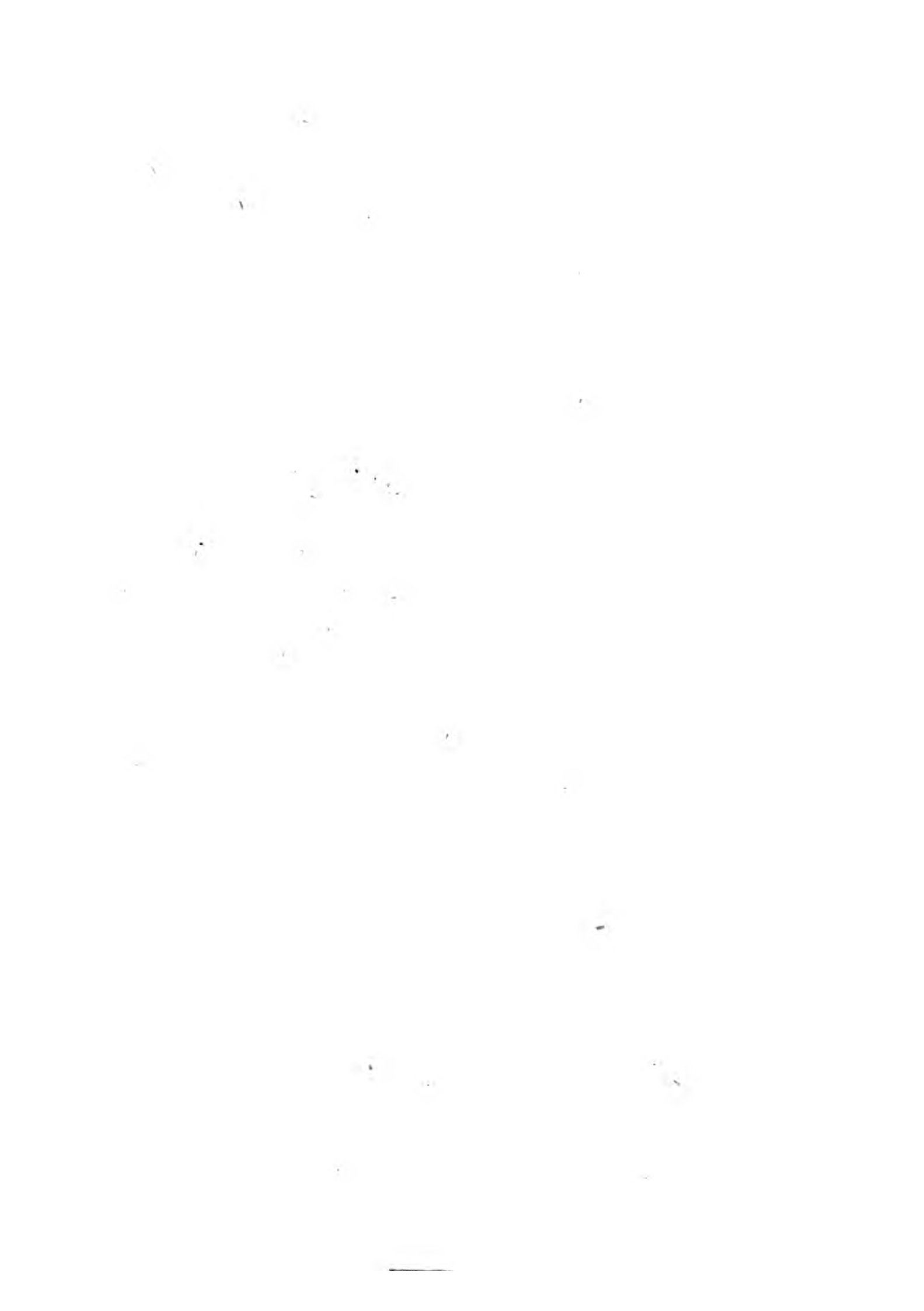
F. A. Brockhaus.

1855.



Inhalt des ersten Theils.

	Seite
I. (Eingang.)	1
II. Rivalin und Blanscheflur.	12
III. Rual li foitenant.	74
IV. Das Schachzabelspiel.	89
V. Die Jagd.	114
VI. Das höfische Kind.	139
VII. Wiederfinden.	155
VIII. Die Schwertleite.	187
IX. Baterrache.	208
X. Morold.	241
XI. Lantris	296
XII. Brautwerbung.	339
XIII. Der Drachenkampf.	364



1.

Gedächte man nicht gütig fein,
Der Gutes rang der Welt zu leihn,
So könnt uns keine Freude leihn
Was Gutes in der Welt mag fein.

Der gute Mann, was der für gut
Und nur der Welt zu Gute thut,
Wer das ihm anders als für gut
Verstehen will, der missethut.

Ich hör es schmähen oft und viel
Wes man doch nicht entrathen will;
Da ist an Kleinem schon zu viel,
Da will man was man doch nicht will.

Es lob ein Mann, das ziemt ihm wohl,
Wes doch auch Er bedürfen soll;
Er laß es sich gefallen wohl,
Weil es ihm doch gefallen soll.

Theur und werth ist mir der Mann,
Der Gut und Übel scheiden kann,
Der mich und einen jeden Mann
Nach seinem Werth erkennen kann.

Ehr und Gunst laßt finden Kunst,
Da Kunst geschaffen ist der Gunst.
Wo Kunst geblümet wird mit Gunst,
Da blühet alle gute Kunst.

Necht wie ein Ding zu Grunde geht,
Das ohne Lob und Ehre steht,
So blühet was in Ehren steht
Und seines Lobs nicht irre geht.

Ich weiß wohl, Mancher ist gewohnt,
Daß er das Gute übel lohnt
Und Übles wieder gut belohnt:
Der ist an übeln Lohn gewohnt.

Gunst und einsichtsvoller Sinn
Bringt Eins dem Andern nur Gewinn;
Kommt Neid dazu um Brotgewinn,
So muß erlöschen Kunst und Sinn.

Sei, Tugend, schmal sind deine Stege,
 Gar kümmerlich all deine Wege!
 Doch deine Wege, deine Stege
 Wohl ihm, der sie da geh und stege!

Trieb ich die Zeit vergebens hin,
 So zeitig ich zu leben bin,
 So führ ich in der Welt dahin,
 Der Welt so werth nicht als ich bin.

Ich hab ein neues Thun mir jetzt
 Der Welt zu Liebe vorgesezt
 Und edeln Herzen zum Genuß,
 Den Herzen, die ich lieben muß,
 Der Welt, die meinem Sinn gefällt:
 Nicht mein' ich aller Andern Welt,
 Die Welt, von der ich höre sagen,
 Daß sie kein Mühsal möge tragen
 Und nur in Freuden wolle schweben;
 Die laß auch Gott in Freuden leben!

Der Welt und solchem Leben
 Scheint mein Gedicht uneben.
 Solch Leben ist nicht meine Welt,
 Eine andre Welt mir wohlgefällt:

Die zusammen hegt in Einer Brust
Das süße Leid, die bittere Lust,
Das Herzensglück, die bange Noth,
Das selge Leben, leiden Tod,
Den leiden Tod, das selge Leben.
Dem Leben hab ich mein ergeben,
Der Welt will ich ein Weltkind sein,
Mit ihr verderben und gedeihn.
Bei ihr bin ich bisher geblieben,
Mit ihr hab ich die Zeit vertrieben,
Die mir in vielbedrängtem Leben
Geleit und Lehre sollte geben.
Der hab ich Thun und Thätigkeit
Zu ihrem Zeitvertreib geweiht,
Daß sie durch meine Märe,
Welch Leid sie auch beschwere,
Zu halber Eindrung bringe,
Ihre Noth damit bezwinge;
Denn hat man des zuweilen Acht,
Was uns die Weile kürzer macht,
Das entbürdet bürdeschweren Muth,
Das ist für Herzensorgen gut.
Es zweifelt Niemand daran:
Wenn der müßige Mann
Mit Liebesschaden ist beladen,
So mehrt die Muße Liebesschaden;

Bei Liebesleiden Müßigkeit,
So wächst nur noch der Liebe Leid.
Drum rath ich, trägt wer Schmerzen
Und Liebesleid im Herzen,
So widm er sich mit Kräften
Zerstreuenden Geschäften,
Damit das Herz in Muße ruht:
Das ist dem Herzen herzlich gut.
Doch ist es nimmer wohlgethan,
Wenn ein liebesiecher Mann
Sich solchen Zeitvertreib erküht,
Der reiner Liebe nicht gebührt:
Mit edeln Liebeskunden
Versüß er seine Stunden,
Die mag ein Minner minnen
Mit Herzen und mit Sinnen.

Noch hört man Eine Rede viel,
Die ich nicht ganz verwerfen will:
Je mehr ein Herz, das Liebe plage,
Sich mit Liebesmären trage,
Je mehr gefährd es seine Ruh.
Der Rede stimmt' ich gerne zu,
Wär Eins nicht, das mir Zweifel regt:
Wer innigliche Liebe hegt,
Daß er im Herzen Schmerzen spürt,

Der bleibt von Schmerz nicht unberührt.
 Der innigliche Liebesmuth,
 Je mehr in seines Triebes Glut
 Der brennt und liebend lodert,
 Je mehr er Liebe fodert.
 Dieß Leiden ist so voll der Lust,
 Dieß Uebel thut so wohl der Brust,
 Daß es kein edles Herz entbehrt,
 Weil dieß erst Muth und Herz gewährt.
 Mir ist gewisser nicht der Tod,
 Nicht sicherer die letzte Noth,
 Fühlt Einer Liebeswunden,
 So liebt er Liebeskunden.
 Wer solcher Mären trägt Begier,
 Der hat nicht weiter als zu mir.
 Ich weiß ihm wohl ein Märchen,
 Ein edles Liebespärdchen,
 Das reiner Lieb ergab den Sinn:
 Ein Minner, eine Minnerin,
 Ein Mann ein Weib, ein Weib ein Mann,
 Tristan Isold, Isold Tristan.

Ich weiß wohl, Mancher ist gewesen,
 Der schon von Tristan hat gelesen;
 Und doch, nicht Mancher ist gewesen,
 Der recht noch hat von ihm gelesen.

Tret ich nun aber hin sofort
Und sprech ein scharfes Richterwort,
Als wolle mir ihr Aller Sagen
Von dieser Märe recht behagen,
So thu ich anders als ich soll;
Ich thu es nicht: sie sprachen wohl
Und nur aus edelm Muthen,
Mir und der Welt zu Gute.
Bei meiner Treu, sie meintens gut,
Und was der Mann in Güte thut,
Das ist auch gut und wohlgethan.
Und stellt ich doch das Wort voran,
Als hätten sie nicht recht gelesen,
Damit ist's so bewandt gewesen:
Sie sprachen in der Weise nicht
Wie Thomas von Britannien spricht,
Der sich auf Mären wohl verstand
Und in britannischen Büchern fand
All dieser Landesherren Leben,
Davon er Kund uns hat gegeben.
Was der von Tristans Lebensfahrt
Uns Zuverlässiges hat bewahrt,
Das war ich lang beflissen
Aus Büchern zu wissen,
Lateinischen und wälschen,
Damit ich ohne Fälschen

Nach seinem Berichte
Berichte die Geschichte.
So sucht' ich denn und suchte lang
Bis mir des Buches Fund gelang,
Darin all seine Meldung stand,
Wie es um Tristan war bewandt.
Was ich nun so gefunden
Von diesen Liebeskunden,
Leg ich nach freier Wahl und Kür
Allen edeln Herzen für,
Daß sie durch Zeitvertreib genesen:
Es ist sehr gut für sie zu lesen.
Gut? Ja ohne Zweifel gut:
Es süßt die Liebe, höht den Muth,
Befestigt Treu, verschönt das Leben,
Es kann dem Leben Werth wohl geben;
Denn wo man höret oder liest,
Daß reiner Treu ein Paar genießt,
Das weckt in treuen Mannes Brust
Zu Treu und aller Tugend Lust.
Liebe, Treue, stäter Muth,
Ehr und noch manches hohe Gut
Gehn dem Herzen nie so nah,
Gefallen nie ihm so wie da,
Wo man von Herzensliebe sagt
Und Herzeleid um Liebe klagt.

Lieb ist so reich an Seligkeit,
 So selig macht ihr Glück, ihr Leid,
 Daß ohne ihre Lehre
 Niemand Tugend hat noch Ehre.
 So viel die Liebe Gutes frommt,
 So manche Tugend von ihr kommt,
 Weh, daß doch Alles was da lebt
 Nicht nach Herzensliebe strebt;
 Daß ich so Wenige noch fand,
 Die im Herzen lautern Brand
 Um Herzensfreunde wollen tragen
 Und einzig um das Bischen Klagen,
 Das dabei zu mancher Stund
 Verborgen liegt im Herzensgrund!

Wie litte nicht ein edler Sinn
 Ein Übel für so viel Gewinn,
 Ein Ungemach um so viel Lust?
 Wer nie von Liebesleid gewußt,
 Wußt auch von Liebesfreude nie.
 Freud und Leid, stäts waren die
 Bei Minne nicht zu scheiden.
 Man muß mit diesen beiden
 Ehr und Lob erwerben,
 Oder ohne sie verderben.
 Die, welchen ich dieß Buch geweiht,

Hätten Die um Liebe Leid,
Um Herzenswonne sehnlich Klagen
Bereint im Herzen nicht getragen,
So würd ihr Nam und dieß Gedicht
So manchem edeln Herzen nicht
Zu Trost und Freude frommen.
Noch heut wird gern vernommen,
Noch dünkt uns ewig süß und neu
Ihre minnigliche Treu,
Ihr Glück und Leid, ihre Wonn und Noth;
Und sind sie nun auch lange todt,
So lebt ihr süßer Name doch
Und soll ihr Tod den Leuten noch
Zu Gute lang und ewig leben,
Dem Treubegiergen Treue geben,
Den Ehrbegiergen Ehre.
Ihr frühes Sterben währe
Und leb uns Lebenden immer neu;
Denn wo man liest von ihrer Treu
Und ihrer reinen Stätigkeit,
Ihrem Herzensglück, ihrem Herzeleid,

Das ist der edeln Herzen Brot
Hiermit so lebt der Beiden Tod.
Man liest ihr Leben, ihren Tod
Und ist uns das so süß wie Brot.

Ihr Tod, ihr Leben ist uns Brot,
So lebt ihr Leben, lebt ihr Tod.
Sie leben noch, sind sie auch todt,
Und ist ihr Tod uns Lebensbrot.

Und wer nun will, daß man ihm sage
Ihr Leben, Sterben, Glück und Klage,
Der biete Herz und Ohren her,
So wird erfüllt all sein Begehr.

II.

Riwalin und Blanschessur.

Ein Herr, der in Parmenien saß,
Ein Kind an Jahren, wie ich las,
Der war, wie uns der Sage Mund
Giebt von seinem Leben kund,
Königen gleich wohl an Geschlecht,
An Landen Fürsten wohl gerecht,
An Leibes Schönheit ohne Gleich,
Getreu und kühn und mild und reich.
Wem er Freude sollte tragen,
Dem war er in seinen Tagen
Eine freudereiche Sonne.
Er war der Welt Wonne,
Der Schildesamtes Lehre,
Der Nahverwandten Ehre,
Seines Landes Zuversicht.
Ihm gebrach an aller Tugend nicht,

Die Herren haben sollen,
Hätt er nicht immer wollen
In seines Herzens Lusten schweben
Und nur nach Seinem Willen leben,
Was endlich auch sein Schade war;
Denn es ist und bleibt doch wahr,
Aufblühnde Jugend, reiches Gut,
Die zwei sind voller Übermuth.
Vertragen, was doch Mancher kann,
Der mehr besitzt als Er gewann,
Daran gedacht er selten:
Übel mit Übel gelten,
Kraft der Kraft entgegensetzen,
Daran hatt er sein Ergehen.
Nun thut es nie die Länge gut,
So Einer Alles, was man thut,
Vergilt mit Kaiser Karls Gewicht.
Weiß Gott, es ist dem Manne Pflicht,
Andern Manches nachzusehn,
Soll ihm nicht Schaden oft geschehn.
Wer Schaden nicht vertragen kann,
Dem reißt sich Schad an Schaden an,
Es ist ein unheilvoller Brauch;
Fängt man doch so den Bären auch:
Der rächt den einzelnen Schaden,
Bis er mit Schaden wird beladen.

Das wars, warum es ihm mißlang,
Denn er rächte sich so lang
Bis er dabei zu Schaden kam.
Daß er solchen Schaden nahm,
Geschah ihm keiner Bosheit wegen
Wie Andre sich zu Schaden pflegen:
Der Schade kam ihm im Geleit
Seiner Unerfahrenheit,
Daß er in blühnder Jugend
Mit junger Herren Tugend
Verscherzte seines Glückes Huld;
Sein kindscher Leichtsinm trug die Schuld,
Der seine üppgen Ranken
Ihm trieb in den Gedanken.
Er war wie alle Kinder sind,
Denn für die Folgen sind sie blind.
Ihm stiegen Sorgen nie zu Sinn,
Er lebt' und lebte nur so hin:
Da seines Lebens Quelle sprang,
Sich wie der Morgenstern erschwang
Und lachend auf die Erde sah,
Da wähnt' er, was doch nicht geschah,
Daß er so immer sollte leben
Und in des Lebens Süße schweben.
Nein, seines Lebens Anbeginn
Schwand nach kurzem Leben hin;

Die junge Morgensonne
 Seiner Weltwonne,
 Da die zu leuchten kaum begann,
 Da brach sein jäher Abend an,
 Der erst ihm war verborgen,
 Und löscht' ihm seinen Morgen.

Wie er benannt gewesen
 Sieht uns das Buch zu lesen:
 Die Sage sagt uns über ihn,
 Mit Namen hieß er Riwalin,
 Daneben noch Kanelengres.
 Viele melden uns indess,
 Daß er von Lohneis wär gewesen
 Und zum König erlesen
 Über Lohneis das Land.
 Doch macht uns Thomas ja bekannt,
 Der es in den Mären las,
 Daß er zu Parmenie saß
 Und zu Lehen trug sein Land
 Von eines Britenfürsten Hand,
 Dem er zu Dienst war unterthan:
 Derselbe hieß li duc Morgan.

Da nun der edle Riwalin,
 Seit Rittersstand ihm war verliehn,
 Drei Jahr in Ehren zugebracht,

Und sich zu eigen längst gemacht
Alle Kunst der Ritterschaft,
Zu Kriegen volle Macht und Kraft —
Er hatte Leute, Land und Gut —
Ob ihn da Noth, ob Übermuth
Dazu vermochte, weiß ich nicht;
Doch griff er, wie die Sage spricht,
Morgan, seinen Lehnherrn, an
Als einen schuldigen Mann.
Er kam geritten in sein Land
Mit so kraftvoller Hand,
Daß bald viel Burgen waren
Gefällt von seinen Scharen.
Die Städte mußten sich ergeben,
Ihr Gut ihm lösen und ihr Leben,
So übel ihnen das gefiel,
Bis er an Gold und Gut so viel
In Feindeslanden aufgebracht,
Daß er seine Kriegesmacht
Gar sehr damit vermehrte,
Und wohin sein Heer sichehrte
Mit Städten oder festen Plätzen
Verfuhr nach seinem Ergeßen.
Auch nahm er oftmal's Schaden dran,
Er entgalts mit manchem biedern Mann,
Denn Morgan stellte sich zur Wehr:

Er bestand ihn oft mit seinem Heer
Und brach ihm ab von seiner Kraft.
Denn zu Kriegen und zu Ritterschaft
Gehört Verlust und Gewinn,
Hiemit so gehn die Kriege hin:
Verlieren und Gewinnen,
Sie schweben mitten innen.
Morgan vergalt ihm Alles wieder,
Er warf ihm Städt und Burgen nieder:
Seine Habe, seine Leute
Entführt' er oft als Beute
Und that ihm Abbruch wo es gieng;
Obwohl auch das nicht viel verfieng,
Denn wieder zwang ihn Rivalin
Mit Schaden sich zurückzuziehn,
Und trieb das mit ihm alsolang
Bis er ihn völliglich bezwang,
Daß er am Sieg verzagte
Und keinen Kampf mehr wagte
Als noch aus seinen Besten,
Den stärksten und den besten.
Vor denen lag dann Rivalin
Und zog mit Obmacht wider ihn
Zu Stürmen und zu Streiten.
Er trieb ihn auch allzeiten
Siegreich wieder in das Thor.

Auch hielt er manchesmal davor
Turnei mit voller Ritterschaft.
So lag er stäts ihm ob mit Kraft
Und haust in seinem Lande
Mit Raub und mit Brande
Bis ihn um Frieden bat Morgan
Und mit aller Noth von ihm gewann,
Daß getagt ward und zuletzt
Ein jährger Friede festgesetzt.
Dem Frieden ward von Beiden
Mit Bürgen und mit Eiden
Volle Gültigkeit verliehn.
Froh und reich zog Riwalin
Mit den Seinen heim zu Land,
Belohnte sie aus milder Hand
Und belud sie all mit Gaben;
Ließ sie dann Urlaub haben
Und wohl nach seinen Ehren
Zu ihrer Heimat kehren.

Als es Kanelen so gelang,
Darnach so währt' es nicht mehr lang,
Bis er einer neuen Fahrt
Sich zu ergehen schlüßig ward.
Er beschickte sich zur Reise
In so glänzender Weise

Wie der Ehrbegierge thut.
All das Geräth und all das Gut,
Dessen binnen Jahresfrist
Solch ein Herr benöthigt ist,
Das ward ihm in ein Schiff getragen.
Oftmals hatt er hören sagen,
Wie höfisch, reich an Ehre
Der junge König wäre,
Mark, vom Lande Cornewal;
Des Preis vernahm man überall.
Cornewal und Engelland,
Die dienten beide seiner Hand.
Durch Erbschaft war er Cornwals froh;
Um England aber stand es so:
Es war ihm zugewachsen,
Als die galischen Sachsen
Die Briten dort vertrieben
Und des Landes Herrn verblieben;
Daher es auch den Namen for:
Es hieß Britannien zuvor;
Doch anders ward es jetzt genannt:
Nach den Galen Engelland.
Da Die das Land besaßen
Und unter sich vermaßen,
Da wollten Alle Königlein
Und ihre eignen Herren sein.

Das schlug zu Aller Schaden aus:
 Mit Mord und blutigem Strauß
 Brachten sie sich selbst zu Falle.
 Zuletzt befahlen sie Alle
 In Markes Schutz sich und das Land.
 Der hielt es mit so starker Hand
 Nun in seiner Macht beschloßen,
 Kein König hat noch je genoßen
 Ergebnern Dienst von seinem Reich.
 Die Geschichte meldet uns zugleich,
 Daß in aller Länder Kreiß,
 So weit gedrungen war sein Preis,
 Kein Fürst geehrter war denn Er.

Dahin war Rivalins Begehr:
 Bei Marke wollt er bleiben,
 Ein Jahr mit ihm vertreiben
 Und üben seine junge Kraft,
 Daß er lerne neue Ritterschaft
 Und der feinern Sitte Brauch.
 Sein edles Herze sagt' ihm auch:
 Wer fremder Lande Sitten weiß,
 Verbessert so der eignen Preis
 Und erwirbt sich Ruhm und Lob.
 Das wars, warum er sich erhob.
 Er befahl die Leute wie das Land

In seines Marschalles Hand,
Eines Herrn in seinem Reich:
Weil er getreu war ohne Gleich
Hieß er Kual li foitenant.
So hob sich Kivalin zu Hand
Mit zwölf Gefellen über Meer:
Er brauchte zum Geleit nicht mehr;
Mit diesem Volk begnügt' er sich.
Da nun der Zeit so viel verstrich,
Daß er zum Lande Cornwal kam,
Und auf dem Meere schon vernahm,
Daß König Mark, der hehre,
Zu Tintajöle wäre,
Da wandt er seine Fahrt dahin.
Er stieß ans Land: da fand er ihn
Und ward von ganzem Herzen froh.
Sich und die Seinen schmückt' er so,
Daß er Lob erwarb bei Jedermann.

So zog er an den Hof heran.
Da kam mit fürstlichem Prangen
Der Fürst ihn zu empfangen
Und all die Seinen so wie ihn.
Man erwies da Kivalin
So viel Ehre beim Empfang,
Daß es ihm sein Leben lang

Zu keiner Zeit, an keinem Ort
 So wohl geboten ward als dort.
 Darüber flog ihm hoch der Muth,
 Der Hofbrauch deucht ihn schön und gut.
 Oft gedacht er auch bei sich:
 „Fürwahr, der Himmel selbst hat mich
 Zu diesem Volke hergebracht!
 Mich hat das Glück gar wohl bedacht.
 Was je zu Markes Ruhme mir
 Noch ward gesagt, das find ich hier.
 Gar höfisch lebt er und gut.“
 Da sagt' er Marken seinen Muth,
 Und warum er wär gekommen.
 Als Marke nun vernommen
 Hatte, was er suche hier,
 „Willkommen“, sprach er, „Gott und mir!
 Leib und Gut und was mein eigen
 Soll sich zu euerm Willen neigen.“

Kivalin der war da voll
 Des Hofes, der Hof war seiner voll.
 Liebgewonnen ward er gleich
 Und werthgeschätzt von Arm und Reich,
 Daß nie ein Gast geliebter war.
 Das verdient' er auch fürwahr:
 Der tugendreiche Kivalin,

Der war und wies auch fernerhin
 Sich mit Leib und Gute
 In geselligem Muth
 Zu ihrer Aller Dienst bereit.
 So lebt' er in der Würdigkeit
 Und in der rechten Güte,
 Die er in sein Gemüthe
 Mit neuem Wachsthum täglich nahm,
 Bis Markes Hofgelage kam.

Zu diesem Hoffest waren —
 Beschieden ganze Scharen
 Durch Gebot und Bitte.
 Auf seine Ladung, das war Sitte,
 Kam die Ritterschaft zuhand
 Aus dem Königreich zu Engelland
 Jedes Jahr zu Einem Mal
 Gefahren hin gen Cornwal.
 Da sah man auch in ihrer Schar
 Viel schöne Frauen süß und klar
 Und manch andre Herrlichkeit.

Nun war des Hofgelages Zeit
 Verkündet und gesprochen
 In die blühnden vier Wochen,
 Von des süßen Maien Anbeginn
 Bis seine Wonne schwindet hin.

Bei Tintajöl wars auf dem Plan,
Wo die Gäste sich ersahn
In der wonnigsten Au,
Die jemals eines Auges Schau
Erlugt in ihrer Lieblichkeit.
Die sanfte süße Sommerzeit
Hatte die süße Schöpferhand
Mit süßem Fleiß auf sie gewandt.
Die kleinen Waldvögelein,
Die der Ohren Freude sollen sein,
Gras, Blumen, Laub und Blüthenpracht,
Und was die Augen selig macht
Und ein edles Herz erfreuen soll,
Des war die Sommeraue voll.
Man fand da, was man wollte,
Daß der Frühling bringen sollte:
Den Schatten bei der Sonnen,
Die Linde bei dem Bronnen;
Die sanften, linden Winde,
Die Markens Ingesinde
Scherzend entgegen fächelten;
Die lichten Blumen lächelten
Aus dem bethauten Grase.
Des Maien Freund, der grüne Wase,
Der hatt aus Blumen angethan
Ein Sommerkleid so wohlgethan,

Daß sie dem Gast aus Mienen
Und Augen widerschiene.
Die süße Baumbloth sah den Mann
Mit so süßem Lächeln an,
Daß sich das Herz und all der Muth
Wieder an die lachende Bluth
Mit spielenden Augen machte
Und ihr entgegen lachte.
Das sanfte Vogelgetöne,
Das süße, das schöne,
Das Ohren und Muth
So lieblich kommt zu Gute,
Scholl aus den Büschen überall.
Die selige Nachtigall,
Das liebe, süße Vögelein,
Das immer selig müße sein,
Das sang aus der Kühle
Mit solchem Hochgeföhle,
Daß den edeln Herzen all
Gab Freud und hohen Muth der Schall.

Nun hatte die Gesellschaft sich
In hohen Freuden lustiglich
Gelagert auf den Anger hin;
Ein Jeglicher nach seinem Sinn.
Wie Jedes Laun und Lust bestellt,

Darnach beschafft' er sich ein Zelt:
Die Reichen lagen reichlich,
Die Höffchen unvergleichlich;
Die lagen unter Seide,
Die unterm Schmuck der Haide.
Vielen gab die Linde Schatten;
Andre sich gehüttet hatten
Mit laubgrünen Nestern.
Von Gesinde noch von Gästen
Ward so wonniglich wohl nie
Geherbergt, als sie lagen hie.
Die Hüll und Fülle war bereit
Wes man bedarf zur Lustbarkeit
An Gewand und guter Speise;
Ein Jeder hatte weise
In der Heimat sich bedacht.
Auch ließ mit königlicher Pracht
Sie König Mark versorgen:
Sie genoßen ohne Sorgen
Hier der schönen Frühlingszeit.
So begann die Lustbarkeit,
Und was der schaubegierge Mann
Nur zu schauen Lust gewann,
Das war zu schauen Alles da:
Man sah da was man gerne sah.
Die sahn nach schönen Frauen,

Die giengen Tanzen schauen,
Die sahen Buhurdieren,
Die andern Tiostieren:
Wozu das Herz Verlangen trug,
Das fand sich Alles da genug.
Denn Alle, die da waren
Von freudereifen Jahren,
Die fließen sich im Wechselstreit
Zu Freuden bei der Lustbarkeit.
Und König Mark, der gute,
Der höfliche, hochgemuthe,
Hätt er auch nicht alle Macht
Verwandt auf seines Festes Pracht,
So ließ er doch hier schauen
Ein Wunder aller Frauen,
Seine Schwester Blanscheflur,
Eine Magd, so schön, als nur
Ein Weib auf Erden ward gesehn.
Ihrer Schönheit mußte man gestehn,
Sie sehe kein lebendger Mann
Mit inniglichen Augen an,
Der nicht darnach in seinem Sinne
Fraun und Tugend höher minne.

Die selge Augenweide,
Die machte auf der Haide

Fröhlich manches junge Blut,
Manch edles Herze hochgemuth.
Auch sah man auf der Auen
Noch viel so schöne Frauen,
Daß Jede nach der Schönheit Schein
Eine reiche Königin mochte sein.
Es mußten Alle, die sie sahn,
Frischen Muth davon empfahn:
Viel Herzen wurden freudenreich.
Hiemit begann der Buhurd gleich
Von Gesind und Gästen.
Die Kühnsten und die Besten,
Die ritten auf und ab die Bahn;
Der edle Marke stäts voran
Und sein Geselle Kivalin,
Und seiner Ritter viel um ihn,
Die all beflizen waren,
Im Spiel so zu gebahren,
Daß es ihm Ehre brächte
So oft man des gedächte.
Manch Ross im Ueberkleide
Von Tuch und halber Seide
Ersah man auf dem Flecke;
Manche schneeweiße Decke,
Oder gelb, roth, braun, grün oder blau;
Andre trugen sie zur Schau

Aus edler Seide wohlgewirkt,
Andre vielfach ausgezirkt,
Getheilt, gestreift, bordieret,
So oder so verzieret.
In Waffenröcken zeigten sich
Die Ritter, schön und monniglich,
Geschlitz als wärs zerhauen.
Auch ließ der Frühling schauen,
Daß er Marken günstig war;
Denn Viele trugen in der Schar
Kränzlein aus der Blumen Pracht,
Die er zur Steuer ihm gebracht.

In solchem wonnevollen Mai
Begann das wonnige Turnei.
Oft wirrte sich das Doppelheer,
Es warf sich hin und warf sich her:
Das trieben sie so lang und viel
Bis dahin sich zog das Spiel,
Wo Blanscheflur die süße,
Die ich ein Wunder grüße,
Mit andern schönen Frauen
Da saß, es anzuschauen,
Wie sie so herrlich ritten,
Mit so kaiserlichen Sitten,
Daß manches Aug es gerne sah.

Doch was von Andern auch geschah,
 Doch wars der höfliche Kivalin,
 Und so geziemt' es sich für ihn,
 Der vor der ganzen Ritterschaft
 Das Beste that mit seiner Kraft.
 Auch nahmen sein die Frauen wahr,
 Und sprachen, daß in all der Schar
 Niemand nach Rittersitte
 So behend und herrlich ritte.
 Sie lobten was man an ihm sah. —
 „Seht“, sprachen sie, „der Jüngling da,
 Das ist ein wonnevoller Mann!
 Wie wonnig steht ihm Alles an
 Was er begehrt, wie er sich hält.
 Wie ist sein Leib nach Wunsch bestellt,
 Wie fügen sich mit gleichem Scheine
 Seine kaiserlichen Beine!
 Den Schild, wie trägt er ihn so eben
 Wie festgeleimt sieht man ihn schweben.
 Wie ziemt der Schaft in seiner Hand!
 Wie herrlich sitzt ihm sein Gewand;
 Wie steht sein Haupt, wie glänzt sein Haar!
 Süß ist sein Gebahren gar,
 Voll Seligkeit sein ganzer Leib.
 O, wohl ist das ein selig Weib,
 Die ihm ihr Glück soll danken.“

Wohl merkte die Gedanken
 Blanscheflur die gute:
 Sie trug in ihrem Muth
 Wohl vor den Andern allen
 An ihm ihr Wohlgefallen.
 Sie hatt ihn sich ins Herz geschlossen,
 Er war ihr in den Sinn geschossen:
 Er trug auf hohem Throne
 Das Scepter und die Krone
 In ihres Herzens Königreich,
 Ob sie ihr Geheimniß gleich
 Vor der Welt so gut verbarg,
 Daß des Niemand hatt ein Arg.

Als das Kampffspiel war gethan,
 Die Ritter schieden von dem Plan
 Und sich ein Jeder kehrte,
 Wohin ihn Laune lehrte,
 Der Zufall bracht es da so mit,
 Daß Kivalin zur Stelle ritt,
 Wo Blanscheflur die schöne saß.
 Da sprengt' er näher durch das Gras,
 Und als er ihr ins Auge sah,
 Gar minniglich begann er da:
 „Ah! De vous sal, la belle!“ —
 „Merzi“, dit la Püzelle,

Und sprach beschämt entgegen:
 „Gott, der Heil und Segen
 In die Herzen flößt mit voller Flut,
 Der flöß euch Heil in Herz und Muth
 Und halt euch hochbegnadet,
 Meinem Recht unbeschadet,
 Das ich an euch fordern kann.“ —
 „Ach Süße, was verbrach ich dann?“
 Fiel höfisch Kivalin ihr ein.
 Sie sprach: „An einem Freunde mein,
 Dem besten, den ich je gewann,
 An dem habt ihr mir Leid gethan.“
 Ach Himmel, dacht er da bei sich,
 Was will sie sagen? Was hab ich
 Begangen wider ihre Huld?
 Wes giebt mir die Holde Schuld?
 Er wähnte, daß er etwa Wen
 Der Ihren, diesen oder den,
 Unwissend, ohne Vorbedacht,
 Zu Schaden bei dem Spiel gebracht,
 Und deshalb ihm die Hahre
 Erzürnt und abhold wäre.
 Nein, der Freund, nach dem er frug,
 Das war ihr Herz, in dem sie trug
 Um feinetwillen Ungemach:
 Das war der Freund, von dem sie sprach.

Weil er sich des nun nicht versann,
 Als ein höfischer Mann
 Sprach er inniglich zu ihr:
 „Ich will nicht, Schöne, daß ihr mir
 Haß und argen Willen tragt:
 Ist es so wie ihr mir sagt,
 So richtet selber über mich:
 Was ihr gebietet, thu ich.“
 Die Süße sprach: „Um den Verstoß
 Ist noch mein Zorn nicht allzu groß;
 Ich lieb euch auch darum nicht sehr:
 Versuchen will ich euch vorher,
 Wie ihr mir wollt zu Buße stehn
 Für das Leid, das mir von euch geschehn.“

Da neigt' er sich und wollt hindann.
 Und sie, die Schöne, seufzt' ihn an
 Gar insgeheim, indem sie sprach
 Aus inniglichem Herzen: „Ach,
 Mein lieber Freund, Gott segne dich!“
 Da zuerst entspann es sich
 Mit Gedanken her und hin.
 Von dannen eilte Kiwalin
 Vor Minnen ohne Sinne;
 Zu sinnen trieb ihn Minne
 Was Blanscheflur ihm schmolle

Tristan und Isolde. I. 3

Und ihm mit Grolle wolle.
 Ihren Gruß, ihr Wort erwog er nun,
 Ihr Seufzen, Segnen, all ihr Thun
 Ward in Betracht genommen.
 Schon hatt er Muth bekommen,
 Ihr Seufzen, ihren süßen Segen,
 Zu seinen Gunsten auszulegen.
 Er glaubt' es wahrlich klar zu sehn,
 Sie wären beide geschehn
 Aus anders nichts als Minne.
 Das entzündet' ihm die Sinne,
 Daß sie hinwieder fuhren
 Und nahmen Blanschefluren
 Und entführten sie sogleich
 In Rivalinens Herzensreich
 Und krönten festlich sie darin
 Ihm zu einer Königin.
 Ja, Blanscheflur und Rivalin,
 Der König, die süße Königin,
 Theilten unter sich gar gleich
 Ihrer Herzen zwiefach Königreich!
 Das ihre fiel an Rivalin;
 Der Blanscheflur ward seins verliehn,
 Doch so daß Keines sich versah
 Was mit dem andern Theil geschah.
 So hatten diese Beiden sich

Zu gleicher Zeit einmüthiglich
 Einander in den Sinn genommen.
 Da war zu Herzen Herz gekommen:
 Sie lag auch ihm im Herzen
 Mit den gleichen Schmerzen,
 Die sie um feinetwillen trug.
 Weil er aber nicht genug
 Gewißheit mocht erlangen,
 Womit sie war befangen,
 Ob mit Haß ob mit Minne,
 So mußten seine Sinne
 Im Meer des Zweifels schwanken.
 Ihm schwankten die Gedanken
 Bald hinab und bald hinan.
 Jetzt fürwahr wollt er hindann,
 Dann wollt er plötzlich wieder her;
 So hatt er sich zuletzt so sehr
 Verstrickt in seinem Sinnen,
 Er konnte nicht von hinnen.

Der gedankenvolle Rivalin,
 Ein Beispiel ist an ihm verliehn,
 Daß der minnende Muth
 Gleich dem freien Vogel thut,
 Der frei auf manchem Zweig sich wiegt
 Und jetzt auf den geleimten fliegt.

Wenn er nun verspürt den Leim,
So flög er gerne wieder heim:
Da klebt er mit den Füßen schon;
Er regt die Schwingen, will davon
Und rührt an keinem Ort das Reis,
Wärs noch so linde, noch so leis,
Der ihm nicht neue Lähmung schafft.
So schlägt er dann aus aller Kraft
Her und hin und hin und her,
Bis er mit seiner Gegenwehr
Sich selbst zuletzt besiegt und fängt
Und fest geleimt am Zweige hängt.
Ganz in derselben Weise thut
Des Jünglings unbezwungner Muth:
So der in Liebessorgen kommt
Und Liebe Wunder an ihm frommt
Durch süßer Schmerzen Kunde,
So will der Schmerzlichwunde
Zu seiner Freiheit wieder:
Doch wieder zieht ihn nieder
Der süße Leim der Minne,
Er verfängt sich so darinne,
Daß er sich mit allem Fleiß
Nicht hin noch her zu helfen weiß.
So war es Rivalin ergangen,
Also hatte sich verfangen

In der Minne kein sein Sinn
Zu seiner Herzenskönigin.
Ihn brachte die Verwirrung
In wunderliche Irrung,
Da er nicht wußte, ob ihr Muth
Ihm übel wolle oder gut:
Er erkannte weder dieß noch das,
Ihre Minne nicht, noch ihren Haß.
Nicht Trost noch Zweifel hielten Stand;
Er wollte fort, und war gebannt.
So zogen Trost und Zweifel ihn
Ohne Ende her und hin:
Trost sagt' ihm Minne, Zweifel Haß.
Dieser Zwist bewirkte das:
Er konnte mit Vertrauen,
Auf keins von beiden bauen,
Auf Haß noch auf Minne.
So schwebten seine Sinne
In einem unsichern Port.
Trost trieb ihn her und Zweifel fort:
Kein Verlaß war an den zwein,
Sie stimmten niemals überein.
Wenn Zweifel kam und er erfuhr,
Ihn haße seine Blanscheflur,
So wankt' er und beschloß zu gehn;
Sogleich kam Trost und ließ ihn sehn

Ihre Gunst und süßes Minneglück:
 Das bracht ihn wieder ihr zurück.
 So konnt er sich nicht rühren mehr,
 Er wuste weder hin noch her.
 Je stärker er entgegen rang,
 Je fester ihn die Minne zwang.
 Je heftiger er sich entwand,
 Je enger schlang die Minn ihr Band.
 So trieb es Minne mit ihm lang,
 Bis doch der Trost den Sieg errang,
 Den Zweifel endlich ganz vertrieb
 Und Kivalin gewiß verblieb,
 Seine Blanscheflur die minne ihn.
 Da war sein Herz und all sein Sinn
 Allein auf sie gerichtet
 Und aller Streit geschlichtet.

Da nun die süße Minne
 Sein Herz und seine Sinne
 Ganz unterthänig sich gemacht,
 Da hätt er doch sich nicht gedacht,
 Daß so viel Leid und Wehe
 Aus Herzelieb entstehe.
 Als er, was ihm mit Blanscheflur
 Geschehen war und widerfuhr,
 Von Anbeginn betrachtete,

Genau auf Alles achtete,
Ihre Schläfe, Stirne, Lockenhaar,
Ihren Mund, ihr Kinn, ihr Wangenpaar,
Den freudenreichen Ostertag,
Der lachend ihr im Auge lag,
Da kam die rechte Minne,
Die Befeurerin der Sinne,
Und facht' ihr Sehnsuchtsfeuer an,
Das Feuer, das ihm lodernd brann
Im Herzen, und zur Stunde
Ihm gab gewisse Kunde,
Was für ein schmerzlich Wehe
Aus Liebesleid entstehe.
Denn ihm begann ein neues Leben,
Das Leben war ihm neu gegeben:
Er verwandelte darin
Ganz seine Sitte, seinen Sinn,
Und ward zumal ein andrer Mann
Denn Alles was er jetzt begann
War ein so wunderlich Betragen,
Mit Blindheit schien er oft geschlagen;
Seine angeborenen Sinne,
Die waren von der Minne
So verwildert und verstört,
Als hätten sie ihm nicht gehört.
So schwächten ihn die Schmerzen:

Lachen aus vollem Herzen
Wie fein Brauch gewesen war,
Das verlernt' er ganz und gar.
Schweigen und in Sorgen schweben
War hinfort sein bestes Leben;
Denn all sein Sinn, all seine Kraft
Lag in seines Kummers Haft.

Auch verschonte Liebesschmerz
Nicht der jungen Blanschflur liebend Herz:
Sie war auch mit demselben Schaden
Durch ihn, wie er durch sie, beladen.
Die gebieterische Minne
War auch in ihre Sinne
Allzu stürmisch gekommen,
Und hatt ihr mit Gewalt genommen
Schier alle Ruh und ebnes Maß.
Seit die Liebe sie besaß
War gegen sich und vor der Welt
Ihr Betragen ganz entstellt.
Die Freuden, die sie sonst geleast,
Die Scherze, die sie sonst ergetzt,
Die dächten sie nun widerlich.
Ihr ganzes Leben fügte sich
Nur allein nach dem Gebot
Ihrer bitter süßen Herzensnoth.

Doch wieviel ihr junger Muth
Von Sehnsucht litt und Liebesglut,
Sie wuste doch nicht was ihr war.
Denn jetzt zuerst ward sie gewahr,
Was für ein schmerzlich Wehe
Aus Herzeleid entstehe.
Oft sprach sie zu sich selber noch:
„O weh, mein Gott, wie leb ich doch!
Wie und was ist mir geschehn?
Hab ich doch manchen Mann gesehn,
Von dem mir nie ein Leid geschah;
Und seit ich diesen Mann ersah,
So wird mein Herz mir nimmermehr
So frei und fröhlich als vorher.
Dieß Sehn, das ich an ihm gethan,
Davon allein hab ich empfahn
Nahegehnden Leids genug.
Mein Herz, das niemals Schmerz ertrug,
Das ist davon verkehret;
Es hat mir ganz verkehret
So die Seele wie den Leib.
Soll aber einem jeden Weib,
Die ihn höret oder sieht,
Von ihm geschehn wie mir geschieht,
Und ist das ihm angeboren,
So ist viel Schönheit hier verloren,

Es ist ein unheilvoller Mann.
 Wenn er aber zaubern kann,
 Und durch seine Zauberlist
 Dieß Wunder mir geschehen ist
 Und diese wunderliche Noth,
 So wär er sehr viel beßer todt,
 Und sollt ihn nie ein Weib mehr sehn.
 Gott! Wie ist mir von ihm geschehn,
 Und geschieht mir stündlich schlimmer!
 Gewiß, ich sah doch nimmer
 Ihn oder einen andern Mann
 Mit feindlichen Augen an,
 Und trug auch Niemanden Haß.
 Wie denn verschuldet hätt ich das,
 Daß mir von Jemand Leid geschähe,
 Auf den ich gerne freundlich sähe?

„Was schelt ich doch den guten Mann?
 Unschuldig ist er wohl daran.
 Was mir für Herzeleid geschah,
 Und noch geschieht seit ich ihn sah,
 Weiß Gott, es wird daran allein
 Das eigne Herz mir schuldig sein.
 Viel Andre kamen auch dahin:
 Verschuldet Er es, daß mein Sinn
 Vor den Andern allen

Auf Ihn allein verfallen?
Denn als so manches edle Weib
Seinen kaiserlichen Leib
Kühmte, und ich überall
Seinen Preis wie einen Ball
Hin und wieder hörte schlagen,
Und so viel zu seinem Lobe sagen,
Und selbst mit Augen an ihm fand
Was man ihm Lobes zugestand,
Und was er Preisliches besaß
In mein Herz zusammenlas, •
Das bethörte mir den Sinn:
So fiel mein Herz ihm zum Gewinn.
In Wahrheit, das bestrickte mich;
Der Zauber wars, durch welchen ich
Mein selbst vergaß seit dieser Zeit.
Er selber that mir nichts zu Leid,
Der liebe Mann, um den ich klage,
Um den ich Grund zur Klage trage;
Mein junger, meisterloser Muth,
Der ist es, der mir Leides thut,
Der meinen Schaden will ist Der.
Er will und will nur allzu sehr
Was er nicht wollen sollte,
Wenn er bedenken wollte
Was Ehr und Zucht verlange;

Doch sieht er schon zu lange
Nichts als' sein Begehren an
Nach diesem wonnevollen Mann,
Dem er in so kurzer Frist
So ganz anheimgefallen ist.
Und so mir Gott, ich wähne schier,
Erlaubt den Wahn die Ehre mir
Und muß ich mich von Magdthums wegen
Nicht schämen solchen Wahn zu hegen,
So dünkt mich, daß die Herzensklage,
Die ich um ihn im Herzen trage,
Nichts anders ist als Minne.
Ich werd es daran inne,
Daß mich verlangt nach seiner Nähe.
Wie es immer damit stehe,
So fühl ich, daß mein Herz beschleicht
Ein Ding, das Mannesliebe gleicht;
Denn was ich noch all meine Tage
Von verliebter Frauen Klage,
Von Minne je vernommen,
Das ist mir ins Herz gekommen.
Ja, der süße Herzensschmerz,
Der so manches edle Herz
Quält mit süßen Schmerzen,
Der liegt in meinem Herzen."

Da nun die Höfliche, Gute,
Mit ungetheiltem Muth
Ihr Herz erschloß zu dem Entschluß,
Wie ein jeder Minner muß,
Daß Rivalin ihr Gefelle,
Ihres Herzens Freudenquelle,
Ihr Trost sein müße und ihr Leben,
Sie begann ihm Augentrost zu geben,
Sah ihn, wo sie ihn mochte sehn:
Ließ es die Schicklichkeit geschehn,
So suchte sie mit Blicken
Ihm süßen Trost zu schicken.
Sie ließ oft mit Verlangen
Die Augen an ihm hangen,
Und sah ihn lang und lieblich an.
Als das der minnende Mann,
Ihr Freund, begann zu merken,
Da begann ihn erst zu stärken
Die Minne, die so hold ihm war:
Sein Herz entbrannt ihm nun erst gar,
Und ersah er jetzt sein holdes Glück,
Blickt' er viel süßer noch zurück
Als er sonst sie angesehen,
Ließ es Zeit und Ort geschehn,
War sein Blick, sein Gruß ihr nah.
Als die schöne Magd nun sah,

Daß er sie minne wie sie ihn,
 Ihre große Sorge schwand dahin.
 Sie hatte stäts gedacht bisher,
 Er trage nicht nach ihr Begehr;
 Nun sah sie aber wohl, so gut
 Und so getreu sei ihr sein Muth
 Als je den Freund die Freundin fand;
 Das war auch ihm von ihr bekannt.
 Dieß schürte ihre Flammen:
 Da begannen sie zusammen
 Sich zu meinen und zu minnen
 Mit Herzen und mit Sinnen;
 Sie hatten Kunde wohl empfangen,
 Wo Blick' an Freundesblicken hangen,
 Das sei dem Minnefeuer
 Eine nährende Steuer.

Das Hofgelag war aufgehoben
 Und all die Ritterschaft zerstoben,
 Da hörte Mark die Märe:
 Ein fremder König wäre,
 Sein Feind, geritten in sein Land,
 Mit so kraftvoller Hand,
 Möge man nicht bald ihm wehren,
 Wird er das ganze Reich verheeren,
 So weit ers überreite.

Als bald entbot zum Streite
König Mark ein mächtig Heer,
Zog wider ihn mit starker Wehr
Und focht bis er den Sieg gewann,
Und erschlug und fieng so manchen Mann,
Daß Der die Gunst des Himmels pries,
Den er ledig oder leben ließ.
Auch Rivalin, der werthe Held,
Ward von einem Sper gefällt;
In der Seite saß die Wunde.
Die Seinen trugen ihn zur Stunde
Als einen halbtodten Mann
Aus dem Kampfgewühl hindann
Gen Tintajöl mit großem Jammer,
Da lag er todsiech in der Kammer.
Als bald erscholl die Märe,
Kanelengres der wäre
Todwund und in dem Streit erschlagen.
Da hob sich bald ein kläglich Klagen
So am Hofe wie im Land.
Wem sein Werth nur war bekannt,
Dem war sein Schade herzlich leid.
Sie klagten seine Mannheit,
Seinen schönen Leib und süße Jugend,
Seine hochgelobte Fürstentugend:
Sollten die sobald zergehn

Und ein so frühes Ende sehn.
Der König selber auch, Herr Mark,
Beflagte seinen Freund so stark,
Daß er um keinen andern Mann
So bittern Kummer je gewann.
Ihn weinte manches edle Weib,
Viel Jungfrau'n klagten seinen Leib;
Jedem, der ihn je gesehn,
War an seinem Leide Leid gesehn.
Doch so groß ihr Erbarmen
Auch war mit dem Armen,
So war es doch alleine
Seine Blanscheflur die reine,
Die höfische, die gute,
Die aus ganzem Muth
Mit Augen und mit Herzen
Des Herzgeliebten Schmerzen
Weinte mit bitterm Jammer.
In einsamer Kammer,
Wo sie zu klagen Raum gewann,
Da fiel sie sich mit Händen an
Und schlug dahin sich tausendmal,
Wo der Sitz war ihrer Qual:
Der Stelle, wo das Herze lag,
Der gab die Schöne manchen Schlag.
So marterte das süße Weib

Den jungen schönen süßen Leib
 In so jämmerlicher Noth:
 Sie hätte jeden andern Tod,
 Der nicht von Minne wär gekommen,
 Für ihr Leben gern genommen.
 Sie wär auch wohl verdorben
 Und in dem Leid erstorben,
 Hätte sie nicht den Trost gehabt,
 Sich nicht an Einem Wunsch gelabt
 Wie es immer möcht ergehn,
 So wollte sie ihn wiedersehn,
 Und wenn sie ihn nur sähe,
 Was ihr darnach geschähe,
 Da wollte sie sich drein ergeben.
 So fristete sie sich das Leben
 Bis sie zu Sinnen wieder kam,
 Und ernstlich in Berathung nahm
 Wie sie zum Liebsten käme,
 Daß sie den Schmerz bezähme.

Darüber kam ihr in den Sinn
 Ihre gute Meisterin,
 Die sie stäts und allewege
 Hielt in treuer Lehr und Pflege
 Und ihr immer gab Geleit.
 Die zog sie eines Tags beiseit

(Sie waren Beide ganz allein),
Und klagt' ihr all die herbe Pein,
Wie sie allzeit thun und thaten,
Die sich um Liebesnoth berathen.
Ihre Augen überquollen,
Die heißen Thränen rollen
Sah man im vollen Orange
Über die lichte Wange.
Dabei die Hände gefalten,
Flehend empor gehalten:
„Ach meines Leides“, sprach die Maid;
„Ach“, sprach sie, „welch ein Herzeleid!
Ach, herzgeliebte Meisterin,
Nun sei die Treue mein Gewinn,
Die ohne Ende bei dir ist;
Und da du selbst so selig bist,
Daß nur Seligkeit und Heil
Von deinem Rath mir wird zu Theil,
So klag ich dir mein Herzeleid
Bei aller deiner Seligkeit:
Hilfst du mir nicht, so bin ich todt.“ —
„Nun Fräulein, was ist eure Noth
Und euer klägliches Klagen?“ —
„Ach, Traute, darf ich dir es sagen?“ —
„Ja, liebes Fräulein, sagt mirs an.“ —
„Mich tödtet dieser todte Mann,

Von Parmenie Kivalin;
 Gar zu gerne sah ich ihn,
 Wüßt ich, wie ichs erwürbe,
 Bevor er ganz erstürbe,
 Denn leider kann er nicht gedeihn:
 Willst du dazu mir Hülfe leihn,
 So versag ich nie dir eine Gabe,
 So lang ich bin und Leben habe.“

Da sprach bei sich die Meisterin:
 Wenn ich ihr gefällig bin,
 Welch großer Schaden ist es dann?
 Dieser halbtodte Mann
 Stirbt morgen oder heute noch:
 So hab ich meinem Fräulein doch
 Aus Noth geholfen und aus Leid;
 Hernach vertraut sie jederzeit
 Vor allen andern Frauen mir.
 „Lieb Fräulein“, hub sie an zu ihr,
 „Euer Kummer ist mir herzlich leid,
 Und wenn ich eurer Traurigkeit
 Mit meinem Leben steuern kann,
 So thu ichs, zweifelt nicht daran.
 Ich geh sogleich zu ihm hernieder;
 Seh ihn und kehre eilends wieder.

Ich erspäh auch die Gelegenheit,
 Da wo er liegt, und Ort und Zeit,
 Und erkundge nach den Leuten mich.“
 Da gieng sie hin und stellte sich
 Als käme sie ihn zu beklagen,
 Und sah die Zeit ab, ihm zu sagen,
 Ihr Fräulein woll ihn gerne sehn,
 Könn es anders geschehn
 Mit Fug und in Ehren.
 Sie kam mit diesen Mären
 Zu ihrem Fräulein von dem Mann.
 Sie nahm die Magd und legt' ihr an
 Eines armen Bettelweibes Kleid.
 Ihres Angesichtes Schönheit
 Mit dichten Tüchern sie verband,
 Und nahm ihr Fräulein bei der Hand
 Und kam zu Niwalinen so.
 Der hatte, des Besuches froh,
 Die Seinen ausgetrieben
 Und war allein geblieben.
 Er sprach: „Es ist mein Wille:
 Ich brauche Ruh und Stille.“
 Zu den Leuten sprach die Meisterin,
 Sie brächt ihm eine Ärztin,
 Und erwarb, daß man sie zu ihm ließ.
 Den Kiegel vor die Thür sie stieß:

„Nun“, sprach sie, „Fräulein, sehet ihn.“
Und sie, die Schöne, eilte hin,
Und als sie ihm ins Auge sah,
„O weh mir immer!“ sprach sie da;
„Weh, daß ich jemals ward geboren!
Meine Hoffnung, wie ist die verloren!“

Da nickt' ihr Rivalin nur kaum:
Die Kräfte ließen ihm nicht Raum
Als einem todsiechen Mann.
Das sah sie aber wenig an
Und verdacht es nicht, nein, liebeblind
Saß zu ihm das schöne Kind
Und legte ihrem Rivalin
Die Wang an seine Wange hin.
Bis ihr da zu gleicher Zeit
Von Freud und auch von Herzeleid
Gar des Leibes Kraft entwich;
Ihr rosenfarbner Mund erblich,
Die lichten Lebensfarben
Erloschen und erstarben,
Die sie geziert bis diesen Tag.
Ihren klaren Augen ward der Tag
Trüb und finster wie die Nacht.
So lag sie in der Ohnmacht
Und ohne Sinne lange,

Ihre Wang an seine Wange
Sanft gelehnt, als wär sie todt.
Als sie darauf aus dieser Noth
Zu Kraft ein wenig wieder kam,
Ihr Lieb sie in die Arme nahm,
Legt' ihren Mund an seinen
Und küßt' in einer kleinen
Weil' ihn hunderttausendmal,
Bis sich aus ihrem Munde stahl
In ihn die Glut der Minne;
Denn Minne war darinne.
So gab ihr Mund ihm Freude kund
Und lieh ihm solche Kraft ihr Mund,
Daß er das kaiserliche Weib
An seinen halbtodten Leib
Nahe zwang und inniglich.
Nicht lange mehr verzog es sich
Bis da Beider Wunsch ergieng
Und das süße Weib empfieng
Von des Mannes Heimlichkeit.
Auch war er von der süßen Maid
Beinah, und von der Minne todt.
Half ihm Gott nicht aus der Noth,
So konnt er nimmermehr gedeihn;
So genas er, denn es sollte sein.

L

So kam, daß Rivalin genas
Und Blanschestr die schöne saß
Von ihm beladen und entladen
Mit zwei verschiednen Herzensschaden:
Sie ließ groß Leid wohl bei dem Mann,
Doch trug sie größeres hindann.
Sie ließ sehnliche Herzensnoth
Und trug mit sich hinweg den Tod.
Die Noth ließ sie mit Minnen dort;
Den Tod im Kinde trug sie fort.
Und gleichwohl, wie ihr auch geschah,
In welcher Weise sie sich sah
Von ihm entladen und beladen
So mit Frommen als mit Schaden,
Ihr Herz sah doch nichts andres an
Als die süße Lieb und lieben Mann.
Ihr war das bittere Todesloos,
Das Kind nicht kund in ihrem Schoos;
Doch Mann und Minne war es wohl.
Sie that wie der Lebendge soll
Und gern der Minnende thut:
Ihr Herz lag, all ihr Wunsch, ihr Muth
An Rivalin alleine.
Hinwieder lag der seine
An ihr und ihrer Minne.

So trugen sie im Sinne
Eine Liebe nur, und Ein Begehr.
So war er sie und sie war er,
Er war für sie und sie für ihn,
Hier Blanscheflur, da Kiwalin,
Hier Kiwalin, da Blanscheflur,
In Beiden Eine Liebe nur.
Ihr Leben war Ein Leben so,
Sie waren miteinander froh
Und erhöhten ihr Gemüthe
Durch Liebe sich und Güte.
Und konnten sie beisammen sein,
Diese Beiden ganz allein,
So war ihr Glück vollkommen,
Ihnen alles Leid benommen:
Sie hätten nimmermehr ihr Leben
Um alle Reiche hingegeben.

Doch währte das nicht lange:
Raum war ihr Glück im Gange,
Daß sie am Besten lebten,
In den höchsten Freuden schwebten,
Da empfing die Kunde Kiwalin,
Morgan, sein Feind, woll überziehn
Mit einem starken Heer sein Land.

Auf diese Kunde gleich zur Hand
 Ward ihm ein Schiff bereit gemacht,
 All sein Geräth darauf gebracht,
 Und Alles, Ross und Speise,
 Beschafft für seine Reise.

Die minnigliche Blanscheslur,
 Als sie die leide Mär erfuhr
 Um den herzgeliebten Mann,
 Da hub erst recht ihr Kummer an,
 So weh geschah der Armen da,
 Daß sie nicht hörte mehr noch sah.
 Gleich einem todten Weibe
 War sie an ihrem Leibe;
 Aus ihrem Munde gieng hinfort
 Nur noch „O weh!“ dieß arme Wort.
 Das eine sprach sie noch allein:
 „O weh dem Schmerz, o weh der Pein!
 O weh nun, Minne, weh nun, Mann!
 Ihr zwei, wie fielet ihr mich an
 Mit so viel Kummer, so viel Leid.
 Minne, du Unseligkeit!
 Da an dir so kurze Freude ist
 Und du so gar unstäte bist,
 Was minnt doch all die Welt an dir!
 Ich seh doch wohl, du lohnest ihr

Wie der Ungetreue thut!
 Es ist dein Ende nicht so gut
 Als du der Welt verheißest,
 Die du verlockst und reißest
 Nach kurzer Freud in lange Pein.
 Dein verlockender Schein,
 Die in so falscher Süße schwebt,
 Trügt Alles was auf Erden lebt.
 Zu wohl an dir erfuhr ich dieß:
 Was all mein Glück zu sein verhieß,
 Läßt mich nun nichts erlangen
 Als Qual und tödtlich Bangen!
 Mein Trost fährt hin und läßt mich hier!“

Da so der Jammer sprach aus ihr,
 Trat ihr Gefelle Rivalin
 Mit betäubtem Herzen vor sie hin
 Sich den Urlaub zu erbitten.
 „Gebietet mir“, sprach er mit Sitten,
 „Ich soll und muß zu Lande fahren;
 Euch Schöne möge Gott bewahren.
 Lebt immer glücklich und gesund.“
 Da erblich ihr andernmals der Mund
 Und aber fiel sie von der Noth
 Vor ihm in Ohnmacht und für todt
 In den Schooß der Meisterin.

Ihr Leidgenosse Kivalin,
Da der das große Leid ersah,
Das seinem Herze lieb geschah,
Er entzog sich nicht der Freundespflicht:
Ihres Herzeleides ganz Gewicht
Trug er mit ihr minniglich,
Daß auch ihm die Farb erblich
Und alle Kräfte schwanden.
So in des Jammers Banden
Saß er trauernd zu ihr nieder
Schier verzagend, bis sie wieder
Doch so weit zu Kräften kam,
Daß er sie bei Händen nahm
Und hielt das freudenlose Weib
Zärtlich gefügt an seinen Leib
Und küßte ihr oft und lange
Augen, Mund und Wange,
Und herzte sie und hielt sie lieb
Bis er die Ohnmacht vertrieb
Und sie allmählich genas
Und ohne Hülfe aufrecht saß.

Als Blanscheflur nun zu sich kam
Und wahr vor sich des Freundes nahm,
Da sah sie ihn mit Jammer an:
„Ach“, sprach sie, „seliger Mann,

Wie ist mir Leid an euch geschehn!
Herr! daß ich euch hab ersehnt,
Wie bracht es mich in Schmerz und Klage,
Die ich in meinem Herzen trage
Um eurethalb, durch eure Schuld!
Dürft ich es mit eurer Huld
Sagen, Freund, so möchtet ihr
Freundlicher wohl thun an mir.
Herr und Freund, wie mancherlei
Die Schmerzen sei'n, doch sind es drei,
Die tödtlich und unwendbar sind.
Das Eine ist, ich trag ein Kind,
Und nimmermehr genes ich sein,
Mir wolle Gott denn Beistand leihn.
Des andern Leides ist noch mehr:
Mein Bruder und mein Herr, wenn der
An mir ersieht dieß Ungemach
Und seines eignen Namens Schmach,
So wird er mich verderben
Und schmähdlich lassen sterben.
Am schwersten ist die dritte Noth
Und gar viel bitterer als der Tod.
Ich weiß wohl, könnt es sich begeben,
Daß mich mein Bruder ließe leben
Und nicht darum ersterbte,
Daß er mich doch enterbte

Und nähme Gut und Ehre:
 Wohin ich dann mich kehre,
 So muß ich arm und unwerth sein.
 Dazu muß ich mein Kindelein,
 Das den Vater doch am Leben hat,
 Erziehen ohne Vaters Rath.
 Das Alles wollt ich minder klagen,
 Dürft ich die Schmach allein nur tragen,
 Daß nicht mein Bruder brauchte,
 Mein Geschlecht auch, das erlauchte,
 Mit mir zu leiden, und sie mein
 Und der Schande ledig dürften sein.
 Wenn aber Allen, die nun sind,
 Kuchbar wird, ich hab ein Kind
 Keßlich erworben, und der Schall
 Durch England geht und Cornewal,
 Das ist dem wie jenem Lande
 Eine öffentliche Schande.
 Und wehe mir, wenn das geschieht,
 Wo man mich mit den Augen sieht,
 Daß der Länder zwei von wegen mein
 Beschimpft, bescholten sollten sein;
 So wär viel beßer mir der Tod.
 Seht“, sprach sie, „Herr, das ist die Noth,
 Das ist die stäte Herzensklage,
 In der ich alle meine Tage

Ersterbe mit lebendgem Leib.
Herr, helfst ihr nicht dem armen Weib
Und fügt es nicht der Himmel so,
Ich werde nimmer wieder froh.“

„Traute Frau“, sprach er zu ihr,
„Da ihr viel Leides habt von mir,
Will ichs euch büßen, wo ich kann,
Und Sorge tragen, daß fortan
Euch Schande nicht und Wehe
Durch meine Schuld entstehe.
Was in Zukunft auch geschehen mag,
Ich hab an euch so lieben Tag
Erlebt, daß es unbillig wär,
Wenn ihr irgendwie Beschwer
Mit meinem Willen solltet tragen.
Frau, ich will euch gänzlich sagen
Mein Herz und allen meinen Muth.
Es gescheh euch übel oder gut,
Lieb oder Leid, des habt Bericht,
Davon geschieden werd ich nicht,
Da will ich immer sein dabei,
Wie kümmerlich es anders sei.
Ich biet euch zweier Dinge Kür,
Die leget euerm Herzen für:
Ich reise oder bleibe hier;

Nun wählet und gebietet mir.
 Wollt ihr, daß ich hier bestehe
 Und erwarte, wie es euch ergehe,
 Das sei. Geruhet ihr jedoch
 Mit mir heimzufahren heute noch,
 Ich selbst und was ich je gewann,
 Das ist euch Alles unterthan.
 Ihr erbotet Liebes mir so viel,
 Daß ich es euch gedenken will
 Mit Leben und mit Gute.
 Wie euch nun sei zu Muth, e,
 Herrin, des bescheidet mich:
 Was ihr wollt, das will auch ich.“

„Herr, ich dank euch“, sprach sie froh,
 „Ihr sprecht und bietet mir es so,
 Daß Gott euch lohnen müße
 Und daß ich eure Füße
 Immer gern umfassen soll.
 Freund und Herr, ihr wißt wohl,
 Meines Bleibens kann hier unlang sein.
 Die Angst um mein Kindelein,
 Die mag ich leider nicht verhehlen:
 Wüßt ich mich hinweg zu stehlen,
 Das wäre mir der beste Rath,
 Da es sich so gewendet hat.

Gebieten, dazu rathet ihr.“ —
 „Nun Herrin“, sprach er, „folget mir:
 Wenn ich zu Schiffe geh die Nacht,
 So fügt es also, daß ihr sacht
 Und unbemerkt dahin mögt kommen;
 Wenn ich Urlaub genommen,
 Daß ich euch dann da finde
 Bei meinem Ingesinde.
 So fügt es, denn so muß es sein.“

Hiermit gieng Kiwalin hinein
 Zu Mark und sagt' ihm Märe
 Was ihm entboten wäre
 Von seinem Volk und seinem Land.
 Urlaub nahm er zuhand
 Von ihm und seinem ganzen Bann.
 Die klagten um den werthen Mann,
 Daß er nie größere Klage sah
 Als die da um ihn geschah.
 Viel Segen ward ihm mitgegeben,
 Daß ihm Gott doch Ehr und Leben
 Beschirme heut und immerdar.
 Als nun die Nacht gesunken war
 Und er zu seinem Schiffe kam
 Und sein Geräth all an sich nahm,
 Da fand er seine Herrin dort,

Die schöne Blanscheflur am Ort.
 Da fuhr er an das Schiff heran
 Und mit dem Schiff alsbald hindann.

Als Riwalin zu Lande kam
 Und die große Noth vernahm,
 Die Morgan über ihn gebracht
 Durch seines Heeres Übermacht,
 Alsbald nach seinem Marschall sandte
 Riwalin, des Treu er kannte,
 An dem sein größter Trost noch lag,
 Der aller seiner Ehren pflag
 In seinem Volk und in dem Land:
 Das war Riual li foitenant,
 Der Ehr und Treue fester Haft,
 An Treue niemals wankelhaft;
 Der sagt' ihm Alles aus dem Grund,
 Wie er es wußt und wohl verstund,
 Wie bitter Noth entstanden
 Dem Volk wär und den Landen;
 Doch sprach er: „Da ihr noch beizeit
 Zum Trost uns All gekommen seid,
 Und Gott euch heimgesendet hat,
 So wird des wohl noch Alles Rath,
 Wir mögen noch gar wohl gedeihn:

Wir wollen hohes Muthes sein
Und Angst und Sorge fahre hin.“

Inzwischen sagt' ihm Kivalin
Was all ihm Liebes widerfuhr
Mit seiner schönen Blanscheflur:
Des freute sich der treue Mann.
„Ich seh wohl“, sprach er, „Herr, hieran,
Eure Ehre wächst in aller Weis,
Eure Würdigkeit und euer Preis,
Eure Freud und eure Wonne,
Die steigen wie die Sonne.
Ihr könntet auf der Erden
Von keinem Weibe werden
So hohes Namens als mit ihr.
Drüm, lieber Herre, folget mir:
Hat sie wohl an euch gethan,
Laßt sie dafür auch Lohn empfahn.
Wenn wir unser Ding beenden
Und diese Noth all von uns wenden,
Die uns so schwer liegt auf dem Rücken,
So richtet, Herr, von freien Stücken
Eine schöne Hochzeit an.
Vor Verwandten und dem ganzen Bann
Empfangt sie öffentlich zur Ehe.
Und noch zuvor, eh das geschehe,

Nehmt in der Kirche sie zur Frauen,
 Daß es Lain und Pfaffen schauen,
 Wo es Christenbrauch begehrt:
 Damit wird euer Heil gemehrt,
 Daß euch in allen Dingen
 Desto beßer muß gelingen;
 Es schafft euch Ehr und Glück ins Haus.“

Nun, das geschah, er führt' es aus
 Nach des Freundes Rath vollkommen;
 Und als er sie zur Eh genommen,
 Befahl er sie der treuen Hand
 Des getreuen Voitenant.
 Der führte sie gen Kanoel
 Auf dasselbe Castel,
 Nach dem sein Herr war zubenannt
 Kanelengres, wie ich es fand
 Im Buch: Kanel nach Kanoel.
 Auf demselben Castel
 Hatt er auch sein liebes Weib,
 Ein Weib,, die sich mit Seel und Leib
 In weiblichen Treuen
 Besliß, die Welt zu freuen.
 Der befahl er seine Herrin dort
 Und schuf ihr solch Gemach sofort,
 Sie mochte da verweilen gern.

Als Kual heim kam zu dem Herrn,
 Da beriethen diese Beiden sich,
 Wie sie möchten ritterlich
 Den Feind bestehn mit starker Hand.
 Sie sandten über all ihr Land
 Und entboten ihre Ritterschaft,
 Und wandten alle Macht und Kraft
 Auf nichts als nur auf starke Wehr.
 So kamen sie denn mit dem Heer
 Geritten wider Morgan.
 Der hielt gerüstet auf dem Plan
 Und wick nicht haaresbreit vor ihnen:
 Er empfieng da Kivalinen
 Mit starkem Gesechte;
 Hei! wieviel guter Knechte
 Man da gefällt, getödtet sah!
 Wie wenig schonte man die da!
 Wie Mancher kam in große Noth,
 Und wie so Mancher lag da todt
 Und wund von Jedwedem Heer!
 Bei dieser blutigen Wehr
 Fiel der klagenswerthe Held,
 Den klagen sollte alle Welt,
 Wenn Klagen und Grämen
 Im Tod zu Statten kämen.
 Kanelengres der gute,

Der von ritterlichem Muth
 Und Herrentugend keinen Schritt,
 Ja nicht zollbreit wich noch glitt,
 Der lag da zum Erbarmen todt.
 Jedoch in all dieser Noth
 Ramen über ihn die Seinen
 Und brachten ihn hinweg mit Weinen:
 Sie führten klagend ihn hindann
 Und bestatteten ihn als den Mann,
 Der nicht minder und nicht mehr
 Als ihrer Aller Glück und Ehr
 Mit ins Grab hinunter nahm.
 Wenn ich nun viel von ihrem Gram
 Und ihrem Jammer sagte,
 Wie da ein Jeder klagte,
 Was sollte das? es ist nicht Noth.
 Sie waren Alle mit ihm todt
 An Ehren und am Gute
 Und gar an dem Muth,
 Der guten Leuten sollte leihn
 Freud und friediges Gedeihn.

Es ist geschehn, er ist dahin,
 Todt ist der gute Rivalin;
 Da gehört nun weiter nichts dazu,
 Als daß man Alles mit ihm thu

Was sich schickt für einen todtten Mann.
Da Alles nicht verfangen kann,
Man muß sich sein begeben nun,
Mag sein zu pflegen Gott geruhn,
Der edler Herzen nie vergaß.
Wir aber sagen nun fürbaß
Wie es ergieng mit Blanscheflur.
Als die schöne Frau erfuhr
Was ihr geschehen wäre,
Wie ward ihr von der Märe!
Gott, Herr, woll uns davor bewahren,
Daß wir es lebenslang erfahren.
Ich hege Zweifel nicht daran,
Trug ein Weib je um den Mann
Tödtlichen Schmerz im Herzen,
So trug ihr Herz die Schmerzen;
Das füllte tödtliches Leid.
Sie gab wohl aller Welt Bescheid,
Ob ihr weh an seinem Tod geschah;
Doch wurden ihre Augen da
In allen diesem Leid nicht naß.
Ja, aber Gott, wie kam denn das,
Daß da nicht ward geweinet?
Ihr war das Herz ersteinet.
Da war kein Leben inne,
Als die lebendge Minne

Und das Leid nur, das lebendig
Mit ihrem Leben stritt beständig.
Und klagte sie nach Gattenpflicht
Nicht um den Herrn? Das that sie nicht:
Sie verstummte gleich zur Stunde,
Ihr erstarb die Klage im Munde;
Ihre Zung, ihr Mund, ihr Herz, ihr Sinn
War Alles miteinander hin.
Sie klagte nicht ihr Ungemach,
Die Schöne sprach nicht Weh noch Ach,
Sie sank zu Boden und lag
In Krämpfen bis zum vierten Tag
Erbärmlicher als je ein Weib.
Sie wand in Wehen lang den Leib
Bald so bald so, bald her bald hin
Und trieb das bis die Königin
Den Sohn gebar mit großer Noth;
Seht, der genas und Sie lag todt.

O weh der Augenweide,
Wo man nach leidern Leide
Erstieht an leidern Leide
Noch leidre Augenweide!

Deren Ehr an Rivalinen lag,
Der er mit großen Ehren pflag

So lange Gott es wollte,
Daß er ihrer pflegen sollte,
Die hatten leider Leid zuviel,
Ein Leid ob alles Leides Ziel,
Da all ihr Trost, all ihre Kraft,
Ihr Kampf und ihre Ritterschaft,
Ihre Würdigkeit und Ehre all
Dahin war mit des Herren Fall.
Doch Er war schönen Tod gestorben;
Sie gar zu jämmerlich verdorben.
Mit wie großem Schaden
Auch Leut und Land beladen
Waren durch den Tod des Herrn,
So kläglich wars doch nicht von fern,
Als da man diese scharfe Noth
Und den erbarmenswerthen Tod
An dem süßen Weibe sah.
Das Ungemach, das ihr geschah,
Beklag ein jeder werthe Mann,
Und wer je von Frauen Heil gewann
Oder künftig will gewinnen,
Der erwäg in seinen Sinnen
Wie es an solchen Dingen
So leichtlich mag misslingen
Der besten Frau, dem besten Mann,
Wie leicht das Glück sie pfänden kann

Am Leben, am Leibe,
Und soll dem reinen Weibe
Gnade wünschen und ersehnen,
Daß Gott geruh ihr beizustehn,
Ihr Helfer und ihr Trost zu sein;
So sag ich von dem Kindelein,
Das Mutter hat noch Vater,
Wie Gott war sein Berather.

III.

Kual si soitenant.

Wer Trauer stäts und Treue
Dem Freunde trägt aufs Neue,
Dem lebt der Freund aufs Neue;
Das ist die grösste Treue.

Wer stäts dem Freunde Trauer trägt,
Ihm nach dem Tode Treue hegt,
Das ist vor allem Lohne,
Ist aller Treue Krone.
Mit derselben Krone waren
Gekrönt, das hab ich wohl erfahren,
Der Marschall und sein Weib, das gute,
Die gleiche Treu in Einem Muth
Gott und der Welt bewährten
Und durch ihr Vorbild lehrten
Vor der Welt und Gott zumal,

Daß sie, wie es Gott befahl,
Nach ganzer Treue zielten
Und sie unverbrüchlich hielten
Ohn End und ohne Wende
Bis an ihr Beider Ende.
Und so Wer sollt auf Erden
Für seine Treue werden
König oder Königin,
So verdienten Sie wohl den Gewinn,
Wie ich euch von den Beiden
In Wahrheit mag bescheiden,
Wie Er und Sie sich treu erwies.
Als Blanscheflur ihr Leben ließ
Und Nivalin begraben war,
Das verwaiste Kind, das sie gebar,
Dem giengs nach solchen Ungenaden
Gar wohl: es sollt ihm wenig schaden.
Der Marschall und die Marschallin
Nahmen das kleine Waislein hin
Und hielten es mit Sorgen
Vor aller Welt verborgen.
Sie sagten oder ließen sagen,
Ihre Herrin hätt ein Kind getragen,
Das wäre mit und in ihr todt.
Von dieser dreifachen Noth
Mehrte sich des Landes Klage,

Ihre Klage mehrte noch die Sage:
Sie klagten, daß Kivalin erstarb,
Klagten, daß Blanscheflur verdarb,
Klagten um ihr Kindelein,
Das ihr Trost doch sollte sein,
Daß das erstorben wäre.
Bei dieses Leides Schwere
Gieng ihnen schier der Schrecken
Vor Morgans Drohn, des Kecken,
So nah als ihres Herren Tod.
Denn das ist die größte Noth,
Die man auf Erden haben mag,
Wenn Einem immer Nacht und Tag
Der Todfeind vor den Augen steht:
Das ist die Noth, die nahe geht,
Das ist ein lebendger Tod.
In dieser lebenden Noth
Ward Blanscheflur zu Grab getragen.
Da mochte Jammer viel und Klagen
Ob ihrem Grab vernommen werden;
Haarzerraufer Geberden
Sah man da viel und allzu viel.
Nun will ich aber ohne Ziel
Eure Ohren nicht beschweren
Mit allzu kläglichen Mären,
Weil es den Ohren mißbesagt,

Wo man zu viel von Klage sagt;
 Und sagt es Einer noch so gut,
 Es steht ihm doch zuletzt nicht gut.
 So laßen wir denn langes Klagen
 Und fleißen uns dafür zu sagen
 Von dem verwaifeten Kind,
 Dem die Mären hier gewidmet find.

Oft kehrt das Glück vom Glücke
 Zum Ungemach zurücke
 Und wiederum zurücke
 Vom Ungemach zum Glücke.

Der wackre Mann soll in der Noth,
 Wie schlimm es auch zu gehen droht,
 Gedenken, was ihm helfen mag.
 So lang ihm scheint des Lebens Tag
 Soll er mit den Lebendgen leben
 Und sich selbst zum Leben Hoffnung geben:
 So that der Marschall Foitenant.
 Wie übel seine Sache stand,
 Doch bedacht er mitten in der Noth
 Des Landes Fall, den eignen Tod.
 Als er keine Hülfe schaute,
 Sich mit der Wehr nicht traute
 Vor seinem Feind zu fristen,

So wehrt' er sich mit Listen.
 Er berieth die Ritter allzumal,
 Denen einst sein Herr befahl,
 Daß sie die Waffen ließen ruhn:
 Sie sollten anders nichts mehr thun
 Als flehn und sich ergeben:
 Sie ergaben Gut und Leben
 Nach seinem Rath in Morgans Huld.
 Allen Groll um alte Schuld,
 Wie groß er zwischen ihnen sei,
 Legten sie mit Morgan bei
 Und erhielten also Leut und Land.

Der getreue Marschall Foitenant
 Fuhr heim zu seinem werthen Weib
 Und befahl bei Leben und Leib
 Ihr an, sich einzulegen
 So wie die Frauen pflegen,
 Wenn sie Kindesnoth befällt,
 Und alsdann vor aller Welt
 Zu behaupten und zu sagen,
 Sie habe selbst das Kind getragen,
 Die Waise von Riwalin.
 Die selige Marschallin,
 Die gute, die stäte,
 Die reine Floräte,

Die der Frauentugend Spiegel war,
Und der Güte Demant immerdar,
Die ließ sich leicht zu dem bewegen
Was nur geschah der Treue wegen.
Sie stellte Leib und Sinn zur Klage
Wie Eine, die am andern Tage
Schon eines Kindes soll genesen.
Ihr Kämmerlein und all ihr Wesen
Ließ sie in Ordnung bringen
Zu heimlichen Dingen.
Sie wußt auch aus Erfahrung wohl,
Wie man dabei sich halten soll:
Dem ahmte sie mit Absicht nach
Und heuchelte groß Ungemach
Am Gemüth und an dem Leibe,
Und that gleich einem Weibe,
Die solcher Noth entgegenblickt
Und Alles weislich besüchelt
Was man da zu bedürfen pflegt.
So ward das Kind zu ihr gelegt
Gar heimlich und verstohlen
Und aller Welt verhohlen;
Nur einer Amme wars bekannt.

Bald gieng die Märe durch das Land,
Daß die Marschallin Floräte

Einen Sohn gewonnen hätte.
Es war auch wahr, man log nicht dran,
Daß sie einen Sohn gewann,
Der ihr Sohnestreu erzeigte
Bis sich Beider Leben neigte.
Es trug dieß süße Kind zu ihr
So süße kindliche Begier
Als zu der Mutter soll ein Kind;
Und billig ward sie so geminnt:
Sie hatt auch Ihres Herzens Triebe
Auf Ihn gewandt mit Mutterliebe,
Und hielt daran so treu gesinnt,
Als hätte selber sie dieß Kind
Unter ihrer Brust getragen.
Wie wir die Märe hören sagen,
So hat nie früher noch seither
Ein fremdes Paar so treulich mehr
Erzogen ihres Herren Sohn;
Die Märe selber wird davon
Noch zeugen unverborgen,
Wie väterlicher Sorgen,
Wie mancher Noth sich must um ihn
Der getreue Marschall unterziehn.

Nun die Marschallin zum Schein
Der Noth genesen sollte sein

Und nach den sechs Wochen,
 Die den Fraun sind zugesprochen,
 Zur Kirche gehen mit dem Sohn,
 Von dem ihr mehr vernommen schon,
 Da nahm sie selbst ihn auf den Arm
 Und trug ihn wohlversorgt und warm
 Zu dem Gotteshause hin.
 Und als sie dann mit frommem Sinn
 Ihr Gottesrecht empfangen
 Und zum Opfer war gegangen
 Mit schönem Ingesinde,
 Da war dem kleinen Kinde
 Die heilige Taufe bereit,
 Damit es seine Christenheit
 In Gottes Namen empfienge
 Und, wie es ihm hernach ergienge,
 Sein Christenrecht doch hätte.
 Du nun an heilger Stätte
 Der Priester stand und Alles auch
 Bereit war, was beim Taufem Brauch,
 Da fragt' er, wie das Kindelein
 Denn geheißzen sollte sein.
 Da gieng die Marschallin hindann
 Und sprach geheim mit ihrem Mann
 Und fragt ihn, wie er wollte,

Daß man es nennen sollte.
Da schwieg der Marschall lange
Und sann und war ihm bange,
Ob er den Namen finde,
Der ziemend wär dem Kinde.
Dabei erwog er her und hin
Des Kindes Loos von Anbeginn
Und wie's mit ihm gekommen war;
Er hatt es ja vernommen gar.
„Seht“, sprach er, „Frau, wie ich vernahm
Von seinem Vater, daß es kam
Mit ihm und seiner Blanscheflur,
Wie Trauriges ihm widersuhr
Bis sein Will und Wunsch ergieng,
Wie sie dieß Kind mit Traur empfieng
Und es mit Trauer gewann,
So heißen wir es Tristan.“
Denn Triste zielt auf Traurigkeit,
Und von der beiden Eltern Leid
Ward Tristan dieses Kind genannt,
Tristan getauft von Priesterhand.
Sein Name war von Trist Tristan;
Mit Recht gehört' ihm der auch an,
Ziemt' ihm in aller Weise
Wie euch die Mär erweise.

Seht wie traurig es war,
Da ihn die Mutter gebar;
Seht wie früh die Welt ihm Noth,
Des jungen Rückens Bürde, bot;
Seht, welch ein trauriges Leben
Ihm zu leben ward gegeben;
Seht an den traurigen Tod,
Der alle seine Herzensnoth
Mit einem Ende beschloß,
Der alles Todes Übergenoß
Und aller Trauer Galle war.
Wer jemals diese Märe gar
Bernimmt, erkennt wohl, daß dem Leben
Der Nam entsprechend ward gegeben:
Er war, so wie er hieß, ein Mann,
Und hieß recht wie er war, Tristan.
Wer aber gerne hätt erkannt,
Aus welchem Grunde Foitenant
Verbreiten ließ die Märe,
Seines Herren Kindelein wäre
Von der Geburtsstunde Noth
Mit seiner todten Mutter todt,
Dem geben wir den Grund wohl an:
Es ward aus Treue gethan.
Wegen Morgan that es der Getreue,
Vor seinem Hafe trug er Scheue.

Er sorgte, wüßt er um das Kind,
So würd er es mit List geschwind
Oder mit Gewalt verderben
Und das Land berauben seines Erben.
Deshalb nahm der treue Mann
Zum Kinde sich das Waislein an
Und erzog zu seinem Sohne,
Wofür die Welt zum Lohne
Ihm Gottes Gnade wünschen soll:
Das verdient' er an der Waise wohl.

Als das Kind nun war getauft,
Nach Christenbrauch dem Heil erkauf't,
Da nahm ihr liebes Kindlein hin
Die tugendreiche Marschallin
In ihre heimliche Pflege:
Sie wollt es alle Wege
Selbst hüten und besorgen
Den Abend wie den Morgen.
Mit so süßem Fleiße Tag und Nacht
Hielt die süße Mutter ihn bewacht,
Daß sie ihm auch nicht gönnte,
Daß er nur unsanft könnte
Den Fuß zu Boden schieben.
Als sie das mit ihm getrieben
Bis sein siebtes Jahr war voll,

Daß er Geberd und Rede wohl
Verstehen konnt und auch verstand,
Da kam der Marschall allzuhand
Und befahl ihn einem weisen Mann.
Mit diesem sandt er ihn hindann
In fremdes Land der Sprache wegen;
Da solt er sich aufs Lernen legen,
Das Lesen und das Schreiben
Bei ihm mit Fleiß betreiben
Vor jedem andern Unterricht.
Das war der erste Verzicht,
Den er auf seine Freiheit that,
Nun er in den Bannkreiß trat
Anerzwungner Sorgen,
Die ihm zuvor verborgen
Und noch erlassen waren.
In seines Aufblühns Jahren,
Da sein Glück erst solt erstehn,
Der Freud er solt entgegengehn,
In seines Lebens Beginn,
Da war sein bestes Leben hin.
Als er freudig zu erblühn begann,
Da fiel der Sorge Keif ihn an,
Der mancher Jugend Schaden thut
Und sengt' ihm seiner Freuden Bluth.
Da seine Freiheit begann

War seine Freiheit hindann.
Die Bücherweisheit und ihr Zwang
War seiner Sorgen Anfang,
Und doch, als er damit begann,
Kehrt' er seinen Sinn daran
Und sein Besleißigen also sehr,
Daß er in den Büchern mehr
Erlernet hatt in kurzer Frist
Als je ein Kind, von dem ihr wißt.

Zwischen beiden Lernungen,
In den Büchern der und der der Zungen,
Verwandt er seiner Zeit noch viel
Auf jede Art von Saitenspiel.
Daran lehrt' er spät und früh
Seine Emsigkeit und Müh,
Bis er es herrlich konnte.
Zu lernen begann
Er heute dieß und morgen das,
Und konnt ers wohl, noch lernt' ers baß.
Ferner lernt' er nebenher
Mit dem Schild und mit dem Sper
Wohl und behende reiten,
Das Ross zu beiden Seiten
Geschickt mit Sporen rühren,
Es stolz im Sprunge führen,

Loisieren und Turnieren,
 Mit den Schenkeln sambelieren
 Nach Gebrauch im Ritterspiel;
 So tummelt' er sich oft und viel.
 Wohl schirmen, wacker ringen,
 Schnell laufen, tüchtig springen,
 Dazu schießen den Schaft,
 Darin versucht' er oft die Kraft.
 Wir hören wohl auch von ihm sagen,
 Es lernte hirschen und jagen
 Nie ein Mann so wohl als er,
 Es wäre dieser oder der.
 Die man bei Hofe spielen soll,
 Die Spiele konnt er alle wohl.
 Er war auch so am Leibe
 Beschaffen, daß vom Weibe
 Nie ein schöner Jüngling ward geboren.
 An ihm war Alles auserkoren,
 So der Muth wie die Geberden;
 Doch leider soll durchflochten werden,
 Wie ich es las, dieß Heil mit Schaden:
 Er war mit Kummer stäts beladen.

Nun er zu vierzehn Jahren kam,
 Der Marschall ihn nach Hause nahm
 Und hieß ihn alle Zeiten

Fahren und reiten,
Zu erforschen Leut und Land
Bis er gründlich erkannt
Des Landes Sitten habe.
Das that der werthe Knabe
So löblich und behende,
Daß man nicht Höffchern fände
Wohl in dem ganzen Reiche,
Noch der sich vergleiche
Diesem Knaben Tristan.
So sah die ganze Welt ihn an
Mit Freundes Aug und holdem Muth,
Wie man billig ihm thut,
Der seinen Sinn auf Sitte stellt
Und stäts Unsitte ferne hält.

IV.

Das Schachzabelspiel.

Um diese Zeit von Ohngefähr
Begab es sich, daß über Meer
Ein Schiff mit Kaufmannswaaren
Von Norweg gefahren
In das Land Armenien kam,
Wo es seine Ladung nahm.
Das legte sich zu Kanoel
Vor das selbe Castel,
Wo der Marschall Kual
Seine Wohnung hatte dazumal
Mit seinem Junker Tristan.
Als diese Kaufleute dann
Die Buden hatten aufgeschlagen,
Da hörte man bei Hofe sagen
Was da zu kaufen wäre.
Auch vor Tristan kam die Märe,

Und nicht zu seinem Heile,
Da wären Falken feile
Und sonst manch schönes Federspiel.
Des Kühmens ward davon so viel,
Daß von des Marschalls Kindern zwei
(Denn Kinder sind da flugs dabei)
Einig wurden unverwandt,
Daß sie Tristanden an die Hand,
Den vermeinten Bruder, nahmen,
Und vor den Vater kamen
Und baten, daß er ihnen,
Tristan damit zu dienen,
Dieser Falken kaufen hieße.
Der edle Kunal ließe
Sich so nicht leicht vergeblich flehn:
Es mußte Alles vor sich gehn
Was seinem Tristan gefiel.
Denn ihn hielt er werther viel,
Und bot es besser dem Einen
Als irgend Wem der Kleinen
Vom Land und vom Gesinde;
Auch keinem leiblichen Kinde
Zeigt' er sich so zugethan.
Der Welt erwies er wohl daran,
Wie vollkommner Treu er pflag,
Wie viel Ehr und Tugend in ihm lag.

Da stand er auf und nahm zuhand
Seinen Sohn Tristanden an die Hand
Nach gutem väterlichen Brauch.
Seine andern Söhne folgten auch
Und des Hofgesindes viel,
Seis im Ernste, seis zum Spiel.
Sie giengen mit an den Strand,
Und woran man da Gefallen fand,
Wozu Wer Wunsch und Willen trug,
Des fand er da zu Kauf genug:
Kleinode, Seide, gut Gewand,
Das war in Fülle da zur Hand;
Auch gab es schönes Federspiel,
Aus fremden Landen Falken viel,
Sperber und Schmierlein,
Habichte groß und klein,
Und auch mit rothen Schwingen;
Von allen diesen Dingen
War der Markt überreich.
Tristanden hieß man kaufen gleich
Habichte und Schmierlein.
Seinen Brüdern (die es sollten sein)
Kauft' er auch um feinetwillen,
Ließ allen drein die Wünsche stillen,
Wohin sie immer zielten.

Als sie nun so erhielten
 Alles was sie wollten
 Und nun nach Hause sollten,
 Von Ohngefähr geschah es da,
 Daß Tristan in dem Schiffe sah
 Ein Schachzabel hangen,
 Am Bret und an den Spangen
 Gar schön und wohl gezieret,
 Nach allem Wunsch formieret.
 Dabei hieng das Gesteine,
 In edelm Helfenbeine
 Ausergraben meisterlich.
 Tristan sahs und freute sich
 Gar sehr, der Knabe tugendreich.
 „Ei, edle Kaufherrn“, sprach er gleich,
 So Gott euch helfe, könnet ihr
 Schachzabelspiel? Das saget mir.“
 Und sprachs in ihren Zungen.
 Sie sahen sich den Jungen
 Aufmerksam an darnach,
 Als er in ihrer Sprache sprach,
 Die Wenge sprechen konnten.
 Auf seinen Wunsch begonnten
 Sie zu sehn und seine Gaben;
 Da dächte fein Gehaben
 Sie so schön und wohlgethan

Wie sie noch keinen Jüngling sahn. J
 Ja, sprach der Eine, ihrer viel
 Sind unter uns, die dieses Spiel
 Wohl können; wollt ihr die Beweise,
 Die stehn zu Dienst auf alle Weise:
 Kommt her, ich will euch selbst bestehn.
 Tristan sprach: Das soll geschehn.
 Da setzten sie sich hin zum Spiel.
 Der Marschall sprach: „Tristan, ich will
 Nach Hause, mein Geschäft betreiben;
 Willst du, so magst du hier verbleiben.
 Meine andern Söhne gehn mit mir;
 Dazu ist auch dein Meister hier:
 Der hüte dein an diesem Ort.“

So gieng der Marschall wieder fort
 Mit allem dem Gesinde;
 Bei Tristan blieb, dem Kinde,
 Sein Meister, der sein immer pflag,
 Von dem ich euch wohl melden mag,
 Wie uns die Mären sagen,
 Daß an höflichem Betragen,
 An Geschlecht und Herzensadel
 Nie ein Knappe war so ohne Tadel;
 Er ward der Kurvenal genannt.
 Ihm war viel höfliche Zucht bekannt,

So daß er den wohl mocht in Ehren
Erziehen, der von seinen Lehren
Noch viel tugendliche Zucht gewinnt.
Dieses tugendliche Kind,
Der wohlgezogne Tristan,
Saß und spielte für sich an
So schön, so klug und so fein,
Daß die Fremden insgemein
Die Augen auf ihn wandten
Und sich insgeheim bekanntem,
Daß sie nie so jungen Jahren
Noch sahn so große Zucht sich paaren.
Wie ihnen aber auch sein Spiel
Und sein Benehmen all gefiel,
Das war doch wider dieß ein Wind:
Das nahm sie Wunder, daß ein Kind
So viel der Sprachen hatt errungen:
Denn es floß ihm von der Zungen
Wie sie es nie vernommen,
So weit sie noch gekommen.
Wie er höflich war am Hof erzogen,
Um keine Höflichkeit betrogen,
Dieß er viel fremde Zabelworte
Einfließen stäts am rechten Orte:
Die sprach er wohl, der wußt er viel
Und zierte gern damit sein Spiel.

Er sang auch wohl zu preisen
Chansons und schöne Weisen,
Refräns und Stampenieen.
Mit solchen Curtoisieen
Trieb er es so lange fort
Bis die Handelsleute dort
Zu Rathe wurden unter sich,
Könnten sie durch einen Schlich
Ihn behalten und von hinnen bringen,
Sie möchten Ehr an ihm erringen,
Dazu auch hohen Gewinn.
Das zogen sie nicht lange hin:
Sie geboten ihren Rudrern gleich
Ihnen Hand zu leisten zu dem Streich,
Und lösten selbst den Anker schon,
Daß nichts zur Sprache kam davon.
Das Schiff stieß ab und fuhr hindann
So leise, daß es Tristan
Und Kurvenal nicht ward gewahr
Bis sie es hatten von dem Fahr
Eine ganze Meile weit gebracht:
Die waren auf ihr Spiel bedacht,
Auf ihr Schachzabel, alsoehr,
Daß sie an nichts andres mehr
Hatten als ans Spiel gedacht.

Als das Spiel nun war vollbracht
So daß es Tristan gewann,
Und der sich umzusehn begann,
Da sah er wohl, woran sie waren.
So leidig saht ihr nie gebahren
Ein Mutterkind mit Jammermienen.
Aufsprang er und stand unter ihnen:
„Ach edle Kaufherrn“, rief er aus,
„Wo wollt ihr nur mit mir hinaus?
Wohin denn, saget, bringt ihr mich?“ —
„Seht, Freund“, sprach Einer säuberlich,
„Nichts kann euch mehr davor bewahren,
Ihr müßt mit uns von hinnen fahren:
Drum bleibet still und wohlgemuth.“
Da hub Tristan, das arme Blut,
So jämmerlich zu klagen an,
Daß Kurvenal sein Freund begann
Zu weinen mit dem Knaben
Und sich also zu gehalten,
Daß all das Kielgesinde
Von ihm und von dem Kinde
Unmuth und Kummer gewann.
Sie setzten Kurvenalen dann
In ein kleines Schifflein,
Und legten zu ihm darein
Ein Ruder und ein kleines Brot

Zu der Fahrt und für des Hungers Noth,
 Und sagten ihm, er solle
 Fahren, wohin er wolle;
 „Doch Tristan der muß mit uns fort.“
 Sie fuhren hin mit diesem Wort
 Und ließen ihn da schwebend,
 In manchen Sorgen bebend.

Der Meister schwebte auf der See;
 In mancher Weise war ihm weh:
 Weh um das Ungemach, das da
 Seinem Tristan geschah;
 Weh auch um die eigne Noth.
 Denn er fürchtete den Tod,
 Weil er nicht konnte schiffen:
 Er hatt es nie begriffen.
 Da klagte laut der arme Mann:
 „Ach, lieber Gott, was fang ich an!
 In solche Sorge kam ich nie.
 Nun bin ich ohne Leute hie
 Und versteh auch selber nicht zu fahren.
 Du sollst mich, Gott und Herr, bewahren
 Und mein Gefährte sein von hinnen.
 Was ich nie begann, beginnen
 Will ich auf die Gnade dein:
 Wolle mein Geleiter sein!“

Hiemit das Ruder griff er an
Und fuhr auf Gottes Trost hindann
Und kam in kurzer Stunde
Der Gotteshülff im Bunde
Nach Haus und sagte Märe
Wie es ergangen wäre.
Der Marschall und sein felig Weib
Wandten wider ihren Leib
So jämmerlicher Klage Noth,
Läg er vor ihren Augen todt,
Ihnen könnte diese Pein
Näher nicht gegangen sein.
So giengen sie Beide
Im gemeinsamen Leide,
Und all ihr Ingesinde,
Nach dem verlornen Kinde
Weinen an des Meers Gestad.
Manche Zunge da mit Treue bat,
Daß Gott dem Kinde gnädig sei.
Der Klage ward da mancherlei,
Bald so bald so, die man vernahm
Und als es an den Abend kam,
Da sie von dannen schieden,
Die Klage, erst verschieden,
Die klang da gar einhellig:
Sie klagten nun gefellig,

Sie riefen hier und riefen dort
 Nichts anders als das eine Wort:
 „Béas Tristan, curtois Tristant,
 Ton Cors, ta vie a Dé comant!“
 „Dein schöner Leib, dein süßes Leben
 Sei Gottes Hut anheim gegeben!“

Die Norweger führten ihn
 Inzwischen immer mit sich hin,
 Und gieng es nur wie sie gedacht,
 Sie hätten wohl an ihm vollbracht
 Nach ihrem Willen und Begehr.
 Doch anders schuf es Alles Der,
 Der alle Dinge schlichtet,
 Schlichtend zurechte richtet,
 Dem alle Dinge, Meer und Wind,
 In Furchten unterthänig sind.
 Wie Der es wollte, ders gebot,
 Erhob sich solche große Noth
 Von Sturmwitter auf dem Meer,
 Daß sie sich Alle selbst nicht mehr
 Hülflich wusten beizustehn:
 Sie ließen halt ihr Schifflein gehn
 Wohin es wilde Winde trieben.
 Ihnen selber war kein Trost geblieben,
 Für Leib und für Leben:

Sie hatten sich begeben
Aller Hülf, als jener armen Steuer,
Die da heißet Abenteuer.
Den Zufall ließen sie es lenken,
Ob sie entgiengen ob ertränken;
Denn ihres Treibens war nicht mehr,
Als daß sie mit dem wilden Meer
Jetzt in den Himmel stiegen,
Um gleich hinab zu fliegen
In den tiefsten Schlund der Hölle.
So trieben sie die Wellen
Bald auf und bald nieder,
Bald hin und bald herwieder.
Bei so heftigem Schwanken
Des Schiffs war kein Gedanken,
Auf seinen Füßen zu stehn.
So muß es ihnen ergehn
Wohl der Tag und Nächte acht.
Sie hätten schier des Leibes Macht
Und den Sinn verloren gar.
Einer sprach da von der Schar:
„Ihr Herren alle, Gott weiß,
Mich dünket, es sei Sein Geheiß,
Wie wir in Aengsten leben
Und kaum noch lebend schweben
Über Abgründen:

Das kommt von den Sünden
Und den Untreuen her,
Daß wir Tristan auf das Meer
Von seinen Freunden lockten.“
Ja, sprachen die Verstockten,
Sieh, so ist es, das ist wahr.
Als bald berieth sich die Schar,
So sie eine Stille finden
An Wasser möchten und Winden,
Und zu Gestade stießen,
Daß sie dann gern ihn ließen
Gehn, wohin er möchte gehn.
Und siehe, kaum war das geschehn,
Daß dieß ihr aller Wille ward,
Da sah man ihre schlimme Fahrt
Gefänftet gleich zur Stelle.
Es ließen Wind und Welle
Von ihrer ungestümen Wuth:
Still senkte sich die Meeresflut,
Licht schien die Sonne wie vorher.
Da bedachten sie sich auch nicht mehr,
Denn in den sieben Tagen
Hatte sie der Wind geschlagen
Gen Cornewal, dem Lande.
Sie waren seinem Strande
Nun mit Einem Mal so nah,

Daß man das Gestade sah.
Sie eilten sich zu landen
Und setzten Tristanden
An das Land in einem Boot,
Und gaben ihm darein ein Brot
Und andrer Speise noch ein Theil,
Und sprachen: „Gebe Gott dir Heil
Und wolle deines Lebens pflegen.“
Sie boten all ihm ihren Segen
Und wandten sich alsbald hindann.

Nun wie gehabte sich Tristan?
Unser armer Tristan? Ja,
Das arme Kind saß weinend da,
Denn Kinder haben anders keinen
Trost in ihrem Leid als Weinen.
Trostlos im Elende
Hob es seine Hände
Zu Gott empor gefaltet:
„Gott, der im Himmel waltet,
Da du so reich an Gnaden bist
Und deine Güt ohn Ende ist,
Viel süßer Gott, so bitt ich dich,
Daß du noch Gnade gegen mich
Gütig begehst, nachdem dein Rath
Diesß über mich verhänget hat,

Daß ich so weit verschlagen bin.
Nun weise mich doch noch dahin,
Wo ich bei Leuten möge sein.
Weit schau ich in die Welt hinein
Und seh kein Leben rings umher:
Die große Wildniß schreckt mich sehr.
Wohin mein Blick sich wende,
Da hat die Welt ein Ende;
Wohin ich ihn kehre,
Da seh ich in das Leere,
In ein öd Gefilde,
In Wüste und Wilde,
Auf wüste Felsen, wilde See.
Diese Furcht thut mir so weh;
Am allermeisten sorg ich,
Die wilden Thiere freßen mich,
Wohin ich immer gehen mag.
Auch erseh ich, daß der Tag
Dem Abend entgegen eile.
Wenn ich also länger weile,
Daß ich nicht hinnen gehe,
Daran geschieht mir wehe:
Denn eil ich nicht von hinnen bald,
Und benacht ich in dem Wald,
So ist's um mich geschehen.
Nun seh ich bei mir stehen

Viel hoher Berg und Felsen hier:
Von denen will ich einen mir
Erklimmen, so ich kann und mag,
So lange mir noch scheint der Tag,
Ob nicht ein Gebäude da
Stehe fern oder nah,
Wo ich Leute finde
Als deren Ingesinde
Ich möge leben und gedeihn
Wie es immer möge sein."

So stand er auf und gieng hindann.
Rock und Mantel hatt er an
Von edelm Pfelle, der war
Von Gewürke wunderbar:
Es hatte Sarazenenhand
Mit feinen Börtlein dieß Gewand
Zu aller Augen Preise
Nach heidnischer Weise
Gar künstlich durchwoben;
Auch war der Schnitt zu loben
Und so sehr nach seinem schönen Leib,
Daß wohl niemals Mann noch Weib
Schönre Kleider mochten schneiden,
Die so ziemten wie die beiden.
Auch meldet uns die Märe,

Dasselbe Pfellel wäre
Grüner als das Maiengras,
Und was als Futter drunter saß,
Das war ein weißer Hermelin,
Der alle Weiße überschien.

Also macht' er sich bereit
Weinend und voll Traurigkeit
Zu seiner mühsamen Fahrt.
Da ihm die Fahrt nicht ward erspart,
Den Rock da zog er zu dem Lauf
Ein wenig unterm Gürtel auf;
Den Mantel aber schlug er ein
Und legt' ihn auf sein Achselbein,
Und stieg so gen der Wilde
Durch Wald und durch Gefilde.
Er hatte weder Weg noch Pfad
Als den er selber erst sich trat:
Die Füße bahnten ihm den Weg,
Die Hände legten ihm den Steg;
Er ritt die eignen Arm und Beine
Über Stock und über Steine,
Bis er den Berg hinan gekommen
Auf eine Höhe war gekommen.
Da kam ihm von Ohngefähr
Ein wilder Waldsteig in die Quer,

Mit Gras bewachsen und schmal:
 Den gieng er jenseits zu Thal.
 Er trug ihn in die Richte hin;
 In kurzer Weile bracht er ihn
 Auf eine schöne Straße,
 Breit in guter Maße
 Und viel befahren auf und ab.

Da setzte sich der gute Knab
 Zu ruhen weinend nieder.
 Da trug sein Herz ihn wieder
 Zu den Freunden und dem Land,
 Wo ihm ein Jeder war bekannt.
 Da fiel ihn großer Jammer an;
 Zu jammern hub er wieder an
 Und klagte Gott sein Ungemach.
 Herzinnig blickt' er auf und sprach:

„Gott, mein Herr und Kather,
 Meine Mutter und mein Vater,
 Wie verloren sie mich nun!
 Weh, was ließ ich nicht beruhn
 Mein leidiges Schachzabelspiel,
 Das ich immer haßen will!
 Sperber, Falken, Schmierlein,
 Die laße Gott unselig sein:
 Sie raubten meinem Vater mich.

Um ihretwillen schied ich
Von Freunden und Verwandten.
Alle die mich kannten,
Mir gönnten Lieb und Gutes,
Die sind nun trübes Muthes
Und haben Angst und Noth um mich.
Ach süße Mutter, wie du dich
Mit Klage quälst, ich weiß es wohl.
Dein Herz ist, Vater, Leides voll:
Ich weiß wohl, daß ihr Beide
Überladen seid mit Leide.
Und Gott im Himmel! wüßt ich doch,
Daß ihr wüßtet, daß ich noch
Gesund bin und das Leben habe:
Eine große Gottesgabe
Wär das euch, darnach auch mir.
Denn fürwahr, ich weiß, daß ihr
Raum oder nie mehr werdet froh,
Es füg es denn der Himmel so,
Daß ihr erfahrt, ich sei geborgen.
Tröster du in allen Sorgen,
Gott im Himmel, füge das!“

Derweil der Knabe also saß
Klagend wie ich kund gethan,
Sah er von fern zu sich heran

Zwei alte Waller kommen,
In Gottseligkeit der Frommen
Betagt schon beid' und hochbejahrt,
Dazu bebartet und behaart
Wie meist die Waller sind, die wahren
Kinder Gottes, wenn sie fahren.
Diese Wallenden beide
Trugen zum Kleide
Leinmäntel an und solch Gewand,
Wie es ziemt dem Wallerstand.
Mit Meermuscheln man es sah
Besetzt von außen hier und da;
Und fremder Zeichen sonst genug.
Ihrer Jedweder trug
Den Pilgerstab an der Hand;
Ihre Hüt und all ihr Beingewand
Ganz nach der Waller Rechte.
Dieselben Gottesknechte
Trugen an den Schenkeln
Leinhosen, ob den Enteln
Eine Handbreit wohl zu klein,
Doch straff gebunden an das Bein;
Füß und Entel waren bloß
Für den Tritt und für den Stoß.
Sie trugen auf den Schultern auch
Nach des Büsserlebens Brauch

Den frommen Schmuck der Psalmen.
Ihr Gebet und ihre Psalmen
Und was sie konnten Gutes
Lasen sie selgen Muthes.

Tristan, als er sie kommen sah,
Zu sich selber ängstlich sprach er da:
„Du mein gnädger Herr und Gott,
Wie werd ich jezo gar zu Spott!
Die beiden Männer, die da gehn,
Wenn sie mich hier sitzen sehn,
Sie mögen mich wohl fahen.“
Doch als sie ihm zu nahen
Begannen, daß ihr Pilgerstab
Und Kleid sie zu erkennen gab,
Da verstand er wohl ihr geistlich Leben
Und begann den Muth emporzuheben.
Sein Gemütthe ward ein wenig froh;
Aus vollem Herzen sprach er so:
„Dank dir, gnädger Herre mein;
Dieß mögen gute Leute sein.
Ich darf nicht Angst vor ihnen haben.“
Als bald geschah es, daß den Knaben
Die Zwei vor ihnen sitzen sahn.
Wie höfisch er bei ihrem Nahn
Vor ihnen auf vom Sitze sprang

Und die schönen Hände vor sich zwang
 Als bald begannen ihn die Zweien
 Aufmerksam anzu sehn,
 Und wurden seiner Zucht gewahr.
 Freundlich trat heran das Paar
 Und begann ihn mit dem süßen
 Gruße zu begrüßen:
 „Dé vous sal, béas amis!“
 „Biel lieber Freund“, bedeutet dieß,
 „Gott möge dich erhalten.“ —
 „Ei“, sprach er, „Dé benie
 Si sainte Compagnie.“
 „So heilige Gesellschaft
 Segne Gott mit seiner Kraft.“
 Da sprachen ihm die Beiden zu:
 „Liebes Kind, woher bist du,
 Oder was hat dich hierher gebracht?“

Tristan war gar wohl bedacht
 Und gewandt genug in jungen Tagen;
 Er begann sein Märchen vorzutragen:
 „Ihr frommen Herren“, sprach er gleich,
 „Ich bin daheim in diesem Reich
 Und sollte reiten heute,
 Ich und andre Leute,
 Zur Jagd in diesem Walde da.

Da entritt ich, wie es nun geschah,
Den Hunden und dem Jagdgesind.
Die der Waldsteige kundig sind,
Die ritten besser als ich,
Denn ohne Steig verritt ich mich
Bis ich ganz verirret war.
Da nahm ich eines Holzwegs wahr,
Der brachte mich an einen Graben:
Da ließ mein Pferd sich nicht enthaben,
Es wollte immer weiter
Bis endlich Ross und Reiter
Fiel auf Einen Haufen nieder.
Nun konnt ich so geschwind nicht wieder
In meines Rosses Bügel,
Es entriß mir Zaum und Zügel
Und lief in den Wald vor mir.
So kam ich an dieß Pfädchen hier;
Das hat mich hergetragen.
Nun kann ich Niemand sagen,
Wo ich bin, wohin ich soll.
Nun, gute Leute, thut so wohl
Und sagt mir an, wo wollt ihr hin?“ —
„Freund“, sprachen sie da wider ihn,
„Ist es der Wille Gott des Herrn,
So wären wir noch heute gern
Zu Tintajöl in der Stadt.“

Da hub er gütlich an und bat,
 Daß sie ihn ließen mit sich gehn.
 „Lieber Freund, das soll geschehn“,
 Sprachen die Waller zu dem Kind,
 „Willst du dahin, so komm geschwind.“

Da gieng mit ihnen Tristan.
 Unterweges entspann
 Sich der Rede mancherlei.
 Wie jung der höffsche Tristan sei,
 Mit Reden war er doch so schlau,
 Daß er auf jedes Wort genau,
 Sie fragten dieses oder das,
 Die Antwort gab im rechten Maß.
 Er wog auf seiner Wagen
 Sein Reden und Betragen
 So scharf, daß es die Weisen,
 Die hochbetagten Greisen,
 Für Gottesgaben achteten
 Und erstaunt betrachteten,
 Wie fein Anstand leicht und frei
 Und von Leib wie schön er sei.
 Die Kleider, die er an sich trug,
 Betrachteten sie auch genug,
 Weil Alles reich und edel war,
 Und das Gewürke wunderbar.

Da sprachen sie in ihrem Muth:
„Ach, lieber Gott im Himmel gut,
Wer oder wannen ist dieß Kind,
Des Sitten also edel sind?“
Sie giengen ihn betrachtend,
Auf all sein Wesen achtend,
Und hatten Kurzweile
Wohl eine welsche Meile.

V.

Die Jagd.

Nun geschahs in kurzer Stunde —
Seines Oheimes Hunde,
Des Königs Mark von Cornewal,
Hatten zu demselben Mal,
Wie uns die rechte Märe sagt,
Einen zeitgen Hirsch erjagt,
Der Straße, die sie giengen, nah.
Greilen ließ er sich allda
Und stand, so heißts, zu Bile.
Seine Kraft war am Ziele,
Der Athem war ihm gar benommen.
Nun waren auch die Jäger kommen,
Die da Hörner laut erschällten
Eh sie den Hirschen fällten.
Tristan, als er den Bil ersah,
Zu den Pilgern sprach er da

Beredt mit schlauem Munde:
 „Ihr Herren, diese Hunde,
 Diesen Hirsch und diese Leute,
 Seht, die verlor ich heute:
 Da ich sie hier wieder fand,
 So bin ich nicht mehr unbekannt.
 Hier bleib ich nun; gebietet mir.“
 „Kind“, sprachen sie, „Gott sei mit dir,
 In seinem Frieden mögst du fahren.“
 „Dank; euch möge Gott bewahren!“
 Sprach er mit holden Mienen.
 So neigt' er sich vor ihnen
 Und eilte zu der Jäger Birsch.

Da nun gefället war der Hirsch,
 Der da Jagdmeisteramt besaß,
 Der streckt' ihn nieder auf das Gras,
 Auf alle Biere wie ein Schwein.
 „Ei, Meister, wie? was soll das sein?“
 Sprach da der höfliche Tristan:
 „Laßt stehn, bei Gott, was fangt ihr an?
 Haut man so den Hirsch in Stücke?“
 Der Jägermeister trat zurücke,
 Sah ihn an und sprach ihm zu:
 „Wie willst du, Kind, daß ich es thu?
 Die Sitte gilt hier bei der Birsch:

Wenn enthäutet ist der Hirsch,
 So spaltet man ihn erst einmal
 Von dem Haupt herab zu Thal,
 Darnach auch in die Viere,
 So daß der vier Quartiere
 Keins beträchtlich größer sei
 Als die übrigen drei.

Das ist Sitt in diesem Land;
 Kind, ist dir andrer Brauch bekannt?“
 „Ja, Meister“, sprach er wider ihn,
 „Das Land, da ich erzogen bin,
 Da ist ganz anders der Brauch.“
 „Und wie denn? sage mir das auch.“
 „Entbästet wird der Hirsch bei mir.“
 „Traun, Freund, ich seh es denn von dir,
 Weiß ich nicht was entbästen sei.
 Wir sind der Kunde Alle frei
 In diesem Königreiche hie.
 So hört ich auch das Wort noch nie
 Von Heimischen noch Gästen:
 Lieb Kind, was ist entbästen?
 Bei deiner Güte, zeige mirs;
 Geh her, entbäste diesen Hirsch.“

Das Kind sprach: „Lieber Meister mein,
 Mag es mit euern Hulden sein

Und kann euch Liebes dran geschehn,
So laß ich euch gar gerne sehn,
Ist es mir selber recht bekannt,
Was Brauch ist in meinem Land,
Nach eurer Frage, mit dem Bast.“
Der Meister sah den jungen Gast
Mit freundlichem Lächeln an,
Denn er war selbst ein höflicher Mann
Und kannte alle Sitte wohl,
Die ein guter Mann verstehen soll.
„Ja“, sprach er, „lieber Freund, das thu.
Wohl her! Bist du zu schwach dazu,
Ich selbst und die hier bei mir sind,
Wir helfen dir mit Händen
Ihn legen oder wenden.
Du darfst mir und den Leuten
Nur mit dem Finger deuten.“

Tristan, der entführte Knab,
Seinen Mantel zog er ab
Und legt' ihn dort auf einen Block;
Dann zog er höher seinen Rock,
Wandte vorn das Aermelpaar,
Und strich zurück das schöne Haar,
Daß es ihm auf den Ohren lag.
Nun sahn sie All bei vollem Tag,

Die da bei dem Bäften waren,
Sein Gehaben, sein Gebahren.
Sie nahmens in der Augen Hut;
Und Alle dächt' es auch so gut
Und lieblich zu betrachten,
Daß sie im Herzen dachten,
Gar adlich wär sein ganzes Wesen,
Seine Kleider reich und auserlesen,
Sein Leib nach Wünschen wohlgethan.
Da traten sie zu ihm heran
Und merkten wohl auf all sein Thun.
Hin gieng der Heimatlose nun,
Der junge Meister Tristan:
Er griff den Hirsch mit Händen an
Und wollt ihn auf den Rücken legen;
Doch konnt er ihn nicht frei bewegen,
Denn er war ihm allzu schwer.
Da bat er höfisch Die umher,
Daß sie ihn legten wie er wollte,
Wenn er den Bast beginnen sollte.

Nun, das war alsbald geschehn.
Zu dem Hirsche gieng er oben stehn;
Den begann er zu entkleiden.
Zuerst den Strich zu schneiden
Von dem Geäse bis hernieder;

Dann sich zu den Bugen wieder
Rehrend, löst' er sie gewandt,
Erst das rechte, dann das linker Hand.
Die beiden Keulen nahm er nun,
Ihnen lösend auch ihr Recht zu thun;
Begann die Haut zu scheiden
Dann an den Seiten beiden
Von den Haften überall
Von oben bis herab zu Thal
Und zog die Haut dem Hirschen nieder.
Dann zu den Bugen kehrt' er wieder
Sie zu entbästen von der Brust;
Doch blieb die ganz, litt nicht Verlust.
Die Bugen legt' er noch hindann;
Von dem Rücken begann
Er erst die Brust zu scheiden
Und von den Seiten beiden;
Zu jeder Hand drei Rippen auch:
Das ist der rechte Bastgebrauch;
Die läßt jederzeit daran,
Wer die Brust recht lösen kann.
Zu den Keulen jetzt gewandt
Entbästet' er mit kluger Hand
Die beiden Hinterbeine,
Zusammen, nicht alleine.
Ihr Recht er auch den beiden ließ:

Den Braten, wo der Rücken stieß
An die Lenden mit dem Ende
In der Breite anderthalber Hände;
Was die da Ziemer nennen,
Die solche Bastkunst kennen.
Dann gieng er zu den Rippenstücken,
Die schnitt er beide von dem Rücken,
Und kam zu Magen und Gescheide.
Doch weil nicht rein dieß Eingeweide
Seinen schönen Händen wär,
Rief er: „Schnell zwei Knechte her!
Da nehmet diese Stücke fort
Und bereitet sie an andern Ort.“
So war der Hirsch entbästet,
Und seiner Haut entlästet;
Die Bugen, Seiten, Beine,
Die hatt allzumal der Kleine
Beiseit gelegt und wohl gefügt:
Hiemit so war dem Bast genügt.

Tristan der heimatlose Gast,
Sprach: „Meister, seht, dieß ist der Bast.
So ist's um diese Kunst bestellt.
Nun tretet näher, wenns gefällt,
Mit eurer Massenie
Und machet die Furkie.“ —

„Lieb Kind, Furfie, was ist das?
Du sagst mir vor, ich weiß nicht was.
Du hast uns diesen Jägerbrauch,
Der fremd ist und zu loben auch,
So meisterlich nun lassen sehn:
So laß ihn vollends vor sich gehn,
Vollführe deine Meisterschaft;
Wir dienen dir nach unsrer Kraft.“
Als bald sprang ins Gebüsch der Knab
Und hieb sich eine Gabel ab,
Was Die da Furfie nennen
Die die Furfie kennen;
Doch ist der Unterschied gering,
Denn Furf und Gabel ist Ein Ding.
Nun kam er mit dem Zwieselstab,
Und schnitt die Leber weg vorab,
Worauf er Netz und Lummer schied,
Und auch den Ziemer von dem Glied
Sonderte, woran er saß.
Dann setzt' er dort sich auf das Gras,
Nahm die drei Stücke in die Hand,
Die er an die Furfie band,
Daß sie das Netz umfaßte;
Mit einem grünen Baste
Ward es so und so verstrickt.
„Nun seht, ihr Herrn“, sprach er geschickt,

„Dieß heißen sie Furtie
 In unsrer Jägerei,
 Und weil ichs an die Furke band,
 So wird der Brauch Furtie genannt.
 Dieß, dünkt mich, stimmt wohl überein,
 Denn an der Furke muß es sein.
 Dieß nehm in seine Hand ein Knecht.
 Nun aber laßt nach Jägerrecht
 Auch folgen die Curie.“

„Curie? Dê benie!“

Riefen Alle: „Was ist das?
 Wir verstünden Sarazenisch baß.
 Was ist Curie, lieber Sohn?
 Schweig, und sag uns nichts davon:
 Was es sei, das laß geschehn,
 Daß wir es selbst mit Augen sehn.
 Dieß thu bei deiner Höflichkeit.“

Nun, Tristan war alsbald bereit.
 Den Herzriek sucht' er, jenes Ding,
 Woran das Herz des Hirschen hieng;
 Und schob die Hüllen dran zurück.
 Vom Herzen ab das halbe Stück
 Schnitt er nach dem spitzen Ende,
 Nahm es dann in seine Hände
 Auf daß er es halbiere,

Dann kreuzweis theil' in viere;
 Warf auf die Haut die Theile nieder
 Und kam zu seinem Riecke wieder.
 Milz und Lungen löst' er gar,
 Daß nichts mehr an dem Riecke war,
 Denn auf der Haut lag Alles dort.
 Dann schnitt er Rieck und Gurgel fort
 Von der Brust am obern Ende,
 Und sonderte das Haupt behende
 Mit dem Gehörne von dem Kragen;
 Er befahl es zu der Brust zu tragen.
 „Wohl her geschwinde!“ hub er an:
 „Nehmet diesen Rieck hindann:
 Wenn etwa arme Leute kämen,
 Die ihn gerne von euch nähmen,
 Gebt ihnen diesen Rieck dann hin;
 Sonst thut damit nach euerm Sinn.
 Nun komm ich zur Curie.“

Hin gieng die Compagnie
 Und sah wie seiner Kunst gelinge.
 Erst heischte Tristan alle Dinge,
 Die er zuvor bereiten lassen.
 Nun lag dieß Alles solchermaßen
 Gerüstet und bereitet,
 Wie Er sie angeleitet.

Es lagen der Quartiere
 Von dem Herzen viere
 Nach jägerlichen Sitten
 Auf der Haut zerschnitten
 Alle vier einander nah;
 Milz und Lunge schnitt er da,
 Dann Magen und Gescheide gar,
 Und was der Hunde Weide war,
 In Stücke, so kurz und klein
 Wie es füglich mochte sein.
 Das Alles streut' er auf die Haut.
 Darauf begann er überlaut
 Und rief den Hunden: „Sa sa sa!“
 Als bald sah man sie alle da
 Stehn über ihrer Speise.
 „Seht“, sprach der Wortweise,
 „Dieß heißen sie Curie
 Daheim in Parmenie.
 Ich will euch sagen auch warum:
 Curie heißt der Brauch darum,
 Weil man auf die Cuire legt
 Was den Hunden man zu geben pflegt.
 So hat die Jägereie
 Diesen Namen Curie
 Von der Cuire hergenommen:
 Von Cuire ist Curie gekommen.

Und fürwahr, es ward den Hunden
 Zum Frommen erfunden
 Dieser Brauch, der sie erfreut;
 Denn was man auf die Cuire streut
 Schmeckt ihnen süß, des Blutes wegen,
 Und reizt sie noch, der Jagd zu pflegen.
 Schaut nun diese Bastkunst an,
 Es ist kein andrer Wiß daran:
 Seht, wie sie euch gefalle.“
 „Ach Herre“, riefen Alle,
 „Was sagst du, seliges Kind?
 Wir sehn wohl, diese Künste sind
 Den Bracken und den Hunden *bracken*
 Zu großem Frommen erfunden.“

Da sprach der gute Tristan:
 „Nehmt nun diese Haut hindann,
 Denn meine Kunst ist hier am Ziel.
 Und wißet, hätt ich bei dem Spiel
 Euch besser dienen können,
 Das möcht ich euch wohl gönnen.
 Nun schneide Jeder seine Wied
 Und führe Jeder heim ein Glied;
 Nehmt das Haupt in die Hand
 Und bringet euer Prisant
 Zu Hof nach höfischem Brauch:

So höfisch ihr euch selber auch.
 Ohne Zweifel wißt ihr selber wohl
 Wie man den Hirsch prisanten soll:
 Prisantet ihn denn nach dem Rechte."

Der Meister und all die Knechte
 Hörten mit Verwundern an,
 Wie der kindische Mann
 So viel von Jagdgebrauch verstand
 Und stäts die rechten Worte fand
 Ihnen Kunde heizubringen
 Von diesen fremden Dingen.
 „Sieh“, sprachen sie, „vielebles Kind,
 Diese Sachen, die so seltsam sind,
 Die du uns lehrst und hast gelehrt,
 Sie dünken uns so lernenswerth,
 Wir lernten gern davon noch viel.
 Was dir uns kund zu thun gefiel,
 Das schlagen wir für nichts noch an.“
 Da zogen sie dem jungen Mann
 Ein Pferd herbei und baten ihn,
 Daß er doch mit ihnen hin
 Nach seiner Kunst zu Hofe ritte,
 Und seines Landes Brauch und Sitte
 Sie zu Ende ließe sehn.
 Tristan sprach: „Das soll geschehn.

Nehmt den Hirsch und laßt uns ziehn.“
Da saß er auf und ritt dahin.

Da sie also ritten durch den Raum,
Gewarten mochten jene kaum
Der Stund und der Gelegenheit:
Jeder wollte vor der Zeit
Errathen seine Märe,
Von welchem Land er wäre
Und wie er wär ins Land gekommen
Sie hätten alle gern vernommen
Seinen Namen, seinen Stand.
Das hatte Alles bald erkannt
Der sinnreiche Tristan,
Der sinnig wiederum begann
Sein Märlein zu ersinnen.
Kindischem Beginnen
War seine Rede wenig gleich.
Er sprach an gutem Sinne reich:
„Jenseit Britannien liegt ein Land,
Das Parmenie wird genannt.
Mein Vater ist da ein Kaufmann,
Der mit der Welt wohl leben kann
In seiner Weise schön und wohl;
Ich meine, wie ein Kaufmann soll.
Doch muß ich wohl bekennen,

Er ist nicht so reich zu nennen
Der Habe noch des Gutes
Als tugendlichen Muthes.
Der ließ mich lehren was ich kann.
Nun kam manch fremder Kaufmann,
Der aus fernen Reichen war:
Da nahm ich ihres Wesens wahr
Merkt ihre Sprach und Sitte gut
Bis mich zu ziehn begann mein Muth
Und täglich anzutreiben,
Nicht lang daheim zu bleiben;
Und weil ich gern das ferne Land
Und fremde Leute hätt erkannt,
Lebt ich vom Abend bis zum Morgen,
In den Gedanken nur und Sorgen
Bis meinem Vater ich entrann
Und mit Kaufleuten fuhr hindann;
So bin ich in dieß Land gekommen.
Ihr habt nun all mein Ding vernommen
Wie es euch nun gefalle.“

„Ach, trautes Kind“, so sprachen Alle,
„Es war an dir ein edler Muth.
Die Fremd' ist manchem Herzen gut.
Sie lernen von ihr manche Tugend.
Trauter Knabe, süße Jugend,

Gebenedeit sei doch das Land
 Von Gott, wo eines Kaufmanns Hand
 Zog ein so tugendreiches Kind:
 Alle Könige, die da sind,
 Hättens nicht so wohl erzogen.
 Nun, Lieber, sag uns ungelogen,
 Wie hieß dein höflicher Vater dich?“
 „Tristan“, sprach er, „heiß ich.“
 „De us adjut“, sprach Einer drauf,
 „Bei Gott, den Namen gieb doch auf:
 Viel besser wärest du genannt
 Juvente belle et la riant:
 Jugend, heißt das, schön und lachend.“
 So ritten sie, sich Kurzweil machend:
 Dem fiel dieß, dem jenes ein;
 Doch ihre Kurzweil war allein
 Mit diesem fremden Kinde.
 So fragt' ihn dieß Gesinde
 Ein Jeder was ihm wohlgefiel.

Nun geschahs nach kurzer Stunde Ziel,
 Daß Tristan die Burg ersah.
 Von einer Linde brach er da
 Sich zwei Kränzlein wohlbelaubt:
 Eins setzt' er selber sich aufs Haupt;
 Das andere, das weiter war,

Bot er dem Jägermeister dar.
 „Ei“, sprach er, „lieber Meister mein,
 Wem mag die schöne Burg wohl sein?
 Es ist ein königlich Castel.“
 Der Meister sprach: „Tintajoel.“
 „Tintajoel! ach welch Castel!
 Dè te sal, Tintajoel,
 Und all dein Ingesinde.“
 „Nun wohl dir süßem Kinde!“
 Die Gefährten sprachen so:
 „Sei immer selig und froh,
 Und möge dir so wohl geschehn
 Als wir es Alle gern sehn.“

So kamen sie zum äußern Thor;
 Tristan machte Halt davor.
 „Ihr Herrn“, sprach er sie an mit Sinn,
 „Ich weiß nicht, da ich fremde bin,
 Wie eines Jeden Name sei;
 Paart euch aber zwei und zwei
 Und reiht euch ganz so wie ihr wißt,
 Daß der Hirsch beschaffen ist:
 Erst jene, die die Stangen tragen,
 Dann folgen Brust und Kragen,
 Die Rippen nach den Bügen:
 So sucht es stäts zu flügen,

Daß das folgende Glied
 Hinter seinem vordern zieht;
 Nur Eines nehmt dabei in Acht:
 Der Schluß des Zuges wird gemacht
 Von Cuire und von Furfie;
 So wills die Jägerie.
 Und sei euch nicht dabei zu jach:
 Reitet schön einander nach.
 Mein Meister hier und ich sein Knecht
 Reiten zusammen, dünkts euch recht;
 Sonst thut was euch gefalle."
 „Ja, Lieber“, sprachen Alle,
 „Wie du willst, so wollen wir.“
 Er sprach: „Seis denn und leihet mir
 Ein Horn, das mir zu Maße sei,
 Und seid auch des gemahnt dabei:
 Heb ich an, so horchet mir,
 Und wie ich blase, blaset ihr.“
 Da sprach der Meister ihm zu:
 „Lieber Freund, nun blas und thu
 Wie es dir gefalle:
 Wir folgen dir Alle,
 Ich und die hier mit dir sind.“
 „A la bonne heure“, sprach das Kind,
 „Laßt es nach eurer Güte sein.“

Ein kleines helles Hörnelein
Gaben sie ihm in die Hand.
„Nun hin!“ sprach er, „allez avant!“

So ritten sie rottieret ein
Zu zweien, wie es sollte sein;
Und als durchs Thor die Kotte kam,
Sein helles Hörnelein Tristan nahm
Und blies darauf so schöne,
So liebliches Getöne,
Daß die Gefellen alle
Kaum erharren bei dem Schalle
Bis sie ihm zu Hülfe kamen
Und auch ihre Hörner nahmen
Und bliesen auf dem Horne
Wie er vorblies davorne.
Vor blies er wohl zu Preise;
Sie nach in seiner Weise:
Also gieng es wie es soll;
Die Burg war des Getönes voll.

Der König und des Hofgesindes
Schar, als innen sie des Kindes
Neues Jägerlied vernahmen,
Da erschrafen sie und kamen
In Sorge von dem Schalle,

Denn sie hatten es Alle
Zu Hofe nie vernommen.
Nun war die Schar gekommen
Vor des großen Saales Thür;
Viel Ingesindes hatt hinfür
Gezogen all der Hörner Schall,
Denn groß Wunder nahm sie all
Wie es so laut ertönte.
Nun war der ruhmgekrönte
Marke selbst hinausgegangen,
Der Sache Kunde zu empfangen,
Und mit ihm mancher höfliche Mann.
Als den König sah Tristan,
Er begann ihm zu gefallen:
Vor den Andern allen
Erlas sein Herz ihn aus der Schar,
Weil er von seinem Blute war;
Die Natur zog ihn dahin.
Er wandte seinen Blick auf ihn
Und begann ihn schön zu grüßen,
In fremdem Ton und süßen.
Eine andre Weise hub er an
Und blies so laut, der junge Mann,
Daß keiner der Gefellen
Sein Horn so mocht erschällen.

So lange hielt die Lust nicht an,
 Der wohlgezogne Tristan
 Ließ bald sein Hörnlein schweigen.
 Zu dem König mit Verneigen
 Sprach er jetzt aus süßem Mund,
 Süß wie er es wohl verstund:
 „De us sal roi et sa meynie.“
 „Den König und die Messenie
 Erhalte Gott der Gute.“
 Herr Mark der wohlgemuthe
 Und all sein Ingesinde,
 Die dankten dem Kinde
 So höfisch und also wohl
 Wie man dem Höfischen soll.
 „Ach“, sprachen sie all insgemein,
 Sie waren groß oder klein:
 „De duin dūße aventüre
 Si dūße creatüre.“
 „Gott gebe süße Aventüre
 So süßer Creatüre.“

Der König nahm des Kindes wahr,
 Und zu Dem, der Jägermeister war,
 Sprach er: „Sag an, wer ist dieß Kind,
 Des Worte so erlesen sind?“
 „Ach Herr, es ist ein Parmenois

Und ist so wundervoll curtois
Und in aller Tugend so geschickt
Wie ich noch nie ein Kind erblickt.
Er sagt, er heiße Tristan,
Sein Vater sei ein Kaufmann;
Doch kann ich es nicht glauben:
Wie mag die Zeit erlauben
Dem Kaufmann, dem unmüßigen,
Die Zeit sich abzumüßigen?
Wo nähm er wohl die Muße her,
Der mit Unmuße ringt so schwer?
Ach, Herr, er ist so tugendhaft!
Seht, diese neue Meisterschaft
Wie wir zu Hof geritten sind,
Die erlernten wir von diesem Kind.
Gar wohl erfonnen ist's, denn wißt
Recht wie der Hirsch geschaffen ist,
So ward er an den Hof gebracht.
War je ein Brauch so wohl erdacht?
Seht an, zuerst die Stangen,
Dann kommt die Brust gegangen,
Dann Bug und Beine: sicher ward
Bei Hof nach schönerer Art
Nie ein Hirsch präsentiert eh.
Saget selber, saht ihr je
So schöne Furfie?

Ich vernahm von Jägerie
 Noch Künste nie gleich diesen.
 Auch hat er uns gewiesen
 Wie man den Hirsch entbästen soll.
 Die Kunst gefällt mir so wohl,
 Daß ich nimmer Hirsch noch andre Thiere
 Wieder hauen will in vier Quartiere
 Und sollt ich all mein Leben jagen.“
 So begann er seinem Herrn zu sagen
 Von Anfang an die Märe,
 Wie er vollkommen wäre
 In höffcher Jägerie
 Und wie er die Curie
 Bereitet für die Hunde.
 Des Jägermeisters Kunde
 Vernahm der König guter Dinge,
 Und gebot, daß man ihn vor ihn bringe;
 Den Jägern aber heim zu fahren,
 Ihres Amts und ihrer Pflicht zu wahren.
 Da ritten Alle bald hindann.
 Der Jägermeister Tristan,
 Der gab sein Hörnlein wieder
 Und sprang vom Pferde nieder.

Entgegen lief dem Kinde
 Das junge Hofgesinde

Und conduiert8 mit holdem Sinn
An den Händen vor die Krone hin.
Auch konnt er selber zierlich gehn
Und war der Leib ihm anzusehn
Wie es die Minne gebot.
Ihm war der Mund frisch rosenroth,
Licht seine Haut, die Augen klar;
Schön hellbraun war ihm sein Haar
Und gelockt am Ende;
Seine Arm und Hände
Wohlgestellt zumal und blank,
Sein Leib im rechten Maße lang;
Und was zu seiner Schönheit Scheine
Das Meiste beitrug, Arm und Beine,
So preislich standen sie und wohl
Als mans am Manne preisen soll.
Sein Gewand, das hab ich schon gesagt,
War wie es höffchem Sinn behagt
Nach seinem Leib geschnitten.
An Geberden und an Sitten
War ihm sein Recht so voll geschehn,
Daß man ihn gerne mochte sehn.

Marke sah Tristanden an,
„Freund“, sprach er, „heißest du Tristan?“
„Ja, Herr, Tristan: De us sal.“

„Dê us sal, bêas vassal.“

„Merzi“, sprach er, „gentil rois,
Edler König Cornwallois:

Ihr und eur Gesinde
Sollt von Gottes Kinde
Gebenedeit sein immerdar.“

Da ward ihm von der Höflingschar

„Merzi“ gerufen wunderviel.

Sie trieben nur das Eine Spiel:

„Tristan, Tristan li Parmenois
Cum est bêas et cum curtois!“

Marke sprach Tristanden an:

„Höre was du thust, Tristan.

Einer Bitte sollst du mich gewähren,
Die will ich nicht von dir entbehren.“

„Was ihr gebietet, Herre mein.“

„Du sollst mein Jägermeister sein.“

Das facht' ein groß' Gelächter an.

Hinwieder sprach da Tristan:

„Herr, gebietet über mich:

Was ihr gebietet bin ich,

Euer Jäger, euer Dienstmann,

Und dien euch wie ich bestens kann.“

„Wohlan denn, Freund“, sprach Marke froh,

„Dieß ist gelobt, nun sei es so.“

VI.

Das höfische Kind.

Nun, Tristan, der ist heim gekommen
Unbewußt, ihr habts vernommen
Und wähte doch hier fremd zu sein.
Der unvermeinte Oheim,
Mark, der tugendliche Mann,
That gar tugendlich daran,
Wars gleich zu sehr nicht eben Noth,
Er hat zumal und gebot
All dem Hofgesinde,
Daß es dem fremden Kinde
Gut und gnädig wäre
Und ihm mit Reden Ehre
Böt und mit Geselligkeit.
Sie waren all dazu bereit
Mit willigem Muth.
Seht, Tristan ward, der gute,

Des Königs Ingesinde so.
 Der sah ihn gern und war sein froh,
 Denn Ihn zog auch sein Herz dahin.
 Er blickte gern und oft auf ihn,
 Denn er war zu allen Zeiten
 Höfisch an seiner Seiten
 Und trug sich ihm zu Diensten an,
 Wo er nur Gelegenheit gewann.
 Wo Marke hingieng oder war,
 Sah man ihn den andern immerdar;
 Auch nahm ihm Marke das für gut;
 Er trug ihm immer holden Muth
 Und freute sich, wenn er ihn sah.

Nun geschahs am Hofe da
 In den ersten acht Tagen,
 Daß Marke selbst ritt mit ihm jagen,
 Und viel des Hofgesindes auch,
 Zu schauen seinen Jagdgebrauch
 Und wahrzunehmen seiner Kunst.
 Sein Jagdpferd nahm da Mark aus Gunst
 Und schenkt' es ihm mit holden Sitten:
 So gut war Tristan nie beritten
 Gewesen; stark wars, schön und schnell.
 Dazu ein Hörnlein süß und hell
 Hieß er ihm geben in die Hand

Und sprach: „Tristan, dir ist bekannt,
 Daß du mein Jägermeister bist.
 Nun zeig uns wie dein Jagdbrauch ist:
 Nimm deine Hunde, fahr hinaus
 Und stelle deine Warten aus,
 Wo du denkst, sie sollten stehn.“
 „Nein, Herr, so kann es nicht ergehn“,
 Sprach Tristan, der höfliche Knab:
 „Sendet eure Jäger ab,
 Daß sie die Warte besetzen
 Und die Hunde von den Seilen hegen;
 Sie kennen jeden Weg und Schlich
 Und wissen besser als ich,
 Wohin der Hirsch sich ziehet
 Und vor den Hunden fliehet.
 Sie kennen die Gelegenheit;
 Ich habe noch zu keiner Zeit
 Hier gejagt und bin ein fremder Knecht.“
 „Weiß Gott, Tristan, du hast Recht:
 Du kannst hierauf dich nicht verstehn.
 Die Jäger müssen selber gehn;
 Sie mögen das besser schlichten.“

Die Jäger giengen dieß verrichten:
 Sie koppelten die Hunde
 Und stellten in der Kunde

Ihre Warten aus zur Birsch.
 Bald hetzten sie auf einen Hirsch
 Und jagten ihn im Wettestreit
 Schier bis an die Abendzeit:
 Da erjagten ihn die Hunde.
 Nun kam zur selben Stunde
 Herr Marke und sein Freund Tristan
 Mit manchem höfischen Mann
 Herbei, ihn abzufangen.
 Die Jagdhörner klangen
 In mancherlei Getöse
 Und bliesen all so schöne,
 Daß König Marken dieses Spiel
 Und seinen Leuten wohlgefiel.

Als der Hirsch war gefällt,
 Da wurde Tristan hingestellt,
 Des Königs heimischer Gast,
 Und gebeten, daß er sie den Bast
 Nun nach der Reihe ließe sehn.
 Tristan sprach: „Das soll geschehn“,
 Und begann nach ihrem Wunsch zu thun.
 Aber mich bedünkt es nun,
 Daß es überflüssig wäre
 Euch zweimal Eine Märe,
 Dieselbe, vorzutragen.

Wie er beim ersten Jagen
 Den Hirsch entbästet, gleichen Brauch
 Hielt er bei dem zweiten auch.
 Den Bast und die Furfie,
 Und die Kunst bei der Curie,
 Als sie die sahen, in der Kunde
 Gestanden sie aus Einem Munde,
 Daß Niemand diese Dinge
 Nach besserer Art vollbringe,
 Noch ihnen bessere mög erfinden.
 Der König ließ zu Rosse binden
 Den Hirsch und wandte sich hindann,
 Er und sein Jäger Tristan.
 Und all die Messenie
 Mit Stangen und Furfie
 Ritten sie darauf nach Haus.

Ein lieber Hofmann überaus
 War Tristan nun in Tintajoel.
 Gefind und König hielt ihn wohl
 Und erbot ihm gern Gefelligkeit.
 Auch war er immerdar bereit
 Reich und Arm zu dienen.
 Hätt er Jeden nur von ihnen
 Auf seinen Armen mögen tragen,
 Er hätt es Keinem abgeschlagen.

Den Segen hatt ihm Gott gegeben,
 Er konnt und wollte Allen leben:
 Lachen, Tanzen, Singen,
 Reiten, Laufen, Springen,
 Bescheiden sein und Schallen,
 Das konnt er wohl mit Allen.
 Er lebte wie man wollte
 Und wie die Jugend sollte.
 Was Einer immer begann,
 Das hob er gerne mit ihm an.

Nun aber trug es sich zu,
 Daß Marke eines Tags der Ruh
 Nach Tisch zu pflegen sitzen blieb;
 Da ist ja immer Kurzweil lieb.
 So horcht' er nach gewohnter Weise
 Auf eines Harfenspielers Weise,
 Des besten, den man kannte,
 Und großen Meister nannte;
 Derselbe war ein Galois.
 Da kam Tristan der Parmenois
 Und setzte sich zu seinen Füßen
 Und nahm des Liedes und der süßen
 Noten wahr mit allem Fleiß;
 Und wärs ein schwerverpönt Geheiß,
 Sein Gedenken bliebe nicht verschwiegen.

Das Herz begann ihm hoch zu fliegen
 Und mit dem Herzen flog der Muth.
 „Meister“, sprach er, „ihr harfet gut,
 Ihr wißt die Saiten anzuschlagen,
 Dem Erfinder würd es selbst behagen.
 Dieß schöne Lied hat ein Britun
 Erfunden von dem Herrn Gurun
 Und dem Fräulein seiner Minne.“

Dieß nahm in seine Sinne
 Der Harfner, ob es Anfangs schien
 Als hätt er wenig Acht auf ihn,
 Bis er sein Spiel geendet.
 Zu dem Kinde jetzt gewendet
 „Was weißt du“, sprach er, „liebes Kind,
 Von wannen diese Noten sind?
 Verstehst du etwa dieses Spiel?“
 „Ach, Meister“, sprach Tristan, „nicht viel.
 Einst hatt ich einge Meisterschaft;
 Nun hat sie so geringe Kraft,
 Daß ich vor euch zu blöde bin.“
 „Nicht doch, nimm diese Harfe hin:
 Laß hören, welche Leiche
 Spielt man im Britenreiche.“
 „Gebietet ihr es, Meister mein,
 Und solls mit euern Gulden sein,

Daß ich euch spiele?“ sprach Tristan.
 „Ja, trauter Knabe, heb nur an.“

Als er die Harfe nahm zur Hand,
 Wie wohl sie seinen Händen stand!
 Sie waren, las ich, schön und fein,
 Daß sie nicht schöner konnten sein.
 Weich und linde, klein und schlank
 Und wie ein Hermelin so blank;
 Mit diesen rührt' und schlug er schöne
 Grund- und schnelle Wandelöne,
 Seltsame, süße, reine.
 Da dacht er auch an seine
 Lieder aus der Briten Land;
 Den Hammer setzt' er ein gewandt,
 Zog diese Saite nieder,
 Die andre höher wieder
 Bis sie standen wie sie sollten stehn.
 Nun, das war alsbald geschehn:
 Der neue Harfenist, Tristan,
 Fieng seines neuen Amtes an
 Zu warten klug und weise.
 Seine Noten zu der Weise,
 Seine seltsamen Grüße,
 Die harft' er also süße,
 Und begleitete so schön

Sich selbst mit Saitengetön,
Daß Alles zu der Stelle lief,
Dieser Jenen näher rief.
Eilends lief die Höflingsschar
Herbei, die in den Kammern war
Und wähten doch zu spät zu kommen.

Herr Mark hatt Alles wohl vernommen;
Er saß, des Spieles achtend,
Seinen Freund Tristan betrachtend,
Und verwunderte sich sehr,
Daß so höfliche Gabe der,
Und gute Kunst in seiner Brust
(Er war sich ihrer doch bewusst)
Verhehlen mochte bisheran.
Nun, weiter spielte Tristan
Und wob den Reich hinein mit Sinn
Von der stolzen Freundin
Graland des Schönen:
Den ließ er süß ertönen
Und harfte so zu Preise
Die britunische Weise,
Daß da Mancher stund und saß,
Der seines Namens schier vergaß.
Da begannen Herz und Ohren
Als würden sie zu Thoren

Aus ihrer Pflicht zu wanken;
Da wurden Gedanken,
Seltsame, zu Tag gebracht;
Da ward zu manchem Mal gedacht:
„Ach, selig sei der Kaufmann,
Der so höffschen Sohn gewann!“
Seine Finger, ach, die weißen,
Wie sah man die sich fleißen
Und wühlen in den Saiten;
Sie konnten Töne spreiten,
Daß der Pallas wurde voll.
Da zahlten Augen wohl den Zoll:
Sie gaben alle Acht darauf
Und folgten seiner Hände Lauf.
Nun wars mit diesem Reich geschehn:
Einen Boten ließ der König gehn,
Der sprach, es wünschten Viele,
Daß er noch einen spiele.
„Mu voluntiers“, sprach Tristan;
Herrlich hub er wieder an
Einen Liebesleich wie eh
Bon der curtoisen Thise
Aus dem alten Babylon:
Den harft' er in so schönem Ton
Und wandelte den Grundton auch
Nach so meisterlichem Brauch,

Daß es den Harfner Wunder nahm.
 Als die Gelegenheit dann kam
 Flocht der tugendliche Knabe
 Zu aller Ohren Labe
 Seine Chanzonen mit hinein:
 Er sang die Leichnötelein,
 Britunische, galoißische,
 Lateinische, französische,
 So süß mit seinem Munde:
 Sie wußten in der Kunde
 Nicht, welches süßer wäre
 Oder würdiger der Ehre,
 Ob sein Harfen oder Singen.
 Sich hub von diesen Dingen,
 Von seinem Spiel, von seinem Sang
 Gerede viel, Gerede lang,
 Indem sie All gestanden
 Sie hätten in den Landen
 Das nie gehört, gesehen nie.
 Der sprach dort und dieser hie:
 Ach, was ist das für ein Kind!
 Was ist er uns ein Ingesind!
 Alle Kinder, die nun leben,
 Möchte man zu Tausche geben
 Für den Einen Tristan gleich.“
 Als nun Tristan seinen Leich

Zu Ende brachte nach Begehr,
Herr Marke sprach: „Tristan, geh her:
Der dich das hat gelehret,
Der sei vor Gott geehret
Und du mit ihm: das hat wohl Grund.
Ich hörte gerne deinen Mund
Lieder singen vor der Nacht,
Wenn doch dein Auge gern noch wacht.
Nicht wahr, das thust du mir und dir?“ —
Ja, gerne, Herr. — „Nun sage mir,
Kannst du noch ander Saitenspiel?“ —
Nein, sprach er, Herr. — „Zier dich nicht viel;
So lieb als ich dir bin, Tristan,
Die rechte Wahrheit sag mir an.“
Die Wahrheit sprach er da getreuer:
„Ihr braucht mich nicht so hoch und theuer
Zu mahnen, Herr: ich hätt es wohl
Schon so gesagt, da ich es soll,
Und ihr es wollet wissen.
Herr, ich war beslißen
Zu lernen jedes Saitenspiel;
Und kann von Keinem doch so viel,
Ich wüßte gern davon noch mehr.
Auch hab ich es nur nebenher
Und nicht jeden Tag getrieben;
Und bin dabei geblieben

Kaum in das siebente Jahr
 Oder wenig drüber, das ist wahr.
 Man lehrte mich in Parmenie
 Fiedelspiel und Symphonie;
 Harfen und Kotten
 Lehrten mich Galiotten, *naïfants.*
 Zwei Meister galoise;
 Mich lehrten Britanoise
 (Sie waren aus der Stadt zu Lut)
 Die Leier und das Sambjut.“
 Sambjut, was ist das, lieber Mann?
 „Das beste Saitenspiel, das ich kann.“
 „Seht“, sprach das Hofgesinde,
 „Gott hat diesem Kinde
 Zu recht wonniglichem Leben
 Seiner Gnaden viel gegeben.“

Noch fragt' ihn König Marke mehr: ┌
 „Tristan, ich hörte dich vorher
 Britunnisch singen und galois,
 Gut Latein und auch françois;
 Kannst du die Sprachen?“ — „Herre, ja,
 So ziemlich wohl.“ Von fern und nah
 Kam der Haufe da gedrungen,
 Wer nur in fremden Zungen
 Sprach aus einem Nachbarland,

Der versucht' ihn allzuhand,
 Bald in dieser, bald in der;
 Da fiel antworten ihm nicht schwer
 Ihnen Allen in der ihren,
 Norwegern oder Iren,
 Allmannen, Schotten, Dänen.
 Da mochte wohl sich sehnen
 Manch Herz nach Tristans Gaben:
 Die wollten Alle haben;
 Ein Jeder wollte sein wie er,
 Und rief mit herzlichem Begehr
 Süß und wonniglich ihm zu:
 „Ach, Tristan, wär ich doch wie du!
 Tristan, du magst wohl gerne leben:
 Dir sind im Übermaß gegeben
 Alle Gaben, die ein Mann
 Auf der Welt nur haben kann.“
 Groß Wunder ward auch dorten
 Von ihm gemacht mit Worten:
 Hört! sprach Dieser, hört! sprach Der;
 Alle Welt die Höre her:
 „Ein vierzehnjähriges Kind
 Kann alle Künste, die nur sind.“

Da sprach Herr Marke: „Tristan höre,
 An dir ist was ich nur begehre,

Alles kannst du was ich will,
Jagdkunst, Sprachen, Saitenspiel.
So wollen wir Gefellen sein,
Du mein Gefelle und ich dein.
Wir wollen Tages reiten jagen;
Des Abends finden wir Behagen
An höfischen Dingen:
Harfen, Fiedeln, Singen,
Das kannst du wohl, das thu du mir.
Ich kann ein Spiel, das thu ich dir,
Das auch dein Herz dir wohl begehrt:
Schön Gewand, manch schnelles Pferd,
Und wonach noch sonst der Sinn dir zielt,
Geb Ich dir: das ist wohl gespielt.
Sieh, mein Schwert und meine Spörn,
Meine Armbrust und mein golden Horn,
Gefelle, die befehl ich dir:
Die übernimm und pflege mir,
Und sei du höfisch und sei froh.“

Nun ward der Heimatlose so
Bei Hof ein lieb Gesinde.
Man sah an einem Kinde
Den Segen nie, nicht vor noch nach,
Denn was er that und was er sprach,
Das dächt und war auch also gut,

Daß alle Welt ihm holden Muth
Und geneigtes Herze trug.
Der Rede sei hiemit genug:
Wir legen diese Märe nieder
Und greifen zu der andern wieder,
Was sein Vater Marschall Don Rual,
Li foitenant et li leal,
Als er ihm gieng verloren,
Für Rath deshalb erkoren.

VII.

Wiederfinden.

Don Kual li foitenant
Fuhr aus Parmenie dem Land
Über Meer mit großem Gut,
Denn also stand ihm der Muth,
Nicht wieder wollt er kommen,
Er hätte denn vernommen
Zuvor gewisse Märe,
Wo sein Junker wäre.
So kam er gen Norwegen:
Da forsch't er allerwegen
Umher in den Landen
Nach seinem Freund Tristanden.
Was half ihm das? er war nicht da,
Sein Suchen all umsonst geschah.
Als er ihn dort nicht heimisch fand,
Gen Irland wandt er sich zuhand.

Da konnt er, seht, auch dort nicht mehr
Von ihm erfahren als vorher.
Doch weil sich jetzt sein Gut begann
Zu mindern, daß es schier zerrann,
Bequemt' er sich, zu Fuß zu laufen
Und seine Pferde zu verkaufen.
Er schickte seine Leute
Heim mit dem letzten Deute;
Sich selber ließ er in der Noth
Und gieng betteln um das liebe Brot.
So trieb er fort sein Wandern
Von einem Reich zum andern,
Von Landen zu Landen,
Und forschte nach Tristanden
Drei Jahre wohl oder mehr,
Bis er endlich all so sehr
Von seines Leibes Schöne kam
Und also ab an Farbe nahm,
Daß wer nicht zuvor gekannt sein Wesen,
Daß er je ein Herr gewesen
Wohl schwerlich glauben würde.
Diese schmäbliche Bürde
Der Landstreichergestalt,
Trug der edle Don Qualt
Ohne daß die Armut,
Wie sie weiß Gott doch Manchem thut,

Den guten Willen ihm benahm.
Als es ins vierte Jahr nun kam,
Da war er in Dänemark
Und sucht' und forsch't auch da so stark
Von Statt zu Stätten fern und nah;
Von Gottes Gnaden traf er da
Jene beiden Pilger an,
Die sein Jungherr Tristan
Damals auf dem Waldweg fand.
Nach diesem fragt' er sie zuhand;
Auch sagten sie ihm Märe,
Wann und wie lang es wäre,
Daß ihnen eben solch ein Knabe
Aufstieß wie er beschrieben habe,
Des Führer sie nicht lang geblieben;
Wobei sie ihn genau beschrieben
Nach Antlitz und Haaren,
Nach Reden und Gebahren,
Dazu nach Wuchs und Gewand;
Und wie geschickt und gewandt
Sein Gehaben war in allen Dingen.
Wer mocht es noch in Frage bringen,
Ob es sein lieber Jungherr wär?
Die beiden Waller bat er sehr,
Daß sie ihm doch die Stätte,
Wo er sie verlassen hätte,

Wenn sie die anders kennten,
 Um Gotteswillen nannten.
 Da sagten sie dem Marschall:
 „Bei Tintajöl in Cornewal
 War es, wo wir von ihm kamen.“
 Da ließ er mehrmals sich den Namen
 Nennen des Orts, und sprach zumal:
 „Nach welcher Hand liegt Cornewal?“
 „Es stößt“, versetzten sie sogleich,
 Jenseits ans Britannenreich.“

Ach, dacht er, Gott und Herre mein,
 Hier zeigt sich deiner Gnade Schein.
 Ist Tristan, wie ich hier vernommen,
 Denn nach Cornewal gekommen,
 So ist er unbewußt daheim,
 Denn Marke ist sein Oheim.
 Gott, weise mich auf gleiche Pfade;
 Ach, süßer Gott, in deiner Gnade
 Laß mir nur noch so wohl geschehn,
 Daß ich Tristanden möge sehn.
 Von der Märe, die ich hier vernommen,
 Laß mir noch Herzensfreude kommen.
 Sie gefällt mir wohl und ist auch gut:
 Ich fühle meinen schweren Muth
 Erleichtert, seit ich sie gewann.

„Ihr selgen Leute“, sprach er dann,
„Mög euch der Jungfrau Sohn bewahren;
Ich will auf meine Straße fahren
Und sehn, ob ich ihn finde.“
„Er weis' euch zu dem Kinde,
Der aller Welten hat Gewalt.“
„Dank“, sprach der gute Don Rualt;
„Gebietet mir, ich muß zur See.“
„Freund“, sprachen sie, „ade, ade!“

Da schritt der Marschall immer zu,
So unverdroßen, daß zur Ruh
Er keinen halben Tag sich nahm,
Bis daß er zu dem Meere kam.
Da fand er Ruh, das war ihm leid:
Denn noch lag kein Schiff bereit;
Doch als ein Schiff sich endlich fand,
Fuhr er nach Britannenland.
Durch Britannien streift' er hin
Mit so eifrigem Sinn,
Daß nie ein Tag so lange währte,
Daß er je zu ruhn begehrt:
Er durchstrich ihn bis zur Nacht.
Ihm gab dazu die Hoffnung Macht,
Daß er Tristanden finden werde:
Die macht' ihm jegliche Beschwerde

Sanft und alle Mühe leicht.
Als Cornewal nun war erreicht,
Da fragt' er nach der Märe,
Wo Tintajöle wäre;
Und als man ihm die Weisung gab
Setzt' er weiter seinen Stab
Und kam dahin nach kurzer Müh
Eines Sonnabends früh,
Als man zur Messe sollte gehn.
Da gieng er vor das Münster stehn,
Und sah vorüber ziehn die Leute.
Da hielt er lang sich still und scheute,
Und spähte, ob er einen
Darunter sah erscheinen,
Der ihm zu seiner Frage
Bescheidenlich behage.
Denn allzeit dacht er noch bei sich:
„Dieß Volk ist schmucker viel als ich;
An wen hier meine Frag ergeht,
So fürcht ich, daß er es verschmäht
Mich zu bescheiden über ihn,
Weil ich so schlecht gekleidet bin.
Nun rathe Gott, was fang ich an.“

Der König Marke zog heran
Mit einer herrlichen Schar.

Der getreue Mann nahm ihrer wahr
 Und ersah nicht, den er wollte;
 Dann, als der König sollte
 Von der Messe heim zu Hofe gehn,
 Da gieng Kual zur Seite stehn
 Und trat dann mit bescheidnem Sinn
 Zu einem alten Hofmann hin:
 „Ach, Herr“, begann er, „saget mir
 Bei eurer Güte, wißet ihr
 Ob hier ein Kind am Hof verkehrt —
 Man sagt, es sei dem König werth,
 Und ist Tristan genannt.“
 „Ein Kind“, sprach Jener gleich zur Hand,
 „Ich weiß von keinem Kinde;
 Ein Knapp ist hier Gesinde,
 Der nächstens nehmen soll das Schwert.
 Dem König ist er lieb und werth,
 Denn er weiß der Künste viel
 Und manch höfisches Spiel;
 Und ist nun aus den Kinderschuh:
 Ein starker Jüngling ist er nun
 Mit braungelockten Haaren
 Und schönem Gebahren.
 Fremd ist hier der junge Mann,
 Den wir heißen Tristan.“
 „Nun sagt mir, Herr“, sprach Kual da,
 Tristan und Isolde. I.

„Seid ihr hier Ingesinde?“ — „Ja.“
 „So ehrt euch selbst damit und thut
 Mir das Eine noch zu gut;
 Gewiß, ihr thut sehr wohl daran:
 Sagt ihm, hier sei ein armer Mann,
 Der ihn sprechen möcht und sehn;
 Laßt ihn auch dabei verstehn,
 Ich sei von seinen Landen.“
 Da sagte Der Tristanden,
 Ihm sei ein Landsmann gekommen.
 Tristan kam, als ers vernommen,
 Und sobald er ihn ersah,
 Mit Mund und Herzen sprach er da:

„Ei, so sei gebenedeit
 Gott im Himmel allezeit,
 Daß ich dich, Vater, hab erschaut.“
 So grüßt' er erst ihn überlaut;
 Dann lief er freudig auf ihn an
 Und küßte den getreuen Mann,
 Wie ein Kind den Vater soll.
 Das war auch billig und wohl,
 Es waren Vater und Kind.
 Von allen Vätern, die nun sind
 Oder jemals waren, that wohl sicher
 An seinem Kinde väterlicher

Keiner als an ihm Kual.
 Ja, Tristan hatte hier zumal
 Vater, Mutter, Bruder, Mann:
 Alle Freunde, die er je gewann,
 Hielt er in den Armen da.
 Gar inniglich begann er: „Ach!
 Getreuer Vater, theurer Mann,
 Meine liebe Mutter, sag mir an,
 Meine Brüder, leben sie auch noch?“
 „Ich weiß nicht“, sprach er, „Sohn; jedoch
 Sie lebten, als ich scheiden mußte.
 Allein von deinem Verluste
 Betraf sie nicht geringes Leid;
 Doch wie sie lebten seit der Zeit,
 Das kann ich dir nicht sagen.
 Ich sah seit langen Tagen
 Niemand, den ich sonst gekannt,
 Wie ich auch unser Heimatland
 Seit dem unselgen Tag nicht sah,
 Da mir an dir so weh geschah.“
 „Ach, trauter Vater“, fiel er ein,
 „Was soll mir das für Märe sein:
 Wohin ist dein schöner Leib gekommen?“
 „Sohn, den hast Du mir benommen.“
 „So will ich dir ihn wieder geben.“
 „Sohn, das möchten wir erleben.“

„Vater, so komm zu Hof mit mir.“
 „Dahin, Sohn, geh ich nicht mit dir:
 Du siehst wohl selbst, ich wäre
 Dem Hofe nicht zur Ehre.“
 „Doch, Vater, doch, es muß geschehn,
 Mein Herr, der König, soll dich sehn.“
 Kunal, der höfliche, gute,
 Gedacht in seinem Muth:

„Bei Marke schadet mir nicht groß,
 Wenn er mich sieht so nackt und bloß:
 Er wird mich gerne schauen,
 Denn ich kann ihm vertrauen,
 Daß er seinen Neffen bei sich hat.
 Und wenn ich Alles, was ich that,
 Von Anfang bis zu Ende sage,
 So scheint ihm schön, was ich auch trage.“

Tristan nahm ihn bei der Hand;
 All sein Schmuck und sein Gewand
 War, wie es da nur konnte sein,
 Ein armselig Röcklein,
 Verschabt und verschliffen
 Und hier und da zerrissen:
 Das hatt er ohne Mantel an.
 Die Kleider, die der gute Mann
 Unter seinem Rocke trug,

Die waren jämmerlich genug,
 Bernutzt und auch beschmutzt sogar.
 Durch Versäumnis war sein Haar
 Am Haupt und an dem Barte
 So verfilzt zu der Schwarte,
 Daß er wie ein Wilder sah;
 Auch gieng der Preisliche da
 Bloß an Füßen und an Beinen,
 So verwittert muß er auch erscheinen
 Wie alle Die natürlich sind,
 Denen Frost und Hunger, Sonn und Wind
 Schein und Farbe hat benommen.
 So sah man ihn vor Marke kommen.
 Als der ihm in die Augen sah,
 Zu Tristan sprach Herr Marke da:
 „Sag an, Tristan, wer ist der Mann?“
 „Mein Vater, Herr“, so sprach Tristan.
 „Ist das wahr?“ — „Ja, Herre mein.“
 „So soll er uns willkommen sein“,
 Sprach da Marke freudiglich;
 Höfisch neigte Kual sich.

Da kam alsbald die Ritterschaft
 Gelaufen wie mit Heereskraft;
 Auch drang das Hofgesind heran

Und Alle riefen Mann für Mann:
„Sire, Sire, De us sal.“
Nun sollt ihr wissen, daß Kual,
Trug er jezo leider
Unhofgemäße Kleider,
So war doch kaum auf Erden
An Leib und an Geberden
Ein Mann vollkommener als er.
Er sah gar adellich und hehr
Und war von Gliedern und von Mark
Gewachsen wie ein Heune stark;
Seine Arm und Beine waren lang,
Schön und herrlich war sein Gang,
Nichts fehlte seiner Wohlgestalt;
Nicht zu jung auch war er noch zu alt,
Nein, eben in den besten Jahren,
Wo Jugend sich und Alter paaren
Und dem Leben rechte Kraft verleihn.
So fürstlich sah er darein
Wie ein Kaiser schauen soll.
Seine Stimme wie ein Horn erscholl;
Seine Reden waren wohl gesetzt.
Gar herrlich sah man ihn jezt
Vor all den Herren stehn im Saal;
Es war nicht heut das erste Mal.

Da begannen sich mit Staunen
Herrn und Ritter zuzuraunen;
Sie sprachen hin, sie sprachen her:
Ja, sprachen Alle, ist das der?
Ist das der höfliche Kaufmann,
Zu dessen Ruhm sein Sohn Tristan
So viel uns sprach zu mancher Zeit?
Wir haben von der Würdigkeit
Des Mannes Wunder viel vernommen:
Wie ist er so zu Hof gekommen?
Biel solcher Rede noch geschah;
Der gute König schickt' ihn da
Sogleich zur Kemenaten
Und ließ ihn da berathen
Mit herrlichen Gewanden;
Auch ward er von Tristanden
Gebadet und gekleidet schnelle.
Ein Hüttlein war für ihn zur Stelle,
Das setzt' aufs Haupt der werthe Mann:
Da stand es keinem besser an,
Denn schön von Antlitz war der Held,
Jeder Zug ins Ebenmaß gestellt.

Tristan nahm ihn an die Hand
Herzlich, wie ers im Herzen fand,
Und führt' ihn wieder hin zu Mark.

Da begann er ihnen stark
 Und mächtig zu gefallen.
 Eine Rede wars bei Allen:
 Seht, wie gut Gewand so bald
 Den Mann gemacht hat wohlgestalt!
 Die Kleider stehn dem Kaufmann
 Schön, ja unvergleichlich an;
 Auch schaut er selber fürstengleich.
 Wer weiß, er ist der Ehren reich;
 Er hat davon die Weise wohl,
 Wenn man die Wahrheit sagen soll.
 Seht nur, wie herrlich er geht
 Und wie ihm Thun und Lassen steht
 In höfischen Gewanden.
 Auch mag man an Tristanden
 Seinen Werth gar wohl erschaun:
 Ein Geschäftsmann könnte traun
 Sein Kind so höfisch nicht erziehn,
 Wär ihm nicht edler Sinn verliehn.

Als man jetzt das Waßer nahm
 Und der König zu den Tischen kam,
 Da setzt' er seinen Gast Kual
 An seine Tafel und befahl,
 Daß man ihm höfisch dien und wohl
 Wie man dem Höfchen dienen soll.

Zu Tritan sprach er: „Vor der Schar
Der Gäste nimm des Vaters wahr.“
Nun, ich will meinen, das geschah.
Er bot ihm so viel Ehre da
Als ihm Jemand bieten könnte,
Weil es sein Herz ihm gönnte.
Auch aß Nual der gute
Sein Theil mit willgem Muth, e,
Denn Tristan macht' ihn froh und frank,
Tristan würzt' ihm Speis und Trank;
Daß er Tristan vor sich sah,
War das höchste Heil, das ihm geschah.
Als nun zu Ende gieng das Mal,
Unterhielt der König sich im Saal
Mit dem Gast und fragt' ihn allerhand,
Sowohl von seinem Heimatland
Als über seine Reise.
Sie sprachen nicht so leise,
Die Ritter hörten und die Herrn
Und vernahmen seine Märe gern.

„Herr“, sprach Nual, „es geht fürwahr
Jetzt schon tief ins vierte Jahr,
Seit ich aus meiner Heimat schied;
Und wo ich immer hingerieth
Nicht andrer Märe fragt' ich nach,

Als der, die mir am Herzen lag
 Und um die ihr mich auch hier erseht.“
 „Was war das?“ — „Tristan, der hier steht.
 Und doch hab ich Kinder eine Zahl,
 Fürwahr, Herr, die mir Gott befahl,
 Und gönn es allen auch so wohl
 Als man nur seinen Kindern soll:
 Drei Söhne: wär ich dort geblieben,
 Nicht länger brauchts ichs zu verschieben,
 Zwei möchten jetzt wohl Ritter sein.
 Und hätt ich nur die halbe Pein
 Erlitten um sie alle Drei,
 Wie fremde mir auch Tristan sei,
 Die ich um ihn allein ertrug,
 Es wär fürwahr des Leids genug.“
 „Fremde?“ fiel der König ein,
 „Sagt mir an, wie kann das sein?
 Euer Sohn doch ist er, wie er spricht.“
 „Nein, Herr, verwandt ist er mir nicht,
 Als nur sofern, ich bin sein Mann.“

Tristan erschrak und sah ihn an.
 Der König sprach: „So thut uns kund,
 Warum denn und aus welchem Grund
 Erlittet ihr um ihn die Noth,
 Daß ihr Weib und Kinder floht,

Wie ihr sprecht, so lange Frist,
 Wenn er euer Sohn nicht ist?“
 „Herr König, das weiß Gott und ich.“
 „Freund, so belehrt davon auch mich“,
 Begann der gute König,
 „Es wundert mich nicht wenig.“
 „Wüßt ich“, sprach der Getreue,
 „Daß es mich nicht gereue
 Und daß mir diese Märe
 Zu sagen ziemend wäre:
 Herr, so möcht ich Wunder sagen,
 Wie sich das Ding hat zugetragen
 Und gefügt von Anfang an
 Mit euerm Diener Tristan.“
 Der König und die Herrn zumal
 Und als das Ingesind im Saal,
 Die baten ihn zur Stunde
 Wie aus Einem Munde:
 „Sagt uns, seliger Mann,
 Getreuer Mann, wer ist Tristan?“

Da hub der Marschall an und sprach:
 „Herr, es geschah vor manchem Tag,
 Wie ihr wohl wißt und alle die,
 Die zu den Zeiten waren hie,
 Mit Nivalin, dem Herren mein,

Des Mann ich war und sollte sein
Noch heut, wenn Gott nur wollte,
Daß er noch leben sollte —
Daß er so viel zu euerm Preise
Bernahm und in so mancher Weise,
Bis er Leute mir und Land
Zumal befahl in treue Hand.
Zu diesen Landen kam er so,
Daß er euch kennen lerne, froh,
Und ward eur Ingesinde hier.
Des Weitern schweig ich, wißet ihr
Doch selber, was ihm widerfuhr
Mit der schönen Blanschekur:
Wie er zur Freundin sie gewann
Und wie sie bald mit ihm entrann.
Als sie zu Lande kamen,
Und sich zur Ehe nahmen,
Das ist in meinem Haus geschehn:
Ich hab's und mancher Mann gesehn.
Auch befahl er sie in meine Pflege,
Und pflag ich ihrer aller Wege
So gut ich immer konnte.
Nicht lang darnach begann
Der Ritter einen Heereszug,
Entbot die Seinen schnell genug
Und fuhr auch bald von dannen

Mit Freunden und mit Mannen
Und ward in einem Kampf erschlagen;
Ihr hörtet es wohl selber sagen.
Und als die leide Mär uns kam
Und die schöne Frau vernahm,
Wie es ergangen wär im Streit,
Das war ein tödtliches Leid,
Das so tief ins Herz ihr schlug —
Hier steht Tristan, den sie trug;
Den gebar sie in der bittern Noth;
Sie selber lag, die Mutter, todt.“

Darüber fiel den treuen Mann
So inniglicher Jammer an,
Es ward an ihm wohl offenbar:
Sah er doch und weinte gar
Als ob er kindisch wäre.
Auch sah man von der Märe
Den andern Herren allen
Die Augen überwallen.
Auch der gute König Mark
Nahm den Jammer sich so stark
Und Ruals Bericht zu Herzen,
Daß seines Herzens Schmerzen
In Thränen aus den Augen floßen
Und ihm Wang und Kleid begoßen.

Tristanden that die Kunde
Gar weh im Herzensgrunde,
Geschah ihm gleich kein Leid daran,
Als daß er an dem treuen Mann
Den Vater, den er sein geglaubt,
Sich auf einmal sah geraubt.

So saß Kual der gute
Mit traurigem Muth
Und sagte dem Gesinde
Von dem verwaisten Kinde,
Dem er ein treuer Pfleger war,
Seit es die Mutter gebar.
Er sagte, wie's auf sein Geheiß
Verhohlen ward mit allem Fleiß;
Wie er das Gerücht verbreiten ließ,
Die Landgenossen sagen hieß,
Es sei mitsamt der Mutter todt;
Dann wie er seinem Weib gebot
Wie ich euch früher sagte,
Daß sie sich heimlich klagte,
Und eine Weile inne lag,
Damit sie nach demselben Tag
Den Leuten möge sagen,
Sie hab ein Kind getragen;
Wie sie mit ihm zur Kirche gieng

Und es die Taufe da empfieng;
Warum es Tristan ward genannt;
Wie er es dann hinausgesandt,
Damit es in der Ferne
Mit Hand und Mund erlerne
Die Künste, die ers lehren hieß;
Dann wie ers in dem Schiffe ließ,
Wo es ihm diebisch ward genommen,
Und wie er wär hieher gekommen
Nach langer Irrfahrt seinetwegen.

So saß und meldete' der Degen
Haarklein, wies ergangen wär.
Da weinte Marke, weint' auch Er,
Die Herren weinten insgemein
Außer Tristan allein:
Der konnt es nicht beklagen
Was er ihn hörte sagen,
Es kam ihm allzu jählings an.
Doch was Kual, der gute Mann,
Dem Gesinde von dem Leide
Sagte der Gelieben Beide,
Von Riwalin und Blanscheflur,
Was ihnen Alles widersuhr,
Doch mochte sich dergleichen
Der Treue nicht vergleichen,

Die er dem Herrn erwies im Tod —
 Ihr hörtet mit wie großer Noth —
 An dem verwaisten Kinde:
 Das schien dem Ingesinde
 Die große Treue, die ein Mann
 Zu seiner Herschaft je gewann.

Als diese Rede war geendet,
 Sprach Marke zu dem Gast gewendet:
 „Herr, ist es wahr, daß dieß geschah?“
 Kwal der gute legt' ihm da
 Einen Fingerring in seine Hand.
 „Nehmt“, sprach er, „dieß zum Unterpfaund,
 Ich sagt' euch keine Lüge.“
 Der getreue und gefüge
 Marke nahm's und sah es an:
 Der Jammer, den er da gewann,
 Umfieng sein Herz nur fester.
 „Ach“, sprach er, „süße Schwester,
 Dieß Fingerlein das gab ich dir,
 Und mein Vater gab es mir,
 Als er schon am Tode lag,
 Daß ich der Mär wohl glauben mag.
 Tristan, geh her und küsse mich,
 Und fürwahr, so lang du lebst und ich,
 Will ich dein Ervater sein.

Blanscheflur, der Mutter dein,
 Deinem Vater auch, Kanelen,
 Sei Gott ein Hort der Seelen
 Und woll ihnen Beiden geben
 Das ewig wählrende Leben.
 Nun es so ergangen ist,
 Daß du mir geworden bist
 Von der lieben Schwester mein,
 Läßt Gott im Himmel mich gedeihn,
 Zeitlebens bleib ich deiner froh."

Darauf zum Gaste sprach er so:
 „Mein lieber Freund, nun saget mir,
 Wer seid ihr und wie heißet ihr?“
 „Kual, Herr.“ — „Kual?“ — „Ja, Kual.“
 Da entsann er sich mit einem Mal,
 Daß er längst in alten Tagen
 Hatte von ihm hören sagen,
 Wie weis und treu der Ehre
 Er stets gewesen wäre,
 Und sprach: „Kual li foitenant?“
 „Ja, Herr, so hat man mich genannt.“
 Da gieng der gute Marke hin
 Und küßt' ihn und bewillkommt' ihn
 Gar schön und doch nur nach Gebühr.
 Auch sprang die Ritterschaft herfür

Und Einer nach dem Andern gieng,
Daß er mit Armen ihn umfieng.
Das gab ein Umbrassieren,
Ein höfisch Salutieren:
Willkommen, Kual, werther Held,
Ein Ritterspiegel aller Welt!

Willkommen war dem Hof Kual.
Der König nahm ihn zumal
An die Hand und führt' ihn hin:
Mit holden Worten setzt' er ihn
Zu sich an seine Seite nieder.
Zu der Märe griffen sie dann wieder
Und sagten sich noch mancherlei,
Wie es mit Tristanden sei,
Und was der guten Blanscheflur
An beiden Höfen widerfuhr;
Was Kanel und Morgan
Sich zu Leide gethan;
Und als auch das zu Ende gieng,
Der gute König Marke fieng
Kualen zu erzählen an,
Mit wie höfischer Kunst Tristan
Sich hab an seinen Hof gebracht
Und wie er Allen weis gemacht,
Sein Vater wär ein Kaufmann.

Da sah Kual Tristanden an:
 „Freund“, sprach er, „ich bin lange
 Und sorglich oft und bange
 Mit meinen Marschandisen,
 Von Thür zu Thür gewiesen,
 Deinethalb umhergefahren.
 Nun kommts nach langen Jahren
 Zu so gutem Ende,
 Daß ich dankend meine Hände
 Stäts zu Gott erheben soll.“
 Tristan sprach: „Ich höre wohl,
 Diese Mären enden so,
 Spät wohl werd ich ihrer froh.
 Ich bin, nach dem was ich vernommen,
 Zu wunderlicher Märe kommen:
 Ich höre meinen Vater sagen,
 Der Vater sei mir längst erschlagen.
 Hiermit entledigt er sich mein
 Und ohne Vater muß ich sein,
 Da ich zwei Väter doch gewann.
 Ach Vater und ach Vaterwahn,
 Wie seid ihr also mir benommen!
 Von dem ich sprach, mir sei gekommen
 Ein Vater, ach, derselbe Mann
 Nimmt zwei Väter mir hindann,
 Sich selbst, und du ch nie ersah.“

Doch sprach der gute Marschall da:
„Nicht so, Gefelle Tristan,
Die Rede laß, es ist nichts dran.
Du bist seit ich gekommen bin
Werther als du gewähnt vorhin.
Du hast nun stets der Ehre mehr
Und doch zwei Väter wie vorher:
Hier meinen Herren und auch mich;
Er ist dein Vater so wie ich.
Nun folge meiner Lehre,
So bist du an der Ehre
Allen Königen ebenhehr:
Drum diese Rede thu nicht mehr.
Den König bitte, daß er heim
Dir helfe, als dein Oheim,
Und dich hier zum Ritter mache:
So bist du deiner Sache
Wohl selber fähig vorzustehn.
Ihr Herren, helft mir alle flehn,
Daß es der König gerne thu.“

Da sprachen sie ihm Alle zu:
„Herr, es hat wohl guten Fug:
Tristan hat der Kraft genug;
Er ist schon ein erwachsner Mann.“
Da sprach der König: „Freund Tristan,

Sprich, wie steht dein Muth hierzu?
Ist es dir lieb, wenn ich es thu?"
„Ach Herr, ich sag euch meinen Muth:
Hätt ich so reichliches Gut,
Daß ich nach dem Willen mein
Und also Ritter könnte sein,
Daß ich des Ritternamens mich
Nicht schäme, noch er meiner sich,
Noch die ritterliche Würde
An mir zu nichte würde,
So wollt ich gerne Ritter werden
Und mich üben in Beschwerden
Bis noch meine müßge Jugend
Gedieh' zu ritterlicher Tugend.
Denn Ritterschaft, so hört ich sagen,
Muß sich in der Kindheit Tagen
Schon zeigen vor der Menge,
Sonst wird sie selten strenge.
Daß ich die unversuchte Jugend
Auf Würdigkeit und Rittertugend
Nicht oft geübt hab und gelenkt,
Das ist es was mich jezo kränkt.
Ich muß es an mir selber haßen;
Nun hab ich mir doch sagen laßen,
Gemach und ritterlicher Preis,
Die stimmen weder laut noch leis

Und mögen nie beisammen sein.
 Auch las ich wohl und räum es ein,
 Die Ehre will des Leibes Noth;
 Gemach ist stäts der Ehre Tod,
 Wenn mans zu lang und allzu viel
 In der Jugendzeit genießen will.
 Das aber wißet, Herr, fürwahr:
 Hätt ich gewußt vor einem Jahr
 Oder schon vor längerer Frist,
 Wie es mit mir beschaffen ist,
 Ich hätt' es nicht bis heut versäumt.
 Hab ich nun gleich die Zeit verträumt
 So such ichs wieder einzubringen,
 Denn Alles zielt mir aufs Gelingen
 Am Leib und an dem Muthen,
 Hilft mir nur Gott zum Gute,
 Daß ich nach meinem Muthen thu.“

Marke sprach: „Sieh selber zu,
 Neff, und schalte wie du wolltest,
 Wenn du als König walten solltest
 Im ganzen Lande Cornewal.
 Auch sitzt dein Vater hier, Kunal,
 Der ganze Treue zu dir hat:
 Der sei dein Helfer und dein Rath,
 Daß deine Sachen all sich wenden,

Daß sie stehn in deinen Händen.
Lieber Nefte, zeihe dich
Der Armut nicht so wunderlich,
Denn Parmenien ist dein,
Und soll dein eigen immer sein
So lang ich und dein Vater leben.
Dazu will ich dir Hülfe geben,
Denn was ich habe, Leut und Land,
Das Alles steht in deiner Hand.
Willst du zu fürstlichen Ehren
Herz und Gemütthe kehren,
Bist du entschlossen und gewillt,
Wie deine Red uns gab ein Bild,
So schone nicht des Meinen drum:
Ganz Cornwal ist dein Eigenthum,
Meine Krone zahlt dir Zins und Zoll.
Wenn die Welt dich würdgen soll,
So sorge nur für reichen Muth;
Ich gebe dir schon reiches Gut.
Sieh, deine Hab ist kaiserlich;
Berarme nur nicht selber dich.
Bist du dir selber also hold
Und hast des rechten Muthes Gold
Wie deine Rede ließ verstehn,
Das werd ich bald an dir erseh'n.

Sieh, find ich Herrenmuth an dir,
 Du findest immerdar an mir
 Deines Willens vollen Schrein:
 Tintajöl muß immer sein
 Deine Schatzkammer, dein Tresor.
 Sprengst du mir nur kühnlich vor
 Mit reichlichem Muth, e,
 So folg ich dir mit Gute
 So lang mir Alles nicht zerrann
 Was ich je zu Cornewal gewann.“

Hier gabs ein stattlich Neigen:
 Ihm neigten sich im Neigen
 Die da saßen um den König.
 Sie boten ihm vieltönig
 Ehr und Lob mit Schalle.
 „König Marke“, sprachen Alle,
 „Du redest wie der Höfliche soll,
 Dein Wort geziemt der Krone wohl.
 Mit deiner Zunge, Herz und Hand
 Gebeut du ewig diesem Land:
 Sei immer Herr in Cornewal!“
 Der getreue Marschall Don Rual
 Und sein Jungherr Tristan
 Griffen ihr Geschäft nun an

Und verwandten drauf des Guts so viel
Als dem König gefiel
Und rechtes Maß es mochte leiden.

Nun wie vertrugen sich die Beiden,
Hier der Vater, dort der Sohn?
Die Frage stellte Mancher schon
(Weil das Alter und die Jugend
Selten stimmt zu gleicher Tugend,
Da Jugend nach dem Gut nichts fragt,
Das dem Alter sehr behagt),
Wie kamen sie denn überein
Die Beiden unter sich zwein,
Daß Jeglicher von ihnen
Seinem Hange mochte dienen
Und nicht sein Recht verspielte,
Das rechte Maß erzielte
Der Marschall an dem Gute,
Und Tristan seinem Muth
In Fülle that Genüge?
Ich bescheid es ohne Lüge:
Den Marschall und Tristan
Sah man einander zugethan
Mit so gleichgewilltem Sinn,
Daß Keiner weder her noch hin
Rieth noch jemals rathen wollte

Was nicht den Andern freuen sollte.
Kual, dem Würdigkeit gefiel,
Ließ Tristan gerne freies Spiel:
Er sah bei ihm die Jugend an;
Dagegen fügte sich Tristan
Der Ehr und Würde bei Kual.
So gelangten sie zumal
Ans gleiche Ziel mit gleichem Willen:
Des Andern Wunsch wollt Jeder stillen;
So kamen Beide überein
Ein Wunsch, Ein Wille nur zu sein.
So sah man zu derselben Tugend
Das Alter stimmen mit der Jugend,
Den hohen Muth zu weisem Sinn;
Sie wahrten Beide sich hierin,
Tristan sein Recht im Muthen,
Kual das Maß im Gute,
Daß weder Jüngling, weder Greis
Ein Theil gab seines Rechtes Preis.

VIII.

Die Schwertseite.

So griffen Kual und Tristan
Ihre Sache weislich an
Und brachten sie auch so zu Stand.
Sie erwarben Harnisch und Gewand
Binnen dreißig Mondestagen,
Das dreißig Ritter sollten tragen,
Die der höffche Tristan
Zu Gefellen sich gewann.

Wer mich nun fragt nach ihrem Kleid
Und seiner Pracht und Zierlichkeit
Und wies zu Stande ward gebracht,
So bin ich kurz hierin bedacht.
Die Märe, sag ich, meldet das;
Sagt' ich anders ihm etwas,

So widersprech er mir nur laut
Und sage was uns mehr erbaut.
Zugeschnitten war ihr Kleid
Aus viererlei Vortrefflichkeit,
Und jedes dieser viere that
Das Beste zu dem Ritterstaat.
Das eine das war hoher Muth,
Das andre das war volles Gut,
Das dritte war Verständigkeit,
Die jene zwei zerschnitt zum Kleid;
Das vierte höffcher Sinn und Muth,
Der nähte allen dreien gut.
So trug ein Jedes dieser vier
In eigner Weise bei zur Zier:
Der hohe Muth beehrte,
Das volle Gut gewährte,
Zurechte schnitts Verständigkeit,
Höffcher Sinn vollbrachte dann ihr Kleid
Und alle andere Zier,
Couvertüre wie Banier
Und was noch bei dem Schwertgeleit
Jungen Rittern ist bereit.
Was das Ross und was den Mann
Als ritterlich erweisen kann,
Das Zeug war reich und wonniglich,
So reich, daß auch kein König sich

Der Zierde dürfte schämen,
Das Schwert darin zu nehmen.

Nun die Gefellen sind bereit
Mit angemessnem Schmuck und Kleid,
Wie stell ich nun mein Sprechen an,
Daß ich den werthen Tristan,
Meinen Helden, so bereite
Zu seiner Schwertleite,
Daß man es gerne vernähme
Und der Märe wohl zu Statten käme?
Ich weiß nicht wie ichs also sage,
Daß es gefalle und behage
Und dieser Märe lieblich steh,
Denn zu meiner Zeit und eh
Ward so mit Kunst schon und Bedacht
Von Zier gemeldet und Pracht
Und reichem, köstlichem Gewand,
Hätt ich zwölffach den Verstand,
Den ich nur einfach habe,
Zwölffache Dichtergabe,
Und wär mir so gelungen,
Daß ich zwölff Zungen
Im Munde trüg, und reden
Könnte mit einer jeden
Wie ich mit der einen kann,

Doch wüßt ichs nicht zu fangen an,
 Daß ich von Gepränge
 So Gutes sagt' und fänge,
 Daß nicht schon Befres ward gesagt.
 Ja was an Ritterzier behagt
 Ist so mannigfach beschrieben
 Und ist mit Reden so zertrieben,
 Daß ich davon nicht reden kann,
 Daß sich ein Herz erfreue dran.

Herr Hartmann der Auwäre,
 Ah, wie der die Märe
 So außen als auch innen
 Mit Worten und mit Sinnen
 Durchfärbet und durchschmücket!
 Wie feine Rede zücket
 Auf der Aventure Sinn!
 Wie hell und klar von Anbeginn
 Sind seine Wörtlein von Krystall
 Und bleiben es auch immer all!
 Mit Sitten treten sie heran
 Und schmiegen nahe sich uns an
 Und gelieben sich dem reinen Muth.
 Die gute Rede für gut
 Nehmen und verstehen können,
 Die müssen Dem von Aue gönnen

Den Kranz und seinen Lorberzweig.
Wer aber einem Hasen gleich
Auf der Worthaide
Hohe Sprüing und ferne Waide
Mit Würfelworten sucht und jagt
Und ohne daß er Andre fragt
Das Lorberkränzlein sich verspricht,
Der versäume unsre Stimmen nicht;
Wir sind immer bei der Wahl gewesen.
Wir, die die Blumen helfen lesen,
Womit durchflochten und geschmückt
Das Lorberreis wird aufgedrückt,
Wir fragen nach des Manns Begehr;
Will er das Reis, so tret er her
Und bring uns seiner Blumen Zier:
An den Blumen dann erkennen wir,
Ob sie den Kranz so lieblich schmücken,
Daß sich der Auer vor ihm hücken
Und ihm das Reis soll zugestehn.
Doch weil noch Keiner ward gesehn,
Dem es so wohl steht zu Gesicht,
Helf Gott, so nehmen wirs ihm nicht;
Und soll das Kränzlein Keiner haschen,
Seine Worte sei'n denn wohl gewaschen
Und eben seine Red und schlicht,
Daß man den Hals nicht drüber bricht,

Wenn man aufrecht kommt gegangen,
Nicht will mit Hahnenschritten prangen.
Doch Die in Mären wildern,
Uns wilde Märe schildern,
Die mit den Ketten klirren
Und stumpfen Sinn verwirren,
Die Gold aus schlechten Sachen
Den Kindern wollen machen,
Die ihre Büchse rütteln,
Statt Perlen Staub entschütteln,
Die möchten schatten mit der Stange,
Nicht mit dem grünen Laubbehangen,
Mit Zweigen noch mit Ästen.
Ihr Schatte thut den Gästen
Gar selten an den Augen wohl,
Wenn ich die Wahrheit sagen soll;
Er füllt uns nicht mit Muth die Brust,
Er gießt ins Herz uns keine Lust;
Ihre Rede hat die Farbe nicht,
Die froh zu edeln Herzen spricht.
So wilder Märe Jäger
Müssen Ausleger
Mit ihren Mären lassen gehn:
Wir können so sie nicht verstehn
Wie man sie lesen hört und liest
Den Klugen auch die Zeit verdriest,

Daß er im schwarzen Buche
Nach der Glossen suche.

Noch sind der Farbenmeister mehr:
Von Steinach Herr Blickher
Freut mit Worten, wonnesamen,
Als stickten Fraun sie, die am Rahmen
In Gold und Seide wirken;
Man sollte sie durchzirken
Mit griechischen Worten.
Er hat die Fülle von Worten;
Seinen Sinn, den reinen,
Ich mein, ihn haben Feinen
Wunderbar gesponnen
Und haben ihn im Bronnen
Geläutert und gereinet:
Er ist fürwahr gefeinet.
Seine Zunge mit den Harfensaiten,
Die hat zwei volle Seligkeiten:
Das ist der Sinn, das ist das Wort;
Die harfen mit einander fort
Ihre Mär in seltnem Preise.
Derselbe Wortweise,
Nehmet wahr wie der dabei
An dem Vorhang Wunder mancherlei
Mit der Kunst der Red entwirft

Und die Meßer in die Lüfte wirft
Mit behendiglichen Keimen!
Wie kann er Keime leimen,
Als ob sie so gewachsen sein!
Es ist auch noch der Glaube mein,
Er müße Buch und Buchstaben
Für Federn angebunden haben,
Denn seine Worte, nehmt nur wahr,
Fliegen, schweben wie der Aar.

Wen soll ich ferner auserlesen?
Noch viele sind, und sind gewesen,
An Sinn und Rede wonniglich.
Von Beldack Herr Heinrich,
Der sprach aus vollem Sinne!
Wie wohl er sang von Minne!
Wie schön ist seines Sinnes Hülle,
Als hätt er seiner Weisheit Fülle
Aus dem Quell des Pegasus genommen,
Von dem die Weisheit all ist kommen.
Ich hab ihn selber nicht gesehn,
Die Besten aber gestehn,
Die da in seinen Jahren
Und seither noch Meister waren,
Die geben all ihm Einen Preis:
Er impfte das erste Keis

In unsrer deutschen Zungen:
 Davon sind Äst entsprungen,
 Von welchen Blüthen kamen,
 Denen sie die Bier entnahmen
 Zu jedem meisterlichen Funde.
 Seitdem nun ward diese Kunde
 So weithin verbreitet,
 So mannigfach geleitet,
 Daß Alle, die nun sprechen,
 Sich da die Fülle brechen
 Von Blüthen und von Reifen,
 An Worten und an Weisen.

Der Nachtigallen ist noch viel,
 Davon ich hier nicht sprechen will:
 Sie gehören nicht zu diesem Reigen.
 Drum will ich Andres gern verschweigen
 Als was ich immer muß gestehn,
 Daß sie Alle recht ihr Amt versehen
 Und singen wohl zu Preise
 Ihre süße Sommerweise.
 Ihr Sang ist lauter und ist gut:
 Er gibt der Welt viel hohen Muth
 Und thut so recht von Herzen wohl.
 Die Welt wär Überdrußes voll,
 Die Weile würd uns Allen lang

Ohne den lieben Vogelsang.
Der mahnt und mahnte stäts den Mann,
Der je zur Freude Muth gewann,
Viel Lieb- und Gutes zu beginnen;
Läßt ihn zu Manchem Muth gewinnen,
Das sanft den edeln Herzen thut;
Er weckt ihm freundlichen Muth.
Es erneut den jugendlichen Drang,
Wenn der süße Vogelsang
Der Welt von ihren Freuden spricht.
Nun vergeßt der Nachtigallen nicht:
Die sind ihr Amt zu thun bereit
Und können all ihr sehnlich Leid
So wohl besingen und besagen.
Welche soll das Banner tragen?
Seit die Hagenauerin,
Der ganzen Schar Geleiterin,
So der Welt verstummen mußte,
Die aller Töne Hauptkunst wußte,
Und ihr Siegel auf der Zunge trug.
An die gedenk ich oft genug,
Woher von ihren Tönen
Den süßen, den schönen,
Sie so Viele hab entnommen,
Daß ihr das Wunder sei gekommen
So mancher Wandlung, mancher Weisen.

Des Orpheus Zunge, des weisen,
Entscholl wohl ihrem Munde
Mit aller Töne Kunde.

Da nun die Welt sie nicht mehr hat,
So geb uns Einer guten Rath
(Das thät ein selger Mann fürwahr):
Wer leitet nun die liebe Schar,
Wer weist dieß Gesinde?
Mich dünkt, daß ich sie finde,
Die nun das Banner führen soll:
Ihre Meisterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, wie die über Haide
Mit hoher Stimme klingen kann
Und wunderhoch sich schwingen kann!
Wie fein sie organieret,
Ihr Singen wandelieret!
Sie thut es, mein ich, in dem Ton,
Der da schallt vom Berge Citheron,
Wo die Göttin Minne
Gebet von hoher Zinne.
Die ist am Hofe Kämmerin,
Die sei der Schar Geleiterin,
Die kann den Weg ihr weisen wohl,
Die weiß wohl, wo sie suchen soll

Der Minne Melodieen.
 Sie und Die da mit ihr ziehen,
 Die mögen immer singen,
 Daß sie zu Freuden bringen
 Ihr Trauern und ihr sehnlich Klagen;
 Das geschehe noch in meinen Tagen.

Der Worte legt' ich genug
 Von guter Leute Kunst und Fug
 Nun gefügten Leuten vor,
 Und unbereit noch wie zuvor
 Ist Tristan zu der Schwertleite.
 Ich weiß nicht wie ihn bereite:
 Der Sinn getraut sich nicht dazu
 Und die Zunge weiß nicht was sie thu,
 Verlassen von des Sinnes Rath,
 Der ihr das Amt verliehen hat;
 Doch was sie irrt, die Beiden,
 Das kann ich euch bescheiden.

Die Zwei hat das geirret,
 Was tausend Andern wirret:
 Dem Mann, der nicht wohl reden kann
 Kommt dem ein wohlberedter Mann,
 So erlischt ihm auch die Kunde,
 Die er noch hatt, im Munde.
 Ich glaube, so ist mir geschehn.

Ich seh und habe nun gesehn
So manchen redelundgen Mann,
Daß Alles was ich reden kann
Mich ein Nichts dünkt, im Vergleich
Mit diesen, die so redereich.
Man spricht so schön seit manchem Tag,
Daß ich mit vollem Grunde mag
Meiner Worte nehmen wahr,
Ob sie so lauter sind und klar
Als ich wollte daß sie wären,
Hör ich fremder Leute Mären,
Und als ich Rede finden kann
Wohl bei manchem andern Mann.

So weiß ich nicht, wie ichs beginne:
Meine Zunge, meine Sinne
Mögen hierzu nicht frommen;
Die Furcht hat mir genommen
Mitten aus dem Munde,
Die ich besaß, die Kunde.
Nun weiß ich nichts hierbei zu thun,
Ich thäte denn das Eine nun
Was Niemand mich hat thun gesehn:
Meine Bitt und mein inbrünstig Flehn
Will ich zuerst nun senden
Mit Herzen und mit Händen

Hin zu dem Helikone,
 Zu dem neunfaltigen Throne,
 Von dem die Bronnen fließen,
 Aus dem die Gaben sprießen
 Der Worte wie der Sinnen.
 Der Wirth, die neun Wirthinnen,
 Apoll und die Camenen,
 Der Ohren neun Syrenen,
 Die da bei Hofe spenden
 Gnaden aus vollen Händen
 Dem, der ihre Gunst gewonnen:
 Die gaben ihrer Sinne Bronnen
 In solcher Fülle Manchem schon,
 Daß sie einen Tropfen mir davon
 Mit Ehren nicht versagen.
 Mag ich nur den erjagen,
 So behaupt ich meinen Platz da wohl,
 Wo der Dichter ihn behaupten soll.
 Der Tropfen, den ich so empfieng,
 Der ist auch nicht so gar gering,
 Er mag mir wieder richten,
 Zurechterichtend schlichten
 Sowohl die Zunge wie den Sinn,
 An denen ich entrichtet bin.
 Meine Worte, die so zierlos stehn,
 Laß er durch den Tiegel gehn *weiter*

Der camenischen Sinne
 Und schmelze sie darinne
 Zu wunderbarer Reine,
 So rein wie das feine
 Gold ist der Araber.
 Die Spender solcher Gaben
 Des wahren Helikones,
 Des obersten Thrones,
 Dem solche Wort' entspringen,
 Die durch die Ohren klingen
 Und in die Herzen lachen,
 Das Gedicht durchleuchtend machen
 Wie Edelstein und Gimme, (= Lat. gemma)
 Die mögen meine Stimme
 Und meine Bitt erhören
 In ihren Himmelschören
 Und lassen mich den Wunsch empfahn.
 Nun setzt, dieß Alles wär gethan,
 Daß mir die Fülle wär gewährt
 An Worten, wie ich sie begehrt,
 So hab ich also vollen Hort,
 Versüße jedem Ohr mein Wort,
 Jedem Herzen kommt mein Schatte
 Von dem grünen Lindenblatte;
 Auch ebn ich so der Rede Schritt,
 Daß ich ihr bei jedem Tritt

Die Straße räum und fege,
Und auf keinem ihrer Wege
Ein Stäublein laße noch so klein,
Das nicht vertrieben müste sein,
So daß sie nur auf grünem Klee
Und auf lichten Blumen geh:
So bring ich dennoch meinen Sinn,
Seht, wie fleingemuth ich bin!
Raum oder nimmer an das Ziel,
An dem der Andern schon so viel
Sich Preis erwarben in Gedichten:
Fürwahr, ich muß darauf verzichten.
Und kehrt' ich alle meine Kraft
Auf Zier und Schmuck der Ritterschaft,
Wie, weiß Gott, Mancher hat gethan,
Und sagt', es habe Gott Vulcan,
Der weise, vielbekannte,
In jeder Kunst gewandte,
Tristans Schwert und Panzerkleid,
Stahl, Hosen und all das Geschmeid,
Womit ein Ritter wird versehen,
Durch seine Hände lassen gehn;
Schön und nach meisterlichen Sitten
Ihm entworfen und geschnitten,
Dem Degen kühn und milde,
Den Eber auf dem Schilde,

Wie er ihm auch den Helm entwarf
Und oben drauf, so heiß und scharf
Als der Minne Qualen,
Der feurigen Pfeile Stralen,
Und Manches noch, das wunderbar
Und wie nach Wunsch zu schauen war,
Bildete dem jungen Mann;
Wie Jungfrau Kassandra dann,
Jene weise Trojerin,
All ihre Kunst und allen Sinn
Ganz allein darauf gewandt,
Daß sie Tristans Gewand
Bereite und schmücke
Zu einem Meisterstücke
Der Kunst, so auserlesen
Als Sie im Stand gewesen,
Deren Geist im Himmel, wie man meint,
Von den Göttern ward gefeint —
Was hätte das viel andre Macht
Als wie ich es vorher erdacht,
Da ich Tristans Geleite
Versah zu seiner Schwertleite?
Stimmt ihr meiner Meinung bei,
Ich will nicht bergen wie die sei: —
Hoher Muth und volles Gut,
Wer zu den Zwein Geräthen thut

Bescheidenheit und höflichen Sinn,
Die Vieren wirken immerhin
So viel und gut als Einer kann.
Ja nicht Cassandra noch Vulcan
Möchten Ritter besser rüsten
Als es diese Viere wüsten.

Da nun die vier genannten Kräfte
So tüchtig sind zu dem Geschäfte,
Das Schwertgeleit zu zieren,
Befehlen wir den vieren
Unsern Freund Tristanden.
Die nehmen ihn bei Handen
Und schmücken uns den jungen Mann
(Da es nicht besser werden kann)
Mit dem Gezeug und mit dem Schnitt
Wie sein Geleit auch bei dem Ritt
Geschmückt ist und bereitet.
So sei Tristan geleitet
Zu Hof und auch zum Ringe:
Er ist in jedem Dinge
Den Gesellen ebengleich,
Eben zierlich, eben reich;
Ich meine nur an dem Gewand,
Das da nähte Frauenhand,
Nicht an dem angeborenen Kleid,

Das des Herzens Kammer leiht,
Was sonst sie heißen edeln Muth,
Der den Mann macht wohlgemuth
Und adelt Leib zumal und Leben:
Dieß Kleid ward ihm gar schön gegeben;
Den Gefellen nicht das gleiche.
Ja, weiß Gott, der muthesreiche,
Der ehrbegierge Tristan
Legt' erlesne Kleider an,
Die von Ansehn und von Zier
Nicht ihres Gleichen hatten hier.
Er übertraf an schönen Sitten
Und Zucht sie All, die mit ihm ritten;
Nur allein an dem Gewand,
Das da nähte Frauenhand,
War kein Unterschied des Kleids:
Das trug der Hauptmann des Geleits
Den Andern eben schlecht und gut.

Nun war der Jüngling reich an Muth,
Der Bogt von Parmenie
Und seine Messenie
Mit ihm ins Münster gekommen
Und hatten Messe vernommen
Und empfangen auch den Segen
Wie Brauch ist allerwegen.

Herr Marke nahm Tristanden,
 Seinen Neffen, da zu Handen,
 Und legt' ihm Schwert und Sporen an.
 „Sieh“, sprach er, „Neffe Tristan,
 Nun dir dein Schwert gesegnet ist
 Und du zum Ritter worden bist,
 So bedenke was den Ritter preist,
 Und auch dich selber, wer du seist,
 Und hab vor Augen allezeit
 Deine Geburt und Edelkeit.
 Sei an Demuth unbetrogen,
 Sei wahrhaft und wohlgezogen,
 Sei den Armen hold und gut
 Und mit den Reichen hochgemuth.
 Laß deinen Leib in Würde schaum;
 Ehr und minne alle Fraun.
 Sei immer mild und immer treu,
 In Mild und Treue täglich neu,
 Und mein Ehrenwort verpfänd ich dir,
 Daß Gold und Zobel nicht die Zier
 Dem Sper bringt und dem Schilde
 Wie Treue thut und Milde.“

Hiemit bot er den Schild ihm dar,
 Küßt' ihn und sprach: „Nun, Neffe, fahr
 Und gebe Gott nach seiner Kraft

Dir Heil zu deiner Ritterschaft:
 Sei immer höfisch, immer froh.“
 Da versorgte Tristan eben so
 Die Gefährten Mann für Mann,
 Wie ihm der Oheim gethan
 Mit Sper und Sporn und Schilde.
 Demuth, Treue, Milde,
 Die legt' er eines Jeden Kür
 Mit sinnreicher Lehre für.
 Dann aber ward nicht lang verweilt,
 Zum Ritt und Buhurd geeilt
 Ward, das glaubet auf mein Wort.
 Doch wie sie sich getummelt dort,
 Wie sie mit Schäften stachen,
 Und wie manchen sie zerbrachen,
 Das mögen die Garzone sagen,
 Die sie zusammen halben tragen:
 Ich bin ihr Buhurdieren
 Nicht da zu bekroijieren.

Doch zu Einem Dienst erbiet ich mich:
 Ich wünsche ihnen williglich,
 Daß sich ihr aller Ehre
 In allen Dingen mehre
 Und ihnen ritterliches Leben
 Zur Ritterschaft Gott möge geben.

IX.

Vaterrache.

Trug jemals Einer stätes Leid
Bei wählrender Glückseligkeit,
So trug Tristan dieß stäte Leid
Bei wählrender Glückseligkeit

Wie ich euch nun bescheiden will:
Ihm war ein volles Maß und Ziel
Verliehn in zweien Dingen,
Im Leid und im Gelingen.
Denn Alles, was er nur begann,
Gelingen fand er stäts daran
Und war doch immer Leid dabei.
Wie ungleich dieses jenem sei,
Doch waren diese Gegenstücke,
Stätes Leid zu stättem Glücke
Gesellet bei dem einen Mann.

„So helfe Gott euch, sagt uns an:
 Tristan hat nun das Schwert genommen,
 Und ist zu reichem Glück gekommen
 Mit ritterlicher Würdigkeit:
 Laßt hören, welche Art von Leid
 Er hat bei solchem Glück?“
 Weiß Gott, in Einem Stücke,
 Das stäts mit Leid ein Herz besienge
 Und auch dem seinem nahe gieng:
 Daß ihm der Vater war erschlagen,
 Wie er den Marschall hörte sagen,
 Das that ihm weh in seinem Muth.
 Also war Übel da bei Gut,
 Bei Gewinn Verlust, bei Liebe Leid;
 So geschieht es Manchem jederzeit.

Es zweifelt Niemand daran,
 Es liegt bei dem jungen Mann
 Saß dem Herzen näher an,
 Als bei einem reifern Mann.

Über aller neuen Würdigkeit
 Schwebte Tristan stäts das Leid
 Und das verborgne Ungemach,
 Von dem er keiner Seele sprach,
 Das ihm Rivalinens Tod

Und Morganens Leber bot;
 Mit Sorgen lag dieß Leid ihm an.
 Der sorgenvolle Tristan
 Und sein getreulicher Rath,
 Der den Namen von der Treue hat,
 Der tugendreiche Voitenant,
 Rüsteten alsbald am Strand
 Mit allem Zeuge, das da Noth
 Und das ihnen sich die Fülle bot,
 Eine herrliche Barke:
 So kamen sie vor Marke.
 Tristan sprach: „Lieber Herre mein,
 Es soll mit euern Gulden sein,
 Daß ich nach Parmenie fahr
 Und nach euerm Rathe nehme wahr,
 Wie es uns da sei bewandt
 Um die Leut und um das Land,
 Von dem ihr sprecht, es sei mein.“

Der König sprach: „Freund, das soll sein.
 Wie schwer ich dein auch mag entbehren,
 Die Bitte will ich doch gewähren.
 Fahr heim gen Parmenie
 Mit deiner Massenie:
 Und bedarfst du noch der Ritter mehr,
 Die nimm nach Willen und Begehr.

Nimm dir Koffe, Silber, Gold
Wie du bedarfst, ich bin dir hold,
Und was du brauchst, des nimm genug.
Wen du dir gefellst beim Zug,
Dem biet es so mit Gute
Und geselliglichem Muth, e
Daß er gern dein Diener sei
Und dir mit Treue stehe bei.
Viel lieber Nefse, leb und thu
Wie dir dein Vater räth dazu,
Der getreue Kual, der hier steht,
Der große Treu an dir begeht,
Und immer hat an dir begangen.
Und läßt dich Gott den Wunsch erlangen,
Daß du Alles wohl verrichtest
Und deine Sache schlichtest
Nach Frommen und nach Ehren,
So sollst du wiederkehren;
Kehre wieder her zu mir.
Ich gelob und leist es dir,
Meine Treu empfang in deine Hand,
Daß ich dir mein Gut und Land
Zu gleichen Stücken theile;
Und lägs an deinem Heile,
Daß du mich solltest überleben,
Seis ganz zu eigen dir gegeben,

Denn ich denke mir um deinetwegen
 Ein ehlich Weib nicht beizulegen
 So lang ich immer leben soll.
 Nefse, nun vernahmst du wohl
 Meine Bitt und meinen Sinn.
 Bist du mir hold wie ich dir bin,
 Trägst mir ein Herz wie ich dir trage
 Weiß Gott, wir wollen unsre Tage
 Zusammen fröhlich hier verleben.
 Urlaub sei dir hiemit gegeben.
 Der Sohn der Magd der hüte dein!
 Und laß dir wohl befohlen sein
 Dein Geschäft und deine Ehr.“
 Es säumte sie nichts länger mehr:
 Tristan und sein Freund Kual
 Schifften hin von Cornewal,
 Sie und die Massenie
 Heim gegen Parmenie.

Hättet ihr nun gern vernommen,
 Wie diese Herren da sind willkommen,
 Ich sag euch, was ich selbst vernommen,
 Gern von dieser Herrn Willkommen.

Ihr Führer und Gefährte,
 Der in Treue stäts bewährte

Kual trat zuerst ans Land;
Sein Hüttlein und sein Gewand
Legt' er höfisch beiseit,
Rief Tristan an mit Fröhlichkeit,
Küßt' ihn und sprach nun: „Herre mein,
Gott sollt ihr willkommen sein,
Euerm Lande dann und mir.
Schautet, Herr, ihr seht wohl hier
Das schöne Land an diesem Meer:
Beste, Städte, starke Wehr,
Und manches schöne Castel
Hat euer Vater Kanel
Erblich auf euch gebracht.
Seid bieder nun und wohlbedacht,
So entgeht euch nichts von dem Gebiet
So weit hier euer Auge sieht:
Dafür zum Bürgen habt ihr mich.“
Mit reichem Herzen freudiglich
Kehrt' er zurück nach diesem Wort
Und empfieng auch die Genossen dort,
Die Ritter alle, Mann für Mann.
Wieder freundlich hub er an
Mit schönem Wort und süßen,
Sein Salutieren und Begrüßen.
Dann führt' er sie gen Kanoel:
Und jede Stadt und jed Castel,

Die seit Kanelens Jahren
In seiner Pflege waren
In allen den Landen,
Die gab er auf Tristanden
Getreulich nach dem Lehensbrauch;
Die feinigten darunter auch,
Die von den Bördern allen
Ihm waren angefallen.
Was braucht es langer Rede noch?
Rath und Ehre hatt er doch;
So bot er seinem Herren Rath
Als ein Mann, der Rath und Ehre hat,
Und mit ihm all den Seinen.
Das Fleißen und das Peinen,
Das er mit süßem Muthen
Ihnen allen zu Gute
In aller Weise wandt auf sie,
Das sah man noch auf Erden nie.

Wie nun? Wie ist mir denn geschehn?
Hab ich mich selber übersehn?
Wo that ich meine Sinne hin?
Die tugendreiche Marschallin,
Die reine, die stäte,
Meine Herrin Floräte,
Daß ich so lange schwieg von der,

Das kam mir nicht vom Hofe her.
Doch hoff ich es der süßen
Zu beßern und zu büßen.
Die höfische, die gute,
Die weiblich gemuthe,
Die wertheste, die beste,
Ich weiß, daß sie die Gäste
Nicht mit dem Mund allein empfieng;
Denn wie das Wort vom Munde gieng,
Gieng ihm der gute Wille vor.
Nicht höher flög ihr Herz empor
Wär es der Flügel mächtig.
Ihr waren einträchtig
Stäts ihr Wille und ihr Wort,
Ich weiß wohl, daß sie über Bord
Ihr alle beide giengen,
Als sie die Gäste empfiengen.
Die selige Floräte, was
Sie glücklich war im Übermaß,
Als sie ihren Herrn sah und ihr Kind,
Das Kind, des diese Mären sind,
Ihren Sohn Tristanden mein ich!
In Treuen, das bescheidet mich
All die Tugend und die Güte,
Die sie trug im Gemütthe
Wie ich von der Selgen las.

Daß sie beider viel besaß,
Das bewährte sie so wohl
Als ein Weib aufs Beste soll,
Denn sie schuf ihrem Kinde
Und seinem Ingesinde
Solch Gemach und den Empfang,
Keiner fänd es beßer lebenslang.
Eines Glaubens bin ich auch so voll,
Daß ichs nicht fester glauben soll,
Von dem hößchen Curvenal:
Daß sein Freund ihm dazumal
Ein willkommner Tristan war;
Des bin ich allen Zweifels bar.

Nach Diesem wurden besandt
Zu Parmenie im ganzen Land
Die Herren und die Ritterschaft,
In deren Hand die Herschaft
Lag so in Stadt als in Castel.
Als nun die in Kanoel
All zusammen kamen
Und hörten und vernahmen
Von Tristan wahren Bericht
Wie diese Märe von ihm spricht
Und wie ihr selber habt vernommen,
Da flogen tausend Willkommen

Aus eines Jedem Munde.
 Leut und Land zur Stunde
 Erwachten aus dem langen Leid
 Und wandten sich zur Fröhlichkeit,
 Daß es ein Wunder war zu sehn.
 Sie empfiengen ihre Lehn,
 So die Leute wie das Land,
 Von ihres Herren Tristan Hand;
 Sie schwuren Huld und wurden Mann.

Derweil trug immer Tristan
 Die heimlichen Schmerzen
 Verborgten in dem Herzen,
 Den ihm Morgans Unglimpf lieb.
 Dieser Schmerz verließ ihn nie
 War es Abend oder Morgen.
 Er gieng zu Rath in Sorgen
 Mit Freunden drauf und Mannen
 Und sprach, zu den Britannen
 Zieh ihn sein Verlangen,
 Sein Lehen zu empfangen
 Aus seines Widersachers Hand,
 Damit er seines Vaters Land
 Besäße vollen Rechtes froh.
 So sprach er und er that auch so:
 Er fuhr von Parmenie

Mit seiner Companie
 Gerüstet und versehen so voll
 Als sich Jeder rüsten soll,
 Der auf ängstliche That
 Den Willen fest gerichtet hat.

Als Tristan gen Britannien kam,
 Gesah es, daß er bald vernahm
 Und mit Gewisheit hörte sagen,
 Morgan, der Herzog, reite jagen
 Von Walde zu Walde.
 Da hieß er eilen balde;
 Die Ritter hielten sich bereit
 Und legten unter ihrem Kleid
 Den Halsberg an und all ihr Ding;
 Doch so, daß sich kein Harnischring
 Unterm Wappenrock ließ sehn:
 Daran war Tristans Wunsch geschehn.
 Darüber legte jeder Mann
 Seinen weiten Reisrock an
 Und saß alsdann zu Rosse.
 Sie geboten ihrem Trosse
 An sichere Statt zu reiten
 Und mit keinem Feind zu streiten.
 Getheilt dann ward die Ritterschar
 Und was die größte Stärke war

Für den Rückzug versteckt
 Und daß der Tross auch wär gedeckt,
 Welchen Wegs der immer fuhr.
 Als dieß geschehn war, sah man nur
 Dreißig Ritter in der Schar,
 Die bei Tristan geblieben war;
 Doch jener, die den Rückzug deckten,
 Sechzig waren der Versteckten.

Bald fügt' es sich, daß Tristan da
 Die Hunde mit den Jägern sah.
 Die frug er nach der Märe,
 Wo der Herzog wäre.
 Das zeigten sie alsbald ihm an
 Und ritt er auch sogleich hindann
 Und fand nach kurzer Stunde hier
 In einem grünen Waldbrevier
 Viel britischer Barone;
 Die hatten Pavillone
 Und Hütten auf das Gras geschlagen,
 Darum und auch darein getragen
 Laub und lichter Blumen viel;
 Ihre Hunde und ihr Federspiel
 Hatten sie zu Handen.
 Sie grüßten Tristanden
 Und Die da mit ihm ritten auch

Höfisch nach des Hofes Brauch,
 Und sagten ihm aufs erste Wort,
 Morgan, ihr Herzog, reite dort
 Nicht weit davon in dem Wald.
 Da eilten sie dahin alsbald
 Und fanden auch Morganen
 Und auf Castilianen knaves of Castile
 Viel der britschen Ritter da.

Als er sie zu sich traben sah,
 Empfing Morgan die Gäste,
 Deren Willen er aufs Beste
 Deutete, so gut und wohl
 Als man Gäste nur empfangen soll.
 Das Gleiche that sein Landgesind:
 Ein Jeglicher der kam geschwind
 Mit seinem Gruß herbeigerannt.
 Zuletzt als dieß ein Ende fand,
 Daß all ihr Grüßen war gethan,
 Zu Morgan hub da Tristan an:
 „Herr, wißt, ich kam hieher
 Nach meinem Lehn mit dem Begehr,
 Daß ihr mir es leicht zu tragen
 Und mir nicht wollt versagen
 Was ich dem Recht nach haben soll:
 So thut ihr höfisch und wohl.“

Morgan sprach: „Herr, saget mir,
 Wer seid ihr und wie heißet ihr?“
 Tristan sprach da unverwandt:
 „Herr, Parmenie heißt das Land,
 Zu welchem ich geboren bin,
 Und hieß mein Vater Nivalin;
 Ich selber heiße Tristan.“
 „Ihr kommt mir, Herr“, sprach Morgan,
 „Mit so unnützen Mären,
 Daß sie viel besser wären
 Verschwiegen, als hier vorgebracht.
 Ich bin der Sache kurz bedacht:
 Hättet ihr ein Recht an mir,
 Das blieb' euch unverweigert hier;
 Euch sollte nichts daran gebrechen.
 Wäret ihr es anzusprechen
 Ein Mann von ganzen Ehren,
 Ich müßt es euch gewähren;
 Wir wissen aber Alle wohl,
 Die Lande sind der Märe voll,
 In welcher Weise Blanscheflur
 Von Haus mit euerm Vater fuhr;
 Zu welchen Ehren sie da kam
 Und wie die Liebshaft Ende nahm.“
 „Liebshaft, Herr? Wie meint ihr das?“
 „Ich sag es euch nun nicht fürbaß,

Doch wie ich sagte, steht es drum.“
 „Herr“, sprach Tristan wiederum,
 „Versteh ich eurer Zunge Stich,
 So meintet ihr es so, daß ich
 Nicht ehlich wär geboren
 Und hätte drum verloren
 Mein Lehen und mein Lehenrecht.“
 „Ja wahrlich“, sprach er, „guter Knecht,
 Dafür halt Ichs und mancher Mann.“

„So sprecht ihr übel“, sprach Tristan:
 „Ich wähte doch, es wäre
 Nach Pflicht gethan und Ehre,
 Wer Einem was zu Leide that,
 Daß er die Zunge doch zu Rath
 Hielt' und schonte Sitt und Brauch.
 Wär Sitt und Brauch nun in euch auch,
 So möchtet ihr die Rede sparen
 (Viel Leid ist mir schon widerfahren),
 Die verharshchten Kummer weckt
 Und die alte Schuld erstreckt.
 Ihr erschluget mir den Vater doch:
 Hieran dünkt euch aber noch
 Meines Leides nicht genug.
 Ihr sagt, die Mutter die mich trug,

Habe leblich mich getragen.
 Das will ich Gott im Himmel klagen.
 Ich weiß so manchen Edelmann,
 Den ich jetzt nicht nennen kann,
 Der die Hände faltete vor mir:
 Hätt er solche Missethat,
 Wie ihr da sprecht, an mir erkannt,
 Deren Keiner hätte seine Hand
 Zwischen meine je gebracht.
 Die hatten wohl der Wahrheit Acht,
 Daß mein Vater Niwalin
 Meine Mutter bis ans Ende hin
 Hoch hielt als fein ehlich Weib.
 Wenn ich das auf euern Leib
 Bewähren und erweisen soll,
 In Wahrheit, das erweis ich wohl.“
 „Fahrt“, sprach Morgan, „in Gottes Haß!
 Eur Beweisen, was soll das?
 Zum Kampfe taugt ihr keinem Mann,
 Der je zu Hofe Recht gewann.“
 „Das wird sich zeigen“, sprach Tristan,
 Zog das Schwert und rannt' ihn an,
 Und spaltet' ihm von oben her
 Hirn und Hirnschal mit der Wehr,
 Daß sie ihm auf die Zunge drang.
 Dann stach er ihm im andern Gang

Das Schwert bis tief ins Herz hinein.
 Da zeugte wohl der Augenschein
 Für das Sprichwort, das da spricht:
 Die Schuld liegt und fault doch nicht.

Morganens Barone,
 Die kühnen Britone,
 Die mochten ihm da wenig frommen,
 Noch ihm so bald zu Hülfe kommen
 Daß er entgieng dem Falle.
 Doch stellten sie Alle,
 So schnell sie mochten, sich zur Wehr;
 Ihrer sah man bald ein mächtig Heer.
 Ungewarnt wie sie auch waren,
 Der Feinde wollten sie nicht sparen,
 Und zeigen mannlichen Muth.
 Auf Warnung oder auf Gut,
 Nahm da selten Wer Bedacht:
 Sie drangen haufenweis zur Schlacht
 Und warfen Alle mit Gewalt
 Ins Feld hinaus und vor den Wald.
 Da hub sich lautes Wehgeschrei
 Und großen Jammers Noth dabei.
 So flog da Morganens Tod
 Mit vieler Klage, mancher Noth
 Als ob er flügge wäre. *had wings.*

Er sagte leide Märe
 Den Burgen an und rings dem Land.
 Durch die Lande flog zuhand
 Nur das Eine Klagewort:
 „Ah! noster fires, il est mort!
 Wer sorgt nun für des Landes Heil?
 Ihr zieren Helden, zieht in Eil
 Von Städten und von Besten
 Und lohnet diesen Gästen:
 Durch sie ist uns groß Leid geschehn!“

Sie ließen über sich ergehn
 Alle bittre Noth des Streits;
 Doch fanden sie auch andererseits
 An den Gästen vollen Streit.
 Die kehrten stäts von Zeit zu Zeit
 Mit einer ganzen Rotte wieder
 Und warfen ihrer viel darnieder;
 Dann suchten sie im Fliehen
 Sich dahin zurückzuziehen,
 Wo sie wußten ihre Kraft
 Und die versteckte Ritterschaft,
 Und nahmen da Herberge
 Auf einem festen Berge
 Und hielten sich da über Nacht.
 Über Nacht ward dann des Landes Macht
 Eristan und Isolde. I.

So stark vor ihrer Beste,
Daß sie die leiden Gäste,
Wenn es begann zu tagen,
Hinunter mochten jagen,
Und Manchen niederstachen,
Die Haufen oft durchbrachen
Mit Speren und mit Schwerten,
Die da unlange währten.
Sie hatten da an Schwert und Sper
Unlange währende Wehr,
Denn Schäfte brachen, Schwerter sprangen,
Wenn sie in die Rotten drangen.
Auch sah man Tristans kleines Heer
So kühn in seiner Gegenwehr,
Daß viel Schade kam danach,
Wenn man in die Haufen brach.
Die Scharen wurden beiderseit
Nicht einmal, nein zu mancher Zeit,
Mit großem Schaden überladen.
Sie nahmen da und thaten Schaden,
Schädlichen, an manchem Mann,
Und hielten sich so lang daran
Bis das innere Heer
Schwächer ward an seiner Wehr.
Denn Ihm gieng ab und Jenem zu:
Jenen mehrte spät und früh

Sich der Vorthail wie die Macht,
 So daß sie wieder noch vor Nacht
 Belagerten die Gäste
 Vor einer Waßerveste,
 Aus der die Gäste sich wehrten,
 Sich drin zu fristen bekehrten.
 So war das Haus umsetzen
 Mit Scharen unermessen
 Als obs umzäunet wäre.
 In ihres Leides Schwere
 Tristan und sein kleiner Bann,
 Nun, wie stellten sie es an?
 Hört zu, so meld ich wohl euch dieß,
 Wie ihre Sorge sich zerließ,
 Und sie von dannen kamen,
 Sieg an den Feinden nahmen.

Als Tristan von dem Lande schied,
 Wie ihm Kual, sein Kather, rieth,
 Das Lehen zu begehren
 Und wieder heimzukehren,
 Da lags dem seligen Kual
 Im Herzen stäts, und schuf ihm Qual:
 Es ahnt' ihm wohl, es werd ergehn
 Wie es auch mit Tristan ist geschehn;
 Nur daß ihm in den Sinn nicht kam

Wie großen Schaden Morgan nahm.
Hundert Ritter nahm er an
Und folgte seinem Herrn Tristan
Des Wegs, den er geritten
War in das Land der Britten.
Als er dahin gekommen,
Da hatt er bald vernommen
Wie es ergangen wäre
Und nach des Landes Märe
Führt' er seine Fahrt hinaus
Zu dem umfessnen Wasserhaus.
Als sie diesen jetzt zu nah'n
Begannen und die Feinde sahn,
Da ward von ihrer Rotte
Nicht Einer so zu Spotte,
Daß ihn Furcht gesäumt und abgezogen:
Sie kamen allesamt geflogen
Mit fliegenden Banieren.
Da gabs ein laut Croijieren
Von ihrer Massenie:
„Schevalier, Parmenie!
Parmenie, Schevalier!“
Da schuf Banier auf Banier,
Das durch die Zeltschnüre brach,
Schaden und groß Ungemach.
Sie trafen die Bretonen

In ihren Pavillonon
Mit tödtlichen Wunden.

Die in der Beste stunden,
Als sie ihr Landbanier erkennen
Und ihren Feldruf hören nennen,
Wollen sie den Raum sich weiten
Und hinaus ins Weite reiten:
Da säumt sie Tristan nicht daran.
Großer Schade ward gethan
An den Landgesellen:
Fahren und Füllen,
Schlagen und Stechen,
Damit sah man durchbrechen
Zu beiden Seiten ihr Heer;
Auch brachte das sie außer Wehr,
Daß jedwede Companie
Ihr „Schevalier, Parmenie“
So viel riefen und schrien:
Damit war ihre Wehr dahin.
Ihnen blieb nicht Wehr noch Wiederkehr,
Nur verdecktes Fliehen
Und zögerndes Ziehen
Nach dem Berg und nach dem Wald;
Da ward der Streit erst mannigfalt.
Die Flucht war da ihr letzter Trutz
Und vor dem Tod ihr bester Schutz.

Nun dieser Sieg erfochten war,
Da ruhte sich die Ritterschar;
Sie schlugen Hütten auf dem Plan
Und die sie des Gefindes sahn
Sich auf dem Feld erschlagen,
Die ließen sie zu Grabe tragen;
Und Die verwundet waren,
Legten sie auf Bahren
Und zogen heim zu ihren Landen.
Hiemit war jezo Tristanden
Sein Lehn und sein gesondert Land
Berlehn aus seiner eignen Hand;
Er war von Dem auch Herr und Mann
Das noch sein Vater nie gewann.
So hatt ers in die Richte gebracht
Und seine Sache schlicht gemacht:
In die Richte gebracht am Gute
Und schlicht gemacht im Muth.
All sein Unrecht war nun recht,
Seine Schwermuth eben und schlecht.
Er hatte nun aus freier Hand
Sein Vatererb und all sein Land
Unangefochten und also,
Daß Niemand irgend wann noch wo
Anspruch erhob an all sein Gut.
Hiemit so wandt er seinen Muth,

Wie ihm da gebot und rieth
 Sein Oheim als er von ihm schied,
 Wiederum gen Cornewal;
 Und mochte doch auch von Kual
 Nicht wenden sein Gemüthe,
 Der ihm so manche Güte
 Mit väterlicher Stätigkeit
 Erwiesen hatte jederzeit.
 An Kual und an Marke lag
 Tristans Herz bei Nacht und Tag;
 An diesen zwein lag all sein Sinn:
 Der Sinn, der lockt' ihn her und hin.

Nun spräche wohl ein werther Mann:
 „Unser werther Tristan
 Wie verhält er sich hiezu,
 Daß er Recht Jedwedem thu
 Und Beiden lohne wie er soll?“
 Ein Jeder sieht und weiß das wohl,
 Er kann sichs nicht ersparen:
 Einen muß er lassen fahren,
 Daß er bei dem Andern bleibe.
 So laßt denn hören, wie ers treibe?
 Kehrt er gen Cornewal sich wieder,
 So sinkt ihm Parmenie nieder
 Und büßt an seinen Würden ein;

So muß verkürzt auch Kual sein
 An Freuden und frohem Muth
 Und an alle dem Gut,
 Dem seine Wonne sollt entblühn;
 Und will er nicht von hinnen ziehn,
 So muß er entbehren
 Höherer Ritterehren
 Und setzt auch Markes Rath hintan,
 Von dem er Ehre mag empfan.
 Wie soll er nun sein Heil bewahren?
 Weiß Gott, er muß von hinnen fahren:
 Man soll ihm Urlaub geben.
 Er muß noch höher schweben
 An Ehren und am Muthen,
 Soll sich sein Glück zu Gute
 Noch und zu Freuden kehren.
 Nach den höchsten Ehren
 Soll er noch trachten könnten.
 Will die sein Heil ihm gönnen,
 Es hat wohl Recht, daß es das thu,
 Steht ihm doch all sein Muth dazu.

Der sinnreiche Tristan
 Gar sinnigen Rath erfann:
 Er war bedacht, so eben
 Und gleich sich zu vergeben

An seine Väter beide
Als ob man ihn zerschneide.
Er theilte selber sich entzwei
So gleich und eben wie ein Ei,
Und gab Jedwedem dann den Theil,
Der am Meisten ihm zum Heil
Kam nach seinem ganzen Wesen.
Wer nun von Theilung nie gelesen,
Die man an sich selber macht,
Dem sag ich wie sie wird vollbracht.
Es zweifelt Niemand doch daran:
Zwei Dinge machen einen Mann
Und diese zwei sind Leib und Gut;
Von diesen zweien kommt edler Muth
Und weltlicher Ehren viel.
Wenn man die beiden scheiden will,
So wird das Gut zur Armut,
Und der Leib, dem man sein Recht nicht thut,
Kommt auch von seiner Würde dann,
Und wird der Mann ein halber Mann,
Und doch mit ganzem Leibe.
So ist's auch mit dem Weibe.
Es sei Mann oder Weib,
Immer müssen Gut und Leib
Gesellt in allen Sachen

Erst ein ganzes Wesen machen;
Will man sie aber scheiden,
So ist es aus mit beiden.

Diese Theilung begann
Der sinnreiche Tristan
Und vollführte sie mit Sinnen.
Man muß ihm erst gewinnen
Schöne Ross und reich Gewand
Und Speiß und Borrath mancherhand
Wie ein Fest sie nöthig macht,
Denn auf ein Fest war er bedacht.
Dazu lud er aus dem ganzen Land
Die Edelsten, in deren Hand
Die Kraft des Landes war gelegen.
Die thaten wie die Freunde pflegen
Und kamen zu der Lustbarkeit.
Nun war auch Tristan bereit
Mit allen feinen Dingen.
Er gab zwei Jünglingen,
Kuals Söhnen, da das Schwert,
Die ihm das Lehn zu erben werth
Nach ihrem Vater schienen.
Und Alles was er ihnen
Zu Würden und zu Ehren

Nur wenden mocht und kehren,
Da sah er keine Kosten an,
Das ward so williglich gethan
Als wär es für die eignen Kinder.

Nun sie Ritter wurden, und nicht minder
Zwölf Gesellen zumal,
Da war der höffsche Curvenal
Auch mit in der Zwölfe Schar.
Tristan, des Herz nur Zucht gebar,
Nahm seine Brüder bei der Hand
Höfisch, wie man ihn immer fand,
Und führte sie von dannen.
Seine Freund und Mannen,
Und Alle, die da waren
Von Sinnen oder Jahren
Oder schon von beiden
Berständig und bescheiden,
Die wurden Alle zuhand
An den Hof entboten und besandt.

Als er sie sah erschienen,
Tristan stand auf vor ihnen,
„Ihr Herren“, sprach er zu der Schar,
„Denen gern ich immerdar
In Treuen und mit Lauterkeit
Zu allen Diensten bin bereit

So fern als ich das immer kann —
Freund', und mein getreuer Bann,
Von deren Gnaden ich empfieng
Was Gott zu Ehren mir verhieng;
Denn mit eurer Hülfe lediglich
Ist Alles nun vollführt, was ich
In meinem Sinn begehrte.
Ob Gott es mir gewährte,
So weiß ich doch, es ward vollbracht
Durch eure Tugend, eure Macht.
Was soll ich weiter noch sagen?
Ihr habt in diesen wengen Tagen
Eure Ehr und euern Preis
An mich gewandt so mancherweis,
Es bleibt kein Zweifel mir daran,
Eher ist's um diese Welt gethan,
Eh ihr zu irgend einer Zeit
Entgegen meinem Willen seid.
Freund' und Mannen alle, schau ich sie
Nun kraft meines Willens hie
Oder durch ihr eigen Recht,
Laßt euch nun nicht allzuschlecht
Meiner Rede Sinn gefallen.
Ich künd und sag euch Allen,
Wie auch mein Vater hier, Kuaal,
Gesehn hat und gehört zumal,

Daß mein Oheim sein Land
 Gestellt hat in meine Hand
 Und sich auch um meinethwegen
 Kein ehlich Weib denkt beizulegen,
 Daß Ich sein Erbe möge sein;
 Auch sah er gern mich nahe bei
 Wo er auch sei mit den Genossen.
 So hab ich denn mich entschlossen
 Und steht mir all der Sinn dazu,
 Daß ich seinen Willen thu
 Und wieder zu ihm kehre.
 Die Gülden und die Ehre
 Und was ich hier noch nenne mein,
 Die will ich lassen und leihn
 Meinem Vater Kual:
 Wenn es mir in Cornewal
 Nicht ergeht wie ich gedente,
 Daß ich stürbe oder fänke,
 Daß es sein Erblehen sei.
 Hier stehn auch seiner Söhne zwei
 Mit noch manchem andern Kind;
 Und Die ferner seine Erben sind,
 Die haben alle Recht daran.
 Hört Alle, Dienstmann oder Mann,
 Die Lehen über all dieß Land

Sollen stehn zu meiner Hand
 All meine Jahr und meine Tage.“

Groß war der Jammer und die Klage
 Bei aller dieser Ritterschaft;
 Ihre Freude lag in Kummers Haft,
 Ihr Muth, ihr Trost war ganz dahin.
 „Ach“, sprachen Alle wider ihn,
 „Biel besser wär uns da geschehn,
 Hätten wir euch nie gesehn:
 So wär dieses Leid vermieden,
 Das uns jetzo nimmt den Frieden.
 Herr, unser Trost und lieber Wahn,
 War immer dieser bisheran,
 Wir sollten miteinander leben;
 Nein, unserm Leben ist vergeben,
 Das wir zu Freuden sollten haben:
 Erstorben ist es und begraben,
 Wenn ihr euch von hinnen kehrt.
 Herr, so habt ihr uns gemehrt
 Und nicht gemindert unser Leid.
 Unser aller Seligkeit
 War kaum ein wenig aufgestiegen;
 Nun muß sie gar darnieder liegen.“
 Ich weiß es sicher wie den Tod,
 Wie groß der Andern Klag und Noth

Und ihres Herzens Schwere
 Auch war um diese Märe,
 Kual, dem es zu Gut geschah,
 Der davon so großes Frommen sah
 An der Ehre wie am Gut,
 Dem schuf es doch in seinem Muth
 Mehr als all den Andern Qual:
 Er empfing ein Leben dazumal,
 Weiß Gott, ihm ward all sein Leben
 Mit solchem Jammer feins gegeben.

Nun Kual und seine Kinder
 Belehnt sind und beerbt nicht minder
 Von Tristan, ihres Herren Hand,
 Tristan befahl Gott Leut und Land
 Und fuhr aus seinen Landen;
 Da fuhr auch mit Tristanden
 Sein treuer Meister Curvenal.
 Seine Mannen mit Kual,
 Dazu das Landvolk insgemein,
 War ihr Kummer da nur klein
 Und ihres Herzens Leiden
 Um des trauten Herren Scheiden?
 In Treuen, das vernein ich wohl.
 Parmenie war da voll
 Des Jammers und der Klagen;

Es war nicht auszusagen.
Die Marschallin Floräte,
Die treue, die stäte,
Marterte den schönen Leib
Wie es billig thut ein Weib,
Der Gott ein gehehrtes Leben
An Weibesehren hat gegeben.

X.

Morold.

Was läng ich länger noch hieran?
Der landlose Tristan
Als der gen Cornwall wieder kam,
Eine Mär er allzuhand vernahm,
Die er ungeru hat vernommen:
Von Irland wär gekommen
Morold der heldenstarke,
Und forderte von Marke
Mit kampfsichen Handen
Den Zins von beiden Landen,
Von Cornwall und von Engelland.
Um diesen Zins wars so bewandt:
Der Englands Krone sonst besaß,
Wie ichs in der Historie las
Und die rechte Märe spricht,
Der hieß Gurmun und anders nicht,
Tristan und Isolde. I. 16

Und war von Africa geboren
Und sein Vater dort zum Herrn erkoren.
Als der verschied, da fiel das Land
An ihn und seines Bruders Hand,
Der Erbe war so gut als er.
Doch wuste Gurmun sich so hehr
Und trug so hoch seinen Muth,
Er mochte kein gemeines Gut
Mit einem andern Mann empfahn.
Ihn wies das Herz auf andre Bahn:
Er wär gern selbst ein Herr gewesen.
Da begann er zu erlesen
Die Muth- und Ehrenfesten,
Zu aller Noth die Besten,
Die Jemand wußt im Lande,
Ritter und Sarjande,
Die er mit seinem Gute
Oder höfischem Muth
Bringen mocht in sein Geleit,
Und überließ zur selben Zeit
Seinem Bruder all sein Land.
So wandt er sich hinaus zuhand
Und erwarb auch bei den Römern bald,
Die der Welt geboten mit Gewalt,
Urlaub mit dem Bedinge:
Was seine Kraft bezwinge,

Daß er darüber schalte,
 Und ihnen nur behalte
 Gewisse Recht' und Ehren.
 Da mocht ihm Niemand wehren,
 Er fuhr mit einem starken Heer
 Über Land und über Meer
 Bis er zu den Iren kam,
 Deren Land er siegreich nahm
 Und sie so bezwang im Streit,
 Daß sie, wenn auch unbereit,
 Ihn zum Herrn und König nahmen
 Und so in Knechtschaft kamen,
 Daß sie zu allen Zeiten
 Mit Stürmen und mit Streiten
 Ihm die Nachbarn halfen zwingen.

So einmal im Gelingen
 Unterwarf er seiner Hand
 Auch Cornewal und Engelland.
 Marke war da noch ein Kind,
 Unwehrhaft wie die Kinder sind:
 So nahm er ab an seiner Kraft
 Und ward Gurmunen zinshaft.
 Auch half dabei Gurmunen sehr
 Und lieh ihm Macht und Ehre mehr,
 Daß er Morolds Schwester freite:

Das half ihm, daß er Furcht verbreite.
Der ward da Herzog genannt
Und hätte gern ein Königsland
Selber auch besessen;
Denn er war gar vermessen
Und hatte Land und großes Gut,
Starken Leib und hohen Muth.
So focht er Gurmuns Heer voraus.
Nun aber leg ich euch aus
Wie es mit dem Zinse stand,
Der den Iren ward gesandt,
Aus jedwedem Lande zwar:
Sie sandten hin das erste Jahr
Dreihundert Mark Messinges
Und keines andern Dinges;
Das andre Silber, das dritte Gold.
Im vierten aber kam Morold
Der Starke von Irlanden
Und wollte sein bestanden.
So wurden denn vor ihn gesandt
Aus Cornwal und Engelland
Die Baronen all und Großen.
Die giengen da zu loosen
In seinem Beisein, Wer von ihnen
Sein Kind ihm gäbe, das zu dienen
Geschickt wär nach den Jahren

Und kundig zu gebahren
 Nach Zucht und edelm Hofgebrauch,
 Schönen Leibes nicht minder auch;
 Nicht Mädchen, lauter Knäbelein,
 Und der Knaben sollten dreißig sein
 Aus jedwedem Lande,
 Und sollte dieser Schande
 Niemand mögen widerstehn,
 Es müßt im Zweikampf denn geschehn
 Oder auch im Landgefecht.

Nun mochten sie zu ihrem Recht
 Mit offner Gegenwehr nicht kommen,
 Denn die Lande hatten abgenommen.
 So war auch Morold so stark,
 So erbarmungslos und arg,
 Daß Niemand wider ihn allda,
 Der ihm in die Augen sah,
 Berwagte Leben und Leib,
 Ein Mann so wenig als ein Weib.
 Und wenn der Zins für jedes Jahr
 Nach Irland hingefendet war
 Und nun das fünfte Jahr begann,
 So mußten beide Lande dann
 Stäts zur Sonnenwenden
 Romwärts solche Boten senden,

Die den Römern behagten,
 Die dann den Boten sagten,
 Welch Gebot und welchen Rath
 Der gewaltige Senat
 Auserdacht und festgestellt
 Für ein jedes Volk der Welt,
 Das den Römern pflichtig war.
 Denn da las man ihnen jedes Jahr
 Vor und ließ sie wissen,
 Wie sie hinfort beflissen
 Sollten sein, das Recht zu weisen
 Nach Römerlandrecht, Römerweisen.
 Sie mußten dann auch immer leben
 Wie ihnen Lehre ward gegeben.
 Dieser Zins ward hingefandt
 Aus diesem wie aus jenem Land
 Roma der Gebieterin
 Bei jedes fünften Jahrs Beginn.
 Doch boten sie ihr solche Ehr
 Und diese Zinspflicht nicht so sehr
 Um Rechtes noch um Gottes willen
 Als um Gurmuns Zorn zu stillen.

Laßt uns zurück zur Märe kommen.
 Tristan hatte wohl vernommen
 Dieses Leid zu Cornewal;

Auch hatt er früher manches Mal
Wohl gehört schon den Bericht
Wie es stand um dieses Zinses Pflicht.
Doch nun vernahm er alle Tage
Aus des Landvolkes Klage
Des Landes Leid und große Schmach,
Wohin er ritt dem Wege nach,
Vor Städten und Castellen.
Und als zu den Gefellen
Nach Tintajöl er jetzt kam,
Sah, da hört' er und vernahm
In Gassen und auf Straßen
Die Klage schallen solcher Maßen,
Daß es ihm sehr zu Herzen gieng.
Nicht lange währt' es, so empfing
Der Hof und König Mark die Näre,
Daß Tristan angekommen wäre;
Des waren sie da Alle froh.
Froh, das mein ich aber so,
Das Maß lag in der Dinge Stand.
Denn die Besten, die man fand
Im ganzen Lande Cornewal,
Waren eben dazumal
Alle an den Hof gekommen
Zur Schande, wie ihr habt vernommen.
Die Edeln und die Großen

Giengen da zu loofen
Ihren Kindern, ach, zum Falle.
So fand sie Tristan Alle
Niederknieend zum Gebete,
Denn ein Jeder bat und flehte
Ohne Scham und unverborgen,
Laut weinend in den Sorgen,
Mit inniglichen Schmerzen
Des Leibes und der Herzen,
Daß ihm Gott der milde
Beschirme und beschilde
Seinen Adel und sein Kind.

Wie sie so im Beten sind,
Kommt Tristan hergegangen.
Wie ward er da empfangen?
Das sag ich euch, der Wahrheit nach:
Tristan ward an diesem Tag
Unter alle dem Gesinde
Von keinem Mutterkinde,
Auch Marken nicht, mit Grüßen
Empfangen also süßen,
Als er doch sicher wäre
Ohne dieses Leid, das schwere.
Des nahm nun Tristan wenig wahr;
Doch trat er kecklich vor die Schar,

Der man die Loofze zog und las,
Wo Morold und Marke faß.
„Ihr Herren“, sprach er allzumal,
„Wie ihr auch heißt in diesem Saal,
Die hieher zum Loofze laufen,
Ihre edeln Kinder zu verkaufen:
Schämt ihr euch nicht der Schande,
Die durch euch geschieht dem Lande?
So mannhaft wie ihr allezeit
In allen Dingen wart und seid,
So solltet ihr euch selbst zugleich
Und dieses Land und euer Reich
Zu Ansehn bringen und zu Ehren
Und eure Ehren immer mehren;
Und wollt eure Freiheit nun,
Wie verzagte Wichte thun,
Euern Feinden vor die Füße legen
Und ihm schnöden Zins erlegen!
Und eure edeln Kindelein,
Die eure Wonne sollten sein,
Euer Lust und euer Leben,
Gebt und habt ihr hingegeben
Zu Schalken und zu Waisen,
Und könnt doch nicht erweisen,
Daß euch Noth dazu bezwinge.
Denn hier brauchts nicht andre Dinge

Als ein Zweikampf und ein Mann;
Andre Noth hats nie gethan.
Doch könnt ihr in dem ganzen Reich
Nicht Einen finden unter euch,
Der wider Einen Mann sein Leben
An die Wage wolle geben
Ob er bleibe oder siege.
Sei es auch, daß er erliege,
So mag doch wohl ein kurzer Tod
Und *diese währende Noth
Im Himmel und auf Erden
Nicht gleich gewogen werden.
Geschieht es aber, daß er siegt
Und das Unrecht erliegt,
So ist ihm Ehr hienieden,
Dort Gottes Lohn beschieden.
Soll doch der Vater für sein Kind,
Da beide nur Ein Leben sind,
Das Leben geben: so wills Gott.
Der treibt mit Gottes Willen Spott,
Der sein freigeboren Kind
Dem Zwingherrn auszuliefern sinnt,
Daß es in Knechtschaft schwebe
Und er in Freiheit lebe.
Soll Ich euch Rath zu euerm Leben
Nach Gott und nach den Ehren geben,

So dünkt michs beßer viel gethan,
Ihr erwählt euch einen Mann,
Wo man ihn immer finde
Unter diesem Landgesinde,
Der den Kampf nicht braucht zu meiden
Und dem Glück es freistellt, zu entscheiden,
Ob er siege oder falle:
Den Kühnen bittet Alle,
Um Gotteswillen allermeist,
Und fleht, daß ihm der heilige Geist
Glück und Ehre gebe,
Auf daß er nicht erbebe
Vor Morold, weil er stark und groß;
Auf Gottes Macht vertrau er bloß,
Denn der verließ noch keinen Mann,
Der auf gerechte Dinge sann.
So geht zu Rath denn schnelle,
Berathet euch zur Stelle,
Wie ihr die Schande von euch kehrt
Und euch des Einen Manns erwehrt:
Nehmt von Geburt und Adel
So großer Schande Tadel."

„Ach“, sprachen Alle zu Tristan,
„Biel anders stehts um diesen Mann,
Vor dem kann Niemand gedeihn.“

Tristan sprach: „Laßt die Rede sein.
Gott zu Lieb besinnt euch noch;
Seid ihr von Geburt ja doch
Allen Königen gleich entsproßen,
Aller Kaiser Genossen,
Und wollt nun eure edeln Kinder,
Die edel sind wie ihr, nicht minder,
Verhandeln und verkaufen
Und zu Eigenschalken taufen.
Und mögt ihr Keinen eurer Mannen
Hierzu erherzgen und ermannen,
Daß er um eure Noth und Klage
Und des Landes Schmach und Niederlage
Kühnlich nach dem Rechte
In Gottes Namen fechte
Wider diesen Einen Mann,
Und geruhet ihr alsdann
Daß ihrs an Gott stellt und an mich,
Fürwahr, ihr Herren, so will Ich
Meine Jugend und mein Leben
Mit Gott auf Abenteuer geben,
Und euch zu Lieb den Kampf bestehn.
Gott laß ihn euch zu Gut ergehn
Und helf euch noch zum Rechte.
Geschieht es im Gefechte,
Daß es mir am Glück gebricht,

Das schadet euerm Rechte nicht.
 Find ich in dem Kampf den Tod,
 Damit ist euer Aller Noth
 Weder ab= noch angekehrt,
 Nicht gemindert noch gemehrt,
 Es steht noch wie es jetzt steht;
 Und ist's, daß es zum Heil ergeht,
 Das kommt allein von Gotteswegen,
 Und Gott verdankt allein den Segen.
 Denn den ich soll bestehn allein,
 Der ist, so sagt man allgemein,
 So durch Muth und Leibeskraft
 In aller ernstestn Ritterschaft
 Ein lange her bewährter Mann:
 Ich aber, dem nur erst heran
 Der Muth wächst und die Kräfte,
 Bin zu des Kampfs Geschäfte
 Noch nicht zu fürbar und so gut
 Als uns Noth wohl jetzt thut;
 Doch weiß ich im Gefechte
 An Gott und an dem Rechte
 Siegreiche Helfer bei mir stehn:
 Die solln mit mir zum Kampfe gehn.
 Auch hab ich willigen Muth,
 Der ist auch zum Kampfe gut:
 Und helfen mir nur diese drei,
 Wie unversucht ich anders sei,

So hab ich guten Trost dazu,
Daß mir der Eine Mann nichts thu.“

„Herr“, sprach die ganze Ritterschaft,
„Die heilige Gotteskraft,
Die all die Welt geschaffen hat,
Die vergelt euch Trost und Rath,
Und der frohen Hoffnung Wahn,
Die ihr uns habt aufgethan.
Herr, laßt euch das Ende sagen:
Unser Rath hat wenig Frucht getragen.
Wollt unser Heil es uns gestatten,
So viel wie wirs versucht schon hatten
Und so oft als es begonnen ward,
So blieb es nicht auf heut verspart.
Wir haben nicht zu Einem Mal
Allein, wir hier in Cornewal,
Rath um unsre Noth gepflogen:
Wir sind auf manchen Tag gezogen
Und konnten, wie bedrängt wir sind,
Doch Keinen finden, der sein Kind
Nicht lieber wollt in Knechtschaft geben
Als in den Tod das eigne Leben
Im Kampf mit diesem Teufelsmann.“
„Wie spricht ihr also?“ sprach Tristan,
„Der Dinge sind doch viel geschehn:
Man hat oft Wunder gesehn,

Wie ungerichte Hochfahrt
 Durch kleine Kraft geniedert ward.
 Das möcht auch jetzt wohl noch geschehn,
 Wagt' es Einer zu bestehn."

Das hörte Morold all mit an:
 Da verdroß ihm mächtig, daß Tristan
 So eifrig nach dem Kampfe da
 Berlangte, der so kindisch sah,
 Und trug ihm drum im Herzen Haß.
 Tristan sprach jedoch fürbaß:
 „Ihr Herren alle, redet nun,
 Was ist euch lieb, daß ich soll thun?“
 „Herr“, sprachen Alle insgemein,
 „Möcht es immer also sein,
 Die Hoffnung, die ihr uns gemacht,
 Daß die würde vollbracht,
 So geschäh uns Allen nach Begehr.“
 „Ist euch das lieb“, sprach wieder Er,
 „Wohl, da es so auf diese Frist
 Und mir vorbehalten ist,
 Will es denn Gott gefallen,
 So versuch ich, ob euch Allen
 An meinen jungen Jahren
 Gott Heil läßt widerfahren
 Und ob mir selber blüht das Glück.“

Da zög ihn Marke gern zurück
 Von so fährlichem Beginnen:
 Er hofft es zu gewinnen,
 Wenn ers ihn lassen hieße,
 Daß ers ihm zu Liebe ließe;
 Nein, Gott weiß, daß er das nicht that:
 Wie er gebot und wie er bat,
 Er konnt ihn nicht dazu bewegen,
 Daß er abstände feinewegen.
 Er gieng dahin, wo Morold saß,
 Und redete darauf fürbaß:
 „Herr“, sprach er zu ihm, „saget mir,
 So helf euch Gott, was werbt ihr hier?“
 „Freund“, sprach Morold da zur Stund,
 „Was fraget ihr? euch ist wohl kund
 Mein Gewerb und mein Begehr.“

„Ihr Herren alle, höret her,
 Mein Herr der König und sein Bann“,
 Sprach der weisliche Tristan;
 „Mein Herr Morold, ihr redet wahr:
 Ich weiß und kenn es ganz und gar.
 Wie sehr es uns entehre,
 Es ist doch eine Märe,
 Die Niemand unterdrücken mag.
 Man hat den Zins nun manchen Tag

Von hinnen und von Engelland
 Gen Irland wider Recht gesandt.
 Dazu hat man uns lange
 Gebracht mit großem Zwange
 Und mit mancherlei Gewalt.
 Stadt und Burgen kamen bald
 In der Landen rings zu Falle,
 Und den Leuten that man alle
 So großen und so manchen Schaden,
 Bis sie wurden überladen
 Mit Gewaltthat wider alle Rechte,
 Und zuletzt die guten Knechte,
 Die noch da am Leben waren,
 Ihnen mußten willfahren
 Was man ihnen auch gebot.
 Denn sie fürchteten den Tod
 Und konnten wie die Sache stand
 Nichts thun als dulden vor der Hand.
 So ward die große Unbild,
 Die für Recht noch heute gilt,
 An dem Land begangen immerdar,
 Ob längst die Zeit gekommen war,
 Daß sie so schnöder Knechtschaft Ketten
 Im Kriege abgeschüttelt hätten.
 Denn sie sind sehr vorangekommen:
 Die Lande haben zugenommen

An Heimischen und Gästen,
An Städten und an Besten,
An Gut und an den Ehren.
Man soll zum Bessern kehren
Was versehen ward bisher,
Denn durch Gewalt allein und Wehr
Geneset unser Wesen;
Und soll es noch genesen,
Das kann es nur erreichen
Mit Krieg mit scharfen Streichen.
Die Leute hat es, wie es soll,
Beide Lande sind der Leute voll:
Man soll uns Alles wiedergeben,
Was man uns all unser Leben
Mit Gewalt hat genommen.
Wir wollen selbst zu ihnen kommen
Sobald uns Gott es will gestatten:
Was sie jemals von uns hatten,
Es sei wenig oder viel,
So man meinem Willen folgen will
Und meines Rathes pflegen,
Sie müßens auf die Wage legen
Wieder bis zum kleinsten Ring.
So mag noch unser Messing
Zu rothem Golde werden.
Es sind wohl schon auf Erden

Unerhörter Dinge viel geschehn,
 Der sich Niemand hat versehn.
 Und die Kinder dieser edeln Herrn,
 Die zu Schälken wurden fern,
 Die werden wohl noch wieder frei,
 Wie unverhofft es ihnen sei.
 Gott sei's, der mir das noch gewähre,
 In Seinem Namen ichs begehre,
 Daß ich noch mit dieser Hand
 Die Heerfahn in der Iren Land
 Mit dieses Landes Großen
 So in die Erde dürfe stoßen,
 Daß das Land dort und die Erde
 Durch mich geniedert werde.“

Morold sprach wieder: „Herr Tristan,
 Nähmet ihr euch minder an
 Dieses Dings und dieser Märe,
 Mich dünkt, daß es euch heilsam wäre.
 Denn was man hier darüber spricht,
 Wir lassen doch deswegen nicht
 Was unser Recht war bisheran.“
 Vor Marke trat der starke Mann,
 „König Marke“, sprach er, „sprechet ihr
 Und die Andern all, die hier
 Gegenwärtig sind nicht minder,

Mit mir zu reden um die Kinder,
 Gebt mir Bescheid und laßt mich hören:
 Wollt ihr euch an die Rede stören,
 Und begehrt, daß es gethan
 Werde, wie eur Bogt Tristan
 Mit Worten mich beschieden hat?“
 „Ja, das ist unser Aller Rath,
 Herr, unser Will und unser Muth,
 Was er spricht und was er thut.“

Da sprach Morold: „So brechet ihr
 Meinem Herren und mir
 Eure Treu und euern Eid
 Und alle Zuverlässigkeit,
 Die jemals zwischen uns bestand.“

Der höffsche Tristan sprach zuhand:
 „Nein, Herr, ihr irret euch hieran;
 Es lautet übel, wer dem Mann
 Wider seine Treue spricht.
 Keiner von uns Allen bricht
 Weder Treue noch Eid.
 Ein Gelübd galt lange Zeit
 Zwischen euch und ihnen doch,
 Das bleibt in voller Kraft auch noch,
 Daß sie nach Irland jedes Jahr

Sandten, ohne Weigrung zwar,
Von Cornwal und von Engelland,
Den Zins, der ihnen war benannt;
Es sei denn, daß sie sich zur Wehr
Mit Zweikampf setzten oder Heer.
Sind sie dazu nun noch bereit,
Und lösen Treue und Eid
Zinsend oder im Gefecht,
So thun sie nach dem alten Recht.
Herr Morold, das bedenket ihr,
Berathet euch und saget mir
Was euch minder sei verhaßt,
Worauf ihr lieber euch verlaßt,
Zweikampf oder Heeresstreit:
Des seid ihr nun und allezeit
Von uns gewiß und auch gewährt.
Es müssen einmal Sper und Schwert
Unter euch und uns entscheiden.
So wählt denn von den beiden
Eins und sagt uns von der Wahl:
Der Zins mißfällt uns nun einmal.“

Morold sprach wieder: „Herr Tristan,
Mit dieser Wahl ist's bald gethan,
Ich weiß wohl was ich wählen will.
Der Meinen sind hier nicht so viel,

Daß ich zum Heeresstreite
 Irgend gerüstet reite.
 Ich fuhr von Irland über Meer
 Mit meiner Diener Schar nur her,
 Und bin im tiefen Frieden
 Aus der Heimat geschieden
 Wie es noch immer ist geschehn;
 Ich dachte nicht, so sollts ergehn.
 Ich versah mich der Geschichten
 Von diesen Herrn mit Nichten.
 Ich wähnt, ich fuhr von hinnen
 Mit Recht und auch mit Minnen;
 Nun aber kommt ihr mir mit Streit:
 Dazu bin ich noch unbereit.“

„Herr“, sprach Tristan, „ist euer Muth
 Zu einem Landstreite gut,
 So wendet euch zurück sogleich,
 Fahrt wieder heim in euer Reich,
 Besendet eure Ritterschaft,
 Versammelt all eure Kraft,
 Und kommt zurück und laßt uns sehn
 Was uns solle geschehn;
 Und thut das in kurzer Frist,
 Eh ein halb Jahr verstrichen ist;
 Sonst kommen wir zu euch, gebt Acht,

Und befehn was ihr in Irland macht.
 Ist doch schon das Sprichwort alt,
 Mit Gewalt vertreibe man Gewalt,
 Mit Kraft begegne man der Kraft.
 Richtet man mit Ritterschaft
 Länder zu Grund und Rechte
 Und macht aus Herren Knechte —
 Wenn das nun billig heißen soll,
 So vertrauen wir zu Gott noch wohl,
 Daß aller unsrer Schmach Beschwerde
 Euch noch einst heimkommen werde.“

„Gott weiß“, sprach Morold, „Herr Tristan,
 Hier hör ich Dinge, daß ein Mann,
 Der nie zu solchem Ruhme kam
 Und solches Drohen nie vernahm,
 Von solchen Maulwerksthaten
 Wohl möcht in Angst gerathen;
 Doch Ich mag wohl davor genesen.
 Ich bin schon mehr dabei gewesen,
 Wo große Pracht und Hochfahrt
 Mit dem Mund getrieben ward.
 Mein Vertrauen ist nicht klein,
 Gurmun dürf ohne Sorge sein
 Für seine Leute und sein Land
 Vor eurer Fahn und tapfern Hand.

Auch wird so übermüthger Streit,
 Man breche uns denn Treu und Eid,
 Auf Irland nicht verschoben:
 Wir wollens hier erproben,
 Und unter uns Beiden
 In einem Ring entscheiden,
 Ob das Recht bei euch ist oder mir.“

Tristan sprach: „Das will ich hier
 Mit Gottes Hülff erzeigen,
 Und mög Er Den geschweigen,
 Der Unrecht von uns Beiden thu.“
 Da zog er aus den Handschuh
 Und bot ihn Morolden dar:
 „Ihr Herren“, sprach er, „nehmet wahr;
 Herr König, Ihr und alle die,
 So hier sind, sollen hören wie
 Ich diesen Kampf bespreche,
 Ob ich das Recht auch breche.
 Daß Herr Morold nicht, den ihr erblickt,
 Noch Der ihn hat hieher geschickt,
 Noch mit Gewalt ein andrer Mann
 Je den Zins mit Recht gewann
 Von Cornwall noch von Engelland,
 Das will ich nach der Dinge Stand
 Vor der Welt und Gott erklären

Und mit meiner Hand bewähren
 Gegen diesen Herren, der hier steht,
 Ihn, der uns anthat früh und spät
 All die Schmach und all die Schande,
 Die je betraf die beiden Lande.“

Da rief zur selben Stunde
 Von Herzen und von Munde
 Manich edle Zunge hin zu Gott,
 Daß er die Schmach und diesen Spott
 Bedächte, und ihr langes Leid,
 Und erlöste sie von Dienstbarkeit.
 Wie groß jedoch um diese Fahr
 Der Andern Leid und Sorge war,
 Morolden giengs zu wenig ein
 Zum Herzen oder zum Gebein,
 Daß es ihm Sorg erwecke:
 Der vielversuchte Necke
 Legte den Sper nicht nieder:
 Er bot auch ihm hinwieder
 Den Handschuh hin, des Kampfes Pfand,
 Mit vermessener Hand,
 Mit fierer Contenance.
 Es schien diese Schanze
 Nach seinem Willen ganz zu sein:
 Er getraute wohl drin zu gedeihn.

Nun dieß so vergewißert war,
Der Kampf ward dem vermehnten Paar
Bis an den dritten Tag gespart.
Als der dritte Tag vermeldet ward,
Da kam die Landschaft allzumal
Und des Volks so ungezählte Zahl,
Daß das Gestade bei dem Meer
Ganz überdeckt war von dem Heer.
Da waffnete sich Morold bald.
Mit Des Gewaffen will ich halt,
Noch mit seiner Stärk und Kraft
Meines Herzens Merkereigenschaft,
Noch meiner Augen scharfe Sehe,
Indem ich nach ihm seh und spähe,
Nicht stumpfen noch schwächen,
So viel sie von ihm sprechen,
Er sei an Mannheit auserwählt.
Denn es wird gar viel von ihm erzählt,
Daß er an Muth, an Größ und Kraft
Und in vollkommner Ritterschaft
Den Preis in allen Reichen trug:
Hiemit sei Lobs von ihm genug.
Ich weiß gar wohl, er konnte dort
Und konnt an jedem andern Ort
Zu Kampf und zum Gefechte
Nach Rittersbrauch und Rechte

Seinen Leib wohl zieren auf dem Plan;
Er hatt es oft genug gethan.

Nun nahm der gute König Mark
Die Noth sich um den Kampf so stark
Zu Herzen, daß ein schwaches Weib
Wohl nie so sehr den schönen Leib
Gehärmt hat um den lieben Mann.
Er sah's für unvermeidlich an,
Es brächte Tristan den Tod,
Und hätte gerne jene Noth
Noch ferner mit dem Zins gelitten,
Blieb' ihr Kampf nur ungestritten.
Nun gieng es Alles beßer doch
Mit diesem und mit jenem noch,
Mit dem Zins und mit dem Mann.
Der unversuchte Tristan
In so nothhaften Dingen,
Beggann sich auch mit Ringen
Vor des Kampfs Gefahren
Aufs Beste zu verwahren.
Seinen Leib und Beine beide
Versah er mit dem Unterkleide;
Darüber legt' er schönes Werk,
Zwo Hosen, einen Halsberg:
Die waren beide licht und weiß,

Nachdem der Meister allen Fleiß
Mit seiner kunstgeübten Hand
Jahrelang auf sie gewandt.
Zwei edle Sporen schön und stark
Spannt' ihm dann sein Freund Herr Mark
Als sein getreuer Dienstmann
Mit weinendem Herzen an;
Die Waffenriemen er ihm band
Alle mit der eignen Hand.
Ein Waffenrock ward hingetragen,
Dem war, wie ich hörte sagen,
In den „Spelten“ mit den „Drihen“,
An den Fugen Bier verliehen,
Und war an allen Enden
Von schönen Frauenhänden
Mit seltnem Preise bedacht
Und noch preislicher vollbracht.

Hei, als er den nun an sich nahm,
Wie lustig und wie wonnesam
Stand er unserm Helden!
Davon wär viel zu melden,
Nur daß ichs nicht noch längen will:
Der Rede würde gar zu viel,
Wenn ich es Alles wollte
Erschöpfen wie ich sollte.

Wißen sollt' ihr eins jedoch,
Der Mann stand seinem Kleide noch
Besser als das Kleid dem Mann,
Das seine Zier von ihm gewann.
Wie gut sei, wie erlesen
Der Waffenrock gewesen,
Er war doch Seiner Würdigkeit,
Der nun die Zierde lieb dem Kleid,
Nur kaum und allzukaum noch werth.
Darüber schnallt' ihm Mark ein Schwert,
Das sein Herz und Leben war,
Durch das er dießmal der Gefahr
Entgieng und wohl noch oft hernach,
Und das so in der Schwebe lag
Und in so gefüger Maße
Sich hielt auf seiner Straße,
Daß es nicht auf noch nieder gieng
Und stäts in rechter Richte hieng.
Ein Helm ihm auch beschieden war
Recht wie ein Krystall so klar,
So lauter und so feste,
Der schönste und der beste,
Den ein Ritter je zu Häupten nahm.
Auch glaub ich, ein so guter kam
Nie gen Cornewal zuvor.
Darüber stand der Pfeil empor,

Der ihm weißagte Minne,
 Was auch an seinem Sinne
 Sich erfüllt hat allzu sehr,
 Gesah es lange gleich nachher;
 Den setzt' aufs Haupt ihm Marke da:
 „Ach Nefse, daß ich je dich sah,
 Das hab ich höchlich Gott zu klagen!
 Ich will Allem widersagen,
 Woran man seine Freude sieht,
 Wenn mir an dir ein Leid geschieht.“

Nun ward ihm auch ein Schild gesandt,
 An welchen sehr geschickte Hand
 Gewendet hatte allen Fleiß.
 Die ließ ihn eitel silberweiß,
 Ihn überein zu bringen
 Mit Helm und Panzerringen.
 Sie hatt ihn aber poliert,
 Und mit Lauterkeit geziert
 Wie ein neues Spiegelglas.
 Ein Eber drauf gebildet saß
 Von Zobel schön und meisterlich
 Und schwarz, daß er der Kohle glich.
 Den hängt' ihm auch sein Oheim an:
 Er stund dem kaiserlichen Mann
 Und lag ihm an der Seiten

Nun und zu allen Zeiten,
Daß wie angeleimt er sah.

Als der werthe Jüngling da,
Der genehme kundsche Mann,
Tristan, noch den Schild gewann,
Da schienen die vier Dinge,
Helm und Panzerringe,
Hosen und Schild einander an
So schön, und hätt ihr Werkmann
Sie alle vier dazu gemacht,
Daß eines jeden Schein und Pracht
Vom andern Schöne borgte,
Und mit Schöne dieß versorgte,
Dennoch wär der Schein der viere
Nicht lichter, gleicher als der ihre.
Doch nun das neue Wunderbild,
Das unter Ringen, Helm und Schild
Zu Schaden und zu Sorgen
Den Feinden war verborgen —
Hatte das nicht andre Kraft
Als all die seltne Meisterschaft,
Die ihm außen angebildet lag?
Ich weiß es klarer als den Tag,
Wie schön das Äußre mochte sein,
Doch war des innern Bildes Schein

Viel besser erdichtet,
 Gemeistert und gerichtet
 Zu Ritterkraft und Stärke
 Als all die äußern Werke.
 Das Gebild inwendig drin
 War in Erfindung und Sinn
 Mit hoher Meisterschaft vollbracht.
 Seines Werkmanns Kunst und Macht
 Schienen groß und ungemein;
 Seine Brust und Arm und Bein
 Die waren herrlich und reich,
 Wohl gebildet, herrengleich.
 Und darüber stand das Eisen,
 Man muß es für ein Wunder preisen.
 Sein Ross hielt ihm ein Knappe da;
 In Spanienland, noch fern und nah,
 Ward nie ein schöneres erzogen.
 Man sah es nirgend eingebogen,
 Sondern frei und offen
 An der Brust und an den Goffen, *hauuch*
 Stark von beiden Lenden,
 Erwünscht an allen Enden.
 An seinen Füßen und Beinen
 Sah man Alles sich vereinen
 Der Bildung, die sich Lob verspricht:
 Die Flüße grad, die Beine schlicht,

Und aufrecht alle viere
 Wie einem wilden Thiere.
 Auch war es anzuschau'n mit Lust
 Vom Sattel ab bis vor der Brust;
 Da hielt es sich so grad und wohl
 Als ein Ross nur immer soll.
 Eine weiße Decke auf ihm lag,
 Licht und lauter wie der Tag
 Und den Harnischringen gleich.
 Auch war sie lang und also reich,
 Daß sie von oben niedergiang
 Und dem Ross schier vor den Knieen hieng.

Nun Tristan zum Gefechte
 Nach ritterlichem Rechte
 Und wie gebräuchlich ist im Streit
 Wohl und preislich war bereit,
 Die da wohl konnten preisen
 Und prüfen Mann und Eisen,
 Die sahn es Alle dafür an,
 Es hätten Eisen und Mann
 Nie ein schöner Bild gewiesen.
 Wie sehr das aber ward gepriesen,
 Viel mehr die Augen doch ergezte,
 Als er sich jetzt zu Rosse setzte
 Und den Sper zu Händen nahm:

Da war das Bild erst wonnesam,
Da schien der Ritter schön und reich,
Ob und unterm Sattel gleich.
Die Arme hatten Weite,
Die Schultern gute Breite;
In den Sattel wußt er wohl
Wie man im Sattel sitzen soll
Sich zu setzen und zu fügen.
Neben des Rosses Bügen
Schwebten die Beine schön herab,
Strack und ebner als ein Stab.
Da stund das Ross, da stund der Mann
Eins sowohl dem Andern an,
Als wären sie so überein
Miteinander im Verein
Gewachsen und geboren.
Die Geberden waren auserkoren,
Stät und gleich zu allen Zeiten,
Die Tristan hatt im Reiten:
Doch wie schön auch von Gebahren
Tristans Geberden waren,
So war doch innerhalb sein Muth
So rein geartet und so gut,
Kühnern Muth und reine Art
Hat nimmer wohl ein Helm bewahrt.

Nun war den Kämpfen, den zween,
 Eine Kampfstatt auserjehn,
 Eine kleine Insel in dem Meer,
 So nah dem Ufer und dem Heer,
 Daß man da wohl Alles sah
 Was auf der Insel geschah;
 Und solt ein Jeder das vermeiden,
 Ausgenommen diese Beiden,
 Daß er auf die Insel käme
 Bis der Kampf ein Ende nähme.
 Das ward auch so gehalten.
 Ans Gestade ließ man schalten
 Zwei Schifflein, enge wohl und klein;
 So stark doch mochte jedes sein,
 Daß es Ross und Mann in Waffen
 Wohl hinüber konnte schaffen.
 Nun, diese Schifflein hielten dort:
 In eines stieg Morold sofort;
 Das Ruder nahm er an die Hand
 Und schiffte jenseits an das Land;
 Und als er auf den Werder kam
 Des Schiffleins Kette gleich er nahm
 Und band es fest an den Strand.
 Dann schwang er sich zu Ross gewandt,
 Und nahm in seine Hand den Sper;
 Über den Werder hin und her

Sah man ihn schön punieren *attack*
 Und reichlich loisieren;
 Er warf die Puneiße *unserangelt*
 In dem ernstlichen Kreiße
 So leicht und lustig an das Ziel,
 Als gält es hier nur Scherz und Spiel.

Als Tristan auch zu Schiffe kam
 Und das Seine zu sich nahm,
 Seinen Sper und auch sein Ross,
 Vorn stand er eh das Schifflein floss.
 „Herr“, sprach er, „König Mark,
 Seid mir nun nicht allzu stark
 Besorgt um Leib und Leben:
 Gott seis anheim gegeben.
 Unsrer Angst mag hier nicht frommen.
 Es mag zu beßerm Ende kommen,
 Als man wähnt, mir wird zu Theil.
 Unser Sieg und unser Heil
 Hängt nicht ab von Ritterschaft;
 Sie steht bei Gottes Macht und Kraft.
 So laßt denn alle Sorgen sein,
 Denn ich mag gar wohl gedeihn.
 Ich fahre guter Dinge
 Zu diesem Streitberinge.
 Seid fröhlich und gehabt euch wohl

Es ergeht doch was ergehen soll.
 Doch wie mir auch gelinge,
 Zu welchem End ichs bringe,
 So befehlet Ihr doch heute
 Euer Land und eure Leute
 Dem, welchem ich vertraue:
 Gott, der zu dieser Aue
 Mit mir geht zum Gefechte,
 Der bringe Recht zu Rechte.
 Gott muß wahrlich mit mir siegen
 Oder sieglos erliegen:
 Der muß es walten, muß es pflegen.“

So bot er ihnen seinen Segen;
 Sein Schifflein stieß er von dem Ort
 Und fuhr in Gottes Namen fort.
 Da ward sein Leib und sein Leben
 Von manchem Munde Gott ergeben;
 Ihm ward von mancher edeln Hand
 Mand' süßer Segen nachgesandt.
 Und als er ans Gestade stieß,
 Der Held sein Schifflein fließen ließ
 Und schwang sich auf sein Ross gewandt.
 Gleich ritt auch Morold an den Strand.
 „Was soll das heißen, thu mir kund“,
 Sprach Morold, „und aus welchem Grund

Hast du das Schifflein lassen gehn?“
 Er sprach: „Das ist darum geschehn:
 Hier ist ein Schiff und sind zwei Mann,
 Und ist kein Zweifel auch daran,
 Bleiben wir nicht beide hier,
 Daß Einer doch, Ich oder Ihr,
 Auf diesem Werder bald erliegt:
 So hat der Andre dann, der siegt,
 Wohl an dem einen Schiff genug,
 Das dich zu diesem Werder trug.“
 Morold sprach: „Ich höre wohl,
 Daß es dabei verbleiben soll,
 Der Kampf müsse vor sich gehn.
 Gedächtest du noch abzustehn
 Und schieden wir in Minnen
 Mit dem Geding von hinnen,
 Daß der Zins von beiden Landen
 Mit bliebe zugestanden,
 Das deuchte mich dein Glück zu sein;
 Denn fürwahr, es schafft mir Pein,
 Wenn ich dich erschlagen soll.
 Mir gefiel kein Ritter noch so wohl,
 Den meine Augen je ersahn.“

Da sprach der kühne Tristan:
 „Wir mögen nicht zur Sühne kommen,

Der Zins sei denn hinweggenommen.“
 Der Andre sprach: „Auf meinen Eid,
 Solcher Sühne bin ich unbereit.
 Wir kommen nicht zu Minnen,
 Der Zins muß mit mir hinnen.“
 „So stellen wir“, sprach Tristan,
 „Hier sehr unnütze Theidung an. *talk*
 Da du so gar nicht Zweifel trägst,
 Morold, daß du mich erschlägst,
 So wehr dich, so du willst gedeihn;
 Es kann hier schon nicht anders sein.“

Er warf das Ross im Bogen
 Und kam zurückgeflogen
 In richtiger Schlichte.
 Herstob er in der Richte
 Nach seines Herzens Begehr.
 Mit herabgesenktem Sper,
 Mit fliegenden Schenkeln,
 Mit Sporen und mit Enkeln
 Nahm er das Ross in die Seiten.
 Da mußte Jener auch wohl streiten,
 Es gieng um das Leben nun.
 Da that er wie sie Alle thun,
 Die zu rechter Mannheit
 Mit allen Sinnen sind bereit:

Er nahm auch eine Rehre
Nach seines Herzens Lehre,
Geschwind hindann, geschwind hinwieder,
Warf auf den Sper und zuckt' ihn nieder.
So kam er her gerühret
Wie den der Teufel führet.
Sie stürmten beide, Ross und Mann,
Im Fluge gegen Tristan an
Noch schneller als der Falke thut;
So gierig war auch Tristans Muth.
Gleich heiß war beider Verlangen,
Die gleichen Flugs zusammen drangen,
Daß sie die Spere stachen,
Die in den Schilden brachen
Wohl zu Tausend Stücken.
Da mußten sie zücken
Die Schwerter von den Seiten.
Es gab zu Ross ein Streiten,
Gott selber möcht es gerne sehn.

Nun hör ichs allwärts so verstehn,
Und so heißt's auch in der Märe,
Daß dieß ein Zweikampf wäre,
Und Alle denken sich dabei,
Da wären nur der Kämpfer zwei.
Doch bin ich zum Beweis bereit,

Daß es ein offener Streit
 Zweier ganzen Rotten war.
 Nicht gelesen hab ichs zwar
 Noch je an Tristans Märe;
 Doch hört ob ichs bewähre.
 Morold, wie uns der Wahrheit nach
 Gemeldet ward seit manchem Tag,
 Besaß vierfache Manneskraft:
 Das zählt für vier Mann Ritterschaft.
 So stand es diesseits mit dem Streite;
 Wer stand nun auf der andern Seite?
 Erstlich Gott, zum andern Recht,
 Der dritte war der beiden Knecht
 Und getreuer Dienstmann,
 Der wohlgemuthe Tristan;
 Das vierte war bereiter Muth,
 Der Wunder stäts als Streiter thut:
 Hier vier und drüben wieder vier,
 Aus diesen bild ich dort und hier
 Zwei ganze Rotten, sind acht Mann,
 So übel ich auch rechnen kann.

Ihr hättets sonst für Lüge
 Gehalten, ungesüße,
 Daß auf zwei Rossen sich zwo Scharen
 Zum Kampf entgegen möchten fahren;

Nun habt ihr es für wahr vernommen:
 Zusammen waren hier gekommen
 Unter Einem Helm auf jeder Seite
 Vier Ritter zum Bierritterstreite.
 Die kamen nun geritten,
 Daß sie sich stark bestritten.
 Zuerst fuhr Eine Ritterschaft,
 Morold mit der Biermannskraft,
 Tristanden wie ein Donner an.
 Derselbe leidige Teufelsmann
 Schlug auf ihn so kräftiglich,
 Kraft und Sinne sicherlich
 Hätt er mit Schlägen ihm benommen,
 Wär der Schild ihm nicht zu Gut gekommen,
 Darunter er mit Risten
 Sich schirmen konnt und fristen;
 Weder Helm noch Halsberg,
 Noch ein ander Waffenwerk
 Hätt es ihm jemals ausgetragen:
 Durch die Ringe hätt er ihn erschlagen;
 Er wollt ihm so viel Zeit nicht gönnen,
 Daß er vor Schlägen aufsehn können.

So gieng er ihn mit Schlägen an
 Bis ers ihm mit Schlägen abgewann,
 Daß Tristan von der Schläge Noth

Den Schild zu ferne von sich bot
 Und so hoch die Deckung trug,
 Daß er ihm durch die Hüfte schlug
 Solch einen häßlichen Schwang,
 Der ihm hart ans Leben drang,
 Daß sein Fleisch und Gebein
 Durch Ring' und Hosen warf den Schein
 Und das Blut aufblitzte
 Und den Werder überspritzte.

„Wie nun? Willst du mirs eingestehn?
 Du magst hieran wohl selber sehn,
 Daß Niemand Unrecht führen soll;
 Man sieht hieran dein Unrecht wohl.
 Nun bedenke, willst du noch gedeihn,
 In welcher Weis es möge sein.
 Denn wahrlich, Tristan, diese Noth,
 Sie ist dein endlicher Tod,
 Ich müßt es denn noch wenden;
 Von Weib= noch Manneshänden
 Wirst du sonst nicht mehr gesund.
 Du bist von einem Schwerte wund,
 Das tödtlich und vergiftet ist.
 Aller Ärzte Kunst und List
 Heilt dich nicht von dieser Noth;
 Nur meine Schwester kanns, Isot,
 Die Königin von Irland.

Die kennt der Wurzeln allerhand
 Und weiß aller Kräuter Kraft
 Und viel ärztliche Meisterschaft;
 Die weiß auch diese Kunst allein
 Und Niemand anders, wer sie sei'n;
 Todt bist du, wenn dich Die nicht heilt.
 Willst du mir folgen unverweilt
 Und den Zins nicht weigern fürderhin,
 Meine Schwester soll, die Königin,
 Mit eigner Hand dich heilen;
 Und Ich will mit dir theilen
 Gefellig Alles was ich habe,
 Und weigre nie dir eine Gabe
 Was auch dein Wunsch begehre.“
 Tristan sprach: „Meine Ehre
 Und mein Recht geb ich nicht auf,
 Deiner Schwester nicht, noch dir zu Kauf.
 Ich hab in meiner freien Hand
 Hieher gebracht zwei freie Land'
 Und bringe sie von hinnen
 Oder ich muß gewinnen
 Größern Schaden noch, den Tod.
 Ich bin auch noch zu solcher Noth
 Mit Einer Wunde nicht getrieben,
 Daß dir der Sieg schon wär geblieben.
 So leicht mag sich uns Beiden

Der Kampf hier nicht entscheiden.
Der Zins sei Dein Tod oder Meiner!
Das ist der Ausgang, anders keiner.“

Hiermit ritt er ihn wieder an.
Nun spricht vielleicht ein kluger Mann
(Ich muß die Rede für ihn thun):
„Gott und Recht, wo sind sie nun,
Tristans Kampfgefährten?
Daß sie ihm nicht Schutz gewährten,
Das muß mich Wunder nehmen.
Zeit wär es, daß sie kämen:
Ihre Rotte und ihr Orden
Ist gar schadhast geworden.
Wenn sie nicht eilends kommen,
So kann es nicht mehr frommen;
Darum so kommt in Eil, denn hier
Reiten zweie gegen vier
Und streiten um das bloße Leben;
Das ist auch hingegeben
Schon dem Zweifel und dem Bangen.
Sollen sie noch Trost empfangen,
Wohlan, so sei es nur schnelle.“
Nun reiten Gott und Recht zur Stelle
Nach gerechtem Urtheile;
Ihrer Rotte zum Heile,

Ihren Feinden zum Falle.
Schon beginnen sie sich Alle
Gleichmäßig zu rottieren,
Vier entgegen vieren,
Und reiten Schar wider Schar.
Und Tristan als er gewahr
Wird seiner Kampfgesellen,
Fühlt Muth und Stärke schwellen:
Ihm brachte die Genossenschaft
Neues Herz und frische Kraft.
Das Ross er mit den Sporen nahm,
So schnell er hergeschossen kam,
Daß er nach ganzer Herzenslust
Anstoßend mit des Rosses Brust
So auf den Gegner schnellte,
Daß er zur Erd ihn fällte
Mit Ross und mit Allem;
Und als er von dem Fallen
Wieder auf die Füße kam
Und schon das Ross beim Zügel nahm,
Schlug Tristan, eh ers glaubte,
Ihm den Helm vom Haupte,
Daß er hinslog über all den Plan.
Da lief ihn Morold wieder an:
Durch die Couvertüre schlug
Er Tristans Rosse weg den Bug,

Daß es unter ihm darniederfiel;
 Doch Er bedachte sich nicht viel:
 Aus dem Sattel schwang er sich in Eil.

Morold der listige derweil
 Den Schild zum Rücken kehrte
 Wie ihn die Schlaueit lehrte,
 Griff mit der Hand hernieder
 Und nahm den Helm sich wieder.
 Er hatt in seinen Listen
 Gedacht sich so zu fristen:
 Wenn er zu Rosse käme
 Und den Helm zu Haupte nähme,
 Auf Tristan ritt' er wieder an.
 Als er nun den Helm gewann,
 Nach dem Rosse lief er da
 Und kam dem auch bereits so nah,
 Daß er mit der Hand den Bügel
 Ergriff und schon im Bügel
 Mit einem Fuße stand, gottlob;
 Wie er da die Hand zum Sattel hob,
 Da hatt ihn Tristan erflogen
 Und schlug ihm auf dem Sattelbogen
 Das Schwert weg samt der rechten Hand,
 Daß sie beide fielen auf den Sand
 Mit den Ringen alle;

Und über diesem Falle
 Gab er ihm wieder einen Schlag,
 Der, wo des Helmes Stuppe lag,
 So mächtig fuhr hernieder,
 Daß er nur schartig wieder
 Seine Waffe zog zurück,
 Indem des Schwerts ein kleines Stück
 In dem Hirnschädel blieb,
 Das denn in Angste später trieb
 Tristanden und in große Noth:
 Es bracht ihm nahezu den Tod.

Morold, das trostlose Heer,
 Als er ohne Kraft und Wehr
 Hingiang mit taumelndem Schritt
 Und schon schier zu Boden glitt,
 „Wie nun, wie nun“, sprach Tristan,
 „Helf dir Gott, Morold, sag an,
 Ist dir diese Märe kund?
 Mich dünkt, du bist auch übel wund;
 Nicht zum Besten scheint's um dich zu stehn.
 Was mit Meiner Wunde mag geschehn,
 Dir wäre guter Würze Noth.
 Was deine Schwester je, Isot,
 Von Arzneikunst hat gelesen,
 Das wird dir Noth, willst du genesen.

Der gerechte, wahre Gott,
 Siehst du, duldet keinen Spott:
 Er hat dein Unrecht wohl bedacht
 Und Recht an mir zu Recht gebracht.
 So mög er mein auch fürder pflegen;
 Doch deine Hochfahrt ist erlegen.“
 So trat er ihm erst beßer nah,
 Er nahm das Schwert und gab es da
 In seine beiden Hände:
 Er schlug, das war das Ende,
 Das Haupt ihm mit der Ruppen ab.

Dann gieng er an die Bucht hinab,
 Wo er Morolds Schifflein fand,
 Sprang hinein und fuhr zu Land
 Ans Gestad und zu dem Heer.
 Da vernahm er bei dem Meer
 Große Freud und große Klage;
 Freud und Klage wie ich sage:
 Deren Glück an seinem Siege lag,
 Denen war ein selger Tag,
 Ein Heil erschienen sonder Ende:
 Sie schlugen fröhlich in die Hände,
 Lobten Gott aus vollem Mund,
 Und thaten freudgen Dank ihm kund
 Durch laute Siegeslieder.

Dem fremden Volk hinwieder,
 Den leiden Gästen, die gesandt
 Waren aus der Iren Land,
 Hatte großes Leid getagt:
 Von denen ward so viel geklagt
 Als die andern sängen;
 Wie sie die Hände rangen,
 Sie verwanden nicht die Noth.

Die Betrübten auf den Tod,
 Die bestürzten Irlandsmanne,
 Da sie nun wollten dannen
 Zu Schiffe gehn mit Spott und Schmach,
 Da gieng Tristan ihnen nach
 Und traf sie am Gestade noch:
 „Ihr Herren“, sprach er, „eilet doch
 Jenes Zinsrecht zu empfangen,
 Das ihr auf dem Werder sehet prangen,
 Und bringt es euerm Herren heim,
 Und meldet ihm, mein Oheim
 Von Cornwal und von Engelland
 Schick ihm diesen Brisant
 Und entbietet ihm dabei:
 Wenn es sein Wille künftig sei,
 Daß er geruhe noch einmal
 Seine Boten her gen Cornwal

Nach solchem Zins zu senden,
Man läßt mit leeren Händen
Sie nicht nach Hause kehren,
Nein, mit gleich vollen Ehren
Senden wir sie von hinnen,
Wie schwer wirs auch gewinnen.“
Derweil er also sprach und stand,
Deckt' er mit dem Schildesrand
Weislich Blut und Wunde,
Daß Keinem ward die Kunde.
Das gerieth ihm noch hernach zum Glück,
Denn jene kehrten so zurück,
Daß sie sich dessen nicht verfah'n.
Jetzt bestiegen sie den Rahn
Und fuhren nach dem Werder fort,
Und fanden statt des Herren dort
Einen schwer verhaunen Mann:
Den selben brachten sie hindann.

Als sie zu Lande kamen,
Da giengen sie und nahmen
Den jammervollen Prisant,
Der da durch sie ward übersandt:
Ich meine die zerstückten Glieder.
Die legten sie zusammen wieder,
Daß sich keins davon verlor,

Und trugen sie dem Herren vor,
 Und sagten ihm genau dabei
 Was ihm durch sie entboten sei.
 Da verseh ich mich nun wohl
 Wes ich mich wohl versehen soll:
 Dem König Gurmun Wohlgemuth
 War da gar nicht wohl zu Muth.
 Auch stand ihm all sein Leid wohl an:
 Er verlor an diesem einen Mann
 Herz und Muth, Trost und Kraft
 Und manches Mannes Ritterschaft.
 Das Rad, das sein Glück getragen,
 Das Morold hoch emporgeschlagen
 In den Nachbarlanden allen,
 War in den Staub gefallen.

Seine Schwester auch, die Königin,
 Beklagte diesen Ungewinn
 Mit Jammer und mit großer Noth;
 Und ihre Tochter mit, Isot.
 Sie quälten sehr den schönen Leib,
 Wie ihr wohl wißet, daß ein Weib
 Gar bitterliche Klage führt,
 Wenn ein Leid ihr Herz berührt.
 Sie sahen diesen todten Mann
 Nur um des Jammers Willen an,

Daß ihres Leides Bürde
 Noch desto schwerer würde.
 Das Haupt sie küßten und die Hand,
 Die vordem manch fernes Land
 Ihrer Herrschaft unterwarf,
 Wie ich nicht wiederholen darf.
 Die seinem Haupte war geschlagen,
 Die Wunde fanden sie mit Klagen
 Und besahen sie genau;
 Da fand die sinnreiche Frau,
 Istot, die weise Königin,
 Jene Scharte darin.
 Ein kleines Zänglein ließ sie bringen:
 Damit muß es ihr gelingen,
 Daß sie das Schärtlein gewann.
 Sie und die Tochter sahen an
 Mit Jammer und mit Leide;
 Dann nahmen sie es beide
 Und legten es in einen Schrein.
 War dieses Stück auch noch so klein,
 Doch schuf es Tristan große Noth.

Nun, Herr Morold ist todt.
 Wenn ich nun lang erzählte,
 Wie sich ein Feder quälte
 Und ihn beklagte, könnt es frommen?

Wir wären weiter nicht gekommen,
Wer möcht ihr Aller Leid beklagen?
Morold ward zu Grab getragen,
Begraben wie ein andrer Mann.
Gurmun hob zu trauern an
Und ließ gebieten allzuhand
Über alles Irenland,
Daß man Acht hätt an der See,
Was Lebendiges je
Dahin von Cornwal käme,
Daß man dem das Leben nähme,
Es wäre Weib oder Mann.
Dies Gebot und dieser Bann
Ward so streng vollzogen,
Daß Niemand von den Wogen
Mehr nach Irland ward gebracht
Seis bei Tag oder Nacht
Aus cornewalischem Land,
Mocht er noch so reiches Pfand
Zur Lösung bieten oder geben,
Es gieng ihm eben nur ans Leben,
Bis mancher Mutter Kind damit
Unschuldig großen Schaden litt.
Das war doch Alles ohne Noth,
Denn Morold starb verdienten Tod:
Nur seiner Kraft hatt er getraut,

Auf Gottes Hülfe nicht gebaut,
Und sein Ding zu allen Zeiten,
In allen seinen Streiten
Auf Gewalt und Hochfahrt nur gestellt;
In diesen ward er auch gefällt.

XI.

Cantris.

Nun nahm ichs auf, wo ich es ließ.
Als Tristan ans Gestade stieß
Ohne Ross und ohne Sper,
Da drangen tausend Rotten her
Zu Ross und auch zu Fuße:
Mit ihrem Jubelgruße
Empfiengen sie ihn freudenreich.
Der König und sein Königreich
Erlebten nie so lieben Tag
Wie man gern von ihnen glauben mag.
Viel Ehre war den Landen
Ja heut durch ihn erstanden;
Von großem lästerlichem Leid
Hatt Er sie allein befreit.
Die Wunde zwar, die er trug,
Die beklagten sie genug:
Sie gieng wohl ihnen Allen nah;

Doch weil ein Jeder sich versah,
Daß er von dieser Bürde
Gar bald genesen würde,
So schlugen sie es aus dem Sinn
Und führten ihn gerade hin
Zu des Königs Castell.
Sie entwaffneten ihn schnell
Und schufen ihm Gemach und Rast
So gut sie wünschen mocht ein Gast.

Nach Ärzten wurde gesandt,
Den allerbesten, die man fand
In Burg und Städten fern und nah.
Als die beisammen waren da,
Sie wandten allen Fleiß und Sinn
Und ärztliche Kunst auf ihn:
Was halfs, was war damit gethan?
Er war noch um nichts besser dran.
Was sie von Heilkunst insgemein
Wußten und von Arzenein,
Das konnt ihm keine Hülfe schaffen,
Denn das Gift war so beschaffen,
Sie wußtens von der leiden
Wunde nicht zu scheiden
Bis es den ganzen Leib einnahm,
Der eine Farbe bekam,

Bleich und fahl, daß ihn beinah
 Nicht mehr erkannte, wer ihn sah.
 Auch gieng nun von der Wunde gar
 Ein Geruch, der so abscheulich war,
 Daß ihm das Leben ward zur Last
 Und der eigne Leib verhaßt.
 Das war sein größtes Ungemach,
 Denn er beschwerte nach und nach,
 Er muß es selbst wohl gewahren,
 Die Freunde, wenn sie bei ihm waren.
 Nun verstand er mehr und mehr
 Morolds Rede. Oft vorher
 Hatt er wohl auch vernommen
 Wie schön und wie vollkommen
 Die Schwester Morolds wäre.
 Es flog von ihr die Märe
 Weithin durch alle Gauen.
 Stäts hieß es von den Frauen:
 Die weise Isot, die schöne Isot,
 Die leuchtet wie das Morgenroth.

Hieran gedachte Tristan
 Allzeit, der kummervolle Mann,
 Und wußte wohl, sollt er genesen,
 So möcht er andres nichts erlesen
 Als ihre kunstbegabte Hand,

Die diese Kunst allein verstand,
 Die sinnreiche Königin.
 Doch wollt ihm noch nicht in den Sinn,
 Wie die sein sollte pflegen.
 Doch begann er zu erwägen,
 Da der Tod ihm doch nicht fehle,
 Daß er dann besser wähle,
 Den Leib zu wagen auf den Tod
 Als diese tödtliche Noth.
 Da setzt' er sich es in den Sinn,
 Er wolle wahrlich dahin,
 Es ergeh ihm wie Gott wolle:
 Er genesse, wenn er solle.

Da berief er seinen Oheim
 Und vertraut' ihm Alles insgeheim,
 Wie der Freund dem Freunde thut,
 Was er trug in seinem Muth,
 Und was nach Morolds Märe
 Er zu thun gesonnen wäre.
 Dem gefiel es übel und auch wohl,
 Da man in den Nöthen soll
 Dem Schaden steuern wie man kann:
 Von zweien Übeln wähle man
 Was das kleinste Übel ist,
 Das heißt wohl eine nütze List.

Die Zwei da kamen ganz allein
Aller Dinge wegen überein,
Wie es dann auch gehalten ward,
Wie er vollbrächte seine Fahrt;
Wie mans verschweigen sollte,
Daß er nach Irland wollte
Und austreun nah und ferne,
Er wäre gen Salerne
Der Heilung halb gefahren.
Als sie nun einig waren
Ward auch nach Curvenal gesandt.
Der kam, sie sagten ihm zuhand
Ihren Willen allzumal.
Des freute sich da Curvenal;
Er sprach, er wolle mit ihm sein,
Mit ihm ersterben und gedeihn.

Als der Abend kam heran,
Zu ihrer Fahrt bestellte man
Eine Barke und ein Schifflein,
Und brachte Borrath hinein
An Nahrung und an Speise,
Und an Bedarf zur Reise.
Da ward mit vielen Klagen
Tristan hineingetragen
So heimlich und so leise,

Daß von des Armen Reise
Niemand wußt in aller Welt
Als Die man auch dahin bestellt.
Seinem Oheim befahl
Er da getreulich manchesmal
Sein Gefind und all sein Ding,
Daß seines Gutes nicht ein Ring
Von dem andern käme
Bis man von ihm vernähme
Unzweifelhafte Märe
Wie es ergangen wäre.
Seine Harfe ließ er kommen;
Die wurde mitgenommen
Und seiner Habe sonst nichts mehr.

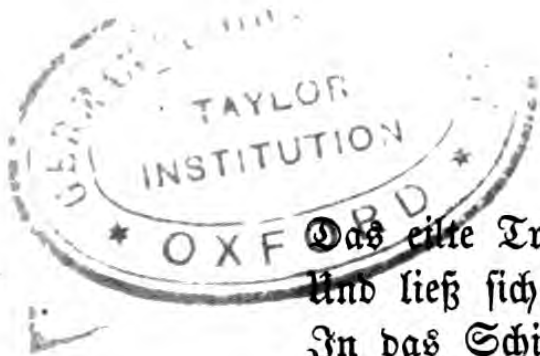
Hiemit so stießen sie ins Meer
Und fuhren bald von dannen
Allein mit acht Mannen.
Die hatten ihm ihr Leben
Zur Bürgschaft gegeben
Und versichert mit Eiden,
Aus dem Willen der Beiden
Mit keinem Fuß zu treten.
Als sich die Segel blähten,
Marke sah Tristanden nach.
Seine Freud und sein Gemach

Waren beide wohl gering.
 Zu Herzen und zu Beine gieng
 Ihm dieses bittere Scheiden,
 Obwohl es ihnen Beiden
 Noch zu gutem Ende kam.
 Als nun des Landes Volk vernahm,
 Tristan sei gen Salerne
 Gefahren, in der Ferne
 Von seinem Übel zu genesen, —
 Wär er ihr Aller Kind gewesen,
 So hätte sie sein Leid nicht mehr
 Betrüben mögen als nunmehr.
 Sie wußten auch, sein böses Heil
 Ward ihm in ihrem Dienst zu Theil:
 So mehr bedauerten sie ihn.

Nun, Tristan fuhr noch rastlos hin,
 Ja schier über seine Macht
 So den Tag als die Nacht
 Den geraden Weg gen Irland,
 Wohin ihn seines Steurers Hand
 Gar wohl geleiten konnte.
 Als nun das Schiff begann
 Dem Ziele sich zu nahen,
 Daß sie das Land ersahen,
 Den Steurer bat da Tristan,

Daß er auf die Hauptstadt an
Lenke, gegen Develin,
Wo die weise Königin
Ist, wie er wohl wuste,
Ihre Wohnung haben mußte.
Des Endes wandt er da den Kiel,
Und kam so nahe bald dem Ziel,
Daß er sie deutlich vor sich sah.
„Seht, Herr!“ sprach er zu Tristan da,
„Ich seh die Stadt: was rathet ihr?“
Da sprach Tristan: „So sollen wir
Hier ankern und verbleiben,
Den Abend hier vertreiben
Und auch ein Theil der Nacht hier sein.“

Da warfen sie den Anker ein
Und ruhten sich den Abend dort.
In der Nacht jedoch hieß er sie fort
Fahren, auf die Hauptstadt an.
Als auch das nun war gethan
Und sie so nahe kamen,
Daß sie den Standort nahmen
Raum von der Stadt halbmeilenweit,
Da beehrte Tristan ein Kleid,
Das allerärmlichste Gewand,
Das sich in der Barke fand.



Das eilte Tristan umzuthun
Und ließ sich aus der Barke nun
In das Schifflein bringen ganz allein
Und ließ sich auch die Harfe drein
Und so viel Speise geben,
Daß er davon zu leben
Drei Tage hätte oder mehr.

Nun war nach seinem Begehr
Dies geschehen allzumal.
Da berief er seinen Curvenal
Und die Schiffer all mit ihm,
Und sprach: „Freund Curvenal, nun nimm
Das Schiff und all das Volk in Hut;
Mir zu Lieb verpfleg es gut
Immerdar wie sich gebührt,
Und wenn euch Gott nach Hause führt
Sei ihnen solcher Lohn bereit,
Daß sie unsre Heimlichkeit
Getreulich mit uns tragen
Und Niemand hiervon sagen.
Kehrt nun ohne Säumen heim.
Grüße meinen Dheim
Und thu ihm kund, daß ich noch lebe;
Ich fänd auch wohl, so Gott es gebe,
Noch ferner Leben und Gedeihn:

Er soll' um mich nicht traurig sein.
 Sag ihm auch, daß ich fürwahr
 Heimkäme noch in diesem Jahr,
 So ich Genesung fände:
 Wenn mir das Heil erstände,
 Das macht' ich ihm alsbald bekannt.
 Dem Hofe sag und all dem Land,
 Ich hätt auf unsrer Fahrt den Tod
 Gefunden über dieser Noth.
 Mein Gesind, das ich noch habe dort,
 Laß nicht aus meinem Dienste fort:
 Sieh, daß sie meiner warten
 Bis sie die Zeit erharren,
 Von der ich früher sagte.
 Doch wenn es Gott behagte,
 Daß dieses Jahr verlief
 Und mein Heil noch immer schlief,
 So dürft ihr mein euch wohl begeben:
 Befehlt den Geist dem ewgen Leben
 Und sucht das eigne Wohl zu wahren.
 Mit meinen Leuten magst du fahren
 Heim gen Parmenie wieder;
 Da laß dich dann bei Kual nieder.
 Meinem lieben Vater sag von mir,
 Er solle deiner Treue dir
 Durch seine Treue lohnen,

Dich bei ihm lassen wohnen
 Und ehren, wie er ehren kann.
 Sag auch dem getreuen Mann,
 Einer Bitte noch zuletzt
 Mög er mich gewähren jetzt:
 Die bisher in meinem Dienst sich mühten,
 Denen möcht er Müß und Zeit vergüten,
 Einem Jeden wie es billig sei.
 „Nun lieben Leute“, fügt' er bei,
 „Hiemit will ich euch Gott ergeben;
 Fahrt eures Wegs und laßt mich schweben.
 Ich muß auf diesen Pfaden
 Erharren Gottes Gnaden;
 So habt auch ihr Zeit, daß ihr fahrt
 Und Leib und Leben bewahrt:
 Sieh, es nahet schier dem Tage.“

So zogen sie mit mancher Klage
 Und mit großem Jammer hin;
 Mit vielen Thränen ließ man ihn
 Schweben auf der wilden See.
 Ihnen that kein Scheiden je so weh.
 Ein jeglicher getreue Mann,
 Der je getreuen Freund gewann
 Und weiß, wie man den meinen soll
 In Treuen, der betrübt sich wohl

Über Curvenals Beschwerde.
Wie schwer ihm aber werde
Und wie betrübt sein Herz und Sinn,
So fuhr er doch des Weges hin.
Tristan verblieb alleine dort
Auf dem Meere schwebend fort und fort
In Jammer und in Sorgen
Bis an den lichten Morgen,
Wo endlich Die von Develin
Das steuerlose Schifflein ziehn
Sahn, ein Spiel der Wellen.
Sie sandten zwei Gefellen,
Daß sie das Schifflein fiengen.
Die Ausgesandten giengen
Und eilten ihm zu nahen,
Obwohl sie Niemand sahen,
Doch hörten sie von drüben her
Süß, nach Wunsch und Begehr,
Eine süße Harfe klingen
Und zu der Harfe singen
Einen Mann so süß und hold
Als ob er sie begrüßen wollt:
Ein freundlich Abenteuer!
Sie saßen still am Steuer,
Diemeil er ihnen harft und sang.
Die Lust zwar währte schwerlich lang,

Die erst sein Sang und Klang verhieß,
 Denn was er sie da hören ließ
 Mit Händen oder Munde,
 Das gieng ihm nicht vom Grunde:
 Denn sein Herz war nicht das dritte.
 Es ist bei diesem Spiel nicht Sitte,
 Daß es Einer lange thu,
 Es steh ihm denn das Herz dazu.
 Und spielt auch Einer noch so viel,
 So heißt es doch kein rechtes Spiel,
 Das man so außen hin nur thut
 Ohne Herz und ohne Muth.
 Die Jugend wars wohl dieses Mal,
 Die Tristanden befahl,
 Mit Mund und mit Händen
 Die Töne zu verschwenden;
 Dem Märtrer könnt's in seiner Pein,
 Sonst nur Pein und Marter sein.

Sobald er ab mit Spielen ließ,
 Der andre Kahn ihm näher stieß:
 Sie legten an sein Schifflein bei,
 Neugierig spähend, wer es sei.
 Betroffen nahmen sie es wahr,
 Wie fahl und bleich der Sänger war
 Und wie armselig sein Kleid.

Sie trugen Leid mit seinem Leid,
Da er doch mit Mund und Hand
Die Kunst der Töne verstand,
Und grüßten ihn, als einen Mann,
Der guten Gruß verdienen kann,
Mit Mund und mit Händen,
Und baten den Glenden,
Daß er ihnen Märe
Sagte, Wer er wäre.

„Das sag ich euch“, sprach Tristan:
„Ich war ein höffcher Spielmann,
Und konnte wohl zu meiner Zeit
Kunst genug und Höflichkeit:
Sprechen und Schweigen,
Leiern und Geigen,
Harfen und Rotten,
Scherzen und Spotten,
Das Alles konnt ich also wohl
Als solchen Volkes Einer soll.
Damit gewann ich so genug,
Daß ich über die Schnüre schlug
Und mehr gewinnen wollte
Als ich besitzen sollte.
Ich wollt ein Kaufmann sein: der Rath
Ists, der mich verrathen hat.“

Einen Kaufmann hatt ich mir gesellt,
Reich genug an Gut und Geld:
Wir Zwei beluden einen Kiel
Mit Allem, was uns wohlgefiel,
Und fuhren von Hispanien
Meerüber gen Britanien.
Uns begegnet' aber auf dem Meer
In einem Schiff ein Räuberheer:
Das nahm uns Alles, groß und klein,
Und erschlug den Kaufgefährten mein,
Und Alles was lebendig war.
Nur mich verschonten sie, obzwar
An dieser Wunde fährlich krank:
Das sag ich dieser Harfe Dank,
Denn die gab ihnen Bericht
(Ich selber auch verhehlt' es nicht),
Ich sei ein Spielmann eigentlich.
Mit großer Noth erbettelt' ich
Von ihnen dieses Schiffllein
Und so viel Speise darein,
Daß ich bis heute mochte leben.
So must ich auf dem Meere schweben
Mit Marter und mit großer Plage
Wohl vierzig Nächst und vierzig Tage,
Wohin die Winde mich schlugen
Und die wilden Wellen trugen,

Jetzt her und jetzt hin,
 Und kann nicht wissen, wo ich bin,
 Noch weniger, wohin ich soll.
 Nun thut, ihr Herrn, an mir so wohl,
 Gott im Himmel wird es lohnen,
 Und helfst mir hin, wo Leute wohnen.“

„Geselle“, sprachen da die Boten,
 „Deiner süßen Stimm und deiner Noten
 Sollst du bei uns genießen,
 Auf dem Meer nicht länger fließen
 Ohne Trost und ohne Rath.
 Was dich auch hergewiesen hat,
 Gott oder Wasser oder Wind,
 Wir bringen dich, wo Leute sind.“

Das thaten sie: sie führten ihn
 Und den Kahn auch mit sich hin
 Der Stadt zu, wie er sichs erbat,
 Banden das Schifflein ans Gestad
 Und sprachen zu ihm: „Sieh, Spielmann,
 Nimm wahr und sieh die Burg dir an
 Und diese schöne Stadt dabei.
 Weißt du, welche Stadt es sei?“
 „Nein, Herr, ich weiß nicht was es ist.“
 „So sagen wir dir denn, du bist
 Zu Develin in Irland.“

„Des lob ich meinen Heiland,
 Daß ich doch unter Leuten bin.
 Denn Jemand find ich wohl darin,
 Der ein gutes Werk an mir begehrt
 Und mir als Arzt zur Seite steht.“

Die Boten fuhren nun dahin
 Und huben an in Develin
 Von dieses Spielmanns Sachen
 Das Wunder groß zu machen.
 Sie sagten, ihnen wäre
 Gar seltsame Märe
 Widerfahren an dem Mann;
 Nach seinem Aussehn möge man
 Sich nimmer Des zu ihm versehn.
 Sie hätten, und so wars geschehn,
 Schon eh sie hingekommen,
 Aus der Ferne vernommen
 Also süßen Harfenklang
 Und zu der Harfe solchen Klang,
 Gott möcht ihn gerne hören
 In seinen Himmelschören;
 Und sagten: „In dem Schifflein saß
 Ein armer Märtrer leichenblaß,
 Ein todwunder Spielmann:
 Geht hin, ihr seht es ihm wohl an,

Er stirbt morgen oder heute noch,
 Und in der Marter hat er doch
 Sich so frischen Muth bewahrt,
 Wenn ihr durch alle Reiche fahrt;
 Ihr findet doch wohl nicht den zweiten;
 Der so viel Widerwärtigkeiten
 Erträgt mit so gelafnem Sinn."

Nun, die Bürger eilten hin
 Und trieben mit Tristanden viel
 Gespräches, wie es eben fiel,
 Und fragten ihn die Kreuz und Quer:
 Und wie die Boten vorher
 Und mit denselben Reden
 Beschied er einen Jeden.
 Auf ihre Bitte harst' er ihnen,
 Und fliß sich Jeglichem zu dienen
 Und zu thun, was man ihn hieß;
 Mit gutem Willen that er dieß,
 Und wie ers mocht erzielen
 Mit Singen oder Spielen,
 Ihre Gunst sich zu gewinnen,
 Das war sein Trachten und sein Sinnen.
 Und als der arme Spielmann
 Über seine Kraft begann
 In sein Harfen und sein Singen

Süßigkeit zu bringen,
 Da muß er sie erbarmen.
 Da ließen sie den Armen
 Aus seinem Schifflin tragen
 Und einem Arzte sagen,
 Daß er ihn zu sich nähme
 Und was ihm wohlbekäme,
 Damit sollt' er ihn legen:
 Sie wollten ihm ersetzen
 Die Kosten, und die Müß bezahlen.
 Nun dieß geschah auch allzumalen;
 Doch als er ihn heimbrachte
 Und da zu heilen dachte
 Und Alles auf ihn wandte
 Was er nur wußt und kannte,
 Da wollt es all nicht frommen.

Diese Kunde ward vernommen
 In der ganzen Stadt zu Develin;
 Man sah sie scharenweise ziehn
 Und sein Ungemach beklagen.
 Nun geschahs in diesen Tagen,
 Daß ein Pfaffe zu ihm kam
 Und seine große Kunst vernahm
 Im Spielen und im Singen;
 Er selbst war in den Dingen

Nicht so ohne Meisterschaft:
Denn er versuchte seine Kraft
An jeglichem Saitenspiel
Und konnt auch fremder Sprachen viel.
An Kunst und höflichem Fug
Hatt er seiner Zeit genug
Verwandt und allen seinen Sinn.
Er war Fsold, der Königin,
Meister und ihr Ingesind
Und hatte sie schon fröh als Kind
Gewizigt nach Begehren
In allen guten Lehren,
Und manche fremde Wissenschaft
Hatt ihr sein Unterricht verschafft.
Auch lehrt' er ihre holde
Tochter Fsolde,
Die erwünschteste Magd,
Von der die Welt viel Wunder sagt
Und von der auch diese Mären sind.
Sie war ihr einziges Kind:
Drum hatte sie von Anbeginn
Auf sie verwendet Fleiß und Sinn,
Daß sie mit Hand und Munde
Erlerne gute Kunde;
Die hatt er auch in seiner Pfllege

Und gab ihr Unterricht allwege
In Büchern und im Saitenspiel.

Als der an Tristan so viel
Fug und höfliche Kunst ersah,
Sein Ungemach erbarmt' ihn da
Von ganzem Herzen inniglich.
Da säuml' er auch nicht länger sich,
Er gieng die Königin an
Und sagt' ihr, wie ein Spielmann
Bei einem Arzt verkehre,
Der recht ein Märtrer wäre
Und lebendgen Leibes todt
Und doch so heiter in der Noth
Und in allen Künsten auserkoren
Wie je ein Mann vom Weib geboren.
„Doch“, sprach er, „edle Königin,
Brächt ichs mit Bitten doch dahin,
Daß wir darauf gedächten,
Wie wir dahin ihn brächten,
Wohin ihr schicklich kämet
Und das Wunder vernähmet,
Daß ein sterbender Mann
Noch so lieblich spielen kann
Und süße Lieder singen,

Und nichts doch will gelingen
Was man zu seinem Heil ersinnt,
Denn er ist des Todes Kind.
Der Arzt, in dessen Haus er lag
Und der sein pflag bis diesen Tag,
Der hat ihn aufgegeben,
Denn er fristet ihm das Leben
Nicht mit allem Fleiß und Sinn.“

„Sieh“, sprach die weise Königin,
„Ich will den Kämmerlingen sagen
(Kann er anders es vertragen,
Wenn Hände ihn berühren
Und von der Stelle führen),
Daß man ihn zu uns bringe,
Ob bei dem Stand der Dinge
Vielleicht noch Hülfe fromme,
Daß er zu Kräften komme.“

Dieß ward gethan und dieß geschah.
Als da die Königin ersah,
Wie es um sein Übel stand,
Und der Wunde Farbe hatt erkannt,
Da sah sie wohl das Gift daran.
„Ach, armer Spielmann“, hub sie an,
„Von Gifte bist du also wund.“

„Ich weiß nicht“, sprach des Kranken Mund:
 „Ich kann nicht wissen, was es sei;
 Doch da mir alle Arznei
 Nicht helfen mag, daß ich entrinne,
 So weiß ich nicht was ich beginne
 Als daß ich mich Gott ergebe
 Und so lang ich möge, lebe.
 Wer aber Gnad an mir begeht,
 Da es so ängstlich um mich steht,
 Dem lohne Gott.“ Hülf ist mir Noth:
 Ich bin lebendgen Leibes todt.“

Die Weise sprach ihm wieder zu:
 „Sag an, Spielmann, wie heißest du?“
 „Frau, ich heiße Tantris.“
 „Tantris, so wisse für gewiß,
 Daß meine Hand dich heilen soll.
 Sei fröhlich und gehab dich wohl,
 Ich selbst bin deine Ärztin“
 „Dank dir, süße Königin:
 Deine Zunge grüne immer,
 Dein Herz ersterbe nimmer,
 Deine Weisheit möge ewig leben,
 Den Hülflosen Hülf geben;
 Dein Name mög auf Erden
 Allzeit gefeiert werden.“

„Tantris“, sprach zu ihm Isot,
 „Wärs dir möglich in der Noth,
 Da du so sehr entkräftet bist,
 Wie kein Wunder an dir ist,
 So hört ich gerne Harfenspiel;
 Des kannst du, hör ich sagen, viel.“
 „Nein, Herrin, sprecht also nicht:
 Wie sehr mir auch die Kraft gebricht,
 Doch thu und kann ich Alles wohl,
 Womit ich euch gefallen soll.“

Nach seiner Harfe ward gesandt,
 Auch besandte man zuhand
 Die junge Königin Isot,
 Der Minne Siegel frisch und roth,
 Mit dem seitdem versiegelt
 Sein Herz ward und verriegelt
 Vor der Welt insgemein,
 Nur vor ihr nicht ganz allein.
 Als die Königin gekommen war,
 Da nahm sie fleißiglich wahr
 Wie Tristan saß am Harfenspiel.
 Da harft' er auch noch besser viel
 Als er je zuvor gethan,
 Denn ihm verhieß ein lieber Wahn
 Seines Unheils baldges Ende.

Er sang und harfte so behende,
 Nicht wie ein lebloser Mann.
 Er fieng es lebenskräftig an
 Und wie der Wohlgemuthe thut,
 Und macht' es vor den Zwein so gut
 Mit Händen und mit Munde,
 Daß er in kurzer Stunde
 Ihre Huld so völliglich gewann,
 Daß ihm ward, worauf er sann.
 Doch, wurden sie des Spieles froh
 Hier sowohl als anderswo,
 So blieb die leidige Wunde doch,
 Die so unerträglich roch,
 Daß vor der Widerwärtigkeit
 Niemand aushielt lange Zeit.

Wieder sprach die Königin:
 „Tantris, kommt es erst dahin,
 Daß es also mit dir steht,
 Daß der Geruch an dir vergeht,
 Und Jemand bei dir bleiben kann,
 So befehl ich dir an
 Isolden hier, die junge Maid.
 Sie hat viel Müh verwandt und Zeit
 Auf Bücher und auf Saitenspiel,
 Und kann von beiden ziemlich viel

Gemäß der Zeit und kurzen Frist
 Die sie dabei gewesen ist:
 Hast du nun größere Meisterschaft
 In Kunst oder Wissenschaft
 Als ihr Meister oder ich,
 Die lehre sie, so freust du mich.
 Dafür will ich dir Leben
 Und Leib zu Lohne geben,
 Daß sie gesund und blühend sei'n:
 Das kann ich geben und verleihn,
 Beides steht in meiner Hand."

„Ja, ist es also bewandt“,
 Sprach der sieche Spielmann,
 „Daß ich mich also fristen kann,
 Und durch mein Spiel genesen soll,
 Ob Gott will, so genes ich wohl.
 Herrin, selge Königin,
 Wenn euch also der Sinn
 Steht, wie ihr mir habt gesagt,
 Und eurer Tochter, der Magd,
 So getrau ich wohl noch zu genesen.
 Der Bücher hab ich gelesen
 In solcher Maß und also viel,
 Daß ich mir getrauen will,
 Ich dien euch wohl zu Dank an ihr.“

Dazu so weiß ich auch an mir,
 Daß meines Alters kaum ein Mann
 Mehr edler Saitenspiele kann.
 Was sonst noch euer Wunsch geruht,
 So wie ihr mirs zu wissen thut
 Ist es alsobald gethan,
 Mich hindre denn die Unmacht dran.“

Da beschied man ihm ein Kämmerlein
 Und schuf ihm alle Tage drein
 All das Gemach und all die Pflege,
 Die er nur wünschen mocht allwege.
 Nun sah er erst sich kommen
 Zu Statten und zu Frommen
 Die Klugheit, die er nach dem Streite
 Bewies, als er den Schild zur Seite
 Hieng und barg die Wunde,
 Daß sie nicht erkunde
 Das Volk der Iren allzumal,
 Bevor es schied von Cornwal:
 So konnten sie daheim mit Nichten,
 Daß er verwundet ward, berichten.
 Denn hätte man zu jener Zeit
 Erfahren, wie er schied vom Streit,
 So wohl als Allen war bekannt
 Wie es um die Wunden stand,

Die Morold mit dem Schwerte schlug,
 Daß er in allen Nöthen trug,
 Es wär Tristanden nimmer ja
 So wohl geschehn als ihm geschah.
 Nun half ihm zu genesen,
 Daß er so klug gewesen.
 Erkenne Jeder nun hieran,
 Wie seine Sachen oft ein Mann
 Mit gutem Vorbedenken
 Zu gutem Ziel mag lenken,
 Ist ihm zu rechter Stunde
 Die Fürsicht nur im Bunde.

Isot, die weise Königin,
 Wandte allen Fleiß und Sinn
 Und alle Wissenschaft darauf,
 Daß sie dem Manne wieder auf
 Hülfe, wider dessen Leben
 Sie doch gern ihr Leben geben
 Möchte, ja die Ehre gar.
 Sie muß ihn stärker fürwahr
 Haßen als sich selber minnen,
 Und doch, was sie nur konnt ersinnen,
 Sein Sterben zu verhindern
 Und seine Qual zu lindern,
 Darauf war sie bei Tag und Nacht

Allein beslißen und bedacht.
 Das ist kein Wunder wie es scheint,
 Denn sie erkannte nicht den Feind.
 Doch konnte sie es wissen,
 Für Wen sie war beslißen
 Und Wem sie half aus Todesnoth,
 Gäß es Argres als den Tod,
 Sie hätt es ihm gegeben
 Viel lieber als das Leben.
 Nun wuste sie von ihm nur Gutes
 Und war ihm gut und holdes Muthes.

Sagt' ich euch nun noch so viel
 In langen Reden ohne Ziel
 Von meiner Frauen Meisterschaft,
 Und wie wunderbare Kraft
 Zu des Siechen Gedeihen
 Läg in ihren Arzeneien,
 Das wär doch allzumal verloren.
 Viel besser klingt in edeln Ohren
 Ein Wort, das schön zur Sache stimmt
 Als das man aus der Büchse nimmt.
 Sofern ich es vermeiden kann
 Will ich mich hüten auch fortan,
 Daß ich nicht Worte möge sagen
 Die euern Ohren mißbehagen

Und euern Herzen widerstehn.
Ich schweige, wills nicht anders gehn,
Lieber still von einer Sache,
Eh ich euch zuwider mache
Und unleidlich meine Märe
Mit Rede, die nicht höfisch wäre.
Von meiner Frauen Heilkunde
Und wie davon genas der Wunde
Will ich in der Kürze sagen:
Sie half ihm binnen zwanzig Tagen,
Daß man gerne bei ihm blieb
Und die Wunde Niemand vertrieb,
Kam er anders gern dahin.

So gieng die junge Königin
Nun stäts zu seinem Unterricht,
Und Fleiß und Zeit gereut' ihn nicht
Auf seine Schülerin zu wenden.
Die Fertigkeit in den Händen
Sowohl als schulgerechtes Spiel,
Was ich nicht schärfer sondern will,
Zeigt' er gern ihr allzumal,
Daß sie nach eigener Wahl
Daraus zur Lehre nähme
Was ihr zu Statten käme.
Hof, die schöne, war wohl klug,

Ihr war das Beste gut genug,
Was sie unter seinen Künsten fand:
Des unterwand sie sich zuhand
Und wandte Fleiß bei Allem an
Was sie in der Welt begann.
Auch mocht ihr wohl frommen
Was sie früher vernommen
Und von Künsten hatt erfahren
Und höflichem Gebahren.
Sie war geschickt mit Mund und Hand.
Das schöne Mägdlein verstand
Ihre Develiner Sprache fein,
Dazu Französisch und Latein;
Sie konnt in welscher Weise
Fiedeln laut und leise;
Mit den Fingern konnte
Ist, wenn sies begonnte,
Gar wohl die Leier rühren
Und aus der Harfe führen
Den Ton, daß er das Herz beschlich;
Auf und ab behendiglich
Ließ sie die Noten gleiten;
Auch sang sie in die Saiten
Gar wohl aus süßem Munde.
Jedoch zu all der Kunde
Mocht ihr noch sehr zum Frommen

Des Spielmanns Lehre kommen,
Ihr Kunst und Wissen mehren.

Unter allen diesen Lehren
Hielt er sie zu Einer an,
Die man Moral benennen kann;
Sie lehrt uns schöne Sitten.
Sich der zu fleißigen bitten
Soll man die Jungfrau allzumal.
Die süßen Lehren der Moral
Sind so selig und rein,
Daß sie mit Gott so viel gemein
Haben als mit dieser Welt.
Wer der Moral Gebote hält
Mag der Welt und Gott gefallen.
Sie ist den edeln Herzen allen
Zu einer Amme gegeben,
Daß sie Nahrung und Leben
Schöpfen aus ihrer Lehre,
Denn sie haben Gut noch Ehre,
Wenn sie Moral nicht unterweist.
Der Lehre fliß sich zumeist
Ist die junge Königin:
Damit schulte sie den Sinn
Und die Gedanken immerdar,
Bis sie gar wohl gesittet war,

Rein ihr Herz und schön ihr Muth
Und ihr Gebahren süß und gut.

So kam die junge süße Maid
Zu solcher Vollkommenheit
In Wissen und Betragen
In des halben Jahres Tagen,
Daß von ihrer Seligkeit
Das Land erfüllt war weit und breit,
Und ihr Vater daran
Sich höchlich zu erfreun begann;
Auch die Mutter freut' es inniglich.

Nun fügt' es unterweilen sich,
Wenn ihr Vater fröhlich war,
Oder fremder Ritter Schar
Zu Hofe vor dem König saß,
Daß Isot in den Pallas
Vor ihrem Vater ward gesandt.
Was da der Schönen war bekannt
Von schöner Kunst und Höflichkeit,
Damit kürzte sie die Zeit
Ihm und dem ganzen Kreiß der Leute;
Denn womit sie ihren Vater freute,
Des freuten sie sich all zugleich.
Hoch und Nieder, Arm und Reich

Hatten an ihr beide
 Eine selge Augenweide,
 Der Ohren wie der Herzen Lust:
 Außer- und innerhalb der Brust
 War ihre Lust Isolde.
 Die reine, die holde,
 Sie schrieb und las, sie sang und spielte:
 Der Andern Freude nur erzielte
 Sie mit den Melodieen.
 Sie fiedelt' ihre Stampenieen,
 Ihre Leich' und fremden Nötelein,
 Die nicht fremder konnten sein,
 In französischer Weise
 Ganz und St. Denis zu Preise;
 Der Leiche wuste sie gar viel.
 Ihr Leier- und ihr Harfenspiel
 Schlug sie zu beiden Seiten hin
 Mit den Händen blank wie Hermelin,
 Daß alle Welt sie priesse:
 In Lut und in Chamise
 Schlugen Frauenhände nie
 Die Saiten süßer als sie.
 La duze Isot la bele
 Sang ihre Pastorele,
 Ihr Rotruwansch, Rundate,
 Schanzun, Refloit, Folate

Wohl und wohl und allzu wohl,
 Denn viel der Herzen wurden voll
 Mit sehulichem Trachten:
 Viel Trachten ward und Schmachten
 Von ihrem Spiel hervorgebracht,
 Und Gedanken wunderviel gedacht,
 Wie ihr wohl wißet, daß geschieht,
 Wo man ein solches Wunder sieht
 Von Schönheit und von Höflichkeit
 Wie an Isold der schönen Maid.

Wen soll ich ihr vergleichen,
 Der schönen, wonnereichen,
 Als der Syrenen eine,
 Die mit dem Wundersteine
 Die Riele ziehen zu sich?
 So zog Isold, dünket mich,
 Viel Herzen und Gedanken an,
 Die sich sicher schon, o Wahn!
 Deuchten gegen Liebeschlingen.
 Auch sind wohl in Vergleich zu bringen
 Kiel' ohne Anker auf der Flut,
 Und der Männer loser Muth.
 Selten wissen die Beiden
 Sich des Wegs zu bescheiden,
 Schweben so oft auf fremdem Meer:

Die Woge wirft sie hin und her
Mit Wanken und mit Schwanken.
Der Männer irrende Gedanken,
Sie möchten minnen ohne Ziel,
Wie ein ankerloser Kiel
Reist ohne Ziel der Reise.
Istot, die höfliche, weise,
Die junge süße Königin,
Zog also die Gedanken hin
Aus manches Herzens Schiffe,
Wie der Magnet zum Riffe
Die Barke bei Syrenensang.
Ihr Singen in die Herzen drang
Laut und offen durch das Ohr
Und heimlich durch der Augen Thor.
Jener offene Gesang,
Mit dem sie allwärts bezwang,
Das war ihr süßes Singen,
Ihr sanftes Saitenklingen,
Das laut zu offenen Thoren
Durchs Königreich der Ohren
Nieder in die Herzen klang;
So war der heimliche Gesang
Ihre wunderbare Schöne,
Die mit bethörendem Getöne
Heimlich und verborgen sich

Durch der Augen Fenster schlich
 In manches edeln Herzens Schrein
 Und stellt' ihr Zaubernez hinein,
 Das die Gedanken zuhand
 Fieng und mit Stricken band
 Des Sehnsens und sehnlicher Noth.

So ward die schöne Magd Isot
 Seit sie in Tristans Lehre war
 Gefördert in dem halben Jahr:
 Keim und schön war nun ihr Muth
 Und ihr Gebahren süß und gut.
 Sie konnte fertig schönes Spiel,
 Sie konnte Fertigkeiten viel,
 Briefe und Schanzonen dichten,
 Die Gedichte sauber schlichten,
 Sie konnte schreiben und lesen.

Nun war auch Tristan genesen
 Seines Übels ganz und gar,
 Daß seine Farbe wieder klar
 Und lauter ward sein Angesicht.
 Da ließ von ihm die Sorge nicht,
 Daß Einer aus dem Heere
 Erkennte wer er wäre;
 Und lag ihm stäts im Sinne,
 Wie er es nun beginne,

Daß er Urlaub nähme
Und aus den Sorgen käme.
Er dachte, würden sie es innen,
Ihm möchten beide Königinnen
Schwerlich jemals Urlaub geben,
Und wußte also, daß sein Leben
Stäts in der Ungewißheit Noth
Bangen müße vor dem Tod.
Da gieng er zu der Königin
Und begann der Rede Sinn
So schön zu zieren dorten
Als stäts vorher mit Worten.
Er kniete vor sie hin und sprach:
„Frau, die Hülff und das Gemach,
Die eure Gnade mir erwies,
Die laß euch Gott im Paradies
Zu Statten kommen immerdar.
Ihr habt so seliglich fürwahr
An mir gehandelt und so wohl,
Daß es Gott euch immer lohnen soll
Und ichs euch stäts gedenken will
Bis an meines Lebens Ziel,
Wo und wie ich armer Mann
Nur eure Ehre fördern kann.
Mag es, selge Königin, rein
Nun mit euern Sulden sein

So kehre ich heim zu meinem Land,
 Denn so ist's um mich bewandt,
 Daß ich nicht länger bleiben kann."

Da lachte ihn die Herrin an:
 „Wie dein Mund auch schmeichelnd spricht“,
 Sprach sie, „Urlaub wird dir nicht.
 Du kommst von hinnen fürwahr
 Nicht ehe sich erfüllt das Jahr.“
 „Nein!“ sprach er, „edle Königin,
 Seht gnädig an in euerm Sinn,
 Wie es um Gottes Ehe
 Und Herzensliebe stehe!
 Daheim hab ich ein ehlich Weib,
 Die minn ich wie den eignen Leib,
 Und weiß, daß sie gewisslich glaubt
 Und kaum zu zweifeln sich erlaubt,
 Ich sei gestorben längst und todt;
 Das schafft mir Angst und große Noth:
 Denn wird sie anderm Mann gegeben,
 So ist mein Trost und mein Leben
 Und all die Freude dahin,
 Nach der sich sehnt mein Herz und Sinn,
 Und werd ich nimmer wieder froh.“
 „In Treuen“, sprach sie, „steht es so,

Tantris, das ist ehafte Noth:
 Es soll nach Gottes Gebot
 Solche Liebe Niemand scheiden.
 So gnade Gott euch Beiden,
 Deinem Weibe denn und dir.
 Gar ungeru laß ich zwar von dir,
 Doch will ich dein um Gott entbehren.
 Ich muß dir Urlaub gewähren
 Und bleibe dir geneigt und hold.
 Ich und die junge Isold
 Wir geben dir zur Reife
 Und zu deines Leibes Speise
 Zwei Mark von rothem Golde:
 Die nimm dir von Isold.“
 Da dankt' er für die Spende
 Und faltete die Hände
 (Des Leibes und der Sinnen)
 Den beiden Königinnen,
 Der Mutter und der jungen Magd.
 „Euch Beiden“, sprach er, „sei gesagt
 Ehr und Dank von Gott und mir.“
 Da säumt' er auch nicht länger hier:
 Er fuhr alsbald gen Engelland
 Und von England allzuhand
 Wandt er sich gen Cornwal heim.

Als Marke nun, sein Oheim,
 Und all das Volk im Land vernahm,
 Daß er genesen wiederkam,
 Sie wurden alle zumal,
 So weit der König befahl,
 Von Herzen froh und freudenreich.
 Sein Freund der König fragt' ihn gleich
 Wie es ihm ergangen wäre;
 Da sagt' er ihm die Märe
 Aus dem beredtem Munde
 Von Oben bis zu Grunde.
 Des nahm sie Wunder Alle
 Und begannen in der Halle
 Zu scherzen und zu lachen
 Und ein großes Fest zu machen,
 Aus seiner Fahrt nach Irland,
 Und wie ihn seiner Feindin Hand
 Gesund müßen machen
 Und von allen Sachen,
 Die ihm begegnet waren.
 Sie hätten nie erfahren
 So ergetzliche Geschichte.

Nach diesem Berichte,
 Da seine Heilung, seine Reise
 Sattsam belacht war in dem Kreise,

Da waren sie zu wissen
 Auch von Isot beflissen.
 Er sprach: „Isot ist eine Magd,
 Was alle Welt von Schönheit sagt
 Ist gegen sie nur eitel Wind.
 Isot, die lichte, ist ein Kind
 So schön von Leib und von Geberden,
 Kein Maid noch Knabe wird je werden
 So lieblich und so auserkoren,
 Und ward auch nimmer noch geboren;
 Die lichte, lautere Isold
 Ist lauter wie arabisch Gold.
 Wenn ich zu wähen mich vermaß,
 Weil ich es in den Büchern las,
 Die ihr zu Lob geschrieben sind,
 Aurorens Tochter und ihr Kind,
 Lyndarides, die lehre,
 An ihr alleine wäre
 Die Schönheit aller Frauen
 In einem Kranz zu schauen,
 Von dem Wahn bin ich gekommen:
 Isot hat mir den Wahn benommen.
 Ich muß ab von dem Glauben stehn,
 Die Sonne komme von Mycen:
 Der Schönheit Füll ertagte nie
 In Griechenland, sie tagte hie.

Aller Männer Sinnen sollen
Nur nach Irland schauen wollen:
Da finden Augen Wonne,
Sehn sie die neue Sonne
Nach ihrem Morgenrothe,
Isote nach Isote
Sich von Develin erheben
Und allen Herzen Freude geben.
Die lichte, wonnereiche,
Erleuchtet alle Reiche.
Was sie da Lob von Frauen sagen,
Von Frauen sich mit Mären tragen,
Gilt Alles vor Isolden nicht.
Wer Isolden schaut ins Angesicht,
Der fühlt geläutert Herz und Muth
Wie die Glut dem Golde thut:
Ihm wird erst werth das Leben.
Beschämt wird Keine neben
Isolden und vernichtet,
Wie Mancher falsch berichtet:
Ihre Schöne verschönt,
Mit ihren Tugenden krönt
Sie den Namen aller Frauen;
Man soll nicht neidisch nach ihr schauen.

XII.

Brautwerbung.

Was da Tristan gesagt
Hatte von der schönen Magd,
Der wonnigen aus Irenland,
Wie er es selber empfand —
Wer da in dem Kreise saß
Und in sein Herz die Worte las,
Dem versüßt' es sein Gemüthe
Wie des Maien Thau die Blüthe:
Sie gewannen Alle frohen Muth.

Tristan, der Jüngling wohlgemuth,
Begann nun wieder aufzuleben:
Das Leben war ihm neu gegeben,
Er war ein neugeborner Mann.
Er fieng erst zu genießen an,
Man sah ihn freudig immerdar.

Der Hof und auch der König war
Zu seinem Willen bereit,
Bis sich der verworfne Neid,
Der geschäftig immer sinnt
Wie er neue Tücke spinnt,
An den Herrn begann zu üben
Und Bielen zu trüben
Den Muth und auch die Sitten,
Daß sie es ungern litten
Wie der Hof ihn ehrte
Und seine Ehre mehrte
Zugleich mit Land und Leuten.
Sie begannen zu mißdeuten
Sein Glück in allen Dingen,
Ihn ins Geschrei zu bringen,
Als ob er Zauber triebe.
Wie er dem Land zu Liebe
Morolden, ihren Feind, bezwang,
Wie dann in Irland ihm gelang,
Das Alles, gab man zu verstehen,
Sei durch Zauber geschehen.
„Seht selber“, hieß es, „all sein Wesen:
Wie mocht er jemals genesen
Vor dem starken Morold?
Wie betrog er Ifold,
Jene weise Königin,

Seine Todfeindin,
 Daß sie in den Büchern las
 Bis er durch ihre Hand genas?
 Seht das Wunder, schauet an,
 Der Betrüger, wie er kann
 Sehende Augen blenden
 Und Alles glücklich enden
 Was er nur zu enden hat!"

Am Ende giengen sie zu Rath
 Als König Markes Rätthe,
 Daß sie ihm früh und späte
 Mit Bitten anlagen,
 Daß er in alten Tagen
 Noch ein Weib sich nähme,
 Von der er Erben bekäme,
 Eine Tochter oder einen Sohn.
 Marke sprach: „Gott hatt uns schon
 Guten Erben gegeben:
 Laße Gott ihn lange leben,
 Tristan: so lang der leben soll,
 So lange kommt, das wißt ihr wohl,
 Nimmer Frau noch Königin
 An diesen Hof: das ist mein Sinn.“

Hiemit ward noch des Hasses mehr
 Und mehr des Neides denn vorher,

Den sie zu Tristan trugen,
Daß bald die Flammen schlügen
Hervor aus Manchem lichterloh.
Sie mochten es nicht länger so
Bergen in der Heimlichkeit
Und boten ihm zu mancher Zeit
Solche Worte und Geberden,
Daß ihm bangte vor Gefährden,
Denn er mußte stäts besorgen,
Daß sie heut oder morgen
Den Rath zusammen trügen,
Wie sie ihn mordlich schlügen.
Da hat er seinen Oheim sehr,
Daß er der Landesherrn Begehr
Endlich nur vollbrächte
Und Gott zu Lieb bedächte
Seine Angst und seine Noth:
Er wisse nicht, wann es sein Tod
Noch und sein Ende wäre.“

Da sprach auf solche Märe
Sein Oheim: „Neffe Tristan,
Schweig, ich denke nicht daran:
Zum Erben will ich dich allein.
Du sollst auch ohne Sorgen sein
Um deinen Tod und um dein Leben:

Ich will dir guten Frieden geben.
 All ihr Neiden, all ihr Haß,
 Lieber Gott, was schadet das?
 Haßen und Neiden
 Muß der Biedre leiden.
 Es erhöht des Mannes Werth,
 Wenn der Haß sich auf ihn kehrt.
 Werth und Neid, die beiden sind
 Wie die Mutter und ihr Kind,
 Denn der Werth gebiert allzeit
 Und führt mit sich Haß und Neid.
 Wen fällt der Haß auch lieber an
 Als einen würdigen Mann?

„Leb immer und erstrebe, daß
 Du Einen Tag seist ohne Haß,
 Du erstrebst doch nimmer, daß
 Du leben mögest ohne Haß.

„Doch willst du, daß dir wohl geschieht.
 Von Bösen, so sing ihr Lied
 Und sei du auch ein Bösewicht,
 So haßen sie dich fürder nicht.
 Tristan, was man dir auch thu,
 Richte du dich nur dazu,
 Daß du hohen Muthes seist,

Und bedenke das zumeist
 Was dir Heil und Ehre bringe;
 Doch rathe mir nicht Dinge,
 Davon dir Schade muß geschehn.
 Hierin, was Reden auch geschehn,
 Folg ich ihnen nicht noch dir.“
 „Herr König, so gebietet mir,
 Denn ich will von Hofe fahren:
 Ich kann mich nicht vor ihnen wahren.
 Soll ich das Ziel des Hasses sein,
 So kann ich nimmer gedeihn.
 Eh ich mit der Gefährde
 Alle Reiche der Erde
 Haben wollt in meiner Hand,
 Eh blieb ich ewig ohne Land.“

Als Marke seinen Ernst ersah,
 „Neffe, schweig“, begann er da,
 „Denn wie gern ich allezeit
 Dir Treue hielt und Stätigkeit,
 So läßest du es nicht geschehn.
 Was nun auch hieraus mag entstehn,
 Ich habe keine Schuld daran.
 Sprich, wie ich dir willfahren kann,
 Du findest mich bereit dazu;
 Sag an, was willst du, daß ich thu?“

„So besendet euern Herrenrath,
 Der euch hierzu gerathen hat,
 Und höret eines Jeden Muth.
 Fragt sie, wie sie dünke gut,
 Daß ihr euch hierin verhaltet.
 Wenn ihr nach ihrem Willen schaltet,
 So magß mit Ehren wohl ergehn.“

Nun, das war alsbald geschehn:
 Die Herren wurden all besandt.
 Die riethen Marken allzuhand,
 Und allein zu Tristans Noth,
 Zu der schönen Isot:
 Die ziem ihm, möcht es sein, zum Weib
 Nach Zucht, Geburt und schönem Leib;
 Und faßten den Beschluß zumal.
 Vor Mark denn giengen sie im Saal,
 Und Einer, der es wohl verstund,
 Trat vor und sprach aus Einem Mund:
 Ihr Aller Willen, Sinn und Muth.
 „Herr“, hub er an, „uns dünket gut,
 Isot die schöne von Irlanden,
 Wie das bekannt ist allen Landen,
 Die uns und ihr benachbart sind,
 Ist eine Magd, und ist ein Kind,
 Der weibliche Seligkeit

Jede Zierde lieb, die eine Maid
Jemals wohl auf Erden trug,
Wie ihr das selber oft genug
Schon habt von ihr vernommen.
Die ist selig und vollkommen
Fürwahr an Leben und Leib,
Und soll euch diese zum Weib
Und uns zur Herrin werden,
So kann uns auf der Erden
An keiner Frau so wohl geschehn.“
Der König sprach: „Herr, laßt uns sehn,
Wenn ich die haben wollte,
Wie das geschehen sollte.
Habt ihrs vergeßen ganz und gar,
Wie es nun seit manchem Jahr
Zwischen uns und ihnen stand?
Wie uns haßen Leut und Land
Und wie mir Gurmun herzlich großt;
Mit Recht: ich bin ihm auch nicht hold.
Wer brächte jemals mit uns Zwein
So große Freundschaft überein?“
„Herr“, sprachen aber Jene da,
„Oft fügt sichs, wie es hier geschah,
Daß zwei Lande sich bestreiten;
So sollen sie von beiden Seiten
Rath suchen und erdenken,

Wie sie's zur Sühne lenken
 Für ihrer Kinder Zeiten.
 Aus gehäßigem Streiten
 Ward große Freundschaft schon gemacht:
 Herr, hierauf seid Ihr bedacht.
 Ihr erlebt wohl noch den Tag,
 Daß Irland euer werden mag.
 Mit Fsolden wird es euch verliehn,
 Da König und Königin
 Ohne andre Erben sind:
 Sie ist ihr einziges Kind.“

Antwort gab der König hehr:
 „In Gedanken hat mich sehr
 Wohl Tristan schon an sie gebracht;
 Ich habe viel an sie gedacht,
 Seit er sie so gepriesen hat.
 Ich bin in meines Herzens Rath
 Vor den andern Frauen allen
 So sehr auf sie verfallen,
 Sie möge mir denn werden,
 So wird auf dieser Erden
 Keine andre jemals mein;
 Der Himmel soll mir Zeuge sein.“
 Den Eid doch that er nicht so sehr

Weil sein Gemüth ihm irgend mehr
 Nach Ihr stünd als nach andrer Maid,
 Er schwur nur so aus Schlaugigkeit,
 Denn er konnte sich nicht denken,
 Sie würdens je zum Ziele lenken.

Die Rätthe sprachen da vergnügt:
 „Herr, wenn ihr es also fügt,
 Daß mein Herr Tristan, der hier steht,
 Und des Hof's Geheimniß hat erspäht,
 Dort eure Botschaft werben will,
 So wird es Alles wohl zum Ziel
 Und zu gutem Schluß gebracht.
 Der ist weis und wohlbedacht
 Und hat Glück in allen Dingen:
 Er mag es wohl zu Ende bringen;
 Er kann des Landes Sprache wohl
 Und endet was er enden soll.“
 „Ihr rathet übel“, Marke sprach:
 „Zu sehr stellt ihr Tristanden nach
 Und fleißt euch aller seiner Noth.
 Er ist nun doch schon einmal todt
 Für euch und eure Erben;
 Nun wollt ihr ihn noch sterben
 Gar zu einem andern Mal.

Nein, ihr Herrn von Cornewal,
Ihr müßet selber dahin;
Rathet mir nicht mehr auf ihn."

„Herr“, sprach aber Tristan,
„Nicht übel reden sie hieran.
Es wäre wohl gefüge,
Wozu der Muth euch trüge,
Griff' Ich das eifriger an
Und bereiter als ein anderer Mann.
Es ist wohl recht, daß ich es thu.
Herr, ich bin der Mann dazu,
Ihr mögt auf befre nicht verfallen.
Gebietet nur den Herren allen,
Daß sie selber mit mir fahren,
Euer Frommen da mit mir zu wahren
Und eure Ehre hin und her.“
„Nein, du kommst mir nicht mehr
In ihre Macht und ihre Hand:
Gott hat dich einmal heimgesandt.“
„Doch, Herr, es muß fürwahr so sein:
Ob sie da sterben, ob gedeihn,
Wie Ihnen muß auch Mir geschehn.
Ich will sie selber lassen sehn,
Bleibt dieß Land des Erben frei,
Ob das von meinen Schulden sei.

Heißt sie sich bereiten:
 Ich will den Kiel leiten
 Und führen mit der eignen Hand
 In das selge Irenland,
 Und nach Develin hinein
 Zu dem schönen Sonnenschein,
 Der allen Herzen spendet Wonne:
 Vielleicht wird uns die schöne Sonne.
 Herr, wird euch zu Theil Irot,
 Wägen wir dann Alle todt,
 Geringer Schade wär es ja."
 Als Herrn Markes Rätthe da
 Hörten, welchen Weg es gienge,
 Da gereute sie so sehr der Dinge,
 Daß sie in allen ihren Jahren
 Niemals noch so traurig waren.
 Nun muß es so und sollt es sein.

Tristan las aus des Hofes Reihn
 Die des Königs Rauner waren,
 Zwanzig Ritter kampferfahren
 Und zu der Noth die besten;
 Vom Land und von den Gästen
 Gewann er sechzig um den Gold;
 Der Rätthe hatt er ohne Gold
 Zwanzig Landbarone:

So war der Compagnone
 Gerade hundert und nicht mehr;
 Mit diesen fuhr er über Meer.
 So stand's um die Genossenschaft.
 So viel Borrath war auch beigebracht
 An Kleidern und an Speise
 Und Schiffsbedarf zur Reise,
 Daß so viel Leuten noch zur Fahrt
 Nie ein Kiel so wohl berathen ward.

Man liest wohl von Tristanden:
 Aus Cornwall gen Irlanden
 Sei eine Schwalbe gekommen
 Und hab ein Frauenhaar genommen
 Da zu ihres Nestes Bau
 (Wie wuste sie da so genau?)
 Und sei damit über See.
 Wo nistet eine Schwalbe je
 Mit solcher Beschwerde,
 Daß sie, die Stroh und Erde
 Daheim genug zum Neste fand,
 Ueber Meer in fremdes Land
 Nach ihrem Baugeräthe strich?
 Weiß Gott, hier stößt die Märe sich,
 Hier hinkt das Lied, hier lahmt der Reich.
 Auch sieht es nicht der Wahrheit gleich,

Sagt man, daß Tristan über Meer
 Blindlings geschifft wär mit dem Heer
 Und hätte nicht gewußt wohin,
 Wie lang er fahren müßt und ziehn,
 Nicht einmal, Wer sie sei die Maid.
 Was that dem wohl das Buch zu Leid,
 Der dieß schreiben ließ und lesen?
 Ein Narre wär er wohl gewesen,
 Der König, der seine Rätthe
 Ins Blaue zu fahren bäte;
 Und waren nicht die Boten Tröpfe,
 Wie setzt' ers ihnen in die Köpfe?

Nun, auf der Reise war Tristan
 Und schiffte immerfort voran,
 Er mit der Genossenschaft.
 Ein Theil war in der Sorgen Haft,
 Ich meine die Barone,
 Die zwanzig Compagnone,
 Des Königs Rath von Cornewal:
 Die standen alle zumal
 In Ängsten und in großer Noth;
 Sie sahn vor Augen schon den Tod.
 Sie fluchten der Stunde
 Mit dem Herzen und dem Munde,
 Da der Irlandschen Reise

Gedacht ward laut und leise.
 Sie wußten um ihr eigen Leben
 Sich selber keinen Rath zu geben.
 Sie riethen hin, sie riethen her
 Und wußten sich doch nimmermehr
 Zu rathen, was zu Frommen
 Und Nutzen möchte kommen;
 Und war das auch kein Wunder.
 Er war einmal jekunder
 Kein Rath mehr, sollten sie gedeihn,
 Brachte Eines von den Zwein
 Nicht noch ihrem Leben Frist:
 Abenteuer oder List.
 List war da aber theuer;
 So war auch Abenteuer
 Nicht zu erwarten leider:
 Sie waren ledig beider.
 Doch sprach der Rathsherrn Innung:
 „Weisheit und Erfindung
 Ist wunderviel in diesem Mann:
 Gönnt Gott, daß es geschehen kann,
 Wir möchten wohl mit ihm genesen,
 Setzt' er dem vermessnen Wesen,
 Der blinden Kühnheit nur ein Ziel:
 Deren ist an ihm zu viel.

Er ist zu frech und zu voll Muth.
 Er weiß noch heut nicht was er thut
 Und gäbe nicht ein halbes Brot
 Um unsern noch um seinen Tod.
 Doch muß auf seinem Wohlergehn
 Unsre beste Hoffnung stehn:
 Sein Wiß nur kann uns Lehrē geben,
 Wie uns zu fristen sei das Leben.“

Als sie nach Irland kamen,
 Ihr Angelände nahmen,
 Da hörten sie die Märe,
 Gurmun der König wäre
 Vor der Stadt zu Weisefort.
 Da ließ den Anker über Bord
 Tristan so ferne von dem Hafen,
 Daß sie mit keinem Bogen trafen
 Aus der Stadt zu ihnen hin.
 Seine Landbarone baten ihn,
 Daß er sie unterweise,
 In welcher Art und Weise
 Er werben wolle um das Weib.
 Es gieng' an Leben und Leib,
 Darum bedäuchte sie es gut,
 Daß er ihnen sagte seinen Muth.
 Tristan sprach: „So thut nur Eins,

Habt nur Acht, daß euer Keins
Den Leuten kommt vors Angesicht:
Bleibt alle drin und zeigt euch nicht.
Die Schiffer und die Knechte nur
Forschen nach der Märe Spur
Auf der Brücke vor des Schiffes Thür;
Doch euer Keiner komm herfür.
Schweigt und duckt euch still hinein.
Ich selber nur will außen sein,
Weil ich die Landesprache kann.
Nicht lang, so dringen hier heran
Die Bürger und beschweren
Uns mit übeln Mären.
Denen muß ich lügen all den Tag
Soviel ich ihnen lügen mag.
Haltet Ihr euch drinne,
Denn wird man euer inne
Ihr habt den Tod an der Hand,
Denn uns besteht das ganze Land.
Dieweil ich morgen außen bin
(Denn ein Ritt liegt mir im Sinn
Auf Abenteuer im Morgenlicht
Ob mir gelingen will ob nicht),
So halte Curvenal davor
Und Andre mit ihm an dem Thor,

Die die Sprache fertig sprechen.
 Und Eins noch müßt ihr mir versprechen:
 Wenn ich unterwegs wär
 Drei Tage oder mehr,
 So harret mein nicht länger hier:
 Über Meer entrinnet ihr
 Und rettet Leben und Leib.
 Ich habe dann allein das Weib
 Vergolten mit dem Leibe;
 Dem Herrn zu einem Weibe
 Rathet wie euch dünke gut:
 Das ist mein Rath und auch mein Muth.“

Der Marschall von Irland,
 In des Gewalt und dessen Hand
 Der König Stadt und Hafen gab,
 Ritt ans Meer in jähem Trab,
 Gewaffnet und zum Kampf bereit
 Mit gewaltigem Geleit
 Von Bürgern und der Bürger Boten.
 Denn ihnen war ja geboten
 Von Hofe, wie die Märe sagt,
 Wenn ihr sie weiter oben fragt,
 Wer ans Gestad da stieße,
 Daß man den fahen ließe
 Bis man sicher hätt erkannt,

Ob er käm aus Markes Land
 Oder seiner Leute brächte.
 Diese selben Henkerknechte,
 Die leiden Morddrangen,
 Die manchen Mord begangen
 Hatten an der Unschuld
 Nur um ihres Herren Huld,
 In den Hafen kamen sie gezogen
 Mit Armbrüsten und mit Bogen
 Und mit anderer Wehr
 Nicht anders wie ein Räuberheer.

Des Kieles Meister Tristan
 Zog einen Reisemantel an,
 Daß er sich nicht gäbe kund;
 Aus keinem anderen Grund.
 Auch ließ er einen Napf hertragen
 Aus rothem Golde geschlagen
 Und gewirkt zu seltnem Preise
 Nach englischer Weise.
 So trat er in ein Schifflein,
 Nahm mit auch Curvenal hinein,
 Fuhr heran zum Hafemund
 Und mit Geberden wie mit Mund
 Entbot er ihnen Grüße
 So gut er mocht und süße.

Sein Grüßen all doch nicht verschlug:
 Der Bürger waren genug,
 Die zu dem Schifflin liefen
 Und vom Gestade riefen:
 „Stoß ans Land, stoß ans Land!“
 In den Hafen stieß er da zuhand.

„Ihr Herren“, sprach er, „saget mir,
 Wie kommt ihr so? Was denket ihr
 Mit so ungehäbgem Dräun?
 Ihr seht ja aus, man sollt euch scheun.
 Ich weiß nicht was ich denken soll.
 Um Gotteswillen thut so wohl,
 Wenn Einer hier am Hafen weilt,
 Dem das Land Gewalt hat zugetheilt,
 Der höre und vernehme mich.“
 „Ja“, sprach der Marschall, „das bin ich.
 Mein Gebahren und mein Dräun
 Habt ihr allerdings zu scheun,
 Indem ich gründlich will erfahren
 Eur Gewerh und eur Gebahren.“
 „Gewiss, Herr“, sprach Tristan in Ruh,
 „Ihr findet mich bereit dazu.
 Wenn ihr die Andern schweigen hießt,
 Aber mich zur Sprache ließt,
 So wollt ich selber gerne bitten,

Daß man mit gütlichen Sitten
 Und so mein Wort vernehmen möchte,
 Wie es dem Lande Ehre brächte."

Eine Stille ward ihm da gegeben.
 „Herr“, sprach Tristan, „unser Leben,
 Unfre Geburt und unser Land,
 Damit ist es so bewandt
 Wie ich es euch bedeute.
 Wir sind Handelsleute;
 Keine Schande bringt uns wohl der Stand.
 Kaufleute werden wir genannt,
 Ich und meine Compagnie,
 Und sind wir von der Normandie.
 Weib und Kinder blieben dort;
 Wir selber ziehn von Ort zu Ort,
 Von Land zu Land und kaufen ein
 Und verkaufen hinterdrein,
 Daß wir den Unterhalt erjagen.
 In den letzten dreißig Tagen
 Fuhren wir der Heimat fern,
 Ich und zwei andre Kaufherrn.
 Wir dachten mit Geleit und Waaren
 Nach Hibernien zu fahren:
 Da wurden wir mit unsern Schiffen
 Des Morgens früh vom Wind ergriffen

(Ich denk es sind acht Tage nun)
Und wie die Winde gerne thun,
Daß sie Gefellen scheiden,
So schied er mich von Beiden.
Weiß nicht wie sie gefahren sein;
Doch sei der Himmel mit den Zwein
Ob sie am Leben sind ob todt.
Ich selber ward mit vieler Noth
Manchen übeln Weg geschlagen
In diesen schweren acht Tagen
Bis gestern, als der Mittag kam,
Der wilde Sturm ein Ende nahm.
Da sah ich Berg und Land vor mir.
Zu ruhen ankerten wir
Und ruhten aus von Angst und Sorgen.
Aber heut am frühen Morgen,
Als wir den Tag erscheinen sahn,
Griff ich die Fahrt von Neuem an
Und fuhr hieher gen Weisefort:
Nun geht es schlimmer hier denn dort.
Ich bin hier, scheint's, noch uugeborgen
Und schien geborgen mir vor Sorgen,
Da mir die Stadt nicht unkund ist,
Denn ich bin wohl öfter, wie ihr wißt,
Mit Kaufleuten hier gewesen.
Drum wähnt ich mich genesen

Und dachte Gnade hier zu finden;
Nun bin ich Sturmwinden
Recht erst in die Hand gefahren.
Doch mag mich Gott noch wohl bewahren;
Denn soll mir hier nicht Frieden
Und Ruhe sein beschieden,
So fehr ich wieder auf das Meer:
Da find ich volle Gegenwehr
Und Streitkraft sattfam in der Flucht.
Geruht ihr aber eurer Zucht
Und eurer Ehre zu gedenken,
So viel ich Gutes mag verschenken,
Das geb ich euch von Herzen gern,
Und will nichts weiter von euch Herrn,
Als daß ihr meinem Gut und mir
Frieden schafft im Hafen hier,
Bis ich erkund und sehe
Ob mir das Heil geschehe,
Daß ich mein Landgesinde
Hier im Lande wiederfinde.
Und soll mir das gestattet werden,
So schafft auch Frieden vor Gefährden:
Sie dringen dort gewaltsam her,
Ich weiß nicht welche oder Wer,
In ihrem kleinen Schifflein dort;

Sonst fahr ich zu den Meinen fort
Und fürcht euch keinen Strohalm mehr.“

Der Marschall dräute Jenen schwer
Und hieß sie kehren in das Land.
Dann sprach er, zu dem Gast gewandt:
„Was wollt ihr unserm König geben,
Daß er das Gut euch und das Leben
Bewahr in seinem Königreich?“
Der Gast entgegnete sogleich:
„Herr, ich geb ihm Tag für Tag
Sofern ich es gewinnen mag,
Eine Mark von rothem Golde;
Ihr aber nehmt zum Solde
Diesen Becher von mir an,
Wenn ich auf euch vertrauen kann.“
Die Andern riefen allzuhand:
„Ja, Marschall ist er hier im Land.“
Der Marschall seine Gabe nahm;
Sie deucht' ihn reich und wonnesam,
Und hieß ihn in den Hafen fahren:
Er woll' ihm Leib und Gut bewahren
Durch sein Geheiß und Machtgebot.
Da waren beide reich und roth,
Den Zins mein ich und den Sold:

Reich und roth des Königs Gold,
Des Boten Sold auch roth und reich:
Sie waren preislich beide gleich.
Das half ihm, daß er Frieden fand
Und Gemach in Feindesland.

XIII.

Der Drachenkampf.

Zu Frieden ist Tristan gekommen;
Doch hat noch Niemand vernommen,
Wie er die Braut gedenkt zu holen:
Das bleibt euch länger nicht verhohlen
Eh euch die Geduld gebricht.
Diese Märe sagt und spricht
Von einem Serpande,
Der damals haust' im Lande.
Diese leide Teufelschlange
Hatte Land und Leute lange
Mit so schädlichem Schaden
So schädlich überladen,
Daß der König einen Eid
Bei königlicher Sicherheit
Geschworen hatte, wer das Leben
Ihm nähm, sein Kind woll er ihm geben

Wär er von ritterlichem Stand.
 Als dieß Verheißten ward bekannt,
 Verloren Tausende den Leib
 Um das wonnigliche Weib,
 Die hin zum Kampfe kamen
 Und da ihr Ende nahmen;
 Der Märe war ganz Irland voll.
 Auch unser Tristan wußt es wohl:
 Das gab ihm Muth und trieb ihn an,
 Daß er diese Fahrt begann:
 Darauf stand seine Zuversicht;
 Andre Hoffnung hatt er nicht.
 So wäre Zeit denn, daß ers wagte.

Des andern Morgens, als es tagte,
 Waffnet' er sich also wohl,
 Als ein Mann in Nöthen soll.
 Ein starkes Ross bestieg er leicht;
 Darauf ward ihm ein Sper gereicht,
 Der groß war und feste,
 Der stärkste und der beste,
 Den man in dem Stiele fand.
 Dann ritt er seines Wegs durchs Land
 Über Feld und Gefilde
 Und nahm in der Wilde
 Manchen Weg durch Berg und Thal.

Als heißer ward der Sonnenstral,
 Trieb er das Ross mit Sporen an
 Und ritt ins Thal Enfer ginant,
 Das heißt zu deutsch im Höllenspalt:
 Da war des Drachen Aufenthalt.
 Dem nahend sah er schnell hindann
 Vier gewaffnete Mann
 Über Stock und über Stein,
 Über Hals und Kopf wohl obendrein,
 Flihend galoppieren.
 Der Eine von den Bieren,
 Der Truchsäß wars der Königin
 Der deutete sich in seinem Sinn
 Der jungen Königin Amis,
 Obwohl sie selbst ihn so nicht hieß;
 Und wenn die Mannheit Einen trieb,
 Der verheißnen Braut zu Lieb
 Den grimmen Drachen zu bestehn,
 So ließ sich auch der Truchsäß sehn,
 Nur daß man von ihm sage,
 Daß er sich auch hinwage,
 Wo man auf Abenteuer reite.
 Das war das Lange und das Breite,
 Denn er ersah den Drachen kaum,
 So floh er mit verhängtem Zaum.

Tristan ward gar wohl gewähr
An der fliehenden Schar,
Der Drache wär nicht weit von dort.
Da ritt er seines Weges fort
Und ritt nicht lange bis er da
Seiner Augen Ungemach ersah,
Den scheuslichen Drachen;
Der warf aus seinem Rachen
Rauch und Flammen, glühen Wind,
Recht so wie des Teufels Kind,
Und fuhr gerad auf ihn daher.
Tristan senkte seinen Sper,
Das Ross er mit den Sporen nahm,
Indem er hergeschossen kam
Und mit dem Spere nach ihm stach,
Daß der ihm durch den Rachen brach
Und bis aufs Herz hernieder schoß,
Diemeil er selber mit dem Ross
So heftig auf den Drachen stieß,
Daß er das Ross todt liegen ließ
Und Er lebendig kaum entrann.
Der Drache fiel es wieder an
Mit Schnauben und mit Feuer,
Daß es das Ungeheuer
Bis an den Sattel hin verzehrte.
Der Sper jedoch, der ihn versehrte,

Ängstigte den Drachen so,
Daß er von dem Kofse floh
Und in ein Steingeklüfte glitt.

Tristan, sein Kampfgefelle, ritt
Ihm hurtig nach auf seiner Spur,
Indes voraus sein Opfer fuhr
Und so im Unmuth brüllte,
Daß es den Wald erfüllte
Mit grauenvoller Stimme
Und Büsche viel im Grimme
Verbrannt' und aus der Erde schlug.
Das trieb er lange genug,
Bis der Schmerz ihn überwand,
Daß er unter eine Felsenwand
Sich in der Nähe drückte.
Tristan das Schwert erzückte
Und wähnt', er wär zum Tod verletzt:
Nein, er ward furchtbarer jetzt,
Denn er zuvor gewesen.
Doch hofft' er zu genesen
Und griff den Drachen wieder an;
Der Drache wiederum den Mann,
Und bracht ihn in so große Noth,
Er wähnte schon, er wäre todt.
Er ließ zu keiner Wehr ihn kommen:

Er hatt ihm ganz und gar benommen -
 So die Streiche wie die Wehr.
 Er war ihm an sich selbst ein Heer:
 Er führte mit sich in den Kampf
 Ja den Rauch und den Dampf
 Nebst andrer Hülf und Steuer
 An Streichen und an Feuer,
 An Zähnen und an Griffen;
 Die waren wohlgeschliffen
 Und schnitten wohl noch beßer
 Als das allerschärfste Meßer.
 Mit diesen trieb er quer und krumm
 In großer Noth ihn um und um.
 Er wich von Baum zu Busche
 Nur daß er sich vertusche
 Und hüte seines Lebens;
 Denn Kampf war hier vergebens.
 Und doch hatt er ihn so sehr
 Versucht mitkehr und Wiederkehr,
 Daß ihm der Schild vor der Hand
 Schier zu Kohlen war verbrannt;
 Denn mit Feuer griff der Feind ihn an,
 Daß er kaum vor ihm entrann.

Doch währt' es nicht mehr lange,
 Die mordliche Schlange

Musste wider Willen dran,
Daß sie zu taumeln begann
Denn so schmerzte sie der Spieß,
Daß sie sich wieder niederließ
Und wand sich angst und bange.
Tristan verzog nicht lange,
Im Fluge ritt er daher
Und stach das Schwert zu dem Sper
Ihm ins Herz bis an die Hand.
Da stieß der leide Serpant
Einen Schrei so donnerstimmig,
So greulich und so grimmig
Aus seinem schnöden Schlunde,
Als gieng' die Welt zu Grunde;
Daß von dem mordlichen Schall
Das Thal erdröhnt' im Widerhall
Und Tristan selber sehr erschrak.
Als nun das Scheusal vor ihm lag
Und er sah, es wäre todt,
Den Schlund erbrach er mit Noth
Und großer Müh dem Drachen,
Und schnitt ihm aus dem Rachen
Die Zunge mit dem Schwerte
So tief er sie begehrte.
In seinen Busen er sie stieß,
Den Schlund sich wieder schließen ließ.

Da eilt' er nach der Wildniß hin
 Und hatte dieß dabei im Sinn:
 Sich verbergen wollt er dort,
 Tagüber ruhn am stillen Ort,
 Und kehrt' ihm seines Leibes Macht,
 So wollt er beim Beginn der Nacht
 Zu seinen Landgesellen wieder.
 Allein die Hitze zog ihn nieder,
 Die ihn von des Kampfes Hast
 Und von des Drachen Blut erfaßt:
 Die macht' ihn so zu Schanden,
 Daß ihm die Kräfte schwanden
 Und er kaum noch mochte leben.
 Nun sah er eine Lache schweben,
 Schmal und auch nur mäßig lang,
 In die aus einem Felsen sprang
 Ein kühles klares Brünnelein.
 Er fiel in voller Wehr hinein
 Und senkte sich bis auf den Grund,
 Daß nur außen blieb der Mund.
 Den Tag da lag er und die Nacht;
 Ihm benahm des Leibes Macht
 Die leide Zunge, die er trug:
 Denn ihr Dunst, der an ihn schlug,
 Der macht ihn ganz allein so gar

Der Kräfte und der Farbe bar,
 Daß er nicht aus der Tache kam
 Bis ihn hervor die Königin nahm.

Der Truchfäß, der, wie schon gesagt,
 Hof der seligen Magd
 Freund und Ritter gerne wär,
 Dem begannen die Gedanken sehr
 Sich zu blähen und anzufüllen
 Von des Drachen Brüllen,
 Als das so laut und grausenvoll
 Über Wald und Feld erscholl.
 Er las es all in seinen Sinn
 Was sich begeben bis dahin
 Und dachte: „Er ist wahrlich todt,
 Oder doch in so großer Noth,
 Daß Ich es mag vollbringen,
 Ihn völlig zu bezwingen.“
 Von jenen Dreien er sich stahl,
 Ritt eine Halb im Schritt zu Thal,
 Und eilte sich dahin zu kommen,
 Von wo er jenen Schrei vernommen;
 Und als er sah das Ross da todt,
 Da war ihm eine Ruhe Noth.
 Er hielt sich bei ihm lange
 Kleinmüthig auf und bange,

Denn schon die kurze Strecke
Füllt' ihn mit Angst und Schrecke.

Als ihm gelang die Furcht zu stillen,
Ritt er, nicht ganz mit freiem Willen,
Erschrocken und in großer Noth
Dahin, wo sich der Anblick bot,
Daß das Gras und das Laub
Versengt war als des Feuers Raub.
Nicht lang mehr dauert' es da,
So stieß er, eh er sichs versah,
Auf den Drachen, da er lag,
Und er, der Truchsäß, erschraf
Davon so entsetzlich:
Er hätte schier plötzlich
Einen Schuß zur Erde genommen,
Weil er an den Ort gekommen
Und ihm so nah geritten war.
Doch jetzt bestand er die Gefahr
Und warf so schnell herum das Ross,
Daß es mit ihm zu Boden schoß,
Auf Einen Haufen Ross und Mann.
Als er sich erhob alsdann,
Ich meine von der Erden,
Mocht ihm die Kraft nicht werden
Vor Schrecken, der ihn plagte,

Daß er nur so viel wagte,
 Daß er zu Pferde säße.
 Der leide Truchsäße
 Ließ das Ross stehn und entwich.
 Doch merkt' er Niemand hinter sich:
 Da stand er still und schlich herwieder,
 Griff nach dem Sper zur Erde nieder;
 Das Kößlein zog er bei dem Zaum
 Zu einem windgefällten Baum,
 Von dem er bald zu Rosse saß
 Und seines Schadens vergaß.
 Schon sprengt' er dort von fern heran
 Und sah den Drachen wieder an
 Und blickt' ihm dreist ins Angesicht,
 Ob er lebte oder nicht.

Als er ihn verendet sah,
 „Heil, so Gott will!“ sprach er da,
 „Aventür ist hier gefunden:
 Ich kam zu guter Stunden
 Und mir zum Heile hieher.“
 Hiermit so neigt' er den Sper
 Und den Zügel verhängend,
 Sein gutes Ross ersprengend
 Begann er zu punieren,
 Punierend zu croijieren:

„Chevalier, Demoisele,
Ma blonde Isot, ma bele!“
Er stach auf ihn mit solcher Kraft,
Daß der starke Eschenschaft
Flugs ihm durch die Finger glitt.
Daß er jedoch nicht weiter tritt,
Das geschah allein aus dieser List:
„Wenn er am Leben“, dacht er, „ist,
Der diesen Drachen hat erschlagen,
So kann mirs keine Früchte tragen
Was ich hier will beginnen.“
Da wandt er sich von hinnen
Und ritt suchend her und hin
In der Absicht, wenn er ihn
Finden möcht an einer Statt
So verwundet oder matt,
Daß er ohne Gefährde
Des Feinds erledigt werde,
So wollt er ihn erschlagen haben,
Den Erschlagenen begraben.
Als er ihn aber nirgend fand,
„Laß fahren“, dacht er zuhand,
„Erstarb er oder lebt er noch,
Den ersten Anspruch hab ich doch:
Wer wiese mich von dannen?
Ich habe Freund und Mannen

Und bin so werth und so genehm,
Wer auch mir in die Quere käm,
Er hätte doch das Spiel verloren.“
Er ritt und gab dem Pferd die Sporen
Zu seinem Widersacher wieder
Und sprang vor ihm zur Erde nieder.
Er fieng da wieder an den Streit,
Wo er ihn ließ vor kurzer Zeit:
Mit dem Schwerte, das er trug,
So lange pickt' er und schlug
Bald hier, bald da den Widerpart,
Bis der hier und da verschunden ward.
Er versucht' es an dem Kragen:
Den hätte er gern ihm abgeschlagen;
Doch fand er ihn so hart und dick,
Ihn verdroß der Müh im Augenblick.
Da zerbrach er seinen Sper in Eil
Und steckte das vordre Theil
Dem Drachen zu der Gurgel ein:
So schien es ein Lioft zu sein.

Den Spaniol bestieg er drauf,
Frohgemuth in vollem Lauf
Gen Weisefort zu reiten.
Da hieß er sich bereiten
Einen viergeschirrten Doppelwagen,

Der das Haupt sollte tragen,
Und lief und sagte Märe,
Wie ihm gelungen wäre
Und was er Ängste hab erlitten
Und welchen kühnen Kampf gestritten.
„Ja all die Welt, wie groß sie wär,
Sie biete nur die Ohren her,
Und komm und seh das Wunder an,
Was Alles der beherzte Mann
Und der unerschrockne Muth
Um liebes Weibes Willen thut.
Daß ich der Noth, in der ich war,
Entronnen bin und der Gefahr,
Das wundert und das wundert mich,
Und weiß dabei auch sicherlich,
Wär ich wie Andre sanft gewesen,
Ich wäre nimmermehr genesen.
Wie er auch hieß, der arme Gauch,
Ein Abenteuerer, der auch
Aus auf Abenteuer ritt,
Der war, bevor ich mit ihm stritt,
Zu seinem Unglück hingekommen
Und hat sein Ende da genommen.
Gott hatte sein vergessen.
Alle beide sind gefressen,
Ross und Mann ist Alles mort.

Das Ross liegt noch zur Hälfte dort,
 Versengt und zerbißen.
 Was braucht ihr mehr zu wissen?
 Mehr Noth erlitt ich hieran,
 Als je um Frauen litt ein Mann.“
 Mit seinen Freunden allzumal
 Besuch't er dann des Drachen Thal,
 Daß sie das Wunder schauten.
 Auch hat er die Vertrauten,
 Daß sie ihm Zeugniß böten
 Von den bestandnen Nöthen.
 Das Haupt dann führt' er dannen.
 Blutsfreund' und Mannen
 Lud er und besandt er;
 Zu dem König rannt er
 Und mahnt' ihn an sein Königswort.
 Hierüber ward nach Weisefort
 Ein Tag beraunt dem ganzen Land.
 Zugleich ward auch das Land besandt,
 Die Landbarone mein ich.
 Da rüsteten sie Alle sich
 Zu dem Tage, der da war benannt.

Nun ward den Frauen auch bekannt
 Am Hofe diese Neuigkeit.
 Die Marter und das bittere Leid,

Die sie da hatten auszustehn,
Ward noch an Frauen nie gesehn.
Die süße, schöne Magd Isot
War recht in ihrem Herzen todt;
Noch sah sie nie so leiden Tag.
Ihre Mutter Isot zu ihr sprach:
„Nein, schöne Tochter, laß die Schmerzen,
Nimm dieß dir nicht so sehr zu Herzen;
Denn mag es nun die Wahrheit sein
Oder eitel Trug und Schein,
Wir wollen schon dazwischen fahren;
Auch wird uns Gott davor bewahren.
Nicht weine, Tochter meine:
Die klaren Augen deine
Sollen nimmer werden roth
Um also nichtige Noth.“
„Ach, Mutter“, sprach die Schöne,
„Schände-nicht und höhne
So deinen Adel, Frau, und dich.
Eh ich gehorchte, sicherlich
Mein Herz träf eines Messers Klinge.
Eh sein Will an mir ergienge
Nähm ich mir Leben und Leib.
Nie soll er an Isot ein Weib,
Noch eine Fraue je gewinnen,
Er brächte mich denn todt von hinnen.“

„Nein, schöne Tochter, fürcht es nicht.
 Was Er hievon, was Jemand spricht,
 Das ist allzumal verloren:
 Und hätt es all die Welt geschworen,
 So wird der Truchfäß nie dein Mann.“

Als es zu nachten begann
 Und um der Tochter Ungemach
 Bei den geheimen Künsten nach
 Die weise Königin frug
 (Sie wuste deren genug),
 Da sagt' ihr bald ein Gesicht,
 Ergangen sei es also nicht,
 Wie Schall und Ruf besagte.
 Darauf, so bald es tagte,
 Rief sie schon Isolden zu:
 „Ach, süße Tochter, wachest du?“
 „Ja“, sprach sie, „liebe Mutter mein.“
 „Kind, so laß die Ängste sein,
 Ich will dir liebe Märe sagen.
 Er hat den Drachen nicht erschlagen:
 Was auch den Fremdling zu uns trug,
 Es war ein Gast, der ihn erschlug.
 Wohlauf, wir wollen selber gehn
 Und schauen wie die Sachen stehn.
 Steh nun auf, Brangäne, leis

Und befehl dem Knappen Paraneis,
 Uns die Pferde zu bereiten.
 Wir Viere müssen reiten,
 Ich und Isolde, du und Er.
 Die Pferde soll er uns hieher,
 So schnell ers möge zwingen,
 Uns geheime Pförtchen bringen,
 Wo des Baumgartens Ende
 An Feld rührt und Gelände.“

Nun, dieß geschah nach ihrem Sinn.
 Sie saßen auf und ritten hin,
 Wo nach der Leute Sagen
 Der Drache war erschlagen.
 Als sie nun dort das Ross ersah
 Und das Reitzeug daran
 Genauer sich betrachteten,
 Die klugen Vier erachteten,
 Sie hätten Reitzeug alsoschön
 In Irland nimmer noch gesehn,
 Und kamen also überein,
 Wer er sonst auch möge sein,
 „So hat der den Wurm erschlagen,
 Den dieses Ross hat hergetragen.“

Sie ritten weiter durch den Wald
 Und stießen auf den Drachen bald.

Nun war des Teufels Genosß
So ungeheuer und so groß,
Daß die lichte Frauenschar
Todtenbleich zu schauen war,
Als sie das Ungethüm ersah.
Zur Tochter sprach die Mutter da:
„Ach, wie sicher ich des bin,
Der Truchsfäße, daß er ihn
Sich nicht getraute zu bestehn!
Laß dir die Sorgen all vergehn,
Und wiße, Tochter Istot,
Er sei am Leben oder todt,
So ahnet mir fürwahr, er sei
Verborgen hier ganz nahebei;
Das weißagt mir der Muth.
Mithin, bedünkt es dich gut,
Müssen wir uns ans Suchen geben,
Ob Gott das Heil uns läßt erleben,
Daß wir ihn irgend finden
Und mit ihm überwinden
Die grundlose Herzensnoth,
Die uns ängstigt wie der Tod.“
So ward alsbald beschloßen:
Die vier Fahrtgenossen
Ritten von einander fort;
Die suchte hier, die andre dort.

Nun ergieng es wie es sollte
Und das Verhängniß wollte,
Die junge Königin Isot,
Daß die ihr Leben, ihren Tod,
Ihre Wonn und ihre Pein
Zuerst erblickte von den Drein.
Von seinem Helme gieng ein Gast,
Der verrieth ihr den Gast.
Als sie den Helm hatt erschaut,
Der Mutter rief sie überlaut: -
„Frau, eile dich und reit fürbaß;
Dahinten glänzt, ich weiß nicht was.
Es ist recht wie ein Helm beschaffen;
Gewiß, ich sah ihn in den Waffen.“
„In Treuen“, sprach die Mutter froh,
„Es dünkt mich, Tochter, ebenso.
Gott erhört unser Flehn:
Nach Dem wir suchen und spähn,
Den haben wir gefunden dort.“
Die Zweie riefen sofort
Die beiden Andern auch herbei
Und ritten schauen Wer es sei.

Als so bei ihrem Mahen
Die Vier ihn liegen sahen,
Sie wähten all, er wäre todt.

„Er ist todt“, sprach jegliche Iſot,
 „Unſre Hoffnung iſt dahin.
 Der Truchſäße hat ihn
 Meuchlings ermordet und erſchlagen
 Und hat ihn in dieß Moor getragen.“
 Da ſtiegen von den Roſſen
 Die vier Fahrtgenoßen
 Und zogen ihn heraus ans Land.
 Sie entſtrickten ihm des Helmes Band,
 Die Kuppe hoben ſie hindann;
 Iſot, die weiße, ſah ihn an
 Und ſah wohl, daß er lebte
 Und doch ſein Leben ſchwebte
 Wie an einem dünnen Haar.
 Sie ſprach: „Er lebt, er lebt fürwahr.
 Helft nur, und entwaffnet ihn;
 Wenn ich dann ſo glücklich bin,
 Daß er nicht Todeswunden hat,
 So wird wohl noch für Alles Rath.“

Als die drei Schönen inſgemein,
 Dieſer lichte Verein,
 Den Armen, Elenden
 Mit ſchneeweißen Händen
 Der Waffen entbanden
 Und da die Zunge fanden,

„Sieh“, sprach die Königin Isot,
 „Was ist das hier so dunkelroth?
 Brangäne, Herzensnichte, sprich!“
 „Eine Zunge, dünket mich.“
 „Du hast ganz Recht, Brangäne;
 Und ist es wie ich wähne,
 So war es die des Drachen:
 Unser Heil will erwachen.
 Herzenstochter, Schön Isot,
 Ich weiß es sicher wie den Tod,
 Auf die rechte Spur sind wir gekommen:
 Ihm hat die Zunge benommen
 Die Kraft zumal und den Sinn.“
 Bollends entwaffneten sie ihn,
 Und als sie weder Wunden
 Noch Hieb' an ihm gefunden,
 Wie wohl den Frauen all geschah!
 Theriak nahm die Weise da,
 Der alle Heilkunst war ein Spiel,
 Und flößt' ihm ein davon so viel,
 Daß er zu schwitzen begann.
 „Er will genesen“, hub sie an:
 „Beginnt der Dunst erst auszuziehn,
 Der von der Zunge fiel auf ihn,
 So wird er sprechen und uns sehn.“
 Das war auch alsobald geschehn.

Er lag nicht lang bis es geschah,
 Daß er beides auf und um sich sah.

Als er der wonnigen Schar
 Ob und um ihn ward gewahr,
 Er gedacht in seinem Muth: „Ach, Herre Gott, der gute,
 Du hast in Treuen mein gedacht:
 Drei Lichter stehn um mich zur Wacht,
 Die schönsten, die die Erde hat,
 Vieler Herzen Trost und Rath
 Und manches Auges Wonne:
 Ist, die lichte Sonne,
 Und ihre Mutter Ist,
 Das fröhliche Morgenroth;
 Die stolze Brangäne,
 Der Vollmond gegen jene.“
 Hiemit erstarckt' er und sprach,
 Doch schwach mit schwacher Stimme: „Ach,
 Wer seid ihr und wo bin ich?“
 „Ach, Ritter, magst du sprechen? sprich:
 Wir helfen dir zu deiner Noth“,
 Sprach die sinnige Ist.
 „Ja, süße Herrin, selig Weib;
 Doch weiß ich nicht, wie mir der Leib
 Und alle Kraft in kurzer Frist

Benommen und geschwunden ist.“
 Die junge Isot sah ihn an:
 „Tantris ist's, der Spielmann“,
 Sprach sie, „wenn ich je ihn sah.“
 Die beiden andern sprachen da:
 „Das dünkt mich auch, bei meiner Treu.“
 Die weise Königin sprach aufs Neu:
 „Bist du es, Tantris?“ — „Herrin, ja.“
 „So sage“, sprach die Weise da,
 „Von wannen kommst du her und wie,
 Und was ist dein Gewerbe hie?“
 „Seligste der Frauen,
 Ihr mögt wohl selber schauen,
 Meine Kräfte reichen leider nicht,
 Daß ich ausführlichen Bericht
 Euch nach der Ordnung möge sagen.
 Laßt mich führen oder tragen
 Gott zu Lieb an eine Stätte,
 Wo mich Jemand pfleg und bette
 Nur diesen Tag und diese Nacht.
 Komm ich zu meines Leibes Macht,
 So thu ich Alles gern und sage
 Was euch geliebe und behage.“

Da nahmen Tristanden
 Die Biere zu Handen,

Und hoben ihn zu Ross alsbald.
 Sie ritten mit ihm aus dem Wald,
 Und brachten ihn so heimlich ein
 Durch ihr Geheimthürlein,
 Daß von ihrer ganzen Fahrt
 Niemand nichts nur inne ward.
 Da fand er Hülf und auch Gemach;
 Die Zunge, die ich oft besprach,
 Sein Eisenwerk und all sein Ding,
 Nicht Faden mangelt' ihm noch Ring.
 Sie hatten Alles mit hindann
 Geführt, die Rüstung wie den Mann.

Als nun der andre Tag erschien,
 Ins Gebet nahm ihn die Königin.
 „Nun Tantris“, sprach sie, „sage mir,
 Bei den Gnaden, die ich dir
 Jetzt und das erstemal erwies,
 Daß ich dich zwier genesen ließ,
 Und bin dir willig und geneigt
 Wie du dich Deinem Weib gezeigt:
 Wann kamst du her gen Irland?
 Wie erschlugst du den Serpant?“
 „Herrin, ich wills euch sagen:
 Ich kam in diesen Tagen,
 Erst drei Tage sind es heute,

Ich und andre Kaufleute,
In diesen Hafen mit dem Kiel,
Als am Gestad uns überfiel
Ich weiß nicht welches Räuberheer:
Die hätten uns, wenn ich nicht wär
Mit meinem Gut zuvorgekommen,
Das Leben zu dem Gut genommen.
Nun ist es so mit uns bewandt,
Daß wir manches fremde Land
Heimsuchen müssen und beschaun,
Und nicht wissen Wem vertraun,
Da Jeder gern Gewalt uns thut.
Drum dacht ich, wär mir nichts so gut,
Als wenn es mir gelänge,
Durch eine That der Menge
Beliebt zu werden und bekannt,
Da Kundschaft nur in fremdem Land
Den Kaufmann reich machen kann.
Dieß war es, Frau, worauf ich sann,
Denn lange war von dem Serpant
Mir die Märe wohlbekannt
Und darum nur erschlug ich ihn:
Ich hoffe, daß ich fürderhin
Bei diesem Landgesinde
Frieden und Gnade finde.“

„Fried und Gnade“, sprach Isot,
 „Sein mit dir bis an den Tod,
 Und Ehr auch und Gelingen.
 Du bist zu guten Dingen
 Uns und dir selbst hieher gekommen.
 Was nun dein Herz zum Ziel genommen,
 Das ist gethan, ich schaff es dir
 Von meinem Herren und von mir.“
 „Dank, Herrin! So ergeb ich mich
 Meinen Ziel denn und mich
 Gänzlich an eure Treue.
 Seht, daß mich nicht gereue,
 Daß ich Gut zumal und Leben
 An eure Treue hab ergeben.“

„Tantris, das soll es nicht fürwahr;
 Sei nur außer Sorgen gar
 Um dein Gut und dein Leben.
 Sieh, meine Treue will ich geben
 Und meine Ehr in deine Hand,
 Daß dir nie in Irland
 Leid geschieht Zeit meines Lebens.
 Eins hät ich gerne nicht vergebens:
 Daß uns guten Rath dein Mund
 Thät in einer Sache kund,
 An der mir Heil und Ehre hängt.“

Und sagt' ihm Alles kurz gedrängt,
 Wie sich der Truchfäße
 Dieser That vermäße,
 Und gern nun vor der Menge
 Isotens Hand erzwänge,
 Bereit die Lügenmären
 Im Kampfe zu bewähren,
 So ihm der Gegner käme,
 Der seinen Handschuh nähme.

„Selge Herrin“, sprach Tristan,
 „Laßt euch keine Sorge nah'n.
 Ihr habt mir zweimal Leib und Leben
 Nun mit Gott zurückgegeben:
 So sollen sie für euer Recht
 Gerne kämpfen dieß Gefecht,
 Und euch zu allen Nöthen frommen,
 So lang sie mir zu Statten kommen.“
 „Gott lohn es, lieber Tantris!
 Des bin ich gern an dir gewiß,
 Und will dir offen eingestehn,
 Wenn dieser Greuel sollt ergehn,
 So wären wir, Ich und Isot,
 Mit lebendgem Leibe todt.“
 „Nein, Herrin, thut die Rede hin!
 Da ich in euerm Frieden bin,

Und auf eure Ehre habe
 Gestellt das Leben wie die Habe,
 Und ihr allein vertrauen soll,
 So gehabt euch, traute Herrin, wohl.
 Helft ihr mir zum Leben wieder,
 All eure Sorgen leg ich nieder.
 Und sagt mir, Frau, ist euch bekannt,
 Ob die Zunge, die man bei mir fand,
 Im Wald blieb? Ich vermisse sie.“
 „In Treuen, nein, die hab ich hie
 Und Alles was dir sonst noch Noth.
 Ich und mein schönes Kind, Isot,
 Wir brachten Alles dir hindann.“
 „Das wird uns frommen“, sprach Tristan.
 „Wohlan denn, selge Königin,
 Legt alle eure Sorgen hin
 Und helft mir zu des Leibes Macht;
 Das Übrige wird leicht vollbracht.“

Da pflegten ihn die Beiden
 Ohn alles Unterscheiden,
 Die beiden Königinnen;
 Und was sie nur ersinnen
 Konnten, das zu Frommen
 Seinem Leibe mochte kommen,
 Des flüßen sie sich jederzeit.

Inzwischen hatte großes Leid
Im Kiel die Kielgenossenschaft,
Die meist in ihrer Sorgen Haft
Schon ihr Spiel verloren gaben.
Sie meinten schon verspielt zu haben,
Da sie in den zweien Tagen
Nichts hatten von ihm hören sagen,
Wohl aber des Gerüchtes Schall
Bennommen von des Drachen Fall.
Geredes ward auch viel getrieben,
Ein Ritter wäre todt geblieben;
Sein halbes Ross noch läge dort.
Die Gefährten dachten da sofort:
„Wer wär das anders als Tristan?
Fürwahr, kein Zweifel ist daran,
Hätt ihm der Tod es nicht benommen,
Er war wohl längst zurückgekommen.“

Da fannen sie ein Mittel aus
Und sandten Curvenal hinaus,
Das Ross zu schaun in jenem Thal.
Das geschah, dahin ritt Curvenal.
Er fand es und erkannt es bald.
Da ritt er weiter durch den Wald;
Den Drachen fand er auch zuhand,
Und als er da nichts weiter fand

Von allen feinen Dingen,
 Von Gewand und Harnischringen,
 Große Sorge fiel ihn an.
 Ach, dacht er, lieber Herr, Tristan,
 Bist du am Leben oder todt?
 „Weh“, rief er aus, „o weh Isot,
 O weh, daß deines Lobes Schall
 Je drang zum Lande Cornewal!
 Daß deine Schön und süße Huld
 Ward an solchem Schaden Schuld
 Des besten Manns von Rittersart,
 Dem Schildesamt verliehen ward,
 Weil ihm dein Reiz zu wohl gefiel.“

So kehrt' er wieder zu dem Kiel
 Weinend und klagend
 Und seine Märe sagend,
 Wie er sie hatt erfahren.
 Diese Mären waren
 Da Vielen ein Mißfallen,
 Jedoch nicht ihnen Allen.
 Diese schweren Mären
 Mochten Alle nicht beschweren,
 Da sie Vielen da gefielen;
 Doch sah man auch an Vielen
 Großes Leid darum, und zwar

War dieses noch die größte Schar.
So war ihr Willen und ihr Muth
Verschieden, übel oder gut,
Daß der so entzweite Kiel
In Haufen unter sich verfiel,
Die anders sprachen, anders dachten.
Die zwanzig Barone machten
Sich kein großes Leid um ihn,
Ob er auch verloren schien.
Sie dachten so hinwegzukommen;
Kein länger Harren möge frommen,
War ihre Meinung insgemein.
Die Zwanzig mein ich allein,
Die all gesonnen waren
In der Nacht hinwegzufahren;
Die Andern riethen jedoch,
Zu bleiben und erst besser noch
Zu forschen nach der Märe,
Wie es ihm ergangen wäre.
So sah man da gezweiten Sinn:
Diese führen gerne hin;
Des Bleibens wären jene froh.
Zuletzt verglichen sie sich so:
Da noch sein Tod nicht sicher war
Oder kund und offenbar,
So wollten sie noch bleiben,

Ihr Forschen ferner treiben
 Und ihr Fragen noch zwei Tage.
 Das war der Herrn Barone Klage.

Nun war der Tag auch angebrochen,
 Der gen Weisfort war gesprochen,
 Den Gurmum hatt entboten,
 Über den Truchsäß und Isoten,
 Sein Kind, Beschluß zu faßen.
 Gurmuns Untersaßen,
 Seine Freund und Mannen all,
 Die er um Rath in diesem Fall
 Entboten hatte und besandt,
 Die waren Alle da zur Hand.
 Zu Rathe zog er Mann für Mann
 Und gieng so dringlich Jeden an,
 Daß man wohl an Allem sah,
 Nichts Geringres gält es da,
 Als die Ehre zu behüten.
 Auch ließ er in den Rath entbieten
 Sein liebes Weib, die Königin:
 Der trug er billig Lieb im Sinn,
 Denn er hatt an Ihr allein
 Zwei Seligkeiten im Verein,
 Die allerhöchsten, die der Mann
 An liebem Weibe finden kann:

Schönheit und Weisheit: die besaß
Sie alle beid in solchem Maß,
Er war mit vollem Recht ihr hold.
Die selge Königin Ifold,
War auch, die schöne weise, da.

Als sie ihr Freund, der König, sah,
Er zog beiseit sie und begann:
„Was räthst du“, sprach er, „sag mir an?
Mich ängstets wie der bleiche Tod.“
„Seid guter Dinge“, sprach Ifot,
„Unsre Ehre bleibt hier ungemindert,
Das hab ich Alles schon verhindert.“
„Wie, Herzensfrau, sage mir,
So freu ich mich doch auch mit dir.“
„Unser Truchsäß, wie er spricht,
Seht, der schlug den Drachen nicht,
Und der ihn schlug, den weiß ich wohl,
Und bewähr es, wenn ich soll.
So legt all eure Sorgen nieder
Und geht zu euerm Rathe wieder;
Sagt ihnen Allen und sprecht,
Wenn sich des Truchsäßen Recht
Bewährt und seine Würdigkeit,
So löst ihr willig euern Eid,
Der dem Lande sei geschehn.

Heißt sie Alle mit euch gehn
 Und setzt euch hin, zu richten;
 Fürchtet euch mit Nichten.
 Laßt den Truchsäßen klagen
 Und sagen was er hat zu sagen.
 Ist es dann zu sprechen Zeit,
 So bin ich mit Sold nicht weit,
 Und gebietet ihrs, so spreche ich
 Für euch, Solden und für mich.
 Laßt es jetzt hiebei beruh'n:
 Ich will zu meiner Tochter nun;
 Bald bin ich wieder mit ihr dort."
 Nach ihrer Tochter gieng sie fort.

In den Pallas gieng der König wieder,
 Zum Gerichte saß er nieder
 Und mit ihm viel Barone,
 Des Landes Compagnone.
 Da war viel schöne Ritterschaft,
 Von Rittern große Heereskraft,
 Die für des Königs Ehr und Namen
 Nicht so sehr zu Hofe kamen,
 Als weil sie gerne wollten sehn
 Was da sollte geschehn
 In so landkundgem Falle:
 Das wunderte sie Alle.

Die seligen Isolden zwo,
Als sie mit einander so
In den Ballas giengen,
Da grüßten und empfiengen
Die Herren all die Süßen.
Inzwischen diesem Grüßen
Ward viel gesprochen und gedacht,
Zu Tage wunderviel gebracht
Von der Zwein Vollkommenheit.
Jedoch die Mutter und die Maid
Erstaunte minder noch die Menge,
Als wie's dem Truchsäß so gelänge.
Sie dachten, sprachen immerdar:
Nun schauet Alle, nehmet wahr:
Wird diesem heillosen Mann,
Der nimmer Heil noch gewann,
Diese heilbegabte Magd,
So ist ihm all das Heil ertagt,
Das ihm und irgend einem Mann
An einer Magd ertagen kann.

Als vor dem König sie erschienen,
Vom Sige stand er auf vor ihnen
Und nahm sie freundlich neben sich.
„Nun, Truchsäß“, sprach der König, „sprich
Was du begehrt vor diesen Herrn?“

„Herr, König“, sprach der Truchsäß gern,
„Mein Begehr und meine Bitte
Ist, daß ihr königliche Sitte
Dem Land nicht brechen wollt an mir.
Gedenkt es euch, so sprachet ihr
Und bestärktet den Bescheid
Öffentlich mit euerm Eid:
Den Ritter, der mit seiner Hand
Allein erschlüge den Serpant,
Dem gäbet Ihr zum Solde
Eure Tochter Isolde.
Der Eid verderbte manchen Mann;
Ich aber sah das wenig an:
Weil mir die Maid am Herzen lag,
Hab ich das Leben oft gewagt
Viel fährlicher als je ein Mann,
Bis mir endlich so daran
Gelang, daß ich den Drachen schlug.
Ist es zum Erweis genug,
So seht ihr liegen hier das Haupt:
Ich bracht es her, daß man mir glaubt.
So thut nun eure Schuldigkeit:
Königswort und Königseid
Soll wahr und zuverlässig sein.“
„Truchsäß“, fiel die Königin ein,
„Wer also reichlichen Sold

Wie meine Tochter Isold
 Unverdient verlangen will,
 In Treuen, der begehrt zuviel.“
 „Ei“, sprach der Truchsäß, „ihr sprecht
 Übel, Frau, und wider Recht.
 Mein Herr, der hier entscheiden soll,
 Der kann doch selber sprechen wohl:
 So sprech er, und antworte mir.“
 „Frau“, sprach der König, „sprechet Ihr
 Für Euch, Isolde und für mich.“
 „Dank, Herr, das werd ich sicherlich“,
 Sprach sie mit klugem Sinne.

„Truchsäß, deine Minne,
 Die ist lauter und gut.
 Du hast so männlichen Muth:
 Du bist wohl gutes Weibes werth.
 Doch wer so hohes Lohns begehrt,
 Auf den er keinen Anspruch hat,
 In Treun, das dünkt mich Missethat.
 Du hast dich einer That gerühmt,
 Mit einer Mannheit geblümt,
 An der du ganz unschuldig bist,
 Wie mir zugeflüstert ist.“
 „Frau, ihr sprecht, ich weiß nicht wie:
 Ihr seht doch dieß Wahrzeichen hie.“

„Du hast ein Haupt hieher getragen:
 Das konnt auch leicht ein Andrer wagen,
 Wenn er dafür zum Solde
 Verdienen mocht Isolde.
 Doch mit so leichten Dingen
 Mag man sie nicht erringen.“
 „Nein“, sprach die junge Isot,
 „Für also mäßige Noth
 Bin ich nicht feil, nach meinem Sinn.“

„Ei, junge Frau Königin“,
 Sprach der Truchsäß zu der Maid,
 „Daß ihr mir so entgegen seid
 Und mir die Noth mit argem Mund
 Bergeltet, die ich manche Stund
 Um eure Minne hab ertragen,
 Das will ich fein im Sinne tragen.“
 „Ob ihr mich minnet“, sprach Isold,
 „Ich ward euch nie getreu noch hold,
 Und wills euch wahrlich nimmer sein.“
 „Ich weiß gar wohl“, fiel Jener ein,
 „Ihr thut wie stäts die Weiber thun,
 Denn so geschaffen seid ihr nun
 Und geartet all an Sinn und Muth:
 Das Arge dünkt euch immer gut,
 Das Gute wieder dünkt euch arg:

Die Art sich noch an Keiner barg.
Ihr seid verkehrt in aller Weise:
Die Dummen haltet ihr für weise,
Die Weisen haltet ihr für dumm.
So macht ihr aus dem Graden Krumm
Und aus dem Krummen wieder Grad,
Um allen widersinnigen Rath
An euer Seil zu fassen:
Ihr minnet, die euch haßen,
Und haßet, was euch minnet.
Wie seid ihr so gesinnet,
Daß nichts euch mag gefallen
Als das Widerspiel von Allem?
Daß das euch stäts ins Auge sticht!
Denn wer euch will, den wollt ihr nicht
Und wollet den, der euch nicht will.
Ihr seid das trüglichsste Spiel,
Das Jemand auf dem Brete kann.
Es ist ein sinnbethörter Mann,
Der ohne Bürgen für ein Weib
Zu Markte tragen will den Leib.
Doch wendet mir das nicht den Sinn,
Was Ihr sprecht und die Königin:
Mir wird wohl anderer Bescheid,
Man breche mir denn Wort und Eid.“

Dagegen sprach die Königin:
 „Wahrlich, Truchsäß, dein Sinn
 Ist gar witzig und schlau.
 Wer deine Reden genau
 Zu prüfen weiß, der sieht wohl ein,
 Sie sind in einem Kämmerlein,
 In der Frauen Heimlichkeit erdacht.
 Auch hast du sie so vorgebracht,
 Wie ein Frauenritter soll.
 Du kennst der Frauen Art gar wohl
 Und bist so tief hinein gekommen,
 Der Männer Art ist dir benommen.
 Du hast auch dein Gefallen
 An dem Widerspiel von Allem,
 Und bewährst es mit der That:
 Gar widersinnigen Rath
 Hast du an dein Seil gefaßt,
 Denn du minnest, was dich haßt
 Und willst, was dich nicht haben will.
 Das ist doch unser Frauenspiel:
 Warum nimmst du des dich an?
 So dir Gott, du bist ein Mann:
 Laß uns Fraun doch unsre Art;
 Du bist nicht wohl damit bewahrt.
 Sei wie ein Mann gesinnet,
 Und minne was dich minnet,

Was dich begehrt, begehre:
Dieß Spiel bringt Glück und Ehre.
Du klagst hier mit Schalle,
Daß Ifold dir gefalle,
Du aber ihr nicht. O du Thor!
Das ist ihre Art: wer kann davor?
Sie läßt noch viel vorüberfliehn,
Das sich ihr wohl nicht würd entziehn,
Und manchen Mann verachtet
Sie ganz, der nach ihr schmachtet —
Wie du davon ein Beispiel bist —
Was ihr wohl angeartet ist.
Denn sieh, ich war dir auch nie hold,
Ich weiß, so hält es auch Ifold;
Es ist ihr angeerbt von mir:
Du verlierst nur deine Minn an ihr.
Die Schöne, die reine,
Sie würde gemeine,
Wenn sie Jeden sollte
Minnen, der sie wollte.
Und was du sagst von dem Bescheid,
So wird der König seinen Eid
Gar gern an dir bewähren.
Sieh, daß du deine Mären
Und deine Reden so bewährst,
Daß du den Widerspruch bekehrst.

Verfolge deine Sachen.
 Ich hörte von dem Drachen,
 Ihn hab ein andrer Mann erschlagen.
 Sieh, was du dazu wollest sagen."
 „Wer wäre der?“ — „Ich weiß ihn wohl
 Und will ihn bringen, wenn ich soll.“
 „Frau, wer der Mann auch immer ist,
 Der dieser Sache sich vermißt
 Und mich von meinen Ehren
 Mit Falschheit möchte kehren,
 Wird mir Fug und Statt gegeben,
 Ich wage gerne Leib und Leben
 Wider ihn im Kampfgericht,
 Wie mir der Hof das Urtheil spricht,
 Hand wider Hand, und wende
 Den Fuß nicht, eh ichs ende.“
 „Das lob ich“, sprach die Königin,
 „Wie ich dir gern auch Bürge bin,
 Daß ich erfülle dein Begeh
 Und dir zum Kampf ihn bringe her
 Von heute vor dem dritten Tag,
 Da ichs sogleich noch nicht vermag:
 Denselben, der den Drachen schlug.“
 Der König sprach: „Das ist genug.“
 Die Herrn auch sprachen insgemein:
 „Truchsäß, dieß mag genug dir sein.

Es ist auf kurze Zeit verschoben.
Geh hin, den Zweikampf zu geloben;
Die Königin mag ein Gleiches thun.“
Der König nahm von Beiden nun
Das Wort und sichres Unterpfand,
Daß am dritten Tag von ihrer Hand
Der Kampf zu leisten wäre.
So beschloß sich diese Märe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Cristan und Isolde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Cristan und Isolde.



Cristan und Isolde.

Von

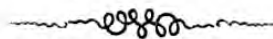
Gottfried von Straßburg.

Uebersetzt

von

Karl Simrock.

Zweiter Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1855.



Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
XIV. Der Splitter.	1
XV. Gewonnen Spiel.	34
XVI. Der Minnetrank.	57
XVII. Die Arznei.	78
XVIII. Brangäne.	100
XIX. Rotte und Harfe.	129
XX. Mariodo.	144
XXI. Die Bittfahrt.	154
XXII. Melot der Zwerg.	177
XXIII. Der Ölbaum.	192
XXIV. Das Gottesgericht.	211
XXV. Petiteriu.	240
XXVI. Verbannung.	266
XXVII. Die Minnegrotte.	278
XXVIII. Täuschung.	302
XXIX. Enttäuschung.	318
XXX. Fsolde Weißhand.	348
Schlußwort.	394



XIV.

Der Splitter.

Die Frauen giengen beide fort
Und nahmen ihren Spielmann dort
Aufs Neu in steiße Pfllege.
Ihr Fleiß ward allerwege
Mit süßer Bedächtigkeit
Darauf verwendet, was im Streit
Ihm nur helfen mocht und frommen.
Genesen war er auch vollkommen
Und lichter Farbe, schön und klar.
Nun nahm Isor sein fleißig wahr
Und begann auf sein Gehaben,
Seinen Wuchs wohl acht zu haben.
Die Augen ließ sie ihm zu Zeiten
Auf Gesicht und Hände gleiten,
Auf seiner Arm und Beine Paar,
An denen wohl zu schauen war

Erstan und Isolde. II. 1

Was er hehlen wollte gern.
Sie besah von Kopf zu Fuß den Herrn
Was Magd erspähen darf am Mann,
Das stand ihr Alles bei ihr an;
Sie lobts in ihrem Muth.
Nun daß die Schöne, Gute
Ihn von Gestalt und Wesen
Und Sitten so erlesen
Befand und ohne Gebrechen,
Da begann ihr Herz zu sprechen:
„Herr Gott, in deiner Wunderkraft,
Ist irgend etwas mangelhaft
Was du je thatest und thust,
Wie du zu schaffen uns geruhst,
So ist ein Mangel daran,
Daß dieser herrliche Mann,
An den du solche Seligkeit
Gewandt hast schöner Leiblichkeit,
Daß der mit irrem Wandern
Von einem Land zum andern
Seine Nothdurft suchen soll.
Ihm sollte billig und wohl
Ein Reich gehorchen oder Land,
Um den es also wär bewandt.
Wunderlicher Weltlauf jetzt!
Der Königreiche viel besetzt

Sieht man mit einer schwachen Art:
 Daß davon Ihm nicht eines ward!
 Ein Mann so wohl gebildet
 Und mit Tugenden geschildet,
 Dem stünden Ehr und Reichthum an:
 Es ward nicht wohl an ihm gethan.
 Dem Leib ungleiches Leben
 Hast du ihm, Gott, gegeben.“
 So sprach oft bei sich selbst die Magd.
 Ihre Mutter hatt es auch gesagt
 Dem König von dem Kaufmann,
 Wie Alles war von Anfang an
 Und weiterhin gekommen
 (Ihr habt es selbst vernommen),
 Und wie er nichts begehre,
 Als daß man ihm gewähre
 Geleite desto gerner,
 Wenn er mit Waaren ferner
 Zum Königreiche wandre.
 Von einem End ans andre
 Ward ihm das heimlich all gesagt.

Empfohlen hatt auch schon die Magd
 Ihrem Knappen Paraneisen,
 Seines Rüstgeräthes Eisen
 Schön und blank zu machen

Und nach all seinen Sachen
Fleißiglich zu sehen.
Dieß war nun so geschehen:
Er hatt ihm Alles wohl gefegt
Und auf einander hingelegt.
Nun gieng hinzu die schöne Maid
Und besah es in der Heimlichkeit.
Da geschah es abermals,
Ihr angebornes Heil befahls,
Daß sie ihres Herzens Dual
Nun schon zum andern Mal
Vor den Andern allen fand.
Sie hatt ihr Herz dahin gewandt,
So weilten auch die Augen da,
Wo sie das Rüstgeräthe sah,
Und ich weiß nicht wie es kam,
Daß sie das Schwert zu Handen nahm,
Wie Mädchen denn und Kinder
Neugierig sind; nicht minder
Freilich auch so mancher Mann.
Sie zog es aus und sah es an
Und beschaut' es hin und her
Und fand den Fehl von Ohngesähr:
Die euch bewusste Scharfe,
Auf die sie lange starrte.
Sie gedacht in ihrem Muthe:

So mir Gott, der Gute,
Ich glaub es zu besitzen
Das Stück, das hier soll sitzen:
Nehm ich es gleich in Augenschein.
Da holte fies und setzt' es ein.
Da paßte zu der Lücke
Das ausgebrochne Stücke
Als wärs ein Ding gewesen,
Wie ihr auch habt gelesen,
Daß sie vor zweien Jahren
Ein Ding gewesen waren.

Da must ihr Herz erkalten
Um den Verlust, den alten.
Ihre Farbe ward zumal
Vor Zorn und von des Leides Qual
Todtbleich und wieder feuerroth.
„Ach, unselige Spot,
O weh mir und o Waffen!
Dieß leidige Gewaffen,
Wer hats von Cornwal hergetragen?
Mein Dheim ward damit erschlagen,
Und der ihn schlug, der hieß Tristan.
Wer gab es diesem Spielmann?
Der ist doch Tantris genannt.“
Da begann ihr Sinn zuhand

Die Namen zu betrachten,
 Auf beider Laut zu achten.
 „Ach, Herr Gott“, sprach sie bei sich,
 „Die beiden Namen quälen mich;
 Ich weiß nicht wie es möge sein,
 Sie lauten seltsam überein.
 Tristan“, sprach sie, „und Tantris:
 Ein Geheimniß waltet hier gewiß.“

Als ihr die beiden Namen
 So auf die Zunge kamen,
 Fiel sie auf die Buchstaben,
 Woraus sie beide sich ergaben,
 Und fand dieselben allzuhand
 In dem, die sie in jenem fand.
 Da begann sie an beiden
 Die Sylben zu scheiden,
 Setzte sie vor und hinter sich
 Und kam den Namen auf den Schlich,
 Da sie den Schlüssel gewann:
 Vor sich hieß er Tristan,
 Hinter sich aber Tantris.
 Sie war des Namens nun gewiß.
 „Ja“, sprach die Schöne gleich zur Hand.
 „Ist es denn so hierin bewandt:
 Diesen Falsch und diesen Trug

Berrieth mein Herz mir laut genug.
 Wie ward mir das schon kundgethan,
 Seit ich auf ihn zu schaun begann,
 Seinen Wuchs und sein Gebahren
 Und was ich mocht an ihm gewahren,
 Las in mein Herz zusammen:
 Von Fürsten muß er stammen!
 Wie hätt ers anders auch geleistet,
 Sich von Cornwal her erdreistet
 Den Todfeinden in die Hand,
 Wo er zweimal Rettung fand.
 Rettung? Ist er doch rettungslos:
 Dieß Schwert giebt ihm den Todesstoß.
 Nun räch alsbald dein Leid, Isot.
 Wird ihm von dem Schwert der Tod,
 Womit er deinen Dheim schlug,
 So hast du Rache genug.“

Sie nahm das Schwert zu Handen
 Und eilte zu Tristanden,
 Der in einem Bade saß.
 „Tristan“, sprach sie, „bist du das?“
 „Nein, Frau, ich bin es, Tantris.“
 „So bist du, des bin ich gewiß,
 Tantris und auch Tristan.
 Die beiden sind Ein todter Mann;

Was mir von Tristan ist geschehn,
 Das muß an Tantris ergehn:
 Du vergiltst mir meinen Oheim.“
 „Nicht doch, süße Jungfrau, nein!
 Was wollt ihr thun, um Gotteswillen
 Den Zorn laßt euern Namen stillen.
 Ein Weib ja heißt ihr, eine Magd.
 Wenn man die Mordthat von euch sagt,
 So ist die wonnige Spot
 Immer an den Ehren todt.
 Die von Irland scheint, die Sonne,
 Und viel der Herzen füllt mit Wonne,
 Ach, die hat dann ein Ende.
 Weh um die lichten Hände!
 Wie ziemte wohl ein Schwert darin?“

Inzwischen trat die Königin,
 Ihre Mutter, zu der Thür herein.
 Die sprach: „Wie nun? Was soll das sein?
 Tochter, was bedeutets, sprich!
 Schöne Frauensitte sicherlich!
 Hast du verloren gar den Sinn?
 Ists Scherz, ist's Zorn? So thu ihn hin:
 Was soll das Schwert in deiner Hand?“
 „Ach, liebe Mutter, sei gemahnt
 An unser Leid, das nie vergeht:

Dieß ist der Mörder, der hier steht,
 Tristan, der deinen Bruder schlug.
 Wir haben jetzt Macht und Fug,
 Daß wir uns an ihm rächen,
 Dieß Schwert hier durch ihn stechen;
 So gute kommt uns nimmermehr.“
 „Tristan? Wie weißt du das, woher?“
 „Ich weiß es wohl, es ist Tristan:
 Dieß Schwert ist sein, nun sieh es an,
 Und sieh die Scharfe darin
 Und merk, ob ich im Irrthum bin.
 Ich setzte dieses Stücke
 Hier in die böse Lücke,
 O weh, da sah ich, daß es gar
 Nur Eines und ein Ganzes war.“

„Ach“, sprach die Mutter, „welche Noth!
 Was hast du mich gemahnt, Isot!
 Daß ich das Leben doch gewann!
 Und ist es also Tristan,
 Wie sehr bin ich an ihm betrogen!“
 Nun hatt Isot emporgezogen
 Das Schwert und schwang es über ihn.
 Da lief die Mutter zu ihr hin
 Und sprach: „Laß ab, Isot, laß ab!
 Du weißt was ich geschworen hab.“

„Gleichviel, es ist fürwahr sein Tod!“
 „Merzi!“ rief Tristan, „bele Isot!“
 „Ach“, sprach Isot, „du übler Mann,
 Hältst du um Merzi bei mir an?
 Zu dir gehört sich kein Merzi:
 Das Leben sollst du lassen hie.“
 „Nein, Tochter“, sprach die Mutter, „nein,
 Leider kann es jetzt nicht sein,
 Daß wir uns an ihm rächen:
 Wir würden also brechen
 Unfre Ehr und Treue.
 Übereilung scheue:
 Er ist mit Gut und Leben
 In meine Hut gegeben:
 Ich hab ihn, wie es auch gekommen
 Sei, in meinen Schutz genommen.“
 „Gnade, Herrin“, sprach Tristan;
 „Frau, gedenket wohl daran,
 Daß ich Gut und Leib und Leben
 An eure Ehre hab ergeben,
 Und darauf euer Wort geschah.“
 „Das lügst du“, sprach die Junge da,
 „Ich weiß, was abgesprochen ist:
 Gelobt hat sie zu keiner Frist
 Tristanden weder Schutz noch Hut,
 Nicht am Leib und nicht am Gut.“

Hiemit lief sie ihn wieder an;
Hiemit rief wieder Tristan:
„Ah, bele Isot, merzi, merzi!“
Und wieder trat auch zwischen sie
Die zuverlässige Königin,
Und Zuversicht ward sein Gewinn.
Doch wär er zu den Stunden
Auch fest ins Bad gebunden
Und nur Isolde da gewesen,
Er wäre doch vor ihr genesen.
Die Süße, die Gute,
Die weiblich Gemuthe,
Die Gall im Herzen nie gewann,
Die sollt erschlagen einen Mann?
Nur daß ihr aber beides,
Des Zornes und des Leides
Kraft zu der Geberde
Verhalf, als ob sie werde.
Sie vollbracht es auch vielleicht,
Hätt ihr der Muth dazu gereicht;
Der war ihr aber theuer
Zu so herbem Abenteuer.
Doch war sie nicht so lammgemuth,
Es schuf ihr Zorn und Unmuth,
Wenn sie den hören must und sehn,
Von dem ihr Leides war geschehn.

Sie sah dem Feind ins Angesicht
Und mocht ihn doch erschlagen nicht:
Die süße Weibheit fiel ihr gleich
In den Arm und brach den Streich.
In ihr stritten härtiglich
Die beiden Widersacher sich,
Die da ewig sind im Streit:
Zorn und zarte Weiblichkeit,
Die nicht wohl zusammenpassen,
Wenn sie sich bei Händen fassen.
Wird von dem Zorn Isoten
Des Feindes Mord geboten,
So kommt die Weiblichkeit und spricht:
„Nein“, spricht die süße, „thu es nicht.“
So war das Herz ihr zwiegemuth:
Das Eine Herz war böß und gut.
Die Schöne warf das Schwert danieder
Und hob es gleich vom Boden wieder.
So wuste sie in ihrem Muth
Zwischen Übel, zwischen Gut
Nicht was sie wählen sollte.
Sie wollte nicht, sie wollte,
Sie wollt es lassen, wollt es thun:
Der Zweifel ließ sie nicht beruhn
Bis doch die süße Weiblichkeit
Den Zorn bezwungen hatt im Streit,

So daß ihr Todfeind entgieng
Und Rache Morold nicht empfieng.

Hiermit das Schwert warf sie von ihr
Und sprach mit Weinen: „Wehe mir,
Daß ich erlebte diesen Tag.“
Ihre weise Mutter aber sprach:
„Herzliebe Tochter mein,
Die großen Herzensschmerzen dein,
Muß Ich auch leider fühlen,
Und noch schlimmer in mir wühlen.
Nach Gottes Gnaden gehn sie dir
So nahe nimmermehr als mir.
Mein Bruder ist mir leider todt:
Das war bisher die größte Noth;
Nun fürcht ich schlimmere Noth an dir,
Und wahrlich, Tochter, geht sie mir
Viel näher denn die andre thu.
Mir ist nichts so lieb als du:
Eh mir an dir geschähe
Was ich gar ungern sähe,
Eh laß ich gerne diesen Groll.
Ich mag doch lieber wie ich soll
Erleiden Eine Noth denn zwo.
Du weißt wohl selbst, es ist uns so
Bewandt mit diesem Bösewicht,

Der uns da heischt zum Kampfgericht,
 Wenn wir nicht eifrig sehn dazu,
 Mein Herr der König, ich und du,
 Daß wir auf immer müssen
 Es an der Ehre büßen,
 Und nimmer wieder werden froh.“

Der im Bade sprach da so:
 „Ihr selgen Frauen beide,
 Ich hab euch viel zu Leide,
 Doch nur aus großer Noth, gethan.
 Seht ihr es wie billig an,
 So wißt ihr selber, diese Noth
 War nichts anders als der Tod:
 Den leidet ungern Jedermann,
 Der sich noch sein erwehren kann.
 Doch wie das auch ergangen ist,
 Darauf, wie es zu dieser Frist
 Mit dem Truchsäß sich verhält,
 Sei euer Sinn allein gestellt.
 Dem will ich gutes Ende geben,
 Wenn ihr mich nämlich laßt am Leben
 Und mich nicht hindert der Tod.
 Frau Isot und wiederum Isot,
 Ich weiß wohl, daß ihr allezeit
 Getreu und sanft und sinnig seid

Und könnt wohl unterscheiden:
 Dürft ich es mit euch Beiden
 Mit freier Rede wagen
 Und wolltet ihr entsagen
 Aller Übelthat an mir,
 Und dem Hafe, den ihr
 Tristanden lange habt getragen,
 Ich wollt euch gute Märe sagen.“

Isotens Mutter Isot
 Sah ihn lange an und wurde roth,
 Ihre lichten Augen thränenvoll.
 Sie sprach: „O weh, nun hör ich wohl
 Und weiß gewiß, daß ihr es seid.
 Ich zweifelte bis diese Zeit;
 Nun aber habt ihr ungefragt
 Die Wahrheit frei herausgesagt.
 O weh, o weh mir, Herr Tristan,
 Daß ich euer je Gewalt gewann,
 So volle, wie ich habe jetzt,
 Und bin doch nicht in Stand gesetzt,
 Daß ich sie also üben kann,
 Daß mein Frommen liegt daran.
 Allein Gewalt ist mannigfalt:
 Mich dünkt, wenn ich nun die Gewalt
 An meinem Todfeind übe,

Daß ich das Recht mir trübe
 Wider einen bösen Mann.
 Aber, Himmel, wollt ich dann?
 Ja, meiner Treu, ich wähne.“

Inzwischen kam Brangäne,
 Die stolze, die weise,
 Lachend und leise,
 Schön und wohlgestrichen
 Zur Thür hereingeschlichen
 Und sah das Schwert da liegen bloß
 Und beider Frauen Unmuth groß.
 „Wie nun“, sprach die Gefüge gleich,
 „Was seh ich für Geberd an euch?
 Was treibt ihr Drei für Dinge hie?
 Dieser Frauen Augen, wie sind die
 Also trüb und also naß?
 Das Schwert hier, was bedeutet das?“
 Die gute Königin fiel ein:
 „Brangäne, Herzensniftel mein,
 Sieh, wie wir alle sind betrogen
 Und statt der Nichtigall erzogen
 Die Schlange blindlings haben,
 Körner gestreut dem Raben,
 Die der Taube waren zugebracht.
 Wie haben wir, o Himmelsmacht,

Den Todfeind statt des Freunds ernährt,
 Zwier vor dem Untergang erwehrt
 Mit unsern eignen Händen
 Unsern Feind Tristanden:
 Sieh, der da sitzt, das ist Tristan:
 Nun sieht der Zweifel mich an,
 Soll ich mich rächen oder nicht?
 Was räthst du, Nistel, was ist Pflicht?"

„Nein, Herrin, thut die Rede hin.
 Euer süßer, selger Sinn
 Ist zu hehr und zu gut,
 Als daß ihr jemals einen Muth
 Zu solcher That gewännet,
 Euch so des Sinns entfännet,
 Auf eines Menschen Schlachten
 Zu stellen euer Trachten,
 Und das eines Mannes gar,
 Der doch aufgenommen war
 In euern Schuß und eure Hut.
 Euch kamß im Ernst nie in den Muth
 Wie ich zu Gott vertrauen mag.
 Gedenkt auch an den Kampfestag,
 Was ihr da mit ihm schaffen müßt,
 Wo nicht, es mit der Ehre büßt.
 Wollt ihr die Ehre geben

Um eures Feindes Leben?“
 „Was willst du aber, daß ich thu?“
 „Frau, da sehet selber zu.
 Geht und laßt ihn aus dem Bad;
 Derweilen findet sich wohl Rath
 Was euch das Genehmste sei.“

Hiermit so giengen alle Drei
 Zu rathen in ihr Fraungemach.
 Hof, die sinnreiche, sprach:
 „Hört, ihr Beiden, sagt mir an,
 Was mag er meinen, dieser Mann?
 Er sprach doch eben zu uns Zwein:
 Stellten wir den Haß nur ein,
 Den wir ihm haben lang getragen,
 Er woll uns gute Märe sagen.
 Was mag das sein? Des wundert mich.“
 Brangäne sprach: „So rath ich,
 Daß ihn übler Dinge
 Noch Niemand inne bringe,
 Bis wir befinden seinen Muth:
 Der ist vielleicht euch hold und gut
 Zu eurer Beider Ehren.
 Man soll den Mantel kehren
 Nach dem Winde, wie man spricht.
 Wer weiß, ob er nach Irland nicht

Eurer Ehren halb gekommen ist.
Hütet sein zu dieser Frist
Und lobt dafür auch immer Gott,
Daß dieser ungesüßte Spott
Mit des Truchsäßen falschem Spiel
Durch ihn bald finden soll ein Ziel.
Gott ließ es uns gelingen,
Als wir ihn suchen giengen,
Denn hätten wir zur Stunden
Ihn damals nicht gefunden,
Weiß Gott, so wär er jezo todt.
Wahrlich, Jungfrau Isot,
So müßt es übler mit uns stehn.
Laßt keine Ungebärde sehn,
Denn wird er Übles innen
Und kann er dann entrinnen,
So hat er Recht, daß er es thu.
Darum so seht nun Beide zu
Und bietet es ihm also wohl,
Wie man mit allem Rechte soll;
Das rath ich euch, nun folget mir.
So edel ist Tristan als wir,
Dazu höfisch und klug,
Und hat der Tugenden genug.
Wie ihr ihm auch gesonnen seid,
Begegnet ihm mit Höflichkeit,

Denn welchen Rath er hab erdacht
Gewiß hat Ernst ihn hergebracht:
Sein Werben und sein Ringen
Gilt ernstlichen Dingen.“

Sie standen auf und giengen fort
Und kamen hin, wo Tristan dort
In seinem Bettgemache saß.
Tristan sein selber nicht vergaß,
Er fuhr empor und grüßte sie,
Und fiel vor ihnen auf die Knie
Und lag den Hößchen, Süßen,
Flehentlich vor den Füßen
Und sprach bei seinem Falle:
„Gnade, ihr Süßen alle,
Habet Gnade wider mich,
Laßt mich genießen, daß ich
Zu eurer Ehr und euerm Frommen
Bin in euer Reich gekommen.“
Die lichte Frauenreihe,
Die Lichten alle Dreie,
Die Augen kehrten sie hindann
Und sahen all einander an.
Sie stunden und Er lag noch dort.
„Frau“, nahm Brangäne das Wort,
„Der Ritter liegt zu lange.“

Die Königin sprach bange:
„Was willst du, daß ich mit ihm thu?
Mir neigt das Herz nicht dazu,
Daß es mich zu ihm zöge.
Ich weiß nicht, was mir frommen möge.“
Brangäne wieder sprach zu ihr:
„Nun, liebe Herrin, folget mir,
Und meine Jungfrau Isot.
Ich weiß es sicher wie den Tod,
Daß ihr in euern Sinnen
Ihn Mühe habt zu minnen
Vor euerm alten Leide;
So gelobt es ihm nur Beide,
Daß er des Lebens sicher sei:
Leichtlich sagt er euch dabei
Was aufs Neu ihm dient zum Schild.“
Die Frauen sprachen: „Nun, es gilt.“
Da befahlen sie ihm aufzustehn.

Als dieß Gelübde war geschehn,
Sie setzten alle Bier sich nieder.
An die Märe griff da Tristan wieder:
„Seht“, hub er an, „Frau Königin,
Schenkt ihr mir gewognen Sinn,
So wüßt ichs wohl dahin zu bringen
Bevor zwei Tage noch vergiengen

(Und wahrlich sonder arge List),
 Daß eure Tochter, die so lieb euch ist,
 Einen edeln König nimmt zum Mann,
 Der ihr zum Herrn wohl ziemen kann,
 Schön und auch milde,
 Zum Sper und zum Schilde
 Ein edler Ritter auserkoren,
 Aus königlichem Stamm geboren
 Und viel mächtger obendrein
 Als ihr Vater möge sein.“
 „In Treuen“, fiel die Königin ein,
 „Möcht ich dessen sicher sein,
 Ich folgte gern und thäte
 Wes mich nur Jemand häte.“
 „Frau“, sprach wieder Tristan,
 „Ich schaff euch Zuversicht daran.
 Bewähr ichs euch nicht gleich zur Hand,
 Wenn diese Sühne kommt zu Stand,
 So laßt mich aus dem Frieden sein:
 Ich will dann nimmermehr gedeihn.“
 Die Weise sprach: „Brangäne, sprich,
 Was räthst du mir, was dünket dich?“
 „Nun, mich dünkt seine Rede gut:
 Drum will ich rathen, daß ihrs thut.
 Allen Zweifel leget hin,
 Steht Beide auf und küßet ihn.

Ich bin nicht Königin, allein
 Ich will doch bei der Sühne sein.
 Mir verwandt ist er, wie arm ich sei.“
 Da küßten sie ihn alle Drei.
 Doch geschah es von der Jungen
 Nach langen Weigerungen.

Nun diese Sühne so geschah,
 Zu den Frauen sagte Tristan da:
 „Nun weiß es Gott, der gute,
 Mir ward in meinem Muthe
 So froh nie als ich jezo bin.
 Nach allem künftgen Leide hin
 Hab ich geblickt mit Spähen,
 Das mir möcht entstehen,
 Und des ich mich versehen solle.
 Ich verseh michs nicht, ich habe volle
 Gewisheit, daß ich Huld hier fand.
 Nun legt die Sorgen hin zuhand:
 Ich bin zu Ehren euch und Frommen
 Von Cornewal hieher gekommen.
 Seit meiner ersten Überfahrt,
 Da mir hier Genesung ward,
 Sprach ich stäts laut und leise
 Zu euerm Lob und Preise
 Vor meinem Herrn, dem König Mark,

Bis ich ihm den Muth so stark
Nach euch mit Reden wandte,
Daß er mich nach euch sandte.
Lang stand er an, und wist um Was
Er fürchtete den alten Haß,
Und wollt auch Anfangs wegen mein
Ehlichen Weibes ohne sein,
Daß Ich nach seinem Sterben
Die Länder möchte erben.
Ich rieth ihm aber immer ab,
Bis er den Willen drein ergab.
So ward denn endlich diese Fahrt
Unter uns Zwein vereinbart.
Drum kam ich her gen Irenland,
Darum erschlug ich den Serpant.
So habt auch eure Mühlen ihr
Zum Segen angewandt an mir:
Meine Jungfrau soll dafür zugleich
Frau und Königin im Reich
Zu Cornwal sein und Engelland.
So ist euch mein Geschäft bekannt.
Nun, ihr selgen Frauen mir,
Ihr Selgen alle Dreie hier,
Laßt es auch wohl verhohlen sein.“
„Sagt mir“, fiel die Königin ein,
„Wenn ich es meinem Herren sage

Und eine Sühne vertrage,
Thu ich übel wohl daran?“
„Nein, Herrin“, sprach zu ihr Tristan,
„Er muß es billig wissen;
Nur seid dabei beflissen,
Daß ich nicht Schaden darf befahren.“
„Nein, Herr, ihr mögt die Sorge sparen:
Zu fürchten giebt es hier nichts mehr.“

Da giengen hin die Frauen hehr
In ihr verschloßen Gemach
Und fannen mit Verwundrung nach
Seinem glücklichen Gelingen
In allen feinen Dingen.
Wie klug er wär und weise
Sprach jede ihm zum Preise,
Die Mutter erst, Brangäne dann.
„Sieh Mutter“, hub die Tochter an,
„Wie wunderbar ich das befand,
Daß er Tristan wär genannt.
Als mir das Schwert recht wurde kund,
Die Namen nahm ich in den Mund,
Tantris und Tristan.
Wie ich die sprach und mich besann,
Bedäuchte bald mich an den Zwein,
Sie hätten irgendwas gemein.“

Da begann ich drauf zu achten
Und sie näher zu betrachten
Und fand an den Buchstaben,
Die zu jedem man muß haben,
Daß es dieselben wären.
Wie ichs wenden mocht und kehren,
So fand ich nie was Andres dran,
Als Tantris und Tristan;
Denn Eins sind alle Beide.
Sieh, Mutter, nun scheide
Diesen Namen Tantris
In ein Tan und in ein Tris;
Sprichst du das Tris nun vor dem Tan,
So sprichst du eben Tristan;
Und sprichst das Tan du vor dem Tris,
So sprichst du aber Tantris.“
Die Mutter segnete sich:
„Nein“, sprach sie, „Gott segne mich!
Wo nimmst du stäts so weisen Sinn?“

Da diese Drei so über ihn
Noch gesprochen Mancherlei,
Die Königin beschied herbei
Den König, und er kam heran.
Da sprach sie zu ihm: „Hört mich an,
Eine Bitte sollt ihr uns gewähren,

Die wir Drei von euch begehren:
Thut ihrs, es kommt uns Allen wohl.“
„Ich folge, wo ich folgen soll;
Was ihr wollt, das ist vollbracht.“
„Stellt ihrs denn in unsre Macht?“
Sprach die gute Königin.
„Ja, euer Wille reicht mir hin.“
„Dank euch, Herr, das ist genug.
Herr, der meinen Bruder schlug,
Tristan, der ist hier inne:
Dem sollt ihr eure Minne
Und eure Huld gewähren.
Er kommt mit solchen Mären,
Daß die Sühne Fug wohl hat.“
Der König sprach: „Frau, diesen Rath
Stell ich getrost allein an dich;
Er betrifft dich mehr als mich.
Dein Bruder Morold war doch dir
Näher in der Sipp- als mir.
Hast du's verschmerzt, daß er ihn schlug,
Willst du, so thu ichs auch mit Fug.“
Da machte sie dem König kund
Tristans Geschichten, wie sein Mund
Eben selber ihr gesagt.
Dem König hatt es wohl behagt,

Das hehlt' er nicht und sprach zu ihr:
 „Sieh, daß er Treue üb an dir.“

Da sendete die Königin
 Brangänen nach Tristanden hin.
 Und als er eintrat, bot er sich
 Vor den Fuß dem König züchtiglich
 Und sprach: „Seid gnädig, König hehr.“
 „Steht auf, Herr Tristan, kommt hieher“,
 Sprach Gurmun da, „und küßet mich.
 Ungerne zwar begeb ich mich,
 Jedoch begeb ich mich der Rache,
 Da die Königin vergaß die Sache.“
 „Herr“, sprach da wieder Tristan,
 „Geht diese Sühne denn auch an
 Meinen Herrn mit seinen beiden Landen?“
 Gurmun sprach: „So ist's verstanden.“

Als die Sühne so zu Stande kam,
 Die Königin Tristanden nahm,
 Setzt' ihn zu ihrer Tochter nieder
 Und bat ihn, auch die Märe wieder
 Ihrem Herrn von Anbeginn zu sagen,
 Wie es sich hätte zugetragen
 Mit allen diesen Sachen,

Sowohl mit dem Drachen
 Als mit König Marks Begehr.
 Das sagt' er ihm von Anfang her.
 Da sprach der König: „Herr Tristan,
 Was für Gewisheit hab ich dann,
 Daß dieß die lautre Wahrheit sei?“
 „Ich habe, Herr, hier nahebei
 Meines Herren Fürsten alle.
 Verlangt was euch gefalle
 Zur Sicherheit: ich stelle sie,
 Hab ich noch ihrer Einen hie.“

Der König gieng hiemit hindann.
 Die Königinnen und Tristan
 Blieben in dem Fraungemach.
 Tristan zu Paraneisen sprach:
 „Gefelle“, sprach er, „geh zum Port;
 Ein Kiel liegt geborgen dort:
 Da geh vertraulich hin geschwind
 Und frage, wer von dem Gesind
 Curvenal da sei genannt.
 Demselben raun ins Ohr zuhand,
 Er solle mit dir zu mir gehn;
 Die Andern laß es nicht verstehn,
 So flug du bist, und bring ihn leis.“
 Das Alles that da Paraneis:

Er bracht ihn so verstohlen hin,
 Daß Niemand Kunde hatt um ihn.

Als in die Kemenaten
 Sie vor die Frauen traten,
 Da grüßt' ihn wohl die Königin;
 Nicht auch die Andern alle drin:
 Die nahmen darum sein nicht wahr,
 Weil er in Knappenkleidung war.

Als Tristanden Curvenal
 Hier bei schöner Frauen Zahl
 Fröhlich und gesund ersah,
 Auf französisch sprach er da:
 „Ah, hea duz Sir,
 Was denkt, um Gottes willen, ihr,
 Daß ihr in Freuden ohne Gleich
 Hier in diesem Himmelreich
 Lauert verborgen
 Und laßt uns in den Sorgen?
 Wir wähten uns verloren;
 Bis jetzt hätt ich geschworen,
 Daß ihr gestorben wäret:
 Wie habt ihr uns beschweret!
 Euer Kiel und eure Leute
 Die schwören wol noch heute

Und glauben sicher, ihr wärt todt;
Ich vermochte sie mit großer Noth,
Daß sie geblieben sind bis jetzt.
Doch hatten sie sich vorgesezt,
Sie führen heut am Tag noch hin.“
„Nein“, sprach die gute Königin,
„Er ist fröhlich und wohlauf.“
Sein Herr, Tristan, begann darauf
Britisch zu sprechen gegen ihn:
„Curvenal, geh wieder hin
Und melde, wohl mit meinen Dingen
Stehs, ich würd es all vollbringen
Wonach wir wären ausgesandt.“
Auch gab er seinem Freund zuhand
Genau und aus dem Grunde
Von seinem Glücke Kunde.

Nun war ihm Alles offenbart,
Glück und Noth der letzten Fahrt;
Da sprach er: „Geh nun gleich hin nieder
Und sag den Landherren wieder
Und den Rittern dabei,
Ich wolle, daß ein Jeder sei
Morgen früh bei guter Zeit
Mit seinen Dingen wohl bereit,

Und in den allerbesten Staat
 Bekleidet, den ein Jeder hat;
 Und wartet meines Boten dort:
 Send ich den euch an den Port,
 So reitet an den Hof zu mir.
 Auch schick ich morgen früh zu dir:
 Dann sende mir den kleinen Schrein
 (Die Kleinode barg ich drein);
 Und schick auch meine Kleider mit,
 Die von dem allerbesten Schnitt.
 Und kleide dich auch selbst so wohl
 Als ein höffcher Ritter soll.“
 Da neigt' er sich und gieng hindann.
 Brangäne sprach: „Wer ist der Mann?
 Ihn dünkt, die Zeit verstreiche
 Euch wie im Himmelreiche.
 Ist er ein Ritter oder Knecht?“
 „Frau, gefällt er euch auch schlecht,
 Ein Ritter ist's und solch ein Mann,
 Habt mir keinen Zweifel dran,
 Daß die Sonn in keinem Land
 Ein tugendreicher Herz noch fand.“
 „So segne Gott all sein Beginnen“,
 Sprachten beide Königinnen,
 Und Jungfrau Brangäne auch,
 Die höffche, that nach Sitt und Brauch.

Als Curvenal kam zu dem Schiff,
Als bald er zu der Rede griff,
Die ihm war aufgetragen,
Sagte was er sollte sagen
Und auch wie er den Herren fand.
Da gebahrten sie zuhand
Wie Einer, der schon todt gewesen
Und nun vom Tod noch ist genesen.
So freuten sie sich Alle da;
Ob Mancher gleich es lieber sah,
Weil sie nun Alle Frieden hatten,
Als weil es Tristan kam zu Statten.
Die neidischen Barone
Aus ihrem alten Tone
Bernahm man sprechen wie vorher.
Sie ziehen Tristan jetzt noch mehr
So reichen Glückes wegen,
Er müße Zaubers pflegen.
Der Eine zu dem Andern sprach:
„Nun denket All dem Wunder nach,
Was dieser Mann nicht Wunders kann;
Ja Himmel, was kann dieser Mann,
Der Alles glücklich endet,
Worauf er Fleiß verwendet!“

XV.

Gewonnen Spiel.

Der Tag war angebrochen jetzt,
Der zu dem Kampf war angesetzt.
Da kam der Ritter große Menge
Und des Landvolks dicht Gedränge
Vor den König in den Saal.
Geredet ward auch viel zumal
Unter den guten Knechten:
Sie fragten, wer zu fechten
Sich der Magd Isoten
Mit dem Truchsäß hätt erboten?
Die Frage gieng da her und hin.
Doch war da Niemand, wie es schien,
Der es zu sagen wüßte.
Tristanen von der Küste
Mit den Kleidern war der Schrein gekommen.

Drei Gürtel hatt er draus genommen
 Zum Schmuck der dreien Frauen;
 Nie beßern gabs zu schauen
 An Kaiserin noch Königin.
 Fürspann und Schapel lagen drin,
 Senfel und Fingerlein:
 Damit war angefüllt der Schrein,
 Und war das Alles also gut,
 Daß nimmer eines Herzens Muth
 Geschmeide noch erdachte,
 Das man für beßer achte.
 Nichts ward auch je davon gethan
 Als was sich selber Tristan
 Entnommen heut mit eigener Hand:
 Ein Gürtel, der ihm herrlich stand,
 Ein Schapel und ein Spängelein,
 Die gemäß ihm mochten sein.
 „Ihr Schönen“, sprach er, „alle drei,
 Diesen Schrein und was darinnen sei,
 Damit so schaffet alle
 Und thut was euch gefalle.“

Mit dieser Rede gieng Tristan;
 Seine Kleider legt' er an
 Und wendete darauf den Sinn
 Und fliß sich, wie er sich darin,

Zieren mochte also wohl
 Als ein vollmüthger Ritter soll;
 Sie standen ihm auch wundersam.
 Nun er wieder zu den Frauen kam,
 Daß sie ihn möchten schauen
 Da ließen ihn die Frauen
 Durch Herzen und Gedanken ziehn:
 Allen Drein zusammen schien
 Er schön und sonder Gleichen.
 Die drei Wonnereichen
 Gedachten all zu Einer Frist:
 „Wahrlich, dieser Mann, der ist
 Eine mannhafte Creatur.
 Sein Kleid und seine Figur
 Bilden wohl an ihm den Mann:
 Sie stehn so wohl einander an,
 Um ihn ist Alles wohl bewandt.“

Nun hatt auch Tristan besandt
 Sein Geleit; es war gekommen
 Und hatte Sige eingenommen
 Hintereinander in dem Saal.
 Da gieng nun alle Welt zumal
 Und befah'n mit Wohlgefallen
 An diesen Herren allen
 Die Wunder von Gewanden;



Und Manche wohl gestanden,
 Sie hätten an so Vielen nie
 So gut Gewand gesehn als hie.
 Daß sie jedoch so stille sind,
 Nicht reden mit dem Landgesind,
 Hat guten Grund, vernehmt Bericht:
 Sie können seine Sprache nicht.
 Nun sendete der König hin
 Einen Boten nach der Königin,
 Daß sie zu Hofe käme
 Und die Tochter mit sich nähme.
 Sie sprach: „Isot, komm, gehen wir;
 Herr Tristan, bleibet Ihr noch hier.
 Doch wird alsbald nach euch gesandt:
 Dann nimmt Brangän euch an die Hand,
 Und kommt ihr Beiden auch dahin.“
 „Das soll geschehn, Frau Königin.“

So kam die Königin Isot,
 Das fröhliche Morgenroth,
 Ihre Sonne führend an der Hand,
 Das Wunder aus der Iren Land,
 Die lichte Magd Isolde,
 Die ihrem Morgengolde
 Leicht und mit gemessnem Gang
 Folgte durch der Leute Drang,

Sitz gebildet überall
 Hochgewachsen, schlank und schmal
 In enge schließendem Gewand,
 Wie geschaffen von der Minne Hand
 Ihr selbst zu einem Federspiel;
 Dem Wunsch zu allerhöchstem Ziel,
 Das er nicht überholen kann.
 Sie hatt aus braunem Sammet an
 Rock und Mantel, in dem Schnitte
 Von Frankreich, und nach dessen Sitte
 War jener, wo die Seiten
 Nach der Hüfte gleiten,
 Gefranset und geenget,
 Nah an den Leib gedränget
 Mit einer Borte, die ihr wohl
 Lag, wo Borte liegen soll.
 Auch war der Rock ihr heimlich:
 Nahe zu ihr schmiegt' er sich;
 Er stand nicht ab, er fugte glatt
 Den Gliedern sich an jeder Statt
 Von oben bis herab zu Thal:
 Er nahm im Faltenwurf den Fall
 Und schleppt' am Boden nach so viel,
 Als es Jeder gerne sehen will.
 Der Mantel war zu Fleiße
 Mit des Hermelines Weiße

Im Innern gezieret,
 In Zeilen ausstaffieret,
 Nicht zu kurz und nicht zu lang;
 Er schwebte, wo er niedersank,
 Nicht zur Erde noch empor.
 Ein hübscher Zobel saß davor,
 Dermaßen wie das Maß befahl,
 Nicht zu breit und nicht zu schmal,
 Mit Abwechslung schwarz und grau;
 Schwarz und Grau war so genau
 Geordnet und gemeßen,
 An keinem schien vergeßen.
 Er war auch so im Bogen
 Um den weißen Hermelin gezogen
 Wie sich der Zobel wenden soll,
 Damit das Einvernehmen voll.
 Die Knöpfe, wo die sollten sein,
 Da war ein kleines Schnürlein
 Von weißen Perlen eingefügt:
 Die Schöne ruhte da vergnügt
 Den Daumen ihrer linken Hand;
 Die Rechte senkte sie gewandt
 Ein wenig tiefer, wie ihr wißt,
 Daß man da den Mantel schließt:
 Sie schloß ihn da nach höflichem Brauch

Mit zweien ihrer Finger auch.
Mehr abwärts fiel er selbst herwider
Und warf so bis zum Fuß hernieder
Die Falten, daß man beide
Gewahrte Pelz und Seide,
Und man inn und außen da
Und innerthalben lauschen sah
Das Bild, das die Minne
Am Leib und an dem Sinne
So lieblich wußt und wohl zu drehn.
Ja, mit Drehen, Weben, Näh'n
Brächte keine Kunst zuwege.
Ein Bild, daß diesem gleichen möge.
Beschwingte Räuberblicke
Flogen da schneedicke
Raubend durch der Männer Schar:
Ich meine, daß hier Manchen gar
Isot sein selbst beraubte.
Sie trug auf ihrem Haupte
Einen schmalen Reif von Golde,
Eigens für Isolde
Gewirkt mit klugem Sinne;
Juwelen lagen drinne,
Erwünschte Edelsteine,
Glänzende, kleine,

Die besten in dem Lande.
Smaragde und Saphire,
Saphire, Chalcedone,
Die waren in die Krone
Eingelassen hier und dort,
Ein jeglicher an seinen Ort,
Daß Steine keines Meisters Hand
Zu fügen besser noch verstand.
Da leuchteten sich Gold und Gold,
Der goldne Cirkel und Isold,
Im Wechselstreit einander an.
Da war kein noch so weiser Mann,
Hätt er die Steine nicht erschaut,
Den Augen hätt er wohl getraut,
Daß da kein Cirkel möge sein:
So gleich kam und so überein
Ihr golden Haar dem Golde.

Isolden gieng Isolde,
Die Tochter an der Mutter Hand,
Frei von aller Sorgen Band.
Ihre Tritte waren und ihr Gang
Gemessen, weder kurz noch lang
Und doch in beider Maße.
So kam sie ihre StraÙe

Aufrecht mit freien Sitten,
Dem Sperber gleich, geschritten,
Glattfiedrig wie ein Papagei.
Sie ließ die Augen schweifen frei
Wie der Falk auf seinem Zweig:
Nicht zu streng und nicht zu weich
Hielten Beide ihre Weide.
Sie weideten Beide
So eben und so leise
Und in so süßer Weise,
Daß wohl kein Auge war allda,
Daß nicht in beide Spiegel sah
Mit Wundern und mit Wonne.
Die wonnereiche Sonne
Verbreitete den lichten Stral,
Daß alles Volk sich freut' im Saal
Wie sie bei der Mutter schien so klar.
Die Beiden waren immerdar
In süßer Unmuße
Mit zweierlei Gruße,
Mit Grüßen und mit Neigen,
Mit Sprechen und mit Schweigen.
Ihnen war ihr Recht an diesen
Dingen von selber zugewiesen:
Die Eine grüßt, die Andre neigt,

Die Mutter spricht, die Tochter schweigt.
So hieltens die Gefüßen zwo:
Unnuße hatten sie so.

Nun Isot war mit Isot
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Zu dem König hingekommen,
Hatten bei ihm Platz genommen,
Der Truchsäß nahm des Alles wahr
Und fragte ringsum in der Schar:
Wo denn mit Schwert und Spere
Der Frauen Kämpfer wäre?
Darüber ward ihm kein Bescheid.
Da nahm er Freunde zum Geleit
(Es stand in großer Zahl um ihn),
Und trat vor den König hin.
Dem Gerichte stellt' er sich
Und sprach: „Herr König, hier bin ich
Und fordere mein Kampfesrecht.
Wo ist denn nun der gute Knecht,
Der mich von meinen Ehren
Und Würden wähnt zu kehren?
Noch hab ich Freund' und manchen Mann;
Auch ist so gut mein Recht hieran,
Thut mir das Landrecht wie es soll,

So führ ich meine Sache wohl:
Gewalt erschreckt mich keine,
Ihr thut sie denn alleine.“

„Truchsäß“, fiel die Königin ein,
„Soll dieser Kampf unwendbar sein,
So weiß ich nicht was hier zu thun,
Denn unbereit noch bin ich nun.
Wärst du jedoch wie billig
Noch so zum Frieden willig,
Daß Isolde dieser Märe
Ledig und ohne wäre,
Truchsäß, es käme wahrlich dir
So gut zu Statten noch als mir.“
„Ledig?“ sprach der Andre froh.
„Ja Frau, Ihr thätet auch wohl so,
Ihr ließet auch gewonnen Spiel.
Was ihr auch reden mögt, ich will
Mit Frommen und mit Ehren
Aus diesem Handel lehren.
Ich hätte großer Mühe viel
Verwendet ohne Zweck und Ziel,
Wollt ich so von dannen traben.
Frau, eure Tochter will ich haben;
Kein ander Ende kommt daran.

Ihr wißet ihn so wohl, den Mann,
 Der den Drachen erschlug:
 Den bringt, so ist des Spiels genug."

„Truchsäß“, sprach die Königin,
 „Ich höre wohl, es kommt dahin,
 Ich muß mein selber nehmen wahr.“
 Sie winkte Paraneisen dar,
 Und sprach: „Geh hin und bring den Mann.“
 Da sahn sie all einander an,
 Baron' und Ritter staunend.
 Ein Jeder fragte raunend
 Den Andern, wer er wäre,
 Der dem Truchsäß Kampf gewähre?
 Doch wußt es weder Weib noch Mann.
 Da kam mit leisem Schritt heran
 Die stolze Brangäne,
 Der Bollmond gegen Jene,
 An ihrer Hand den werthen
 Tristan als Gefährten.
 Die stolze wohlgezogne Maid
 Bei ihm in Wohlgezogenheit,
 Von Antlitz auserlesen,
 Leutselig all ihr Wesen,
 Ihres Muthes stolz und frei.
 Ihr Gefährte gieng dabei

In stolzlicher Weise;
An dem war auch zum Preise
Und zur Bewunderung bereit
Jegliche Vollkommenheit,
Die den Ritter machen soll.
Es stund ihm Alles schön und wohl
Was Rittern jemals löblich stand.
Die Gestalt an ihm und das Gewand
Stimmten wonnig überein
Und bildeten ihn im Verein
Zu einem ritterlichen Mann.
Von Ciclat hatt er Kleider an,
Die waren außer Maßen reich,
Lobenswerth, ob fremde gleich.
Sie waren nicht am Hof geschnitten,
Das Gold war nicht nach Hofesitten
Bewoben gleichermaßen;
Die seidenen Straßen
Sah man nicht aller Orten:
Sie waren hier und dorten
So mit dem Gold ertränket
Und in das Gold versenket,
Raum sah man dran die Arbeit.
Ein Netz ward über dem Kleid
Von kleinen Perlen getragen;
Die Maschen all so weit geschlagen,

Als eine Hand an Breite hat.
 Dazwischen brannte der Ciclat
 Wie man Kohlen glühen sieht.
 Das Unterfutter war Timit,
 Braun, wie kein Beilchen ist zu schaun,
 Dem Agleiblatte eben braun.
 Derselbe Pfattel legte sich,
 Wie er fiel und niederstrich,
 So enge an und also wohl
 Als ein Pfattel immer soll;
 Er stand dem löblichen Mann
 Auch so wohl und löblich an,
 Er hätt es besser nicht bestellt.
 Auf seinem Haupte trug der Held
 Von seinem Werke feinen Schein:
 Ein Schapel wonniglich und fein,
 Das recht wie eine Kerze brann.
 Wie Sterne leuchteten daran
 Topasen und Sardinien,
 Chrysolithen und Rubinen.
 Es war so licht und so klar,
 Es hatt ihm Haupt zumal und Haar
 Mit klarem Schein umfangen.

So kam er eingegangen,
 Reich geschmückt und hochgemuth,

Von Gebahren hehr und gut,
Nach seinem ganzen Aufzug reich;
Er schien auch selber Fürsten gleich
In allen seinen Sachen.
Man begann ihm Raum zu machen,
Als er eintrat in den Saal.
Da wurden auch von Cornewal
Die Gefährten sein gewahr:
Entgegen sprang ihm froh die Schar:
Sie grüßten und empfiengen
Die Hand in Hand da giengen,
Brangänen und Tristanden,
Und nahmen sie bei Händen
Die Gefährten beide, sie und ihn,
Und conduierten sie dahin
Schön und mit freudigen Sinnen
Vor den König und die Königinnen.
Der König und die beiden Frauen
Ließen ihre Zucht ihn schauen:
Sie standen auf, ihn zu begrüßen.
Den König grüßt er und die Süßen;
Darnach empfiengen auch die Dreie
Tristans Gefährten nach der Reihe
So herrlich und so ehrenvoll
Als man billig Herren soll.

Nun kam die Ritterschaft vom Land
 In Scharen auch herzugenannt
 Und empfing der Gäste Schar,
 Deren Werben noch verborgen war.
 Doch, Die als Zins seit manchen Jahren
 Von Cornewal gekommen waren,
 Die erkannten bald im Saal
 Der Freund' und Vettern große Zahl.
 Da lief vor Freuden mancher Mann
 Den Ohm, den Vater weinend an:
 Man hörte Freud und Klage viel,
 Die ich nicht näher schildern will.
 Der König da Tristanden nahm
 Und sie, die mit zum Saale kam,
 Brangänen, sein Geleite,
 Die setzt' er sich zur Seite.
 Doch sah er gern und so geschahs,
 Daß Tristan in der Mitte saß;
 Ihm zur Rechten saßen auf dem Thron
 Die holden Königinnen schon.
 Ritter und Barone,
 Tristans Compagnone,
 Saßen auf des Estrichs Dielen,
 Doch so, daß Jeder von den Vielen
 Dem Gericht wohl in die Augen sah,
 Und Alles sah was da geschah.

Vom Volk des Lands erhoben
 Nun ward Tristan zu loben
 Gered und Raunen viel zumal.
 Da musten wahrlich in dem Saal
 Aus manchen Mannes Munde
 Wie aus der Erde Grunde
 Lobquellen viel erspringen
 Von allen feinen Dingen.
 Sie sprachen ihm zu Lob und Preis
 Mancherlei in mancher Weis.
 Ihrer Viele huben an:
 „Wo schuf Gott jemals bessern Mann
 Nach ritterlichem Rechte!
 Wie ist er zum Gefechte,
 Zu jeder Kampfweise
 Gestaltet so zum Preise!
 Die Kleider, die er trägt, seht an,
 Wie sind sie reich und wohlgethan.
 Wer sah noch in der Iren Land
 Also kaiserlich Gewand?
 Bekleidet ist auch fein Geleit
 In königlicher Herrlichkeit.
 Wahrlich, wer er immer sei,
 Sein Muth, sein Gut sind stolz und frei.“
 Solcher Reden gabs genug.
 Der Truchsäß hingegen trug

Den Eßig in den Augen nun;
Keine Lüge denk ich da zu thun.

Eine Stille nun befahl
Der König über all den Saal.
Die rief man aus: nun wagte dort
Niemand ein ganz noch halbes Wort.
Der König sprach: „Truchsäß, nun sprich,
Wes vermißest du dich?“
„Herr, ich schlug den Serpant.“
Der Gast stand auf und sprach zuhand:
„Nein, Ihr nicht, Herr, ich ganz allein“,
„Es soll sogleich erwiesen sein.“
„Mit welchem Zeugniß?“ frug Tristan.
„Mit diesem Haupt, das ich gewann.“
„Herr König“, sprach Tristan sofort,
„Da er an dem Haupte dort
Ein Zeugniß zu haben glaubt,
So heißt doch schauen in das Haupt:
Und findet man die Zunge drin,
Weiß ich, daß ich im Unrecht bin
Und begeben mich des Streits fortan.“

So ward das Haupt denn aufgethan
Allein die Zunge drin vermißt.

Die Zunge holen gleich zur Frist
 Rief Tristan da: sie ward gebracht.
 „Ihr Herren“, sprach er, „habet Acht
 Und seht, ob sie des Drachen sei.“
 Da stimmten sie ihm Alle bei
 Und sagten Ja, sie muß es sein.
 Nur der Truchsäß allein,
 Der wollt es widerreden noch;
 An Gründen fehlt' es ihm jedoch.
 Der arme Überführte,
 Wie er Mund und Zunge rührte,
 Mit Red und mit Gedanken
 Auch lallen mocht und wanken,
 Nicht sprechen konnt er und nicht schweigen,
 Wusste nicht, wie sich bezeigen.
 „Ihr Herren alle“, sprach Tristan,
 „Ein großes Wunder, schauet an,
 Hat sich hier zugetragen:
 Als ich den Drachen hatt erschlagen
 Und ohne mir viel Müh zu machen
 Die Zung aus seinem todten Rachen
 Schnitt und sie von dannen trug,
 Daß Er ihn dann zu Tode schlug.“
 Die Herren sprachen alle:
 „Mit diesem lauten Schalle
 Hat er wenig Ehr erjagt.

Was Jemand spricht oder sagt,
 Ein Jeder hier erkennt doch wohl,
 Wenn man die Wahrheit sagen soll:
 Der zuerst zur Stelle kam
 Und die Drachenzunge mit sich nahm,
 Der erschlug auch den Serpant.“
 Dem stimmten Alle bei zuhand.

Da so dem Falschen gebrach
 Und für den Falschlosen sprach
 Des Hof's Entscheidung Mann für Mann,
 „Herr König“, hub da Tristan an,
 „Nun seid an euer Wort gemahnt:
 Eure Tochter steht in meiner Hand.“
 Der König sprach: „Das räum ich ein,
 Es kann auch anders nicht sein.“
 „Nein, Herr“, sprach der falsche Wicht,
 „Um Gotteswillen, sprecht so nicht.
 Wie es hiemit ergangen sei,
 Untreu ist sicherlich dabei,
 Mit Falschheit ist's hierzu gekommen.
 Doch eh mir also benommen
 Die Ehre werde wider Recht,
 Eh will ich ihrer mit Gefecht
 Und mit Kampf verlustig gehn:
 Herr, ich will den Kampf bestehn.“

Da sprach die weise Isot:
 „Truchsäß, du theidigst ohne Noth:
 Mit Wem willst du im Kampfe rechten?
 Dieser Ritter will nicht fechten.
 Ihm ward schon an Isoten
 Sein volles Recht geboten.
 Er wäre dümmer als ein Kind,
 Mit dir zu fechten um den Wind.“
 „Warum“, sprach Tristan, „Königin?
 Eh daß er spricht, wir hätten ihn
 Gekränkt hier an den Rechten,
 Lieber will ich mit ihm fechten.
 Herr und Herrin, sprecht ein Wort,
 Gebietet ihm, daß er sofort
 Sich zu waffnen eile;
 So thu auch ich derweile.“

Als der Truchsäß erkannte,
 Daß sichs zum Kampfe wandte,
 Seine Freund und Mannen
 Nahm er und gieng von dannen,
 Mit ihnen da zu tagen
 Und Rath sich zu erfragen.
 Nun däuchte sie, ihm wäre
 So lästerlich die Märe,
 Daß er da wenig Rathes fand.

Sie sprachen Alle gleich zur Hand:
„Truchsäß, deine Forderung
Hatte bösen Ursprung
Und ist zu bösem Ende kommen.
Wes hast du dich angenommen?
Willst du wider alles Recht
Dich erbiehen zum Gefecht,
Es geht dir wahrlich an das Leben.
Was Rathes möchten wir dir geben?
Ehr und Rathes bist du bar.
Verlörest du das Leben gar
Zu den schon verlornen Ehren,
Das hieße nur den Schaden mehren.
Wir meinen All und sehen wohl,
Der wider dich da fechten soll,
Der ist beherzt zu aller Noth:
Bestehst du ihn, so ist's dein Tod.
Nun dich einmal des Teufels Rath
Betrogen um die Ehre hat,
So behalte doch das Leben noch.
Besieh noch und versuche doch,
Ob es sich fügen läßt mit Glimpf,
Daß der Lüge Schmach und Schimpf
Nur an der Ehre hafte.“
Da sprach der Lügenhafte:
„Wie wollt ihr denn, daß ich das thu?“

„Wir rathen dir da kurzweg zu:
Geh wieder in den Saal und sprich:
Deine Freunde hießen dich
Auf diese Forderung verzichten:
So bestündest du darauf mit Nichten.“

Der Truchsäß folgte dem sofort,
Er gieng hinein und sagte dort:
Die Freund' und Die in seinem Lehn
Hätten ihm gerathen abzustehn:
So leg er seine Forderung hin.
„Truchsäß“, sprach die Königin,
„Ich wäht' es nimmer zu erleben,
Daß du gedächtest aufzugeben
Ein also gar gewonnen Spiel.“
Solchen Spottes ward da viel
Im Saal getrieben nah und fern.
Der arme Truchsäß ward den Herrn
Zur Geige und zur Kotte:
Sie trieben ihn mit Spotte
Um und um wie einen Ball;
Des Spotts vernahm man großen Schall.
So nahm der Trug behende
Mit offner Schmach ein Ende.

XVI.

Der Minnetrank.

Nun dieß zum Schluß gekommen war,
Macht' es der König offenbar
Seines Landes Compagnonen,
Rittern und Baronen,
Daß dieß Herr Tristan wäre,
Und verhehlte nicht die Märe
Wie er sie selber vernommen,
Warum er wär ins Land gekommen,
Und wie gelobt der Kühne,
Er woll ihm stäte Sühne
Mit Markes Fürsten machen
In allen den Sachen,
Davon zuvor die Rede war.
Des irländschen Volkes Schar
War dieser Märe froh im Saal.
Die Landherren allzumal,

Sprachen, der Frieden wäre
 Ihnen eine liebe Märe,
 Da langer Haß nur Ungewinn
 Und Schaden brächte her und hin.

Da gebot und bat der König hehr
 Daß ihm sichere Gewähr
 Tristan gäb an der Stätte
 Wie er verheißten hätte.
 Er that auch also: Tristan,
 Und Die in seines Herren Bann,
 Schwuren da mit Mund und Hand
 Cornewal das ganze Land
 Zur Morgengab Isoten,
 Und daß die Herschaft ihr geboten
 Würd ob allem Engelland.
 Darauf befahl Gurmun zuhand
 Isot von Hand zu Handen
 Ihrem Feind Tristanden.
 Ihrem Feind, sag ich, und weiß Bescheid:
 Sie trug ihm Haß noch zu der Zeit.
 Da nahm sie Tristan an die Hand,
 „Herr König“, sprach er, „von Irland,
 Wir bitten, meine Frau und Ich,
 Thut es für sie und thuts für mich:
 Die ich als Ritter oder Kinde

Zu Zins hieher gegeben finde
 Von Cornwall und von Engelland,
 Die solln in meiner Herrin Hand
 Stehen nach des Rechtes Sinn:
 Sie ist der Lande Königin;
 Wir bitten, gebt sie Alle frei.“
 Da sprach der König: „Gern, es sei.
 Es geschieht mit meinen Minnen,
 Daß sie mit euch fahren hinnen.“

Da freuten sich der Herzen viel.
 Noch erbat sich einen Kiel
 Tristan zu seinem Riele,
 Der ihm zu eigen siele
 Und der Königin Isot
 Und wem er sonst noch wäre Noth.
 Als ihm auch der verheißten ward,
 Da schickte Tristan sich zur Fahrt
 Und ließ sie all besenden
 An den Orten all und Enden,
 Wo man die Verzinften fand,
 Die mit ihm sollten heim zu Land.

Derweil die Reise Tristan
 Mit seiner Landgesellen Bann
 So betrieb und leitete,

Die Königin bereitete
 Ihrer Weisheit gemäß
 In einem kleinen Glasgefäß
 Einen Trank der Minne,
 Der mit so feinem Sinne
 War erfunden und erdacht
 Und mit solcher Kraft vollbracht,
 Wer davon trank, den Durst zu stillen
 Mit einem Andern, wider Willen
 Mußt er ihn minnen und meinen,
 Und Jener ihn, nur ihn den Einen.
 Ihnen war Ein Tod nur und Ein Leben,
 Nur Eine Lust, Ein Leid gegeben.

Den Trank da nahm die Weise
 Und zu Brangänen leise:
 „Brangäne“, sprach sie, „Nistel mein,
 Laß dir mein Wort nicht unlieb sein.
 Du fährst mit meiner Tochter hin,
 Drum richte dich nach seinem Sinn.
 Was ich dir sage, das vernimm.
 Das Glas mit diesem Tranke nimm
 Und halt es wohl in deiner Hut;
 Hüt es über alles Gut.
 Sieh, daß es auf der Erde

Niemand inne werde;
Und Niemand bring es an den Mund:
Darauf hab Acht zu jeder Stund.
Für Eines sorg, ich bin dir hold:
Eh König Marke mit Ifold
Als Herr und Gatte bleibt allein,
Reich ihnen diesen Trank als Wein;
Am Besten trinken sie ihn aus.
Sieh, daß Niemand sonst im Haus
Mit ihnen trinkt, das sei dir Pflicht.
Trink auch selbst mit ihnen nicht.
Es ist ein Trank der Minne,
Das halt in deinem Sinne.
Ich befehle dir Ifold
Auf deine Seele, sei ihr hold.
Du weißt, sie ist mein bestes Leben.
So sind wir dir anheimgegeben
Auf alle deine Seligkeit.
Hiemit genug für alle Zeit."

„Liebe Herrin“, sprach Brangäne froh,
„Ist euer Beider Wille so,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehr und diesen Trank bewahren
So gut ich immer mag und kann.“

Urlaub nahmen Tristan
Und seine Leute sofort;
Sie schieden sich von Weisefort
In Freuden und in Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit,
Und Isolden, bis zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all die Massenie.
Seine künftige Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte, wonnige Isot,
War ihm zu allen Zeiten
Weinend an der Seiten.
Auch ihren Eltern beiden
Gieng dieses bittre Scheiden
Von den Lieben allzu nah.
Manches Auge sah man da,
Das von Zähren wurde roth.
Isot war mancher Herzen Noth;
Sie brachte manchem Herzen
Geheimen Weh und Schmerzen.
Zu weinen war da Allen Noth
Um ihrer Augen Lust, Isot.
Weinen war da gemeine:
Eine allgemeine Weine
Der Augen wars und Herzen

Mit laut= und stillen Schmerzen.
Ist und abermals Ist,
Die Sonne und das Morgenroth,
Die schöne Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Als die sich musten scheiden,
Die eine von den Beiden,
Da sah man Jammer und Leid.
Die sichere Vertraulichkeit
Schied sich in manchem Leide.
Ist küste Beide
Oft und zu manchem Mal.
Nun man Die von Cornewal,
Und Die aus irschen Landen
Im Geleit der Braut sich fanden,
Zu Schiffe seh gekommen,
Und Urlaub war genommen,
Da gieng zuletzt auch Tristan hin;
Die lichte junge Königin,
Die Blume aus der Iren Land,
Ist gieng an seiner Hand
Traurig und in großem Leide.
Die neigten sich dem Lande Beide
Und baten Gottes Segen
Der Leut und sein zu pflegen.
Da stieß man ab und fuhr hindann.

Mit hoher Stimme hub man an
 Und sang das Lied einmal und zwier:
 „In Gottes Namen fahren wir!“
 Hinstrich das Schiff die Gleise.

Nun war zu ihrer Reise
 Den Fraun nach Tristans Rathe
 Eine Schiffskemmate
 In dem Kiele bereit
 Zu Gemach und Heimlichkeit.
 Nur die junge Königin
 Mit ihren Jungfraun war darin
 Und mit Nichten ein Mann
 Als zuweilen Tristan.
 Der gieng mitunter dahin
 Und tröstete die Königin,
 Wenn sie weinend da saß.
 Die weint' und klagt' ohn Unterlaß,
 Daß sie so vom Heimatland,
 Wo ihr Jeder war bekannt,
 Und von allen Freunden fliehe,
 Mit fremdem Volk hinziehe,
 Sie wisse nicht wohin, wie fern.
 Da tröstete sie Tristan gern
 Mit süß beredtem Munde
 Zu jeder Zeit und Stunde,

Da er zu ihrer Trauer kam.
 In seinen Arm er sie wohl nahm
 Gar lieblich und leise,
 Jedoch nur in der Weise
 Wie die Herrin darf der Mann,
 Da sein getreues Herz nur sann,
 Wie der Schönen Herzenspein
 Gestillt, gelindert möchte sein.
 So oft jedoch als das ergieng,
 Daß er in seinen Arm sie fieng,
 Stäts gedachte da Isot
 An ihres Oheimes Tod
 Und sprach im Unmuth wider ihn:
 „Laßt das, Meister, hebt euch hin;
 Eure Arme thut hindann,
 Ihr sehr beschwerlicher Mann!
 Warum berühret ihr mich?“
 „Schöne, sprecht, vergieng ich mich?“
 „Ja doch, denn ich trag euch Haß.“
 Da sprach er: „Selig Weib, um was?“
 „Ihr erschluget mir den Oheim.“
 „Das ist versühnt.“ — „Das möchte sein;
 Ihr seid mir dennoch verhaßt,
 Denn alle dieses Leides Last,
 All diese Sorgen schufet Ihr:
 Ganz alleine habt ihr mir

Diese Pein all zugefügt
 Mit schlauer List, die lügt und trügt.
 Wer hat euch auf mein Leid gesandt
 Von Cornewal nach Irland?
 Denn Die von Kind auf mich erzogen,
 Denen habt ihr mich nun abbetrogen
 Und führet mich weiß nicht wohin;
 Weiß nicht wie ich verrathen bin,
 Nicht was noch aus mir werden soll.“
 „Schön Isot, nein, gehabt euch wohl.
 Ihr lebt zu größerm Gewinn
 In der Fremd als reiche Königin,
 Denn arm daheim, gering und schwach.
 Im fremden Land Ehr und Gemach
 Und in Vaterreichen Niedrigkeit,
 Bekommt doch ungleich jederzeit.“
 „Ja, Meister Tristan“, sprach die Magd,
 „Ich nähme lieber, wie ihr sagt,
 Eine mäßige Sache
 Mit Lieb und mit Gemache,
 Als bei großer Herrlichkeit
 Eitel Ungemach und Leid.“
 „Da habt ihr Recht“, sprach Tristan;
 „Wer jedoch zusammen kann
 Gemach und Reichthum haben,
 Das sind zwei schöne Gaben,

Die beßer im Vereine
Uns munden als alleine.
Setzt, euch wäre so gelungen,
Daß sie euch hätten aufgedrungen
Den Truchsfäßen dort zum Mann,
Sagt, wie stünd es um euch dann?
Dann wärt ihr meiner Hülfe froh:
Und nun dankt ihr mir es so,
Daß ich mich bot zum Streite
Und euch von ihm befreite?“
„Dafür wird euch“, sprach die Magd,
„Der Dank von mir wohl spät gesagt,
Denn ward ich dort von ihm befreit,
So habt ihr mich nun so mit Reid
Bewunden, das ich trage,
Gelinder wär die Plage,
Hätt ich den Truchsfäß genommen,
Als da ich bin mit euch entkommen.
Denn wie groß sein Unwerth ist,
Wär er bei mir nur kurze Frist,
So ließ' er jeden bösen Brauch;
Weiß Gott, daran erkennt' ich auch
Wie lieb als ich ihm wäre.“
Da sprach er: „Solche Märe
Fährt doch auf wunderlichen Wegen.
Daß der Natur ganz entgegen

Ein Herz das Rechte woll und thu,
 Da gehört ein Wunder zu.
 Hält doch die ganze Welt für Lüge,
 Daß Unart je der Art sich füge.
 Laßt fahren, Schöne, Sorg und Leid.
 Ich will zum Herrn in kurzer Zeit
 Euch einen König geben,
 Bei dem Freud und schönes Leben,
 Ehr und Zucht als Ingesinde
 Vollem Gut gesellt sich finde.“

Die Kiel inzwischn strichen hin;
 Sie hatten auch von Anbeginn
 Guten Wind und schnelle Fahrt.
 Doch waren all die Frauen zart,
 Hof und ihr Gesinde,
 Des Wassers und der Winde
 Ungewohnt, und der Beschwer.
 Nicht lang, so kamen sie daher
 In eine unerhörte Noth.
 Tristan, ihr Meister, gebot,
 Daß man zu Lande zielte
 Und kurze Raft da hielte.
 In eine Bucht stieß man den Kiel:
 Von der Mannschaft gieng da, Wems gefiel,
 Sich zu ergetzen an das Land;

Tristan aber gieng zuhand,
Daß er die Herrin grüße
Und schaue, die süße.
Als er nun bei Isolden saß,
Und redete bald dieß bald das
Von ihrer Aller Dingen,
Ein Trinken hieß er bringen.
Nun war da bei der Königin
Keine andre Dienerin
Als zwei kleine Mägdelein.
Der Eines sagte: „Hier ist Wein;
Nehmt dieses Glas, das kleine.“
Nein, da war nichts von Weine,
So ähnlich es dem Weine sah:
Ein Härmen war es fern und nah,
Es war endlose Herzensnoth,
Die ihnen endlich gab den Tod.
Ihr aber war das unbekannt,
Da stand sie auf und gieng zuhand
Dahin, wo beide, Glas und Trank
Verborgen standen in dem Schrank.
Sie reicht' es ihrem Meister hin;
Er aber bots der Königin.
Sie trank ungern und überlang
Und gab es Tristan, und er trank,
Und Beide hielten es für Wein.

Darüber trat Brangäne ein
Und sah das Glas in Tristans Hand
Und erkannte gleich der Dinge Stand,
Und traf sie Schrecken so und Scham,
Daß es ihr alle Kraft benahm.
Sie sah wie eine Todte bleich:
Mit todttem Herzen gieng sie gleich
Und nahm das unglückselge Glas
Und gieng hinaus: da warf sie das
In die empörte wilde See.
„O weh mir Armen, und o weh,
Was ward ich je zur Welt geboren!
Wie hab ich Arme nun verloren
Meine Ehr und meine Treue!
Daß es Gott wie mich gereue,
Daß ich je zu dieser Reise kam!
Weh, daß mich der Tod nicht nahm,
Eh ich mit Isolden ward
Beschieden zu der leiden Fahrt!
O weh Tristan, o weh Isot:
Der Trank ist euer Beider Tod!“

Sobald den Trank die Magd, der Mann,
Isot gekostet und Tristan,
Hatte Minne schon sich eingestellt.
Sie, die zu schaffen macht der Welt,

Die nach allen Herzen pflegt zu stellen,
In die Herzen schlich sie den Gefellen
Und ließ, von Beiden ungesehn,
Schon ihre Siegesfahne wehn:
Sie zog sie ohne Widerstreit
Unter ihre Macht und Herrlichkeit.
Da wurden eins und einerlei
Die zwiefalt waren erst und zwei:
Nicht mehr entzweit war jetzt ihr Sinn,
Holdsens Haß war ganz dahin.
Die Sühnerin, Frau Minne,
Hatte Beider Sinne
Von Haß so ganz gereinigt,
In Liebe so vereinigt,
Daß Eins so lauter und so klar
Dem Andern wie ein Spiegel war.
Sie hatten Beide nur Ein Herz:
Sein Verdruß schuf Ihr den größten Schmerz,
Ihr Schmerz verdroß ihn mächtig.
Sie waren Beid einträchtig
In der Freude wie im Leide,
Und hehlten sich doch Beide.
Das kam von Scham und Zweifel her:
Sie schämte sich, so that auch er;
Sie zweifelt' an ihm, Er an ihr.
Wie Beide blind auch vor Begier

Sich Einem Wunsche möchten nahn,
Zu schwer doch kam es ihnen an
Zu beginnen, anzufangen:
Das barg ihr Wünschen und Verlangen.

Tristan, da er die Minn empfand,
Da gedacht er zuhand
Der Treue, Pflicht und Ehren,
Und wollt ihr fliehend wehren.
„Nein“, dacht er immerdar bei sich,
„Laß ab, Tristan, ermanne dich,
Schlag dir das Alles aus dem Sinn.“
Doch wollte stäts sein Herz dahin.
So kämpft' er mit dem Wunsche schwer,
Begehrte wider sein Begehr;
Er wollte hin und wollt hindann.
Der verfangene Mann
Versuchte sich den Schlingen
Gar oft zu entringen
Und hielt sich wacker lang' im Streit.
Der Getreue hatt ein doppelt Leid,
Eins wie das andre gieng ihm nah.
Wenn er ihr in die Augen sah
Und ihm die süße Minne
Das Herz und die Sinne
Begann zu verfehren,

So gedacht er stäts der Ehren:
Mit ihrer Hülfe siegt' er dann;
Als bald doch fiel ihn wieder an
Sein ererbtes Leid, die Minne,
Die benahm ihm gleich die Sinne.
Wie groß auch seine Scheue
Vor Ehre war und Treue,
So scheut' er mehr die Minne je;
Die that ihm weher noch als weh:
Sie that ihm mehr zu Leide
Als Ehr und Treue beide.
Sie sah sein Herze lächelnd an
Und nahm sein Aug in ihren Bann;
Wenn er sie aber nicht ersah,
Wars größer Leid, das ihm geschah.
Auch stellt' er oft darauf den Muth
Wie der Gefangene thut,
Wie er wohl möcht entweichen,
Und gedachte wohl dergleichen:
„Wende dich dahin, daher,
Tausch und wandle dein Begehr,
Minn und meine anderswo“,
Der Strick hielt fest, daß er nicht floh.
Er prüfte oftmal's Herz und Sinn
Und suchte Aenderung darin

Und fand doch nichts darinne,
Als Isole stäts und Minne.

Nicht anders war es mit Ipot,
Sie versucht' es auch mit großer Noth,
Der alle Freude verschwand,
Als sie den Leim hatt erkannt
Der verlockenden Minne
Und sah, daß ihre Sinne
Darin befangen waren.
Sie wollte sich noch wahren
Und strebte los aus ihrem Bann:
So klebte stäts der Leim ihr an
Und zog sie wieder nieder.
Die Schöne stritt dawider
Und sträubte sich noch Schritt für Schritt;
Gar ungeru folgte sie mit.
In mancher Weise fieng sie an,
Mit Füßen jetzt, mit Händen dann:
Sie wehrt' und sperrte sich gar sehr,
Und versenkte so nur mehr
Die Hände und die Füße
In die verfangende Süße
Des Mannes und der Minne.
Die festgeleimten Sinne

Mochten sich nicht mehr bewegen,
Seis zu Brücken, seis zu Stegen
Mit halbem Fuß noch halbem Schritt,
Daß nicht die Minne folgte mit.
Was auch Iſot gedachte
Und sich Gedanken machte,
So war nicht dieß noch das daran
Als Minne nur und Tristan;
Und geschah das all verschwiegen.
Doch sehr im Streite liegen
Musten Herz und Augen dort:
Trieb die Scham die Augen fort,
Die Minne fand das Herz bereit.
Dieser Paare Widerstreit,
Magd und Mann, und Scham und Minne,
Es verwirrt' ihr gar die Sinne.
Die Magd beehrte den Mann,
Und warf die Augen hinan;
Da Scham nur wollte minnen,
Daß es Niemand würde innen.
Was mocht es helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt es weiß und sagt,
Die sind gar ein schlüpfrig Ding,
Von Ausdauer so gering,
Daß sie nicht lange widerstehn.
Iſot ließ sich den Krieg vergehn

Und that nach ihrer Sache Stand:
Sieglos ergab sie allzuhand
Sich selbst und ihre Sinne
Dem Mann und der Minne.
Sie wandte oft nach ihm die Blicke
Und fragte kaum ob es sich schicke:
Ihre klaren Augen und ihr Sinn
Lebten so in Frieden hin.
Ihr Herz ward hingezogen
Und ihre Augen flogen
Und weilten lieblich bei dem Mann.
Der Mann sah sie wieder an
Mit innigen Geberden.
Er begann auch laß zu werden,
Da ihm Minne sonst nicht Ruhe lieb.
Mann und Magd, so gaben die,
Zu jeder Zeit, zu jeder Stund,
Da ihnen nichts im Wege stund,
Einander Augenweide.
Die Geliebten deuchten Beide
Einander schöner als zuvor.
Das bringt der Minne Macht hervor:
So ist es heur, wars vorig Jahr,
So ist's so lang die Minne war
Bei den Gelieben allen,
Daß sie sich mehr gefallen,

Wenn wachsend Liebe sie bezwingt,
Die Blumen und den Wucher bringt
Lieblicher Süßigkeiten,
Als in den ersten Zeiten.
Die wucherbringende Minne
Verschönt sich nach dem Anbeginne.
Das ist der Same, den sie sät,
Durch den sie nimmer vergeht.

Viel schöner dünkt sie nach wie vor:
So kommt die Minne recht in Flor.
Es schwände bald der Minne Flor,
Bedäuchte Minne nach wie vor.

XVII.

Die Arznei.

Die Riele führen vom Gestad
Und wieder fröhlich ihren Pfad;
Nur zwei Herzen drinne
Hatte jetzt die Minne
Von ihren Straßen gelenkt.
In Gedanken versenkt
Und bekümmert waren Beide
Von jenem lieben Leide,
Das Wunder weiß zu stellen,
Den Honig zu vergällen,
Das Süße zu durchsäuern,
Das Thauende zu feuern,
Das Sanfte zu durchschmerzen,
Alle Herzen zu entherzen,
Die Welt all zu verkehren:
Das wollte sie verkehren,
Tristanden und Isote,

Mit Einer Noth bedrohte
Es sie seltsamer Weise:
Sie mochten auf der Reise
Nicht Ruhe finden hier noch da,
Bis Eins das Andre wieder sah.
Und sahen sie sich wieder,
So schlug sie wieder nieder,
Daß sich nicht frei die Beiden
Aneinander durften weiden.
Die Fremde war es und die Scham,
Die ihre Wonne benahm:
Wenn Blick aus Blick zu saugen
Den angeleimten Augen
In der Einsamkeit verstattet war,
So färbten sie sich immerdar
Dem Herzen gleich und gleich dem Sinn.
Minne schuf, die Färberin.
Sie deucht es nicht daran genug,
Daß man in edeln Herzen trug
Sie heimlich und verstohlen:
Sie wollt auch unverhohlen
Nun offenbaren die Gewalt;
Die war an Beiden mannigfalt.
Ihre Farbe sich nicht lange glich,
Nicht lang glich ihre Farbe sich:
Es tauschte, eh man sichs versah,

Das Bleiche mit dem Rothem da.
Sie wurden bleich, sie wurden roth,
Wie es die Minne gebot.
Daran erfah Jedwedes wohl,
Wie man daran wohl muß und soll,
Daß etwas von der Minne
War in des Einen Sinne
Zu dem Andern hingewandt.
Sie begannen nun zuhand
Sich lieblich zu betrachten,
Auf Stund und Zeit zu achten,
Da sie zu raunen sich gefellten.
Als der Minne Jäger stellten
Sie sich mit holdem Blicke
Ihre Netz und ihre Stricke,
Ihre Wart' und Hinterhalt.
Mit Frage und mit Antwort bald
Trieben sie die Zeit dahin.
Ifolde fand den Anbeginn
Der Red in Mädchenweise:
Sie kam dem Trauten leise
Von fern bei und von hinten her:
Ob ihm auch eingedenk noch wär,
Wie er gen Develin allein
In einem kleinen Schifflein
Bewundet angefloßen kam,

Ihre Mutter ihn da zu sich nahm
 Und ihm auch Heilung brachte;
 Wobei sie auch gedachte,
 Wie sie selbst in seiner Pflege
 Schreiben lernte alle Wege,
 Dazu Latein und Saitenspiel.
 Solcher Dinge wurden viel
 Ihm vor Augen hier gelegt;
 Und welcher Mannheit er gepflegt
 Hatt im Kampf mit dem Serpant,
 Wie sie ihm zweimal dann erkannt,
 Erst im Moor, hernach im Bade.
 Der Beiden Reden blieb sich grade:
 Sie erzählte ihm, er wieder ihr.
 „Ach“, sprach Isolde, „da sich mir
 Gelegenheit doch bot und Fug,
 Daß ich im Bad euch nicht erschlug,
 Herr Gott, wie das mir nur geschah!
 Was ich nun weiß, wußt ich es da,
 Fürwahr, so war es euer Tod.“
 „Warum denn?“ sprach er, „Schön Isot?“
 Was wirret euch, was wißet Ihr?“
 „Ja, was ich weiß, das wirret mir,
 Was ich sehe, thut mir weh:
 Der Himmel müht mich und die See,
 Leib und Leben ängsten mich.“

Da stützte sie und lehnte sich
 Mit dem Ellenbogen wider ihn:
 Das war der Reckheit Anbeginn.
 Ihre spiegellichten Augen
 Schienen Wasser aufzufaugen;
 Ihr Herz begann zu quellen,
 Ihr süßer Mund zu schwellen,
 Ihr sank das Haupt hernieder.
 Sie begann ihr Freund auch wieder
 Mit Armen zu umfassen,
 Und ihr doch nicht zu nahen
 Als nur in fremder Weise.
 Da sprach er süß und leise:
 „Ach, schöne Süße, saget mir,
 Was wirret euch, was klaget ihr?“

Der Minne Federpiel Ijot,
 „Lameir“, sprach sie, „ist meine Noth,
 Lameir beschwert mir so den Muth,
 Lameir ist was mir wehe thut.“
 Da sie Lameir so oftmals sprach,
 Da dacht er auch darüber nach
 Mit ängstlichem Besleißigen,
 Was das Wörtchen möge heißen.
 Er begann sich zu entsinnen
 Ameir bedeute Minnen,

Amer bitter, la Mer das Meer:
 Es hat der Sinne schier ein Heer.
 Eins übersah er von den Drein
 Und fragte nur nach jenen Zwein:
 Er verschwieg die Minne,
 Die Böggin ihrer Sinne,
 Ihr Beider Trost und ihr Begehr,
 Und sprach von Bitter nur und Meer.
 „Ich wähne“, sprach er, „Schön Isot,
 Euch schaffen Meer und Nebel Noth:
 Euch ängsten Meer und feuchter Wind;
 Die sind es, die euch bitter sind.“
 „Nein, nicht doch, Herr, was saget ihr?
 Der beiden keines wirret mir.
 Mir widern weder Luft noch See,
 Lameir alleine thut mir weh.“

Als er dem Wort kam auf die Spur,
 Und Minne nur darin erfuhr,
 Gar heimlich hub er an zu ihr:
 „In Treuen, Schöne, so ist mir.
 Lameir und Ihr seid meine Noth:
 Herzensherrin, lieb' Isot,
 Nur ihr und eure Minne,
 Ihr habt mir gar die Sinne
 Verkehrt und benommen.

Ich bin vom Weg gekommen
 Also stark und also sehr,
 Ich finde mich zurecht nicht mehr.
 Mich mühet und mich irret,
 Mir widert und mir wirret
 Alles was mein Auge sieht.
 Es ist in aller Welt Gebiet
 Nichts meinem Herzen lieb als Ihr.“
 Hof sprach: „Herr, so seid ihr mir.“

Da die Gelieben sicherlich
 Nun wußten Einen Sinn an sich,
 Ein Herz und Einen Willen,
 Ihr Leid beganns zu stillen
 Und zu verrathen doch die Dual.
 Jedweder sprach und sah zumal
 Nun das Andre lecker an,
 Der Mann die Magd, die Magd den Mann.
 Jene erste Fremde war dahin:
 Er küßte sie, sie küßte ihn
 Mit holdem Kuss und süßem.
 Das war die Noth zu büßen
 Ein wonniglicher Anfang.
 Jedwedes schenkte da und trank
 Die Süße, die vom Herzen kam.
 So oft die Gut es nicht benahm

So gieng der Austausch her und hin,
Der ein Schleichhandel schien;
Denn so heimlich ward er angestellt,
Daß Niemand in der ganzen Welt
Ihren Muth und Willen noch befand
Als Eine: der war er bekannt.

Brangäne, die weise,
Warf oft die Blicke leise
Und heimlich auf das Liebespaar,
Nahm ihrer Heimlichkeiten wahr
Und dachte manchmal still bei sich:
„O wehe, nun verseh ich mich,
Die Minne hebt mit diesen an.“
Nicht lange mehr und sie begann
Den Ernst an Beiden klar zu sehn,
An ihnen außen zu erspähn
Die innerlichen Schmerzen
Des Sinnes und der Herzen.
Da gieng ihr Ungemach ihr nah,
Die sie zu allen Zeiten sah
Ameiren und amuren so,
Seufzen, trauern, selten froh
Trachten und pensieren,
Die Farbe wandelieren.

Sie mochten nicht vor Trachten
 Auf Trank und Speise achten
 Bis der Mangel und der innre Gram
 Auch äußerlich zu Tage kam
 Und Brangän in Angst gerieth
 Und von der Sorge nicht mehr schied,
 Es wär ihr Beider Ende.
 „Nun erkühne dich behende“,
 Sprach sie, „was ihnen sei, erfrags.“
 Da saß bei ihnen eines Tags
 Heimlicherweise
 Die stolze Maid, die weise:
 „Hier ist Niemand“, sprach sie, „als wir Drei:
 Was ist euch, sagt mir an, ihr Zwei?
 Ich seh zu allen Stunden
 In Gedanken wie gebunden
 Euch seufzen, trauern nur und klagen.“
 „Höfliche, dürst ich euch es sagen,
 Ich sagt' es gerne“, sprach Tristan.
 „Ja Herr, das dürst ihr, hebt nur an:
 Was ihr wollt, das sagt mir.“
 „Selge, Gute“, sprach zu ihr
 Tristan, „ich darf nicht sagen mehr,
 Versichert ihr uns nicht vorher
 Mit Händen und mit Eiden,

Daß ihr uns Armen beiden
 Gut und gnädig wollet sein;
 Wir können anders nicht gedeihn.“

Brangäne bot die Treue gern:
 Sie verhieß der Herrin und dem Herrn
 Mit Eiden, daß sie ihr Gebot
 Stäts leisten wolle bis zum Tod.
 „Getreue, Gute“, sprach Tristan,
 „Nun sehet Gott zuvörderst an
 Und darnach eure Gültigkeit:
 Bedenket unser Beider Leid
 Und unsre ängstliche Noth.
 Ich armer und die arm' Isot,
 Ich weiß nicht, wies ergangen ist,
 Wir Beide sind in kurzer Frist
 Unsinnig worden Beide
 In verwunderlichem Leide:
 Wir sterben vor Minnen
 Und können nicht gewinnen
 Stunde noch Gelegenheit:
 Ihr irrt und stört uns allezeit,
 Und sicherlich, ersterben wir,
 So ist Niemand Schuld daran als Ihr.
 Unser Tod und unser Leben
 Ist in eure Hand gegeben.

Hiermit ist euch genug gesagt.
 Brangäne, selige Magd,
 Nun helfet und genadet ihr
 Hsolden, eurer Frau, und mir.“

Brangäne zu Hsolden sprach:
 „Frau, ist euer Ungemach,
 Wie er da spricht, von solcher Noth?“
 „Ja, Herzensnistel“, sprach Hsot.
 Brangäne sprach: „Erbarm es Gott,
 Daß der Teufel seinen Spott
 So mit uns Drein getrieben hat!
 Nun seh ich wohl, es ist kein Rath,
 Ich muß für euch Beide
 Mir selber zum Leide
 Und euch zur Schande werben:
 Eh ich euch laße sterben,
 Verstatt ich euch Gelegenheit.
 Was ihr zu thun nun Willens seid,
 Das laßt um meinetwillen nicht,
 Wenn ihr es um Ehr und Pflicht
 Nicht meiden mögt und laßen.
 Könnt ihr euch aber fassen
 Und enthalten es zu thun,
 So enthaltet euch, das rath ich nun;
 Laßt auch die Schande bei uns Drein

Verschwiegen und verhalten sein.
Verhehlt ihr nicht die Märe,
Es geht euch an die Ehre;
Erfährts ein Andern noch als wir,
Bin ich verloren und auch Ihr.
Herzensfräulein, Schön Ist,
Euer Leben, euer Tod
Sind euch anheim gegeben:
Nun lenket Tod und Leben
Nach eignem Willen und Begehr;
Habt von jetzt an nimmermehr
Irgend Furcht vor meiner Hut.
Was euch gefallen mag, das thut."

Da Nachts allein die Schöne lag,
Der Trauer und des Trachtens pflag
Nach dem Freund in alter Weise,
Da kam geschlichen leise
Zu der Kemenate hin
Ihr Freund und ihre Ärztin,
Tristan und die Minne,
Die Ärztin ihrer Sinne,
Ihren Siechen an der Hand,
Tristan, der vor Minne schwand.
Sie fand auch ihre Sieche dort.
Die Siechen nahm sie da sofort

Und gab ihn ihr, sie ihm dabei,
 Einander Beide zur Arznei.
 Was hätt auch diese Beide
 Von ihrem gleichen Leide
 Gesondert und geschieden,
 Als Einigung in Frieden,
 Verstrickung ihrer Sinne?
 Die verstrickende Minne
 Verstrickte Sein Herz und der Maid
 Mit den Stricken ihrer Süßigkeit,
 Mit also großer Meisterschaft,
 Mit also wunderbarer Kraft,
 Daß sie unerlöset waren
 In allen ihren Jahren.

Ein lang Gespräch von Minne
 Belästigt hößsche Sinne;
 Ein gutes Wort von Minne
 Ist gut für gute Sinne.

Wie wenig ich in meinen Tagen
 Des lieben Leides hab ertragen,
 Der sanften Herzensschmerzen,
 Die innerhalb der Herzen
 So recht sanft und unsanft thun,
 So weißagt mir das Herz doch nun,

Und gerne halt ich es für wahr,
Diesen zwein Gelieben war
Nun gar sanft und wohl zu Muth,
Da sie die leidige Gut,
Die Qual verliebter Sinne,
Die Feindin der Minne,
Von ihren Pfaden weggebracht.
Über Beide hab ich viel gedacht
Und denke heut und allezeit:
Wenn ich Liebeslust und Leid
Mir will vor Augen breiten,
Ihr Wechselln und ihr Streiten
Im Herzen zu betrachten,
So wächst mein sehnlich Trachten
Und Muth, mein Heergeselle,
Als ob er in den Himmel schwelle.
Wenn ich der Wunder denke,
Mich wundernd drein versenke,
Die an der Liebe fände
Wer zu suchen nur verstände
Was Freud an Liebe läge,
So man sie mit Treue pfläge —
So wird das Herz mir gleich zur Stund
Größer fast als Septimund,
Und erbarmt mich dann die Minne
Von ganzem Herzenssinne,

Daß die Meisten, die da leben,
An Minne haften und kleben,
Und der ihr Recht doch Niemand thut.
Wir haben alle guten Muth
Zu wandeln auf der Liebe Bahn.
Nein, Minne ist nicht so gethan
Wie wir uns weis wohl machen
Mit trügerischen Sachen.
Man nimmt der Dinge übel wahr,
Sät Bilsen aus im Februar,
Und wundert sich am Erntetage,
Daß er Rosen nicht und Lilien trage.
In Treuen, das mag nimmer sein:
Wir heimsen andre Frucht nicht ein
Als wir in das Feld gestreut:
Wir ernten was der Same beut.
Wir müssen schneiden und mähen
Was wir in den Acker säen.
Wir bauen die Minne
Mit galligem Sinne,
Trug und Falschheit in der Brust,
Und fordern dann von ihr die Lust
Des Lebens und der Herzen.
So bringt sie uns nur Schmerzen,
Un süße Frucht von arger Art,
Die von uns selbst gezogen ward.

Hernach, wenn uns die Neue trifft,
Uns in dem Herzen schwiet ihr Gift
Und tödtet uns darinne,
So zeihen wir's die Minne
Und geben ihr die Schuld daran,
Die nie daran die Schuld gewann.
Wir hatten Falschheit ausgesät
Und billig jetzt nur Leid gemäht.
Thut uns dieß Leid nun schmerzlich weh,
So sollen wir's bedenken eh,
Künftig bessern Samen streun,
Uns bessrer Ernte zu erfreun.
Da hin zur Welt uns steht der Muth,
Mög er böß sein oder gut,
Wie thun wir unsern Lebenstagen,
Die wir verspielen und verjagen
Im Namen der Minne
Und finden nichts darinne
Als die Mühsal und Pein,
Die wir selber legten drein,
Nur Mißlingen und Verdruß;
Finden nichts von dem Genuß,
Des unser Jeglicher begehrt
Und der uns billig bleibt verwehrt.
Den Genuß giebt stäter Freundesmuth,
Der sanft zu allen Stunden thut,

Der bei dem Dorn auch Rosen trägt,
 Und Süßigkeit bei Schmerzen hegt,
 In dem bei allen Sorgen
 Die Minne liegt verborgen,
 Der stäts am Ende Freude schenkt,
 Wie oft er auch in Kummer senkt:
 Den findet man so selten nun,
 Die Ernte bringt das falsche Thun.

Es ist wohl Wahrheit was man sagt:
 „Vertrieben wird und ausgejagt
 Die Minne bis zum fernsten Ort.“
 Von ihr verblieb allein das Wort,
 Uns ist der Name nur geblieben;
 Den haben wir auch so zertrieben,
 So abgejagt und lahm gehegt,
 Ermüdet schämt sie sein sich jetzt,
 Das Wort macht ihr Beschwerde;
 Sie ward sich auf der Erde
 Schier selbst zuwider und zur Last;
 Sie ist da ein unwerther Gast.
 Sie geht von Haus zu Hause bitten
 Und führt mit lästerlichen Sitten
 Angefüllten Sack herum
 Mit Diebeswaar und Bettelthum,
 Das sie sich selbst vom Munde schlägt

Und feil auf allen Straßen trägt.
Ach, solchen Markt besuchen wir,
Den Unfug treiben wir mit ihr,
Und wähen uns nicht Schuld darin.
Minn, aller Herzen Königin,
Mit ihren freien Gaben
Ist nun um Geld zu haben.
Wir würdgen unsre Herrlichkeit
An ihr herab zur Zinsbarkeit;
Wir faßen einen falschen Stein
Ins edle Gold am Fingerlein
Und trügen so uns selber auch.
Welch armselger Lügenbrauch,
Wer Freunden also lüget,
Daß er sich selber trüget!
Wir Minner falscher Sinne,
Verfälscher wahrer Minne,
Wie vergehn uns unsre Tage,
Daß wir unsrer Klage
So selten liebes Ende geben!
Wie verthun wir unser Leben
So ohne Lieb und wahres Gut.
Giebt es uns doch guten Muth,
Wo es auf fremdem Felde spriest.
Was Jemand schöner Mären liest
Von freundlichen Dingen,

Was wir zur Sprache bringen
Von Solchen, die da waren
Vor manchen hundert Jahren,
Das thut uns in den Herzen wohl,
Und sind des gleichen Fugs so voll,
Daß selten Jemand wäre,
Der Treue trüg und Ehre
Und dem Freund kein Falsch in seiner Brust,
Er möchte sogethane Lust
In Herzen und in Sinnen
Sich selber wohl gewinnen.
Denn unter unsern Füßen liegt
Mit Jammer kläglich hingeschmiegt,
Wovon so holdes Glück entsteht:
Das ist Treue, die von Herzen geht;
Die trägt sich uns vergebens an:
Die Augen kehren wir hindann
Und treten leider die Süße
Gleichgültig unter die Füße.
Die wir da liegen ließen
Und in die Erde stießen,
Wollten wir sie suchen dort,
Wir wüßten kaum sogleich den Ort.
So guten Lohn die rechte
Treu unter Freunden brächte,
Warum lieben wir sie nicht?

Ein Blick von holdem Angesicht
 Aus den geliebten Augen
 Mag doch zu löschen taugen
 Hundert tausend Schmerzen
 Des Leibes und der Herzen.
 Ein Kuß von liebem Munde,
 Der von des Herzens Grunde
 Herausgedrungen käme,
 Ah, wie viel benähme
 Der sehnlich Leid und Herzensnoth!

Ich weiß wohl, Tristan und Isolde,
 Die ungeduldgen Beiden,
 Benahmen auch des leiden
 Kummers sich einander viel,
 Als sie reichten an das Ziel,
 Da gleicher Willen band den Sinn.
 Jenes Schmachten war dahin,
 Das da hangen muß und bangen.
 Was Verliebte mag verlangen,
 Das trieben Beide nun genug.
 Brachte nur die Zeit den Fug,
 Daß sie zusammenkamen,
 So gaben sie und nahmen
 Mit getreulichem Sinne
 Sich selber und der Minne

Willigen Zins und Zoll.
Es war ihnen innig wohl
Nun auf der Fahrt zu allen Stunden.
Da die Fremde war geschwunden,
So war ihre Heimlichkeit
Reich an reicher Seligkeit
Und war das klug und weise doch.
Denn Die sich hehlen wollen noch,
Wenn sie sich offenbarten,
Und der Scham zuviel bewahrten,
Sich fremd thun in der Liebe,
Die sind sich selber Diebe.
Demehr sie sich dann hehlen,
Demehr sie selbst sich stehlen
Und mischen Lieb mit Leide.
Diese Gelieben beide
Fehlten sich nicht länger viel:
Mit Red und mit der Blicke Spiel
War heimlich ihre Heimlichkeit.
So verbrachten sie der Reise Zeit
In wonniglichem Leben,
• Obwohl nicht ohne Beben.
Ihnen schwebte schon die Sorge vor,
Sie besorgten schon zuvor,
Wozu es dann auch leider kam,
Was ihnen Freude viel benahm

Und brachte sie zu mancher Noth:
Dieß war die Noth, daß Schön Isot
Dem Manne werden sollte,
Dem sie nicht werden wollte.

XVIII.

Brangäne.

Auch zwang sie noch ein ander Leid,
Das war Iſoldens Weibheit:
Das brachte Beiden Leiden,
Das leidete den Beiden;
Doch war noch zu ertragen
Dieß Leid in schönen Tagen,
Da Beide Wunsch und Willen
So frei noch mochten stillen
Oft und zu gar manchem Mal.

Als sie jezo Cornewal
Gefegelt waren also nah,
Daß man wohl das Land ersah,
Des freuten sie sich Alle gleich,
Sie wurden Alle freudenreich
Bis auf Tristan und Iſot:

Denen schuf es Angst und Noth,
 Und könnt ihr Wille jetzt ergehn,
 Sie hätten nie das Land ersehnt.
 Die Furcht um ihre Ehre
 Schuf ihnen Herzensschwere;
 Zum Schluße kamen Beide nie,
 Was sie sollten thun und wie,
 Daß Isold nicht, wie man pflegt,
 Dem König würde beigelegt.
 Und doch, ob guten Rath zu finden
 Minnern selten glückt, den Blinden,
 Da sie blind wie Kinder sind,
 Hier fand doch guten Rath das Kind.

Wenn Minn ihr Spiel an blinden
 Kindern vermag zu finden,
 So mag man an den Blinden
 Auch List und Klugheit finden.

Langer Umschweif sei verbannt:
 Isold im kindschen Sinne fand
 Eines klugen Rathes List,
 Die allerbeste zu der Frist:
 Daß sie nichts weiter thäten
 Als Brangänen bäten,
 Daß sie in der ersten Nacht

Sonder Rede, still und sacht
Bei König Marke läge,
Mit ihm Gesellschaft pfläge.
Er mocht es leiden ungeklagt,
Denn sie war schön und war auch Magd.
Seht, so macht die Minne
Unschuldige Sinne
Auf Falschheit beslißen,
Die doch nicht sollten wissen
In seligem Genügen
Von Falschheit und Betrügen.

So geschahs von Jenen:
Sie baten Brangänen
Also lang und also viel,
Bis sie es brachten an das Ziel,
Daß sie sich dazu verstand
Und es versprach mit Mund und Hand;
Doch kostete das große Noth.
Sie wurde nicht nur einmal roth
Und wieder bleich von dem Gesuch;
Es that ihr wohl auch Noth genug,
Denn seltsam wars, ich wähne.
„Traute Herrin“, sprach Brangäne,
„Eure Mutter, meine Herrin,
Die gnadenreiche Königin,

Befahl euch in meine Pflege:
 So hätt ich euch auf diesem Wege
 Bei dieser leidigen Fahrt
 Gehütet billig und bewahrt.
 Schande habt ihr nun und Leid
 Von meiner Wahrlosigkeit.
 Ich darf mich drum nicht viel beklagen,
 Muß ich die Schande mit euch tragen:
 Es wäre wohl gefüge,
 Daß ich allein sie trüge,
 So ihr nur ledig möchtet sein.
 Lieber Gott und Herre mein,
 Wie hast du mich hintangesetzt!“
 Isot sprach zu Brangänen jetzt:
 „Stolze Nistel, sage mir,
 Was meinst du, was wirret dir?
 Mich wundert was du hast: nun sag.“
 „Frau, ich warf doch jenes Tags
 Aus dem Schiff ein Glas mit Wein.“
 „So thatest du; was soll das sein?“
 Sie sprach: „Dieß Glas, o weh mir gar!
 Und der Trank, der drinne war,
 Der ist euer Beider Tod.“
 „Wie so denn, Nistel?“ sprach Isot,
 „Wie ist's damit?“ — „So ist's bewandt“:
 Da sagte sie der Sache Stand

Den Beiden ganz von Anfang an.
„Nun Gott mag's walten“, sprach Tristan,
„Es gelte Tod nun oder Leben,
So ist dem Leben sanft vergeben:
Weiß nicht, wie jener werden soll;
Doch dieser Tod, der thut mir wohl.
Soll die wonnige Hof
Denn auf ewig sein mein Tod,
So wollt ich gerne werben
Um ein ewigliches Sterben.“

Laßt alle Rede bleiben:
Wollen wir Liebe treiben,
Es kann dabei nicht bleiben,
Wir müssen Leid auch treiben.

Wie sanft uns mit der Liebe sei,
So müssen wir doch auch dabei
Gedenken der Ehren.
Wer sich an nichts will kehren,
Als an der Sinne Gelust,
Das ist der Ehren Verlust.
Wiewohl Tristanden gefiel
Dieses Leben hier im Kiel,
Seine Ehre zog ihn doch hindann,
Seine Treue lag ihm immer an,

Daß er ihrer auch gedächte
Und sein Weib dem König brächte.
Die beiden, Ehr und Treue,
Bezwangen ihm aufs Neue
Sein Herz und seine Sinne:
Die zwei, die vor der Minne
Sieglos geworden kurz zuvor,
Als er statt ihrer Minne for,
Nun brachten ihm den Unsieg bei
Dieselben sieglosen Zwei.

Von Tristan wurden gleich ans Land
In zwei Barken Boten ausgesandt,
Die brachten Marke Märe,
Wie es ergangen wäre
Mit der schönen Braut von Irenland.
Da besandte Marke gleich zur Hand
Die er hatte zu besenden:
Tausend Boten aller Enden
Entboten ihm der Ritter Menge.
Man empfieng mit festlichem Gepränge
Die Bekannten und die Gäste.
Das Ärgste und das Beste,
Das an den Zweien Mark empfieng,
Womit sein Leben auch zergieng,

Das empfieng er also wohl
Als man das empfahen soll
Was lieb vor allen Dingen ist.
Marke ließ zur selben Frist
Des Landes Herren sagen,
Daß sie in achtzehn Tagen
Zu Hofe kämen alle,
Wie es ihm wohlgefalle
Geschmückt zu seinem Brautgeleit.
So geschah es zur bestimmten Zeit.
Sie zogen herrlich einher;
Es kam ein wonniges Heer
Von Rittern und von Frauen,
Ihrer Augen Lust zu schauen,
Die lichte Solde.
Da wurde viel die Solde
Für ein Wunder angeschaut
Und immer nur die Rede laut:
„Isot, Isot la blonde
Marveil de tu le monde:
Isolde ist jezunder
Über alle Welt ein Wunder!“
Es ist wahr was man sagt
Von der seligen Magd,
Daß sie der Welt giebt Wonne

Nicht anders als die Sonne:
Es gewannen alle Reiche
Keine Magd je, die ihr gleiche."

Als sie zur Eh begabt nun ward
Und an ihrem Recht bewahrt,
Daß Cornwall ihr und Engelland
Mit dem Beding ward zugewandt,
Wenn sie erblos sollte sterben,
So sollte Tristan erben,
Demnach die Hulbigung gebracht,
Und sie nun sollte bei der Nacht
Mit König Mark zu Bette gehn,
Da hatten sie sich vorgesehn,
Sie und Brangäne mit Tristan,
Und ihren Fleiß verwandt daran,
Daß Ort und Gelegenheit
Zu ihrem Zweck schon war bereit
Und Alles wohlberathen.
In Markes Kemenaten
Waren bei dem König hehr
Die Dreie nur und Niemand mehr.
Da Marke nun zu Bette fand,
Brangäne war ins Brautgewand
Der Königin geschlossen.

Es war ein Tausch getroffen
Der Kleider unter denen.
Irkstan führte Brangänen,
Die Pein zu leiden und die Noth;
Die Lichter löschte Frau Isot.
Herr Mark Brangänen zu sich zwang;
Ich weiß nicht wie der Anfang
Dieser Sache ihr gefiel:
Doch sie ergab sich in das Spiel,
Daß es ohne Lärm verblieb.
Was ihr Gespiel auch mit ihr trieb,
Sie zahlte und gewährte
Was er von ihr begehrte
Mit Messing oder Golde
Nach seinem Wunsch, die Holde.
Ich wollte des mich wohl versehen,
Es sei nicht häufig sonst geschehn,
Das man so schönes Messing hat
An goldner Pfennige Statt
Zu Bettegeld gegeben.
Zu Pfande setz ich auch mein Leben,
Kein edler Erz seit Adams Tagen
Ward noch zu falschem Geld verschlagen
Und nie Betrug so wohl zu loben
Einem Mann unter je geschoben.

Diemeil sie Beide lagen
 Und ihres Bettspiels pflagen,
 Unterdessen hatt Isot
 Mit großer Angst zu thun und Noth.
 Sie dachte immerdar bei sich:
 „Gott und Herr, bewahre mich
 Und hilf nun, daß mein Kistelein
 Mir getreu möge sein:
 Treibt sie dieses Bettspiel
 Allzulang und allzuviel,
 So fürcht ich, daß es ihr behage-
 Zu treiben bis der Morgen tage:
 So würden wir dann Alle
 Zu Spott und zu Schalle.“
 Nein, ihr Gedanken und ihr Muth
 War lauter wider sie und gut.
 Nachdem sie für Isolde
 Messing gemacht zu Golde,
 Und ihre Theidigung vollbracht,
 Von dem Bette gieng sie sacht.

Nun war auch Isolde nah;
 Vor dem Bette saß sie da
 Und schien dieselbe zu sein.
 Der König heischte da den Wein,
 Wie es der Brauch im Lande war.

Denn Sitte wars vor manchem Jahr,
Der Alle pflagen zu der Zeit,
Wenn Einer lag bei einer Maid
Und das Blümlein hatt empfangen,
So kam ein Kämmerling gegangen
Mit Wein und ließ sie Beide
Da trinken nach der Waide.
Als nun so auch hier geschah,
Tristan, sein Neffe, brachte da
Licht zumal und Wein herein.
Mit dem König trank Isold den Wein.
Auch hat man wohl gelesen,
Es sei des Tranks gewesen,
Durch den in ihre Herzensnoth
Tristan verfallen und Isot;
Nein, des Trankes war nicht mehr:
Brangäne warf ihn in das Meer.

Als sie den Brauch gehalten auch,
Getrunken Beide nach Gebrauch,
Die junge Königin Isot
Legte sich mit mancher Noth,
Mit verholnen Schmerzen
In ihrem Muth und Herzen
Zu ihrem Herrn dem König nieder.
Der griff an seine Freude wieder.

Er zwang sie nah an seinen Leib;
 Da gedecht ihn Weib wie Weib:
 Was er gefunden, fand er hier.
 Gut war Wesen und Manier
 Beider miteinander.
 An Jedweder fand er
 Gold neben Messing.
 Sie leisteten die Theiding
 Also her und also hin,
 Ihm fiel nichts auf in seinem Sinn.

Frau Hilde ward da stark
 Von ihrem Herrn und König Mark
 Geminnet und gehehret;
 Gepriesen und geehret
 Von Land und Leuten dabei,
 Da selger Gaben mancherlei
 Und guter Kunst ihr nicht gebrach.
 Ihr zu Preis und Ehre sprach
 Was Preis nur mocht ermessen.
 Immer unterdessen
 Hatten diese zwei Gelieben
 Sich die Weile gut vertrieben,
 Und genutzt zu Freud und Lust.
 Denn Keinem war davon bewusst:
 Es ahnte weder Weib noch Mann

Ein Unrecht irgendwie daran.
 Sie war in seiner Pflege
 Alle Stund und allewege
 Und lebte wie sie hielt für gut.

Nun nahm Iſold in ihren Muth
 Wie es um ihre Sache stand.
 Da nur Brangänen bekannt
 War ihre List und ihr Betrug,
 So bedeuht es sie mit Fug,
 Wenn die allein nicht wäre,
 Sie dürst um ihre Ehre
 Nicht mehr in Sorgen schweben.
 Sie sorgte stäts mit Beben
 Und fürchtete nicht wenig,
 Wenn etwa zu dem König
 Brangäne trüge Liebe
 Daß ihm unverhohlen bliebe
 Ihre Schande samt der Märe,
 Wie es ergangen wäre.
 Da zeigt' in ihrer Sorgen Haß
 Die Königin des Wortes Kraft,
 Daß man Schande leicht und Spott
 Noch mehr fürchtet als Gott.

Zwei Knechte sie besandte,
 In England unbekante:

Eide über Eide
Ließ sie die schwören Beide,
Treu über Treue geben,
Und gebot bei Leib und Leben
Was Sie sie würde heißen,
Des sollten sie sich fleißen
Und solltens ewig bergen.
So sagte sie den Schergen
Und sprach, die Übelstifterin:
„Nun merket Beide meinen Sinn:
Ich geb euch eine Jungfrau bei,
Die nehmt und reitet ihr Drei
Heimlich und halde
Zu einem tiefen Walde
Ferne oder nahebei,
Der euch dazu gelegen sei,
Wo Niemand heimlich halten kann.
Da schlägt vom Hals das Haupt ihr dann,
Und merkt die Reden wohl der Magd
Und sagt mir wieder was sie sagt.
Ihre Zunge bringt mir her,
Und daran zweifelt nimmermehr,
Wie ichs auch möglich machen mag,
Daß ich euch morgen will am Tag
Mit ritterlichen Dingen
Zu Ritterehren bringen

Und will euch leihen und geben
So lang mir wahren mag das Leben.“

Des gaben sie sich Sicherheit.
Brangänen nahm Isold beiseit,
„Brangäne“, sprach sie, „nimm doch wahr,
Seh ich nicht bleich und farblos gar?
Ich weiß nicht wie es um mich steh,
Mir thut das Haupt gar schmerzlich weh.
Du mußt uns Kräuter bringen:
Wir müssen diesen Dingen
Bald abzuhelpen streben,
Sonst geht es uns ans Leben.“
Brangäne, die getreue, sprach:
„Ja, Herrin, euer Ungemach
Macht mir Noth und Sorgen.
Nun wartet nicht bis morgen,
Heißt mich reisen an den Ort,
Wo ich finden mag sofort
Das gut zu euern Dingen sei.“
„Zwei Knappen sind hier nahebei,
Mit denen reit, sie weisen dich.“
„Gerne, Frau, das thu ich.“
Hin ritt sie sonder Aufenthalt.

Als sie kamen in den Wald,
Wo sie Gras und Kraut zur Hand

Genug zu ihrem Willen fand,
Brangäne wollt vom Ross herab;
Doch führte man sie noch im Trab
In weite Wüst und Wilde.
Da sie nun vom Gefilde
Ins Waldesdunkel kamen,
Die treue Maid sie nahmen,
Die höfische, vom Pferde
Und setzten sie zur Erde
Mit Trauer und mit Leide
Und zuckten Schwerter Beide.
Darüber war ihr Schreck so groß,
Sie stürzte hin, der Sinne bloß,
Und lag da lange nieder;
Ihr bebten Herz und Glieder.
Erschrocken blickte sie empor:
„Gnad, ihr Herrn; was habt ihr vor?
Um Gotteswillen, gebt mir Kunde.“
„Euer Leben laßt ihr hier zur Stunde.“
„O weh! warum? das saget mir.“
Ihrer Einer sprach: „Was habet ihr
Der Königin gethan zu Leid?
Die hieß euch tödten; nun ist's Zeit.
Eur' und unsre Frau Isot
Hat uns befohlen euern Tod.“

Die Hände faltete sie beide,
„Ihr Herren, nein“, sprach sie im Leide,
„Bei Gott und eurer Güte, nicht!
Tristet mir noch dieß Gericht
Und laßt mich nur so lange leben,
Bis ich euch Antwort möge geben:
Ihr habt mich dann ja bald erschlagen.
Meiner Herrin sollt ihr sagen
Und selber wissen, ihre Schuld
Berwirkt' ich nie mit einer Schuld,
Daran ich mich versehen
Hätt, ihr wär ein Leid geschehen;
Dieses Eine wär es dann,
Was ich doch schwerlich glauben kann.
Wir hatten, da vom Irlande
Wir fuhren, beide zwei Gewande:
Die hatten wir uns Beiden
Erwählt, laßt euch bescheiden,
Aus anderm Gewande;
Das fuhr vom Heimatlande
Mit uns: zwei Hemden weiß wie Schnee.
Da wir nun kamen auf die See
Und her zu Lande gieng die Fahrt,
Ißolden von der Sonne ward
So heiß in jenen Tagen,

Sie mocht an sich vertragen
Ihr Hemde alleine,
Das weiße, das reine.
Ihr ward das Hemde so lieb,
Daß es immer an ihr blieb,
Was sie so lange übte,
Bis sich die Weiße trübte.
Derweil hatt ich das meine
Heimlich in meinem Schreine
In reinen weißen Falten
Verborgen aufbehalten;
Und als die Frau zu Lande kam
Und ihren Herrn, den König, nahm
Und zu ihm sollte schlafen gehn,
Da war ihr Hemde nicht so schön
Gelieben als es sollte
Und als sie selber wollte,
So daß ich ihr das meine gab.
Zwar schlug ich ihr es anfangs ab
Und vergaß insoweit wohl der Pflicht.
Verdachte sie mir dieses nicht,
So weiß es Gott, ich übergieng
Sonst in keinem andern Ding
Ihr Wünschen und Verlangen noch.
Nun thut es Gott zu Liebe doch
Und grüßet sie von mir so wohl,

Als eine Magd die Herrin soll,
 Und Gott nach seiner Güte
 Bewahre und behüte
 Ihr Ehre, Leib und Leben:
 Mein Tod sei ihr vergeben.
 Der Seele möge Gott nun walten;
 Mit dem Leibe habt ihr selbst zu schalten.“

Da begannen sich die Zween
 Voll Erbarmung anzusehn,
 Und rührte sie der Keinen
 Herzinnigliches Weinen.
 Sie bereuten nun mit Schmerzen
 Und nahmen sichs zu Herzen,
 Daß sie gutwillge Thoren
 Hätten solchen Mord geschworen,
 Da sie nichts an ihr fänden,
 Wie sie es möchten wenden,
 Was solchen Tod verdiene
 Und todeswürdig schiene.
 Da riethen sie und fannen,
 Bis sie den Sinn gewannen,
 Was immer möchte geschehn,
 Sie wollten sie nicht sterben sehn.
 Die Getreuen banden sie alsbald
 Auf einen hohen Baum im Wald,

Daß Wölfe sie nicht nähmen,
Bis daß sie wieder kämen;
Und schnitten auch zur Stunde
Einem ihrer Vogelhunde
Die Zunge aus und ritten hin.

Da begannen sie der Königin,
Der mordlichen, zu sagen,
Sie hätten sie erschlagen
Mit Jammer und mit Leide.
Sie sagten ihr auch Beide,
Diese Zunge wär von ihr.
Isolde sprach: „Nun saget mir,
Was sagte euch von mir die Magd?“
Sie sagten ihr was sie gesagt
Von Anfang bis zu Ende frei
Und verschwiegen nicht ein Wort dabei.
„Und war das Alles, was sie sprach?“
„Ja, Frau!“ Da rief Isolde: „Ach
Und Weh mir über dieses Leid!
Unselge Mörder, die ihr seid!
Was habt ihr angefangen!
Ihr müßet Beide hängen.“
„Himmel!“ riefen Die entsetzt:
„Wie lauten diese Mären jetzt!
Wunderliche Frau Isot,

Ihr habt uns doch mit großer Noth
 Erfleht erst und genöthet
 Bevor wir sie getödtet."
 „Ich weiß nicht, was von Flehn ihr sagt;
 Befohlen hab ich meine Magd
 In eure Hut und eure Pflege,
 Sie zu behüten auf dem Wege,
 Daß sie mir sollte bringen,
 Was mir Noth zu meinen Dingen.
 Nun müßt ihr mir sie wiedergeben,
 Oder es geht euch an das Leben.
 Ihr feigen Mordschlangen,
 Ihr werdet Beid' erhangen,
 Wo nicht auf einer Hurt verbrannt.“

„In Treuen“, sprachen Die zuhand,
 „Frau, euer Herz und euer Muth
 Die sind nicht lauter und gut;
 Eure Zunge klingt zu mannigfalt.
 Frau, nun fristet die Gewalt,
 Eh wir verlieren unser Leben:
 Wir wollen sie euch wiedergeben,
 Schön und wohl gesund zumal.“
 Hold, in ihres Herzens Dual,
 Sprach mit bitterlichen Thränen:
 „Nun lügt nicht länger von Brangänen;

Ist sie am Leben oder todt?“
„Sie lebt noch, seltsame Isot.“
„O wohl, so bringt sie mir hieher,
Und was ich euch gelobt vorher,
Das sollt ihr Alles empfahn.“
„Frau Isot, das sei gethan.“

Isold behielt den Einen dort;
Der Andre ritt dahin sofort,
Wo sie verborgen war im Wald,
Und brachte sie der Frauen bald.
Und als sie vor Isoten kam,
Isot sie in die Arme nahm
Und küßt' ihr Mund und Wange
Nicht einmal, oft und lange.
Den Zwein gab sie zu Solde
Zwanzig Mark von Golde;
Nur sollten sie mit Nichten
Jemand hievon berichten.

Nun daß die Königin Isot
Brangänen in der Todesnoth
Getreu und beständig
Und Ihr unabwendig
Hatt in aller Weis erkannt,
Und im Tiegel gebrannt
Und geläutert wie das Gold,

Da war Brangäne mit Iſold
Von Herzen und von Sinne
So eine Treu und Minne,
Daß ſie nicht mehr auf Erden
Geſchieden mochten werden:
Sie waren miteinander ſo
Ihres Sinns und Herzens froh.

Am Hof gefiels Brangänen wohl;
Der Hof war ihres Lobes voll.
Sie war beliebt bei Allen,
Sie trug zu Niemand Gallen
Über oder unterm Kleid.
Die Vertraute war ſie allezeit
Des Königs und der Königin.
Es konnte nichts zur Kammer hin,
Brangäne mußt es wiſſen.
Auch war ſie beſliſſen,
Iſolden treu zu dienen:
Sie diente treulich ihnen,
Ihr und ihrem Freund Triſtan.

So leiſe trieben ſieſ voran,
Daß ob ihrem Thun und Laſſen
Niemand Argwohn mochte faſſen.
Ihr Reden, Thun und Treiben,
Ihr Kommen, Gehn und Bleiben

Nahm da selten Jemand wahr:
Aller Argwohn schließ noch gar.
Ihnen war so sanft und wohl
Als da zwein Gelieben soll,
Denen immer Statt und Frist
Zu Statten und zu Willen ist.
Da fließ sich Freund und Freundin
Zu der Minne Gewinn
Alle Zeit und alle Weise.
Sie konnten täglich leise
Mit inniglichen Blicken
Die Augen verstricken
In der Meng und unter Leuten,
Da Blicke Sinn bedeuten
Und Wechselrede meinen,
Womit man sich vereinen
Der Gelieben Liebe mag.
Das trieben Beide Nacht und Tag
Und sonder Gefährde:
Mit Rede wie Geberde
Waren sie Beide gehend,
Sitzend oder stehend
Frei, ohne Zwang und Zagen.
Solch offenes Betragen
Verstanden Beide meisterlich,

Und wußtens, bot die Stunde sich,
Mit Klebworten zu durchweben.
Man sah in ihren Reden kleben
Der Minne Werk in Worten
Wie Gold verwirkt in Vorten.
Niemand gedachte jedoch,
Daß ihr Thun und Reden noch
Von andrer Liebe die Spur
Trug, als der Verwandtschaft nur,
Die man so groß und so nah
An Marken und Tristanden sah.
Mit der verkauften sie viel,
Mit ihr hehlten sie ihr Minnespiel,
Mit ihr bethörte Minne
Gar Manchem Herz und Sinne,
Daß da Keiner noch befand,
Wie es um ihre Liebe stand.
Die war an ihnen rein und gut;
Ihr beider Sinn, ihr beider Muth
War immer eins, alleins allein,
Nur Ja und Ja, nur Nein und Nein:
Ja und Nein und Nein und Ja,
In Treuen, das war nimmer da.
An ihnen galt kein Scheiden:
Da waren Beid an Beiden.

Die Zwei vertrieben unter sich
So ihre Stunden wonniglich,
Zuweilen so, zuweilen so:
Sie waren unterweilen froh
Und unterweilen ungemuth,
Wie Liebe bei Gelieben thut:
Die schafft in ihren Herzen
Die Süße bei den Schmerzen,
Bei Freude Kummer und Noth.
Wenn Tristan und Schön Isot
Sich zu schauen Ort und Zeit
Nicht fanden noch Gelegenheit,
Das war ihr Leid: sie waren so .
Traurig, waren anders froh;
Wobei es nicht ganz unterblieb,
Daß auch der Zorn sein Spiel wohl trieb,
Ich meine Zorn all sonder Haß.
Sagt mir aber Einer, daß
Kein Zorn je sei zu finden,
Wo sich Herzen so verbinden,
Dem ward, wie sicher ich des bin!
Nie wahre Liebe zum Gewinn.
Denn das ist recht die Art der Minne,
Damit entzündet sie die Sinne,
Damit befeuert sie den Muth.
Denn wie der Zorn uns wehe thut,

So versöhnt uns dann die Treu:
So wird die Liebe wieder neu
Und die Treue größer denn zuvor.
Doch wie der Zorn wohl flammt empor
Und wie es mag zur Sühne kommen,
Das habt ihr selbst wohl oft vernommen.
Verliebte dünket gerne,
Sind sie sich gleich nicht ferne,
Sondern täglich nahebei,
Daß ein Andrer lieber sei
Und liege Jenem näher an.
So machen sie aus kleinem Wahn
Einen mächtigen Zorn,
Und aus solchen Leides Born
Kommt Sühne reich geronnen.
Daran ist viel gewonnen,
Man soll es nicht verwehren,
Es muß die Liebe nähren,
Verjüngen und erneuern,
Mit neuer Glut befeuern.
Liebe verarmt, veraltet,
Sie erkühlt, erkaltet,
Wenn sich ihr Feuer nicht erfrischt.
Wenn der Zorn ihr gar erlischt,
Gleich ist es um ihr Blühen gethan.
Wenn unter Freunden dann und wann

Ein Zorn erglüht, das ist Gewinn,
 Denn Treu ist stäts die Sühnerin,
 Die sich erfrischt aufs Neue.
 Hiemit erneut sich Treue,
 Die Liebe läutert sich wie Gold.

So trieben Tristan und Iſold
 Mit Lieb und Leid die Stunden hin.
 Lieb und Leid hielt ihren Sinn
 Immer in Unmüßigkeit;
 Lieb mein ich ohne Herzeleid.
 Noch wußten sie nicht Beide
 Von solchem Herzeleide,
 Noch von solchem Jammer nicht,
 Davon ein Herz im Leide bricht.
 Sie verschwiegen auch noch Lieb und Leid
 Und hehlten ihre Heimlichkeit
 Gar sorglich und enge,
 Und trieben das die Länge.
 Sie waren hochgemuth dabei,
 Ihres Muthes froh und frei.
 Die Königin Iſolde war
 Auch gern gesehen immerdar
 Den Leuten und den Landen.
 Auch sagten von Tristanden

So die Leute wie das Land,
Er sei an Kühnheit auserkant
Und erfürchtet sonder Gleichen
In beiden Königreichen.

XIX.

Rotte und Garfe.

Nun, Tristan that wie ihm gefiel
Mit ernstem Kampf und Ritterspiel
Verbracht er seine Stunden.
Mit Federspiel und Hunden
Dient' er seinen müßgen Tagen;
Birschen ritt er und jagen,
Wenn es Zeit war manchesmal.

Da legt' ein Kiel in Cornewal
Sich an Markes Hafen vor.
Ein Ritter ritt daraus hervor,
Ein edler Herr von Irenland,
Der war Gandin genannt,
Und war höfisch, schön und reich
Und so mannlich zugleich,
Daß Irland Wunder sagte,

Wieviel der Kühne wagte.
Dieser kam in schönem Kleid
Mit ritterlicher Schönheit
Und mit herrlichen Sitten
Allein auf Markes Hof geritten
Ohne Schild und ohne Sper.
Auf seinem Rücken trug er
Eine Kotte, eine kleine,
Mit Gold und mit Gesteine
Wohl geziert und geschmückt,
Den Steg mit Saiten überbrückt.
Da er nun vom Pferde sprang,
Zum Saale nahm er den Gang
Und grüßte da mit höffchem Sinn
Den König und die Königin,
Deren Ritter und Amis
Man bei Turnieren wohl ihn hieß
Ehedem zu manchem Mal.
So kam er jetzt gen Cornewal
Ihr zu Lieb von Irenland.
Sie erkannt ihn auch zuhand.
„De us sal, Messir Gandin“,
Sprach die gefüge Königin.
„Merzi“, sprach Gandin, „bele Isold,
Schön und schöner viel als Gold
In Gandins Augen sicherlich!“

Spote sagte heimlich
 Dem König, wer er wäre.
 Den lächerte die Märe,
 Und reizt' ihn zum Spotte,
 Daß er auf sich trug die Kotte.
 Es wunderte Jeden:
 In heimlichen Reden
 Ward es vielfach belacht.
 Jedoch war Marke bedacht,
 Sein gütlich zu pflegen
 Der eignen Ehre wegen
 Sowohl als um Solde,
 Da so dringend ihn die Holde
 Bat, daß er ihn ehre,
 Weil er ihr Landsmann wäre.
 Das that Herr Marke williglich:
 Er setzte gleich ihn neben sich
 Und fragt' ihn freundlich allerhand
 Von den Leuten und dem Land,
 Von Fraun und höfischem Brauch.

Nun war bereit das Eßen auch.
 Als das Gesind da Waßer nahm
 Und das Waßer zu dem Gaste kam,
 Da baten sie ihn lang und viel,
 Daß er doch sein Kottespiel

Beiseite möchte legen:
Er war nicht zu bewegen.
Der König und die Königin
Sah'n in Güte drüberhin;
Die Andern hieltens jederzeit
Für Unfug und Unhöflichkeit.
Es gieng ihm auch nicht also hin:
Man begann des Herrn Gandin
Zu lachen und zu spotten.
Der Ritter mit der Rotten,
Die er wie zur Strafe trug,
Gleichmüthig alles das vertrug.
Neben Marke zum Essen
War er niedergesessen;
Er aß und trank was an ihn kam.

Als man hinweg die Tische nahm,
Stand er auf und setzte sich
Zu Markes Mannen sittiglich:
Die gaben ihm Gesellschaft gern
Und ergiengen mit dem Herrn
Sich in höfischen Geschichten.
Herr Mark nach höfischen Pflichten
Und wirthlichen Sitten
Begann ihn laut zu bitten,
Wenn er wohl rotten könnte,

Daß er es ihnen gönnte,
Daß sie vernähmen sein Spiel.
Der Gast sprach aber: „Herr, ich will,
Das nicht, ich wiße denn, für Was.“
„Herr, wie meinet ihr das?
Begehrt ihr etwas, das ich habe?
Ich gewähr euch jede Gabe.
Laßt uns vernehmen was ihr könnt;
Was euch beliebt, ist euch gegönnt.“
„Es gilt!“ sprach Der von Irenland.
Da spielt' er einen Leich zuhand,
Der Allen herzlich wohlgefiel:
Der König hat ihn wieder viel,
Daß er noch Einen machte.
Der Trügebald erlachte
Bei sich selber inniglich:
„Die Gabe“, sprach er, „lehret mich,
Ich rotte was man mir befiehlt.“
Da ward der zwier so schön gespielt.

Als zu Ende kam der andre Leich,
Gandin trat vor den König gleich,
Die Kotte vor sich in der Hand,
Und sprach: „Nun Herr, seid des gemahnt,
Was ihr gelobt habt gegen mich.“
Der König sprach: „Gar williglich.

Sagt nur, was begehret ihr.“
„Isolden“, sprach er, „gebet mir.“
„Freund“, sprach er, „was ihr außer ihr
Begehrt, erlangt ihr Alles hier;
Doch sie wird Niemand zum Gewinn.“
„In Treuen, Herr“, sprach da Gandin,
„Das Große noch das Kleine
Will ich, Isot alleine.“
Der König sprach: „Die geb ich nicht.“
„Herr, so wollt ihr Wort und Pflicht
Nicht halten, wie es euch gebührt?
Werdet ihr des überführt,
Daß ihr wortbrüchig seid,
So seid ihr nun die längste Zeit
Eines Landes Herr gewesen.
Heißt des Königs Recht nur lesen:
Findet ihrs da nicht geschrieben,
So bin ich gern des Rechts vertrieben.
Und sprecht ihr, oder Wer es spricht,
Ihr gelobt mir es nicht,
So folg ich meinem Recht dahin
Wider euch und wider ihn,
Wo mir der Hof das Urtheil fällt.
Mein Leben sei zu Kauf gestellt
Im Kampf und im Gefechte,
Bis ich kam zu meinem Rechte.

Schickt Wen ihr wollet, oder ihr
Reitet selbst in einen Ring mit mir:
Da will ichs darthun gleich zur Frist,
Das Schön Isold mein eigen ist.“

Der König blickte hin und her
Und spähte, ob nicht Einer wär
So mannlich und behende,
Daß Diesen er bestände.
Nun war da Niemand, der sein Leben
Gern auf die Wage wollte geben.
Und Marke selber wollte
Nicht fechten um Isolde,
Denn Gandin war solcher Kraft,
So mannlich und so herzhast,
Es mochte Keiner hier daran.

Nun war eben Tristan
Birschen geritten in den Wald.
Dieser war auch nicht sobald
Aus dem Wald zu Hof gekommen,
So hatt er unterwegs vernommen
Schon die leide neue Märe,
Daß sie Jenem ausgeliefert wäre.
Es war die Wahrheit auch, Gandin
Hatte die schöne Königin,

Die bittere Thränen fallen ließ
Und manche Klage schallen ließ,
Von Hof geführt zum Strande schon;
Und am Strande stand ein Pavillon
Für ihn, ein schöner, aufgeschlagen,
Den sah man hoch und herrlich ragen:
Da saß er mit der Königin,
Die Stunde abzuwarten drin
Bis das Meer wiederkäme,
Und die Flut, rückkehrend, nähme
Den Kiel von dem Strande;
Denn er lag auf trockenem Sande.

Als Tristan nun zu Hofe kam
Und von der Kotte vernahm
Die Geschichte Wort für Wort,
Zu Rosse schwang er sich sofort.
Seine Harfe nahm er an die Hand
Und kam ihm eilends nachgerannt,
Bis er den Hafen vor sich sah:
Herab mit Listem sprang er da
In einen Busch und band den Zaum
Des Rosses fest an einen Baum.
Sein Schwert auch hängt' er daran;
Mit seiner Harfe lief er dann
Und kam zum Pavillone

Und fand auch dem Barone
 Sitzend unterm Arme
 Die freudenlose Arme,
 Die weinende, Isoten.
 Aller Trost, den er geboten,
 Wollte nicht bei ihr versangen,
 Bis mit der Harfe gegangen
 Jener kam, und sie ihn sah.
 Gandin, ihn grüßend, sagte da:
 „De te faut, béas Harpier!“
 „Merzi, gentil Schevalier!
 Herr, in Eile“, fuhr er fort,
 „Lief ich euch nach zu diesem Ort.
 Ich hörte, hab ichs recht verstanden,
 Ihr wolltet heim gen Irlanden;
 Herr, von dannen hin auch ich.
 Habt die Güte, bringet mich
 Wieder heim gen Irland.“

Der von Irland sprach zuhand:
 „Gefelle, das gelob ich dir.
 Nun sitze nieder, harfe mir.
 Tröstest du die Herrin mein,
 Daß sie ihr Weinen stellet ein,
 Das beste Kleid wird dir zum Lohn,
 Das ich hab in diesem Pavillon.“

„Das gelob ich gerne“, sprach Tristan;
 „Auch verzweifel ich nicht daran:
 Ist ihres Kummers nicht so viel,
 Daß sie keines Mannes Spiel
 Am Weinen möchte hindern,
 So muß ihr Schmerz sich lindern.“
 Er verschob sein Werk nicht länger
 Und begann als Harfner und als Sänger
 Einen Leich so inniglich,
 Daß es Isotens Herz beschlich:
 Es nahm ihr die Gedanken alle;
 Ihr Weinen ließ sie bei dem Schalle,
 Nur auf den süßen Freund bedacht.

Als der Leich nun war vollbracht,
 Da war dem Kiel die Flut gekommen
 Und hatt ihn mit ins Meer genommen.
 Des Schiffes Mannschaft rief da all
 Vom Kiel herab mit lautem Schall:
 „Herr, o Herr, so kommt heran!
 Und käme mein Herr Tristan,
 Dieweil ihr noch am Lande seid,
 Der schuf uns Allen üble Zeit,
 Denn Alles steht in seiner Hand
 Hier, die Leute wie das Land.
 Auch ist er selber, wie man sagt,

So frevel und so unverzagt,
 So herzhaft und voll Übermuth,
 Daß er leicht euch Schaden thut.“
 Die Rede war ihm ungemach,
 Verächtlich blickt' er um und sprach:
 „So sollte Gottes Haß mich strafen,
 Wenn ich seinethalb den Hasen
 Meiden wollte Knall und Fall.
 Geselle, stimme noch einmal
 Den Leich an von Didonens Bein.
 Du harfest also schön und rein,
 Daß ich es an dir minnen soll.
 Nun harfe meiner Frauen wohl!
 Ich führe dich mit Minnen
 Dafür auch mit ihr hinnen
 Und gebe dir schon gleich zuhand
 Das verheißene Gewand,
 Das allerbeste, das ich weiß.“
 Er sprach: „So thu ich eur Geheiß.“

Da hub der Spielmann wieder an,
 Sein Harfenspiel er begann
 Und ließ es also süß ertönen,
 Daß Gandin zu seinen schönen
 Künsten gern die Ohren bot.
 Auch sah er wohl, daß Isot

Auf sein Harfen war bedacht.
Als der Leich nun war vollbracht,
Gandin nahm die Königin
Und wollte zu dem Schiffe hin.
Nun sah man so die Wellen
Vor der Schiffbrücke schwellen,
Daß Niemand ohn ein hohes Ross
Vor der Flut, die reißend floß,
Zur Schiffbrücke mochte hin.
„Wie machen wir es“, sprach Gandin,
„Wie bring ich meine Frau hinan?“
„Seht, Herr“, sprach der Spielmann,
„Da ich nun versichert bin,
Ihr wollt mich mit euch führen hin,
So bleib auch nichts in Cornewal
Zurück von meinen Dingen all.
Ich hab ein Ross hier nahebei,
So hoch wohl dünkt mich, daß es sei,
Daß ich eure Freundin,
Meine Herrin, drauf zur Brücke hin
Wohl so sicher führe,
Daß sie das Meer nicht rühre.“
Gandin sprach: „Lieber Spielmann,
So eile, bring dein Ross heran
Und hernach auch dein Gewand.“

Tristan nahm das Ross zuhand,
 Und gleich auch, eh er wiederkam,
 Seine Harf er auf den Rücken nahm.
 „Nun, Herr aus Irland“, hub er an,
 „Bringt eure Freundin mir heran:
 Ich führe vor mir sie dahin.“
 „Nein, Spielmann“, sprach Gandin,
 „Du sollst sie nicht berühren:
 Ich will sie selber führen.“
 „Weh, Herr“, sprach da Schön Isot,
 „Dieß Wesen ist gar ohne Noth,
 Daß er mich nicht berühren soll.
 Wißt mit einem Worte wohl:
 Das Schiff wird nie von mir berührt,
 Wenn mich nicht der Spielmann führt.“
 Da bot Gandin sie denn ihm dar
 Und sprach: „Gesell, nimm ihrer wahr
 Und führe so sie durch den Fluß,
 Daß ich dir immer lohnen muß.“

Nun sie der Spielmann vor sich sah,
 Ein wenig seitwärts sprengt' er da.
 Und als Gandin des ward gewahr,
 Er rief ihm nach, verächtlich gar:
 „Ei nun, du Gauch, wo willst du hin?“
 „Nein, nein“, sprach Tristan, „Gauch Gandin!

Ihr, Freund, steht an des Gauches Ziel,
 Denn was ihr mit dem Kottespiel
 Dem König Mark abtroget dort,
 Das führ ich mit der Harfe fort.
 Ihr trogt, nun seid auch ihr betrogen.
 Tristan ist euch nachgezogen
 Und hat euch überlistet hier.
 Freund, reiche Kleider schenket ihr:
 Mir ward das beste Gewand,
 Das sich in euerm Zelte fand.“

Tristan ritt seiner Straßen.
 Gandin sah ohne Maßen
 Traurig nach und trauerfam:
 Ihm that der Schaden und die Scham
 Gar sehr und inniglich weh.
 Er kehrte wieder über See
 Mit Schmach und mit Leide.
 Doch die Gefährten beide,
 Tristan und Isot, kehrten froh.
 Ob sie unterwegs wo
 Noch zu Freuden kamen,
 Ruh in den Blumen nahmen,
 Da wend ich kein Erwähnen dran:
 Ich lege Wähnen und Wahn
 Meinethalben gerne nieder.

Tristan bracht Spotten wieder
Seinem Oheim, König Mark;
Dazu auch schalt er ihn stark:
„Herr“, sprach er, „Gott weiß,
Liebt ihr die Königin so heiß,
So ist's ein großer Unsinn,
Gebt ihr sie so leichtlich hin
Für Harfen oder Kotten;
Des mag die Welt wohl spotten.
Wer sah je Königinnen
Mit Kottespiel gewinnen?
Laßt sie's zum andern Mal nicht schauen
Und hütet besser meiner Frauen.“

XX.

Mariodo.

Tristans blühnde Ehren,
Die sah man da sich mehren
Am Hof und in den Landen.
Sie lobten an Tristanden
Behenden Witz und klugen Sinn.
Er und die Königin
Lebten wieder froh und frei
Und liehn sich guten Muth dabei
Des Leids sich zu ent schlagen.

Nun hatt in diesen Tagen
Tristan einen Compagnon:
Das war ein edler Baron,
Des Königs Landsäße
Und erster Truchsäße,
Und war genannt Mariodo.

Tristan war seines Umgangs froh:
 Sie suchten Beide Gewinn
 Im Dienst der süßen Königin.
 Der trug er heimlich holden Muth
 Wie Mancher mancher Frauen thut,
 Kehrt Sie sich wenig auch daran.
 Der Truchsäß und Tristan,
 Die Beiden hatten allein
 Die Herberge da gemein;
 Man sah sie gern beisammen auch.
 So war des Truchsäßen Brauch,
 Weil Tristan schöner Mären pflag,
 Daß er ihm Nachts zur Seite lag,
 Mit ihm zu plaudern bedacht.

Nun geschahs in einer Nacht —
 Er hatte mit Tristanden
 Lang im Gespräch gestanden
 Und manchen Scherz getrieben,
 Da entschlief er bei dem Lieben.
 Der verliebte Tristan
 Stahl sich da heimlich hindann
 Auf seine Strichweide,
 Zu großem Herzeleide
 Ihm selber und der Königin.
 Da er sich unvermeldet schien,

So gieng er guter Dingen;
 Da legt' ihm gleichwohl Schlingen,
 Verdruß und übeln Verrath
 Sein Unheil auf denselben Pfad,
 Den zu Isolden freudiglich
 Er manche liebe Stunde schlich:
 Der war in jener Nacht beschneit.
 Auch schien der Mond zur selben Zeit
 Licht und eben allzu klar.
 Tristan besorgte nicht Gefahr,
 Ihm lag auch kein Verrath im Sinn:
 Kühnlich schritt er dahin,
 Wo zu verborgnem Frieden
 Das Ziel ihm war beschieden.
 Als er zur Kemenate kam,
 Ein Schachzabelspiel Brangäne nahm
 Und lehnt' es ihnen vor das Licht.
 Wie es nun kam, ich weiß es nicht,
 Daß sie die Thür ließ offen stehn,
 Da sie wieder schlafen wollte gehn.

Während das nun geschah,
 Lag der Truchsäß und sah
 In seinem Traume, da er schlief,
 Einen Eber, der vom Walde lief
 Freislich und erschrecklich.

In den Hof des Königs drang er kecklich,
 Schäumend, die Hauer wehend
 Und sich zu Kampfe setzend
 Wider Alles was er fand.
 Nun kam gelaufen allzuhand
 Das Hofgesind in großer Zahl,
 Und lief viel Ritterschaft zumal
 Um den Eber hin und her;
 Doch Niemand fand sich in dem Heer,
 Der zu bestehn ihn wagte.
 So stürmt' er fort und jagte
 Knirschend durch den Pallas fort,
 Und Markes Kemenate dort,
 Der brach er zu der Thür herein
 Und was sein Bette sollte sein,
 Zerwarf er wühlend durch den Raum
 Und besudelte mit seinem Schaum
 Das Bett und all das Bettgewand,
 Das sich am Königsbette fand.
 Das sahn sie All in Markes Bann
 Und Keiner nahm es sich doch an.

Da Mariodo nun war erwacht,
 Der Traum hatt ihm so wirr' gemacht,
 Daß ihm die Sinne schwanden.
 Da rief er nach Tristanden,

Ihm zu vertraun im Bette
 Was ihm geträumet hätte;
 Doch Niemand gab ihm Antwort.
 Da rief er fort und immer fort
 Und reichte mit den Händen dar,
 Und als er da nichts ward gewahr
 Und Niemand in dem Bette fand,
 Da verdacht er wohl zuhand
 Ihn verstoßner Zärtlichkeit;
 Doch aber seine Heimlichkeit
 Mit Spot, der Königin,
 Kam keineswegs ihm in den Sinn:
 Fern blieb ihm der Gedanke dran.
 Einen kleinen Zorn nur facht' ihm an,
 Daß er dem Vertrauten,
 Nun wenig Auferbauten,
 Unfreundlich stäts verborgen
 Seiner Liebe Lust und Sorgen.

Mariodo stand auf zuhand,
 Und kleidete sich ins Gewand;
 Hinaus zur Thüre schlich er leis
 Und hatt auf Alles Acht mit Fleiß
 Und sah die Spur von Tristans Tritt:
 Dem Tritte folgt er Schritt vor Schritt
 Durch ein kleines Baumgärtlein.

Ihn geleitete des Mondes Schein
Über Gras und über Schnee,
Wo Jener war gegangen eh,
Bis an der Kemenate Thür.
Ängstlich stund er lang dafür;
Da mißfiel ihm allzuhand,
Daß er die Thür so offen fand.
Tristandens Gange
Nachsinnend stand er lange:
Er bedachte Böß und Gutes.
Jetzt war er des Muthes,
Tristan wär vielleicht hinein
Um irgend eins der Jungfräulein.
War so beschaffen jetzt sein Wahn,
Gleich wandelt' ihn ein andrer an:
Er wäre wohl darinne
Um der Königin Minne.
So gieng der Wahn ihm her und hin;
Zulezt ermann't er doch den Sinn
Und schlich sich leise hinein
Und fand nicht Licht noch Mondenschein,
Denn von der Kerze, die da brann,
War der Schimmer klein, den er gewann,
Denn ein Schachzabel lehnte dort.
So gieng er immer weiter fort
Und tastete mit Händen

An Mauern hin und Wänden
Bis er zu ihrem Bette kam,
Sie beidesamt darin vernahm,
Und gewahrt' all ihre Heimlichkeit.
Das war ihm inniglich Leid,
Und that ihm in der Seele weh;
Stäts trug er zu Isolden eh
Lieb und freundliches Verlangen:
Das war nun Alles unterfangen
Mit Haß und mit Leide.
Nun trug er zu ihr Beide
Haß und Leid, Leid und Haß:
Ihn kränkte dieß, ihn kränkte das.
Er wußte mit Nichten,
Wie er bei den Geschichten
Sich also benähme,
Daß es ihm zu Gute käme.
Jetzt reizten Haß und Neid
Ihn zu der Ungebührlichkeit,
Ihr Ding zu offenbaren,
Und Beider nicht zu sparen;
Doch hielt ihn wieder zum Glück
Tristan und die Furcht zurück,
Die er vor ihm hegte,
Wenn er seinen Zorn erregte.
So wandt er sich und gieng hindann:

Als ein beleidigter Mann
 Legt' er sich wieder nieder.

Bald kam auch Tristan wieder:
 Gar leif er in sein Bette stieg;
 Er schwieg und auch der Andre schwieg:
 Ja, Keiner sprach ein Wörtlein da,
 Was sonst doch selten geschah;
 Sie warens nicht gewohnt gewesen.
 An diesem fremdthunden Wesen
 Ward Tristan wohl inne,
 Daß er seiner Minne
 Ihn verdacht in seinem Muth
 Und nahm sich beßer in Hut,
 Und wachte über jede
 Geherde, jede Rede
 Mehr als er zuvor gethan.
 Das fieng er allzu spät nun an:
 Sein Geheimniß war verrathen,
 Berlautbart seine Thaten.

Mariodo der Reidhart kam,
 Den König still bei Seite nahm
 Und sprach zu ihm, man berichte
 Am Hof sich eine Geschichte
 Von Ifolden und Tristanden,

Die Leuten und Landen
Wenig Ehre brächte;
Damit er es bedächte
Und zu Rathe gienge
Was zu thun sei bei dem Dinge,
Das seiner Ehr und Ehe
Doch allzu nahe gehe.
Er verschwieg ihm dabei,
Daß er selber Zeuge sei
Gewesen von der Wahrheit.
Der getreue in Einfältigkeit
Ehrenfeste König,
Erstaunte des nicht wenig
Und folgte solchem Rath nicht gern
Sich seiner Freuden Leitestern,
Den er so hell sah funkeln
An Isolden, zu verdunkeln
Mit dem Argwohn böser That.
Im Herzen trug er doch den Rath
Mit nagender Trauer
Und war auf der Lauer
Zu aller Zeit und Stunde,
Ob er irgend eine Kunde
Zum Beweise möcht erfahren.
Ihr Reden und Gebahren
Nahm er Alles wohl in Acht

Und fieng sie doch mit aller Macht
Nicht in seinen Garnen,
Denn Tristan sie zu warnen
Hatt Isolden kundgethan
Des Truchsäßen argen Wahn.

XXI.

Die Bittfahrt.

Doch versucht' es Mark mit Schmerzen
Und schwer bedrängtem Herzen
Und lauerte so Nacht als Tag.
Eines Nachts, als er bei ihr lag,
Und die Beiden unter sich
Sich besprachen ruhiglich,
Da flocht Herr Marke mit Geschick
Einen künstlichen Strick
Und legt' ihn vor der Königin,
Und sieh, er fieng sie auch darin.
„Nun, Herrin“, sprach er, „saget mir,
Wie dünkt euch, was rathet ihr?
Ich will in kurzen Zeiten
Auf eine Bittfahrt reiten
Und bleibe lang wohl auf dem Wege:
In wessen Hut und wessen Pflege

Wollt ihr unterdessen sein?“
 „Gott segne“, fiel die Königin ein,
 „Wie fragt ihr mich das und weswegen?
 Wer möchte mich wohl besser pflegen
 Und hüten, mich und Leut und Land,
 Als hier eures Neffen Hand,
 Der uns so wohl verpflegen kann?
 Euer Schwestersohn, Herr Tristan,
 Der ist so mannhaft und weise
 Und klug bedacht in aller Weise.“

Die Rede ließ in Marken
 Den Argwohn noch erstarken:
 Sie gefiel ihm gar nicht gut.
 Seinen Hinterhalt und seine Gut
 Legt' er ihr nun mehr und mehr
 Und hielt sie kürzer als vorher,
 Und macht' auch alsobald den Fund
 Seinem Truchsäßen kund.
 Da entgegnete Mariodo:
 „Nun wahrlich, Herr, dem ist also.
 Ihr merkt nun selber wohl hieran,
 Daß sie euch nicht verhehlen kann
 Die Liebe, die sie zu ihm hat.
 Und thöricht ist's, nach meinem Rath,
 Wenn ihr ihn noch zu dulden sinnt:

So lieb euch Weib und Ehre sind,
 So duldet ihn nicht länger mehr.“
 Dieß betrühte Marken sehr,
 Daß seinen eignen Neffen
 Solcher Argwohn sollte treffen;
 Das that ihm tödtlich wehe,
 Zumal er ihn doch ehe
 Getreu zu allen Stunden
 Und schuldlos hatt erfunden.

Die betrogene Ifot
 Ahnte nichts von solcher Noth.
 Zu Brangänen sprach sie lachend,
 Sich großes Heil draus machend,
 Von ihres Herren Bittesahrt
 Und der Frage, die ihr nächten ward,
 In wessen Hut sie wolle sein.
 Da sprach Brangäne: „Herrin mein,
 Lügt mir nicht und saget mir,
 So helf euch Gott, wen heischtet ihr?“
 Ifote sagt' ihr Wort für Wort,
 Was sie gesprochen hatten dort.
 Brangäne sprach: „Wie unbesonnen!
 Wie ist euch solch ein Wort entronnen?
 Was hievon zu euch gesprochen ist,
 Das hör ich wohl, war eine List,

Und weiß fürwahr, daß diesen Rath
 Der Truchsäß ausersonnen hat.
 Man wollt euch auf die Probe stellen:
 Seht euch beßer vor in künftgen Fällen.
 Spricht er wieder wie er sprach,
 So thut meiner Lehre nach
 Und sprecht zu ihm in diesem Sinn.“
 Da lehrte sie die Herrin,
 Welche Antwort und Geberde
 List überlisten werde.

Marke war unterdessen
 Bekümmert und besessen
 Mit zweierlei Leide:
 Ihm leideten beide,
 Der Zweifel und der Argwahn.
 Die lagen ihm auch billig an,
 Da Argwahn ihn der Frauen
 Nicht länger ließ vertrauen,
 Er an Tristan zweifeln mußte,
 An dem er doch nicht wußte
 Was von Falschheit und Lüge
 Irgend den Anschein trüge.
 Tristan sein Freund, sein Weib Isot,
 Die fügten ihm die große Noth

Und zwangen gar ihm Herz und Sinn.
Sein Argwahn traf so Sie als Ihn
Und sein Zweifel beide.
Dem gebeideten Leide
Folgt' er nach der Zweifler Sitte
Und nach Gründen stäts in gleichem Schritte,
Denn wollt er seiner Hold
Jezo wieder werden hold,
Das ließ der Argwahn nicht geschehn;
Und dacht er diesem nachzugehn
Und auf die Wahrheit loszudringen:
Konnt er sie dann nicht erringen,
So that ihm wieder Zweifel weh,
Und war er dann so weit wie eh.

Was hat je Liebe leid gethan,
Wie Zweifel thut und Argwahn?
Was ängstet liebedürftgen Muth
Wohl heftiger als Zweifel thut?
Der weiß dann nicht, wohin er soll,
Denn schwören möcht er jezso wohl,
Wenn er etwas sieht und hört,
Das, wie er glaubt, sich nicht gehört,
Er wär nun gar zu Ende.
Eh eine Hand sich wende

Gewinnt das andre Gestalt.
Denn wieder Andres sieht er bald,
Das ihm neuen Zweifel bringt,
So daß er mit Verwirrung ringt.
Obgleich die ganze Welt es thut,
So ist es doch unweiser Muth
Und eine Thorheit, der man pflegt,
Wenn man in Liebe Zweifel hegt.
Denn Keinem ist mit Liebe wohl,
An der er Zweifel haben soll.
Doch thut der übler noch daran,
Wer Zweifel oder Argwahn
Zur Gewissheit bringet;
Denn wenn er das erringet,
Den Zweifel nun bewährt zu wissen,
Wie sehr er sich zuvor beslißen,
Zu dringen auf die Wahrheit,
Das ist ihm erst ein Herzeleid
Vor allem Herzeleide.
Jene Dränger beide,
Wie sehr sie ihm beschwert den Muth,
Bedeuchten ihn dagegen gut.
Könnt er sie wieder nur gewinnen,
So wollt er Wahn und Zweifel minnen,
Daß er die wahre Kunde
Nicht wüßte aus dem Grunde.

So kommts, daß Übel Übel bringt
 Bis noch Ärgeres entspringt:
 Wenn das dann noch viel weher thut,
 So däuchte wohl das Üble gut.
 Mag auch in Liebe Zweifel schmerzen,
 Es thut so weh doch nicht dem Herzen,
 Viel lieber litt' ihn noch die Brust
 Als Haß, des Grundes wohl bewusst.
 Auch mag es Niemand sich entschlagen,
 An Liebe muß wohl Zweifel nagen.
 Zweifel muß bei Liebe sein,
 So kann die Liebe nur gedeihn.
 So lange sie den Zweifel hat,
 So mag ihr wohl noch werden Rath;
 Wird ihr die ganze Wahrheit kund,
 So geht sie alsobald zu Grund.

Die Liebe hat noch Einen Brauch,
 Aus dem zu manchem Mal ihr auch
 Großer Schaden aufersteht:
 Sie will, wo all ihr Wunsch ergeht,
 Ungerne Stätigkeit bewahren;
 Die läßt sie gar zu gerne fahren.
 Doch wo sie Zweifel muß erleiden,
 Davon vermag sie nicht zu scheiden,
 Dem strebt sie zu mit Weh und Ach,

Dem stellt sie allzeit eifrig nach,
 Und zielt noch mehr nach solcher Waare,
 Daß sie ihr Herzeleid erfahre
 Als um die Lust, die sie daran
 Erwarten und gewinnen kann.
 Demselben unverständgen Brauch
 Folgte nun Herr Marke auch:
 Man sah ihn stäts und aller Enden
 Fleiß und Sinn darauf verwenden,
 Daß der Zweifel und der Wahn
 Nur würden weit hinweggethan,
 Dieweil er mit der Wahrheit
 Auf sein bitteres Herzeleid
 So gerne wär gekommen:
 Das schien ihm nur zu frommen.

Wieder eines Nachts geschah es so,
 Wie Er es und Mariodo
 Ersonnen hatten vor der Zeit,
 Daß er wieder seine Schlaugigkeit
 An ihr erproben sollte
 Und sie mit Schlantheit wollte
 Gründlicher versuchen noch.
 Da verkehrt' es sich jedoch:
 Den Strick den er ihr richtete,

Und auf ihren Schaden dichtete,
 Denselben nahm die Königin
 Und fieng den König selbst darin
 Nach Brangänens Unterricht.
 Brangänens Schade war es nicht,
 Nein, Beiden frommte sehr, daß List
 Wider List geordnet ist.
 Der König zwang die Königin
 Nah zu seinem Herzen hin
 Und that ihr Lieb in Küssen kund
 Auf die Augen und den Mund.
 „Schöne“, sprach er, „wohl ist mir
 Nichts so herzlich lieb als ihr.
 Daß ich von euch scheiden soll,
 Gott im Himmel weiß das wohl,
 Das benimmt mir gar den Sinn.“

Da ließ Brangänens Schülerin
 Sinn gegen Sinn zu Felde ziehn;
 Mit Seufzen sprach sie wider ihn:
 „O weh mir, inniglich o weh!
 O weh, nun wähnt' ich immer eh,
 Daß die verwünschte Märe
 Im Scherz gesprochen wäre;
 Nun aber hör und weiß ich wohl,
 Daß es zum Ernste kommen soll.“

Da hub sie an zur Stunde
 Mit Augen und mit Munde
 So schmerzlich zu klagen,
 So kläglich zu zagen,
 Daß sie dem einfältgen Mann
 Allen Zweifel abgewann,
 Und Er bereit wär zu dem Eid,
 Es thät ihr tief im Herzen leid.
 Denn an den Frauen allen
 Ist weiter nichts von Gallen
 (Aus ihrem Munde kommt sie nicht),
 Sie sind nicht auf Betrug erpicht,
 Kein Falsch ist an den Keinen,
 Als daß sie können weinen,
 Ist ihnen anders auch zu Muth,
 So oft es sie nur dünket gut.

So weinte hier Isolde stark.
 Der leichtgläubge König Mark,
 „Schöne“, sprach er, „saget mir,
 Was wirret euch, was weinet ihr?“
 „Ich mag wohl weinen“, sprach Isot,
 „Mir thut fürwahr die Klage Noth.
 Ich bin ein arm verlassnen Weib,
 Hab nur Ein Leben, Einen Leib,
 Und was von Sinn mir ward gegeben,

Das setz' ich so mit Leib und Leben
 An euch und eure Minne,
 Daß ich mit meinem Sinne
 Nichts mehr vermag zu meinen
 Und zu minnen als euch Einen.
 Mir ist nichts herzlich lieb als Ihr,
 Und muß nun sehen, daß ihr mir
 So holdes Herz nicht traget,
 Als ihr gebahrt und saget.
 Daß ihr je den Muth gewannt,
 Zu fahren und im fremden Land
 Mich hier allein zu lassen,
 Das weiß ich wohl zu fassen:
 Es zeigt wie unwerth ich euch bin.
 Drum mag mein Herz und all mein Sinn
 Nun selten wieder fröhlich sein."

„Warum doch, Schöne“, fiel er ein:
 „Nun habt ihr doch zu eurer Hand
 So die Leute wie das Land,
 Sie sind euer so wie mein;
 Darüber sollt ihr Herrin sein,
 Das soll euch zu Gebote stehn:
 Was ihr gebietet muß geschehn.
 Auch soll euch, bin ich unterwegs,
 Unterdes mein Neffe pflegen,

Der euer trefflich pflegen kann,
Der höfische Tristan:
Der ist bedächtig und weise
Und fleißt sich in aller Weise,
Wie er euch Freud und Ehre
Mache und mehre.
Dem vertrau ich also wohl
Als ich mit vollem Rechte soll.
Dem seid ihr lieb, so bin auch ich;
Er thuts für euch und thuts für mich."

„Herr Tristan?“ sprach da Schön Iſot,
„Fürwahr, ich wäre lieber todt
Und wollte gern begraben sein,
Eh ich mit dem Willen mein
Wär in seiner Pflege.
Der Lauscher allewege!
Der ist zu allen Zeiten
Mir gleißnerisch zur Seiten
Mit Schmeichelreden mancherlei,
Und sagt, wie lieb ich ihm sei.
Jedoch kennt Gott wohl seinen Muth,
Mit welchen Treuen er es thut.
Auch weiß ich selbst davon genug:
Weil er den Oheim mir erschlug,
So bangt ihm nun vor meinem Haß.

Aus dieser Furcht, ich kenne das,
Folgt er mir nun streichelnd,
Heuchelnd und schmeichelnd
Mit trügerischem Sinne
Und wähnt wohl, er gewinne
Damit meine Freundschaft.
Das hat aber schwache Kraft,
Sein Schmeicheln frommt ihm wenig;
Und wärs nicht, Herr und König,
Daß ich eurethalb noch mehr
Als weils nicht anders schicklich wär
Ihm zeig ein freundliches Gesicht,
Weiß es Gott, ich sah ihn nicht
Mit freundlichen Augen an.
Und weil ichs nun nicht ändern kann,
Daß ich ihn hören muß und sehn,
So soll es also geschehn,
Daß meines Herzens dabei
Und meiner Treue wenig sei.
Ich hab auch, Lügner will nicht taugen,
Wohl mit herzlosen Augen
Und verlognem Munde
Oft und zu mancher Stunde
An ihn gewendet meinen Fleiß
Zum Scheine nur, und weil ich weiß,
Die Rede geht, daß die Frauen

Des Manns Verwandtschaft ungern schauen,
 So hab ich darum allein
 Ihn mit leerem Augenschein,
 Mit herzlosem Munde
 Betrogen manche Stunde,
 Wo er gewisslich, ich wette,
 Auf meinen Ernst geschworen hätte.
 Herr, mißtrauet Ihr dem Wahn:
 Eur Nefse, mein Herr Tristan,
 Soll mein nicht pflegen Einen Tag.
 Wenn ichs von euch erbitten mag,
 So mögt ihr mich wohl unterwegen,
 Mit euern Hulden, selber pflegen.
 Wohin Ihr wollt, dahin will Ich,
 Es sei denn, daß Ihr selber mich
 Verhindert, oder gar der Tod.“

So loses Spiel trieb Frau Isot,
 Die lose, mit dem Herrn und Mann,
 Bis ihm die Losheit abgewann
 Zorn und Zweifel beide:
 Er schwüre tausend Eide,
 Sie mein' es ehrlich und treu.
 Der Zweifler Marke war aufs Neu
 Nun auf festen Grund gekommen.
 Die Schöne hatt ihm benommen

Den Zweifel und den Argwahn.
Ihm schien Alles wohlgethan,
Was sie jemals that und sprach.
Der König gab am andern Tag
Dem Truchsäßen so genau
Er mochte, Kunde von der Frau
Antwort und Rede;
Und fern von ihr sei jede
Verstellung oder Falschheit.
Das war dem Truchsäßen leid;
So weh es ihm im Herzen that,
So gab er ihm doch wieder Rath
Und lehrt' ihn eine Schlinge
Wie er Földen fienge.

Zu Nacht, als Marke wieder lag,
Und Bettgespräche mit ihr pflag,
Mit Fragen legt' er ihr alsbald
Neuen Strick und Hinterhalt
Und fieng sie abermals darin.
„Seht“, hub er an, „Frau Königin,
Es scheint uns Noth bevorzustehn:
Laßt mich erfahren nun und sehn,
Wie Frauen Länder mögen wahren.
Frau, ich muß von hinnen fahren;
Ihr sollt daheim derweile sein

Bei den lieben Freunden mein.
Es sei der Mann, es sei der Freund,
Wer es nun redlich mit mir meint,
Der muß euch beistehn, muß euch ehren,
Wie ihr es mögt von ihm begehren.
Wer es nicht redlich mit euch hält,
Wer euern Augen nicht gefällt
Von Frauen und von Männern,
Die scheidet all von dannen.
Wider euern Sinn und Muth
Sollt ihr an Leuten wie an Gut
Nichts weder hören weder sehn,
Daran euch möge Leid geschehn.
Ich will auch den nicht minnen
Von Herzen noch von Sinnen,
Dem Ihr unholdes Herze tragt:
Für Wahrheit sei euch das gesagt.
Bleibet froh und wohlgemuth
Und was euch gut bedünkt, das thut;
Mit meinem Willen ist's gethan.
Und weil mein Nefse Tristan
Euerm Herzen nicht willkommen ist,
So scheid ich ihn in kurzer Frist
Vom Hof und vom Gesinde;
Wie ich den Anlaß finde,
Soll er gen Parmenie fahren

Und dort sein Eigenthum bewahren;
Das thut Ihm und dem Lande Noth.“

„Dank euch, Herr“, sprach Isot,
„Ihr sprecht getreu und wohl hieran.
Da ich Beweise nun gewann,
Wie gern ihr das entbehret
Was mir das Herz beschweret,
So bin ich mir der Pflicht bewußt,
Was euern Augen sei zur Lust
Und euerm Sinn vergnüge,
Daß ich dem mich willig füge,
Sollt es mich auch selbst beschweren;
Und was da frommt zu euern Ehren,
Daß ich dazu Hülff und Rath
Freudig biete früh und spat.
Bedenkt auch wohl, Herr, was ihr thut.
Es kann mein Rath und mein Muth
Weder heut sein noch hinfort,
Daß ihr euern Neffen fort
Von euerm Hofe sendet.
Damit wär ich geschändet;
Denn man sagte gleich zuhand
Über Hof und über Land,
Ich hätt euch gerathen das
Um die Schuld und um den Haß,

Daß er mir meinen Dheim schlug.
 Geredes würde drob genug,
 Das mir Schande brächte
 Und eure Ehre schwächte.
 Ich stimme stäts dagegen,
 Wolltet ihr meinetwegen
 Den Freund geringer schätzen,
 Oder Wen verletzen
 Und haßen um den Willen mein,
 Dem ihr gnädig solltet sein.

„Auch hoff ich, ihr bedenkset,
 Eh ihr von hinnen lenket,
 Wer Cornwall schirmt und Engelland:
 Die stehn in eines Weibes Hand
 Gar bloß vor jedem Streiche.
 Wer zweier Königreiche
 Pflegen soll nach Recht und Ehren,
 Der darf nicht Sinn noch Herz entbehren.
 Nun ist außer Tristanden
 Kein Herr in beiden Landen,
 Belastet ihr nur ihn bei dem Amt,
 Der frommen möge beidensamt.
 Wer brächte Jeden so dazu,
 Daß er das Rechte laß und thu?
 Ist daß ein Feind uns überzieht,

Des man sich jeden Tag versieht
Und immer muß versehen,
So mag es leicht geschehen,
Daß wir den Unsieg empfahn:
So wird mir mein Herr Tristan
Vor Augen schadenfroh gestellt
Mit Schelten von der bösen Welt.
Da wird der Rede viel getrieben:
«Wäre Tristan da geblieben,
Uns wäre nicht zu dieser Frist
So mißlungen als es ist.»
So legen sie Alle
Mit gemeinem Schalle
Mir zu Lasten dann die Schuld:
Ich hätt ihn aus eurer Huld
Zu eur- und ihrer Schmach vertrieben.
Herr, besser wär es unterblieben.
Besinnt euch besser noch etwas,
Bedenket dieß, bedenket das:
Entweder laßt mich mit euch fahren,
Oder heißet ihn der Lande wahren.
Wie sehr er mir mag widerstehn,
So will ich ihn doch lieber sehn,
Eh er den Platz dem Andern räumt,
Der uns schädigt und versäumt.“

Da versah der König sich zuhand,
Ihr wär das Herz doch nur gewandt
Auf Herrn Tristans Ehren.

Da must es sich wohl kehren
Zu Wahn und Zweifel wie vorher.
So war er wieder denn noch mehr
Versunken und verfallen
An seines Zornes Gallen.

Isot that auch Brangänen kund
Ihr Nachtgespräch bis auf den Grund,
Und sagt' ihr dieses so wie das,
Wobei sie keines Worts vergaß.
Brangäne freute sich gar wenig,
Daß sie so gesprochen zu dem König
Und sich die Rede so verlief.
Sie las ihr einen neuen Brief,
Wie sie reden sollte fernerhin.

Des Nachts als die Königin
Zu ihrem Herren wieder schlafen kam,
In die Arme sie ihn nahm,
Umhalste ihn und küste:
An die sanften linden Brüste
Begann sie ihn zu zwingen,
Daß sie in ihre Schlingen
Ihn heut aufs Neue schlage

Mit Antwort und mit Frage.
„Herr“, sprach sie, „habet ihr
Euch das in vollem Ernst bedacht,
Was ihr mir sagtet gestern Nacht
Von meinem Herrn Tristanden,
Den ihr zu feinen Landen
Senden wollt von wegen mein?
Möcht ich des versichert sein,
Ich wollt euch Dank dafür sagen
Heut und in allen meinen Tagen.
Ich vertrau euch, Herr, so wohl
Als ich mag und billig soll;
Jedoch bin ich der Furcht nicht frei,
Daß es nur Versuchung sei.
Doch wüßt ich für gewiß und wahr
Was gestern eure Rede war,
Ihr thätet Alles von mir fern,
Was ich nicht liebt' und sähe gern,
So erkennt' ich zur Genüge,
Daß eur Herz mir Liebe trüge.
Meine Bitte hätt ich lange,
Doch wär ich allzu bange,
Deshalb schon gern an euch gewandt,
Weil mir zu wohl nur ist bekannt,
Was mir von ihm mag auferstehn,
Sollt er mir lang zur Seite gehn.

Nun, lieber Herr, bedenket das;
Doch bestimm euch nicht allein mein Haß.
Soll er nun dieser Lande pflegen,
Dieweil ihr weilet unterwegs
Und kommt euch da ein Unfall an,
Was leider leicht geschehen kann,
So bringt er mich um Ehr und Land.
Ihr habt es deutlich nun erkannt
Wie gefährlich er mir werden kann.
Nun gedenket auch daran
Zu helfen, wie der Freund es soll,
Und erlöset mich, so thut ihr wohl,
Von Tristandens Nachbarschaft.
Schickt ihn nach Hause, oder schafft,
Daß er mit euch fahre
Und mich derweil bewahre
Der Truchsäß Mariodo.
Stünd aber euer Wille so,
Daß ich mit euch dürfte fahren,
So möchte hier der Lande wahren
Meinthalben wer da wollte,
Nur daß ich mit euch sollte.
Doch was ich rede, thut Ihr
Mit den Landen nur und mir
Was euch selber dünket gut:
Das ist mein Wille und mein Muth.

Ich gebe gern mein Herz zur Ruh,
Wenn ich nur euern Willen thu;
Alles Andre, Leut und Land,
Laß ich liegen linker Hand."

So log sie ihren Herren an,
Bis sies ihm wieder abgewann,
Daß er den Argwahn fahren ließ
Und allen Zweifel von sich wies
An ihrem treu ergebenen Sinn,
Und außs Neu die Königin
Freisprach in seinem Herzen
Von alle dem Verschwärzen.
Den Truchsäß Mariodo
Macht' er in seinem Sinne so
Zu einem Lügenbolde,
Obgleich der von Isolde
Ihm nichts gemeldet jederzeit
Als die lautre Wahrheit.

XXII.

Melot der Zwerg.

Als nun der Truchsäß ersah,
Daß sein Wille nicht geschah,
Versucht' ers anders einzuleiten.
Am Hofe war zu jenen Zeiten
Ein Zwerg, und hieß der kleine Mann
Melot Petit von Aquitan,
Und konnte, wie wohl Sagen giengen,
Etwas von verborgnen Dingen
Nachts am Gestirne sehn;
Doch laß ich das bei Seite stehn
Und folge meines Buchs Bericht.
In der wahren Märe find ich nicht
Anderes von ihm geschrieben,
Als daß er listig und durchtrieben
Und wohlberedt gewesen wär.
Vertraut dem König war er sehr

Und auch der Kemenate.
 Mit dem gieng er zu Rathe,
 Wenn er zu den Frauen käme,
 Daß da der Zwerg wahrnähme
 Tristans und der Königin.
 Brächt' er es alsdann dahin,
 Daß er für ihre Minne
 Sichern Beweis gewinne,
 So würd ihm Lob und Ehren
 Herr Marke immer mehren.

Mit Listen hub er da und Ränken
 Auf ihren Schaden an zu denken:
 Mit Lauern passte jeder
 Gebärde auf und Red er
 Zu allen Tagesstunden,
 Und hatt auch bald gefunden
 Der Liebe Zeichen an den Zwein.
 Sie hatten stäts für sich allein
 So süße Geberde,
 Daß Melot die Bewährde
 Der Minne sonder Mühe fand.
 Herrn Marke sagt' er auch zuhand,
 Daß sicherlich da Minne sei.
 Die Reden trieben diese Drei,
 Melot und Mark und Mariodo,

Fürder eine Weile so,
 Bis sie sich einverstanden
 Darin, wenn sie Tristanden
 Vom Hofe könnten scheiden,
 So möchte man an Beiden
 Die Wahrheit offenbar ersehn.

Nun, das war so bald geschehn
 Als gefunden war der Rath.
 Der König seinen Neffen bat,
 Daß er der eignen Ehre pflege
 Und nicht wieder seine Wege
 Zur Kemenate nähme
 Und auch sonst dahin nicht käme,
 Wo der Frauen eine wäre;
 Denn am Hof geh eine Märe,
 Um die sie Alles müsten fliehn,
 Woraus ihm und der Königin
 Leid und Schande möcht entstehn.
 Nun, das konnte gleich geschehn
 Und geschah auch gleich nach seinem Wort.
 Tristan mied gleich jeglichen Ort,
 Den die Frau betraten,
 Pallas und Kemenaten:
 Er setzte keinen Fuß mehr drein.
 Bald nahm das Ingesinde sein

Und seines Fremdthuns wahr und sprach
 Ihm zu Leide Manches nach,
 Das übel klang und gar nicht wohl.
 Seine Ohren wurden manchmal voll
 Von täglich neuem Leide.

Er und Isot, sie Beide
 Brachten die Zeit mit Sorgen zu.
 Ihre Klag und Trübsal fand nicht Ruh
 Vom Morgen bis zur Abendzeit.
 Sie hatten Leid und wieder Leid:
 Leid um Markes Argwahn,
 Leid, weil sie deutlich sahn,
 Um Weg und Stege seis geschehn,
 Sich zu sprechen und zu sehn.
 Von Stunden zu Stunden
 Entwichen und geschwunden
 Sah man ihnen Herz und Kraft,
 Dazu verblüht und erschlafft
 So die Farbe wie den Leib.
 Der Mann erblich um das Weib,
 Das Weib erblich um den Mann:
 Um Isote Tristan,
 Um Tristanden Isot;
 Das wirkt' an Beiden große Noth.
 Mocht es denn ein Wunder sein,

Daß ihre Noth war gemein
Und ihr Leid nicht zu scheiden?
War doch an ihnen Beiden
Nur ein Herz und nur ein Muth:
Beider Übel, beider Gut,
Beider Tod und beider Leben
Sah man sich in eins verweben;
Was Widriges das Eine traf,
Dem Andern nahm es Nachts den Schlaf;
Was den Einen machte froh,
Den Andern freut' es ebenso.
Sie waren Beid in ihrem Muth
Nur Eins mit Übel und mit Gut.
Die gemeinen Herzensorgen
Trugen sie so unverborgten
Jegliches im Angesicht,
Daß man den deutlichsten Bericht
Der Minn' an ihrer Farbe fand.

Marke versah sich allzuhand
Und merkte wohl an Beiden,
Daß ihr Scheiden und ihr Meiden
Ihnen nahe müße gehn.
Sie hätten sich so gern gesehn,
Wüsten sie nur wo und wie.
Zu versuchen dacht er sie

Und gebot, daß mit den Hunden
 Die Jäger sich nach wenig Stunden
 Bereiteten zu Walde.
 Er entbot ihnen balde
 Und ließ es auch am Hofe sagen,
 Er wolle zwanzig Tage jagen:
 Wer Jagens hätte Kunde
 Oder Zeit und Stunde
 Damit vertreiben wollte,
 Daß sich der bereiten sollte.
 Beim Abschied von der Königin
 Daheim zu sein mit frohem Sinn
 Hieß er sie nach Lust und Willen;
 Jedoch befahl er im Stillen
 Jenem Zwerg Meloten,
 Tristanden und Isoten
 Auf ihren Schleichwegen
 Einen Hinterhalt zu legen:
 Es brächt ihm stäts bei ihm Gewinn.
 Er selber fuhr zu Walde hin
 Mit lautem Hornerschällen.

Seinen Waidgesellen
 Tristan ließ er daheim:
 Der entbot dem Dheim,
 Er läge sich zu Bette.

Der sieche Waidmann hätte
 So gern auch seine Waide.
 Er und Isot, wie Beide
 Im Leide schier versanken,
 Doch hatten sie Gedanken
 Mit ängstlichem Trachten,
 Wie sie es möglich machten,
 Daß sie sich möchten wiedersehn,
 Wenn es irgend könnt ergeh'n;
 Doch all ihr Trachten nicht verfieng.

Unter diesen Dingen gieng
 Brangäne zu Tristanden hin,
 Denn wohl an ihm erkannt ihr Sinn,
 Daß seines Herzens Wehe
 Ihm schmerzlich nahe gehe.
 Sie klagte ihm; er klagte ihr.
 „Ach, Keine“, sprach er, „saget mir,
 Wie wird uns Rath in dieser Noth?
 Wie werb ich und die arm' Isot,
 Daß wir so nicht verderben?
 Ich weiß nicht, wie wir werben,
 Daß wir behalten unser Leben.“

„Welchen Rath kann ich euch geben?“
 Sprach zu ihm die Getreue;

„Daß es doch Gott gereue,
Daß wir jemals sind geboren!
Wir haben alle Drei verloren
Unsr Ehr, unser Glück;
Nimmer kommt uns mehr zurück
Die Freiheit, die wir hatten eh.
Ist o weh, Tristan o weh,
Daß ich euch je mit Augen sah,
Da alles Leid, das euch geschah,
Von mir euch auferstanden ist!
Und weiß nun weder Rath noch List,
Damit ich euch zu Hülfe komme:
Ich kann nichts finden, das euch fromme.
Ich weiß es sicher wie den Tod,
Ihr kommt davon in große Noth,
Wenn ihr in Hut noch lange
Verbleibt und in dem Zwange.
Kann es nun nicht besser sein,
So folget doch dem Rathe mein;
Ich meine nur, in dieser Zeit,
So lang ihr uns so fremde seid.
Wenn es euer Sinn ermigt,
Daß die Stunde günstig ist,
So schneidet eines Ölbaums Reis
In lange Späne gleicherweis,
Und solchen Span bezeichnet je

Und macht an einer Seit ein I
Und an der andern macht ein I,
Daß man von euern Namen nie
Mehr als den ersten Buchstab sehe
Und da nicht mehr noch minder stehe.
Dann zum Baumgarten geht hinein;
Ihr wißt da wohl das Wäßerlein,
Das von dem Brunnen niedergeht
Bis wo die Kemenate steht:
Darein so werfet einen Span
Und laßt ihn fließen seine Bahn
Bis vor der Kemenate Thür:
Da gehn wir allezeit herfür,
Ich und die freudenlose Isot,
Und weinen unsre Herzensnoth.
Ersehen wir allda den Span,
Sogleich erkennen wir daran,
Daß ihr bei dem Brunnen seid,
Da wo der Ölbaum Schatten leiht.
Da schaut euch um und wartet dann:
Die Sehrende, sie geht heran,
Meine Herrin, eure Freundin hold,
Und ich selber, wenn ihr wollt
Und es mir gestattet ist.
Herr Tristan, diese kurze Frist,
Da ich noch am Leben bin,

Fließe mir mit euch dahin;
 Mit euch Beiden will ich leben
 Und euch Rath zu leben geben.
 Sollt ich um Eine Stunde dann,
 Die ich mit euch Zweien kann
 Und zu euerm Glück verleben,
 Meiner Stunden tausend geben,
 Verkaufen wollt ich meine Tage,
 Bis gesänftet wäre eure Klage."

„Dank euch, Schöne“, sprach Tristan:
 „Ich hege keinen Zweifel dran,
 Daß Treu in euch und Ehre sei.
 So viel nie sah man dieser Zwei
 Einem Herzen eingegraben.
 Sollt ich je Glück und Segen haben,
 So wollt ich sie verwenden,
 Euch Ehr und Heil zu spenden.
 Und wie kläglich jetzt es um mich steht,
 Wie kaum sich meine Scheibe dreht,
 Wüßt ich meine Zeit und Tage,
 Die ich vertraure und verflage,
 Zu euern Freuden hinzugeben,
 Ich wollt auch um so kürzer leben:
 Das glaubet und vertrauet mir.“
 Weinend sprach er noch zu ihr:

„Getreues, feliges Weib!“
 Und hielt sie dicht an seinem Leib
 Mit Armen eng umfassen;
 Ihre Augen, ihre Wangen
 Küßt' er mit vielen Qualen
 Oft und zu vielen Malen.
 „Schöne“, sprach er, „thut so wohl,
 Und, wie die treue Freundin soll,
 Tragt uns stets ergeben Sinn,
 Mir und der armen Sorgerin,
 Der wonnigen Holde;
 Bedenket immer, Holde,
 Uns beidesamt, sie und auch mich.“
 „Gerne, Herr, das will ich.
 Gebietet mir, ich muß nun gehn.
 Nach meinem Rathe laßt's geschehn
 Und mäßigt eure Sorgen.“
 „Gott wahr euch heut und morgen
 Die Ehr und eures Leibes Schöne!“
 Mit Weinen neigte sich Brangäne
 Und gieng mit Trauern hindann.

Der traurige Tristan,
 Der schnitt und warf die Späne,
 Ganz wie ihm Brangäne
 Geboten, seine Lehrerin.

So kam er mit Isoten hin
 Zum Brunnen in des Brunnens Schatten,
 Wo sie heimlich Frieden hatten,
 Wohl in acht Tagen achtmal eben,
 Daß Niemand merkt' ihr heimlich Leben
 Und nie ein Auge sie ersah,
 Bis es eines Nachts geschah,
 Da Tristan wieder gieng zum Baum,
 Daß seiner, wie, ich weiß es kaum,
 Der Zwerg Melot, der Höllebrand,
 Das Werkzeug in des Teufels Hand,
 Gewahrte durch ein Mißgeschick,
 Und lief ihm eilends nach, der Strick,
 Und sah ihn zu dem Baume gehn
 Und nicht lange wartend stehn,
 Bis eine Frau da zu ihm kam,
 Die er herzlich in die Arme nahm;
 Doch wie die Frau geheißten war,
 Das ward dem Zwerg nicht offenbar.

Melot darauf am andern Tag
 Schlich seinen Schlichen wieder nach
 Ein wenig vor der Mittagszeit,
 Und hatte mit verstelltem Leid
 Und mit argem Betrug
 Die Brust gepolstert fest genug

Und kam zu Tristanden hin.
„In Treuen“, sprach er, „Herr, ich bin
Mit Sorgen hergegangen,
Denn ihr seid so umfangen
Mit Spähern und mit Lauschern gar,
Ich habe mich hieher fürwahr
Gestohlen nur mit großer Noth,
Weil die treue Frau Isot,
Die tugendreiche Königin,
Mich erbarmt in Herz und Sinn,
Die leider nun zu dieser Frist
Um euch in großen Sorgen ist.
Die sendet mich zu euch hieher,
Weil sie keinen Andern mehr
Dazu geeignet fände,
Daß sie ihn zu euch sende.
So bat denn und gebot sie mir,
Daß ich euch grüßte von ihr
Und das von Herzen thäte,
Dazu euch dringend bäte,
Sie heute noch zu sprechen dort,
Ich weiß nicht, Ihr wohl wißt den Ort,
Wo ihr jüngst noch saht die Frau,
Dabei zu achten genau
Derselben Stunde und der Zeit,
Da ihr gewohnt zu kommen seid.

Weiß nicht, was sie euch muß vertraun.
 Darauf auch dürst ihr sicher haun,
 Eur Ungemach und euer Leid,
 Mir geschah so weh zu keiner Zeit
 Als mir geschehen ist daran.
 Nun lieber Herr, mein Herr Tristan,
 Ich will nun fort, gebietet mir;
 Was ihr befiehlt, das sag ich ihr.
 Ich darf nicht länger bei euch sein:
 Denn wird das Hofgesinde mein
 Gewahr in eurer Nähe,
 Gar übel mir geschähe.
 Sie sagen All und wähen ja,
 Was jemals zwischen euch geschah,
 Geschehen seis durch mich allein:
 Des soll doch Gott mein Zeuge sein,
 Darnach ihr Zwei: mit meinem Rath
 Geschah es nie, daß ihr euch saht.“

„Freund, träumt euch?“ fiel ihm Tristan ein,
 „Was sollen dieß für Mären sein?
 Was ist der Hofleute Wahn?
 Was hab ich und die Frau gethan?
 Hinaus! Fahrt bald, in Gottes Haß!
 Und wahrhaftig, wißet das:
 Was Jemand wähet oder spricht,

Unterließ' ich es nicht
Meiner Ehre willen allermeist,
Ihr würdet nimmermehr so dreist
Dort am Hofe zu berichten
Was euch hier träumten für Geschichten."

XXIII.

Der Ölbaum.

Hin gieng Melot und ritt zuhand
Zu Walde, wo er Marken fand;
Dem hinterbracht er Märe,
Wie er der Wahrheit wäre
Endlich auf die Spur gekommen,
Und sagt' ihm, was er wahrgenommen,
Daß am Brunnen wär geschehn.
„Ihr mögt die Wahrheit selber sehn“,
Sprach Melot, „Herr, und wollet ihr,
So reitet hin zu Nacht mit mir.
Gar sicher bin ich meiner Sachen:
Wie sie es immer möglich machen,
Sie kommen hin noch diese Nacht.
So schauet selbst und habet Acht
Wie sie gebahren werden dort.“
Der König ritt mit Melot fort,

Seines Herzeleids zu warten.
 Als in den Baumgarten
 Die Beiden kamen in der Nacht,
 Sich zu verstecken bedacht,
 Da zeigte nicht dem Zwergen
 Noch dem König, sich zu bergen,
 Sich irgendwo die Stätte,
 Die getaugt zur Lauer hätte.
 Nun stand da, wo der Brunnen floß,
 Ein Ölbaum, der war mächtig groß,
 Niedrig und ziemlich breit.
 Sie machten Beide sich bereit,
 Daß sie den Baum erstiegen,
 Und saßen da und schwiegen.

Tristan, als es dunkel ward,
 Schlich wieder hin auf seine Fahrt.
 Als er in den Garten kam,
 Seine Boten er zu Handen nahm,
 Die legt' er in die Rinnen:
 Da floßen sie von hinnen,
 Die immer Botschaft boten
 Der sehrenden Isoten,
 Ihr Gefelle wär dort.
 Zum Brunnen gieng da Tristan fort,
 Hin wo der Ölbaum Schatten

Verlieh den grünen Matten.
Da stand er lange schmachkend,
Das Herzeleid betrachtend,
Das durch die Merker ihm geschah.
So kam, daß er den Schatten sah
Des Königs und des Zwergen,
Denn der Mond warf von den Bergen
Durch die Blätter vollen Schein.
Als er den Schatten von den Zweigen
Deutlich vor Augen sah,
Stand er in großen Ängsten da,
Denn erkannt hatt er alsbald
Die Falle und den Hinterhalt.
„Gott und Herr“, dacht er bei sich,
„Beschirme du Isot und mich!
Erkennt sie den gelegten Strich
An dem Schatten nicht im Augenblick,
So kommt sie gradaus her zu mir.
Wenn das geschieht, so werden wir
Zu Jammer und zu Leide.
Herr Gott, nun hab uns Beide
Gnädig in deiner Pflege;
Beschirm Isotens Wege,
Geleite sie auf Schritt und Tritt,
Die Keine warne du womit
Vor den schändlichen Schlingen,

In die man gern uns möchte bringen,
 Bevor sie etwas thu und spreche,
 Worüber man den Stab uns breche.
 Ja, Herr Gott, erbarme dich
 Über sie und über mich!
 Unfre Ehr und unser Leben
 Sind deinem Schutz anheimgegeben.“

Seine Frau derweil, die Königin,
 Und der Beiden Freundin,
 Brangäne die reine,
 Die giengen alleine
 Seiner Boten zu warten
 In ihren Jammergarten,
 Wo sie zu allen Stunden,
 Wenn die Gefahr entschwunden,
 Sich klagten ihres Leids Gewinn.
 Da giengen sie nun her und hin
 Trauernd und klagend,
 Manch sehnlich Wort sich sagend.
 Da gewahrte Brangäne
 Der Boten und der Späne
 In der Rinne genau
 Und winkte schnell herbei die Frau.
 Die sieng Isot und sah sie an,
 Sie las Isot, sie las Tristan,

Und nahm den Mantel allzuhand,
 Mit dem sie sich das Haupt umwand:
 Hin durch die Blumen schlich ihr Gang,
 Wo bei dem Baum der Brunnen sprang.
 Doch als sie kam so nahe,
 Daß Eins das Andre sahe,
 Ganz unbeweglich stand Tristan,
 Was er doch nie zuvor gethan;
 Sah er sie sonst auf diesen Wegen,
 So gieng er eilends ihr entgegen.

Nun wunderte Isolde
 Gar höchlich sich, die holde,
 Was dieß bedeute heute;
 Ihr Herz es nicht erfreute.
 Sie gieng, zur Brust gesenkt das Haupt,
 Zu ihm, der Zuversicht beraubt,
 Ängstlich hin und furchtsam.
 Als sie so leis geschlichen kam
 Und dem Baum ein wenig näher bei,
 Da sah sie Manneschatten drei
 Und wußte da nur Einen Mann.
 Als bald versah sie sich daran
 Der Lauer und Gefährde,
 Und auch an der Geberde,
 Mit der Tristan nach ihr spähte.

„Ach, der mörderischen Rätthe!“
 Gedachte sie und seufzte schwer,
 „Wo kommt der Hinterhalt uns her?
 Gewiß, mein Herr ist nahebei;
 Wo er hiebei verborgen sei,
 So müssen wir verrathen sein.
 Gott, woll uns deinen Schutz verleihn;
 Hilf uns, daß wir mit Ehren
 Dießmal nach Hause kehren,
 Beschirm ihn dießmal, Herr, und mich!“
 Sie gedachte ferner noch bei sich:
 „Weiß Tristan wohl um diese Sorgen,
 Oder sind sie ihm verborgen?“
 Da bedäuchte sie zuhand,
 Er habe die Gefahr erkannt,
 Weil sie ihn so gebahren sah.

In der Ferne stehend sprach sie da:
 „Herr Tristan, ich bin schwer gekränkt,
 Daß ihr der Thorheit mich verdenkt
 Und ihrer so versichert seid,
 Daß ihr von mir zu solcher Zeit
 Eine Zwiesprach mögt begehren.
 Nähmt ihr fleißger eurer Ehren
 Wider euern Oheim wahr und mich,
 Herr, das schickte beßer sich

Und ziemte euern Treuen sehr
Und meinen Ehren wahrlich mehr,
Als bei so späten Zeiten
Um solche Heimlichkeiten
Zu bitten, wie ihr habt erfleht.
Nun sprecht, was euch zu Diensten steht.
In großen Ängsten steh ich hier;
Doch erließ es nicht Brangäne mir,
Die mich erbat und mir es riet,
Als sie heute von euch schied,
Daß ich hier zu euch käme
Und eure Noth vernähme.
Daß sie es über mich gewann,
Sehr übel thaten wir daran.
Sie hütet mein hier nahebei;
Und doch, wie sicher ich hier sei,
Doch wollt ich wahrlich eher
Von wegen böser Späher
Ein Glied von meiner Hand vermissen,
Als daß es Jemand sollte wissen,
Daß ich hier bei euch wäre.
Man hat so böse Märe
Ausgesprengt von euch und mir,
Sie schwören Alle wohl, daß wir
Einander solche Freundschaft trügen,
Die sich nicht schicken mög und fügen.

Der Hof ist solches Wahnes voll.
Nun weiß es doch Gott selber wohl,
Wie ich ein Herz zu euch getragen
Und will davon euch weiter sagen:
Wenn Gott als Zeuge bei mir stünde
Und ich so meiner Sünde
Mich möcht erlösen und befreien,
Wie ich euch im Herzen mein,
In welchem Herzen trug und wie,
Vor Gott bekennt ich, daß ich nie
Zu einem Mann ein Herz gewann,
Und heut noch jedem andern Mann
Mein Herz versperrt blieb und bewahrt
Als dem Einen, dem da ward
Die erste Rosenblume
Von meinem Magdthume.
Daß mein Herr, der König Mark,
In Verdacht mich zieht so stark
Um euretwillen, Herr Tristan,
Weiß Gott, er missethut daran,
Da er doch längst schon hat erkannt,
Welch Herz ich euch hab zugewandt.
Die mich haben ins Geschrei gebracht,
Weiß Gott, sie thatens unbedacht:
Mein Herz verkennen sie zumal.
Ich bliß' euch hunderttausendmal

Mit Freundesaugen an und Huld;
 Doch war daran die Liebe Schuld
 Zu dem Manne, den ich lieben soll,
 Nicht Falschheit, das weiß Gott gar wohl.
 Er heiße Ritter oder Knecht,
 So deuchte mich, es wäre recht
 Und brächte mir nur Ehre,
 Wenn ich ihm freundlich wäre,
 Weil er gesippt wär meinem Herrn,
 Oder der ihn sähe gern.
 Nun verkehren sie mir das.
 Ich will euch gleichwohl keinen Haß
 Um ihre Lügen alle tragen.
 Herr, was ihr mir habt zu sagen,
 Das sagt mir nun, denn ich muß gehn.
 Ich darf hier nicht mehr länger stehn.“

„Selge Herrin“, sprach Tristan,
 „Kein Zweifel kam mir je daran,
 Vor Aller Augen läg es klar:
 Ihr thätet, sprächet immerdar,
 Wie euch Ehre lehr und Pflicht.
 Das gestatten diese Lügner nicht,
 Die mit mir euch haben in Verdacht
 Und ohne Anlaß nur gebracht
 Aus meines Herren Hulden,

Da wir doch nichts verschulden,
Wie Gott es wohl erkennen soll.
Selge, nun bedenket wohl,
Tugendreiche Königin,
Und erwägt in euerm Sinn,
Wie ich der Schuld daran bin ledig,
Daß ihr mir Beide seid ungnädig,
Und rathet meinem Herren, daß
Er seinen Zorn und seinen Haß,
Den er mir trägt ohn alle Schuld,
Daß er den noch in Geduld
Verberg und höfisch trage
Nicht länger als acht Tage.
So lang hab Er und habt auch Ihr
Die Geberde her zu mir,
Als ob ihr mir noch gnädig wärt.
So bereit ich mich, dieweil das währt,
Daß ich zur Heimat kehre.
Wir verlieren unsre Ehre,
Mein Herr der König, ihr und ich,
Wenn ihr noch also wider mich
Gebahrt, so ich hinweg muß fahren,
Denn die Feinde sprechen, die's gewahren:
In Treun, es war doch was daran;
Nehmt nur wahr, wie Herr Tristan

Mit unsers Herrn Unminnen
Geschieden ist von hinnen."

„Mein Herr Tristan“, sprach Igot,
„Ich litte sanfter eh den Tod,
Eh ich meinen Herren bäte,
Daß er mir zu Liebe thäte
Was euch nützen könnt und frommen.
Zu Ohren ist euch doch gekommen,
Daß er mir nun lange Frist
Euretwegen sehr ungnädig ist.
Und hätt er jezo Kunde,
Daß ich mit euch zur Stunde
Alleine wäre bei der Nacht,
Ich würd in groß Geschrei gebracht
Und müste Lieb und Ehren
Wohl stäts bei ihm entbehren.
Ob ich sie so nicht werde missen,
Das kann ich freilich auch nicht wissen,
Und wundert mich nicht wenig,
Was meinen Herrn und König
Auf diesen Argwahn hat gebracht
Und wer ihn ihm hat angefacht,
Da ich nie hab erfahren,
Was doch Frauen leicht gewahren,

Daß ihr mich hättet mit Geberden
 Versucht, ihm ungetreu zu werden;
 Wie ihr auch mich zu keiner Zeit
 Auf Falschheit tragt und Üppigkeit.
 So weiß ich nicht was uns verrieth;
 Doch steht es, wie ein Jeder sieht,
 Gar übel mit uns Beiden.
 Nun möge Gott es scheiden
 Und unsre Noth bedenken
 Und bald zum Bessern lenken.
 Herr Tristan, nun gebietet mir;
 Ich will gehn, so geht auch ihr.
 Eure Noth und eure Traurigkeit,
 Gott weiß es wohl, sie sind mir leid.
 Ich fänd an euch der Schuld wohl viel,
 Wovon ich jetzt nicht wissen will,
 Daß ich euch trüg im Herzen Haß.
 Nun erbarmt mich aber, daß
 Ihr meinethalb zu dieser Zeit
 Ohne Schuld bekümmert seid.
 Darum will ich es übersehn;
 Und soll es eines Tags geschehn,
 Daß ihr von hinnen müßet fahren,
 Herr, so mög euch Gott bewahren.
 Der Himmelskönigin allein
 Laß ich euch jetzt befohlen sein

Mit der Bitte wegen dieser Dinge.
 Wüßt ich gewiß, daß sie verfienge
 Durch meinen Rath bei unserm Herrn,
 So rieth' ich euch und thäte gern
 Wes ich mich nur verfähe,
 Daß euch wohl daran geschähe.
 Nun fürcht ich aber heute,
 Daß er mirs übel deute.
 Jedoch, wie es auch werde
 Und wie sehr es mich gefährde,
 Es soll euch doch zu Statten kommen,
 Daß ihr nimmer Falschheit unternommen
 Habt wider mich und meinen Herrn.
 So werb ich eure Bitte gern
 Auf gutes Glück, so gut ich kann."

„Dank euch, Herrin“, sprach Tristan,
 „Und die Antwort, die euch wird zu Theil,
 Die entbietet mir in Eil.
 Doch weil es leicht mir ist verhängt,
 Daß ich zu reisen bin gedrängt
 Eh ich euch wiedersehe,
 Wie es dann mit mir ergehe,
 Viel tugendreiche Königin,
 So seid gesegnet fürderhin
 Von allem himmlischem Heer,

Denn Gott weiß wohl, Erd und Meer
 Trugen nie so rein ein Weib.
 Frau, eure Seel und euer Leib,
 Eure Ehr und euer Leben
 Sei'n Gottes Schutz anheim gegeben."

So schieden Beide sich zuletzt
 Und gieng die Königin jetzt
 Seufzend mit betrübtem Sinn
 Ameirend und amurend hin,
 Von verborgnen Schmerzen
 Gequält an Leib und Herzen.
 Der trauernde Tristan
 Der gieng auch trauernd hindann
 Und weinte manche Zähre.
 Auch Marke war, der hehre,
 Auf dem Baume traurig, wo er saß;
 Trauer und Kummer schuf ihm das
 Und nahm ihm Leben schier und Leib,
 Daß er den Neffen und sein Weib
 So fälschlich hatte verdacht,
 Und Die, die ihn dazu gebracht,
 Die verflucht' er tausendmal
 Mit Herzen und mit Mund zumal.
 Den Zorn mocht er nicht bergen
 Vor Melot, dem Zwergen,

Daß er ihn hätte betrogen
Und sein reines Weib verlogen.
Sie stiegen von dem Baume nieder
Und ritten zu dem Jagen wieder
Mit Jammer und mit Leide,
Melot und Marke beide.
Sie hatten zwiegeschaffen Leid:
Melot um die Verlogenheit,
Die zu Last ihm Marke wollte legen;
Marke des Argwahnes wegen,
Daß er Neffen und Gemahl
Und zumeist sich selbst zumal
Beleidigt hatte so schwer,
Und noch dazu in üble Mär
Über Hof gebracht und Land.

Am andern Morgen zuhand
Ließ er den Jägern allen sagen,
Daß sie nur ferner führen jagen;
Zu Hofe kehrt' er selber hin
Und sprach: „Sagt an, Frau Königin,
Wie habt ihr Stund und Zeit vertrieben
Seit ihr hier seid allein geblieben?“
„Herr, mir schuf die müßge Zeit
Sehr unnöthiges Leid;
Meine Muße, meine Feier

War die Harfe und die Leier.“
 „Unnöthig Leid?“ sprach Marke gleich:
 „Was war das, wie geschah es euch?“
 Mit Lächeln sprach Isolde da:
 „Wie's auch geschehn ist, es geschah
 Und geschieht noch heut und alle Tage:
 Traur und überflüßige Klage
 Ist mir und allen Fraun gemein.
 So spülen wir die Herzen rein
 Und läutern die Augen.
 Verstohlnes Härmen saugen
 Wir aus nichtgen Dingen oft
 Und lassens wieder unverhofft.“
 So wich sie aus mit Scherzen.

Doch Marke nahm's zu Herzen
 Und horchte wohl in seinem Sinn
 Auf ihrer Rede Meinung hin.
 „Nun, Herrin“, sprach er, „saget mir,
 Weiß Jemand, oder wißet Ihr
 Wie es um Tristanden steh?
 Man sagte mir, ihm wäre weh,
 Als ich neulich ritt hindann.“
 „Herr, man sagt' euch wahr daran“,
 Sprach die Königin Isot,
 Und verstand es von der Minne Noth:

Sie wußte wohl wie wehe
 Von Minnen ihm geschehe.
 Der König aber sprach fürbaß:
 „Was wißt ihr, und wer sagt' euch das?“
 „Ich weiß es nicht, ich wähne,
 Es sei so wie Brangäne
 Mir gab vor kurzer Stunde
 Von seinem Siechthum Kunde.
 Die sah ihn gestern erst am Tage
 Und entbot mir, daß ich seine Klage
 Und sein Gesuch verträte,
 Und doch bei Gott euch bäte,
 Ihr möchtet euch bedenken,
 Seine Ehre so zu kränken
 Und das zornige Gebahren
 Vor allen Leuten sparen
 Nur die acht Tage wider ihn,
 Da er sich rüstet heimzuziehen,
 Und ließe ihn mit Ehren
 Von euerm Hof sich kehren
 Und von dem Lande scheiden:
 Das begehrt er von uns Beiden.“
 Und brachte seine Bitten an
 Wie er am Brunnen sie gethan,
 Wo es der König selbst vernommen,
 Was zur Sprache war gekommen.

Da sprach der König: „Herrin mein,
 Unselig mög er immer sein,
 Der je dazu mich brachte,
 Daß ich übel von ihm dachte.
 Es ist mir inniglich leid.
 Ich hab in dieser letzten Zeit
 Seine Unschuld wohl vernommen
 Und bin ihr auf den Grund gekommen.
 Und nun, geliebte Herrin mein,
 So lieb als ich euch sollte sein,
 Laßt euch den Streit sein heimgestellt,
 Da was ihr thut mir wohlgefällt.
 Nehmt uns Beide, mich und ihn,
 Und legt den Zorn mit Frieden hin.“
 „Ich will, Herr“, warf Isot ihm ein,
 „Hiemit gern unbekümmert sein,
 Denn legt' ichs heute nieder,
 So griffst ihr morgen wieder
 An euern Argwahn wie vorher.“
 „Nein, wahrlich, Herrin, nimmermehr.
 Ich will nicht mehr gedenken,
 An den Ehren ihn zu kränken,
 Und euch auch offen wie im Stillen
 Ungehörger Minne willen
 Immer lassen ohne Wahn.“

Dieß Gelübde ward gethan.
Hiemit ward Tristan besandt,
Und der Argwahn allzuhand
Gar beigelegt in Güte
Mit lauterm Gemütthe.
Ifolde ward Tristanden
Von Handen zu Handen
Befohlen wieder in die Pflage.
Der pflag er wieder allerwege
Mit Gut und auch mit Rathe;
Sie und die Kemanate
Stand ihm gänzlich zu Gebot.
Tristan und Königin Iſot,
Die lebten wieder froh und wohl
Und war der Beiden Wonne voll.
Ihnen war erwünſchtes Leben
Nach ihrem Herzeleid gegeben,
Wie kurz auch war die Dauer
Ohne neue Noth und Trauer.

XXIV.

Das Gottesgericht.

Ich sage das wohl überlaut,
Daß keine Art von Nesselkraut
Se so scharf und bitter war
Als der böse Nachbar,
Nichts je im Herzen so verdroß
Wie der falsche Hausgenoß.
Das aber nenn ich falschen Muth,
Wo man dem Freunde freundlich thut
Und ist ihm heimlich feindgesinnt:
Das ist ein greulich Hausgesind.
Da trägt der falsche Kunde
Den Honig stäts im Munde
Und birgt im Stachel doch das Gift;
Da haucht der giftge Neid und trifft
Den Freund, daß ihm misslingen
Muß in allen Dingen,

Davon er weiß und hat erfahren,
 Und Niemand kann sich vor ihm wahren.
 Doch wo man frei und offen,
 Nicht wider sein Verhoffen,
 Dem Feinde Schaden wirkt und Leid,
 Das zähl ich nicht für Falschheit.
 Zeigt er ein feindlich Angesicht,
 So wird so groß der Schade nicht;
 Erst wenn er lieblich blickt und lacht,
 So nehme man sich wohl in Acht.

So that Melot und Mariodo.
 Sie waren Tristan wieder so
 Allstund und aller Zeiten
 Heimtückisch an der Seiten
 Und trugen ihm bei Tag und Nacht
 Mit Falschheit und mit Niedertracht
 Dienst an und Vertraulichkeit.
 Doch scheute Tristan jederzeit
 Sich vor den Lügenbolden
 Und warnte auch Isolden.
 „Seht“, sprach er „Herzenskönigin,
 Habt unser Acht mit klugem Sinn
 Im Reden und Gebahren,
 Da wir so mit Gefahren
 Umringt sind und umfangen:

Uns gehn zwei giftge Schlangen,
 Süßblinkend, in der Tauben Bild,
 Zur Seite schmeichlerisch und mild.
 Vor denen wacht mit schlauem Sinn,
 Wonnereiche Königin;
 Denn wo die Hausgenossen sind
 Von Antlitz wie der Taube Kind
 Und wie der Schlange Brut am Zagel,
 Da soll man kreuzen vor dem Hagel
 Und segnen vor dem jähen Tod.
 Selge Herrin, Schön Isot,
 Hütet euch mit Angst und Noth
 Vor der Schlange Melot
 Und dem Hund Mariodo.“

Sie erwiesen sich auch Beide so,
 Als Schlange Jener, Der als Hund,
 Schufen sie doch zu jeder Stund
 Den Liebenden Gefährde
 Bei jeglicher Geberde,
 Bei jeglichem Gange
 Als Hund und als Schlange.
 Sie trieben früh und späte
 Durch ihre falschen Rätthe
 Den König Marke tückisch an,

Bis er abermals begann
In seiner Liebe zu schwanken
Und argwöhnischer Gedanken
All ihren Heimlichkeiten
Strick und Schlingen zu bereiten.

Eines Morgens er zur Ader ließ,
Wie ihn seine Tücke hieß,
Mit Tristan und der Königin.
Die wähten nimmer, daß darin
Irgendwie Gefährde
Ihnen bereitet werde
Und nahmen keiner Arglist wahr.
Nun blieb daheim die traute Schar
Und ward, so rieth der Bader,
Bis sich vernarbt die Ader,
Am Tag nicht viel Geräusch gemacht.
Des andern Tages in der Nacht
Als schon sich das Gesind zerstreut,
Auch Marke schlafen gieng für heut,
Da lag in seiner Kemenaten,
Wie ihm heimlich war gerathen,
Außer Marken und Isot,
Nur Tristan und der Zwerg Melot,
Brangäne und ein Jungfräulein.

Auch hatte man der Lichter Schein
Mit Teppichen befangen
Und ihren Glanz verhangen.

Als nun die Glocke läutete,
Die Mettezeit bedeutete,
Herr Mark in seinem Argwahn
Kleidete sich schweigend an
Und gebot Meloten aufzustehn,
Zur Mette mit ihm hinzugehn.
Als Marke von dem Bette kam,
Melot Mehl zu Handen nahm
Und den Estrich übersäte,
Daß, wenn Wer zum Bette träte,
Oder wieder von dem Bette,
Man seine Spur gefunden hätte.
Dann giengen diese Beiden hin;
Gar wenig war doch Beider Sinn
Auf Andacht und Gebet gewandt.
Doch Brangäne hatte gleich erkannt
An dem Mehl den Hinterhalt:
Zu Tristan schlich sie sich alsbald,
Warnte ihn und kehrte wieder
Und legte da sich wieder nieder.
Tristan, ob ihm die Falle
Das Blut verkehrt zu Galle,

Das Herz in seinem Leibe
War doch ihm nach dem Weibe
Mit Trachten so entglommen,
Er sann nur, hin zu kommen
Und zeigt' aufs Neu an dieser Statt,
Daß Minne keine Augen hat,
Und kein Bangen Liebe kennt,
Wenn sie ernstlich entbrennt.
„O weh“, gedacht er da bei sich,
„Herr Gott, wie erwehr ich mich
Dieser schändlichen Tücke?
Auf diesem Wagestücke
Steht eine hohe Wette.“
Er erhob sich von dem Bette
Und sah sich um und spähte lang,
Wie zu vollbringen sei der Gang;
Es war auch so viel Lichtes da,
Daß er wohl das Mehl ersah.
Zwar deuchte die Entfernung ihn
Zu breit für einen Sprung dahin;
Doch wagt' er auch nicht hinzugehn.
Da muß er sich zu dem verstehn,
Was da schien die beste Wahl,
Die Füße setzt' er erst einmal
Zurecht und schwang sich hin geschwind.
Tristan vollbrachte minneblind

Den Anlauf und die Ritterschaft
 Ein wenig über seine Kraft:
 Er sprang hin an das Bette
 Und verlor auch gleich die Wette,
 Da ihm die Ader wieder brach,
 Was ihm großes Ungemach
 Und Leid noch sollte machen.
 Bett und Bettelachen
 Die besleckte das Blut,
 Wie das Blut natürlich thut,
 Es färbte hier und färbte dort.
 Er lag da gar unlange fort,
 Als schon Purpur und Bliant,
 Das Bett und alles Bettgewand
 Mißfarbe von dem Blut gewann.
 Da sprang er wiederum hindann
 Nach seinem Bette hin und lag
 In Gedanken bis zum lichten Tag.

Nicht lang, so kam Herr Marke wieder
 Und blickte nach dem Estrich nieder,
 Und nahm da seines Fallstricks wahr:
 Ward aber nichts davon gewahr.
 Als er aber weiter kam,
 In Augenschein das Bette nahm,
 Da sah er Blut und wieder Blut,

Und ward ihm sehr beschwert der Muth.
Er sprach: „Wie nun, Frau Königin,
Wo deutet diese Märe hin?
Wie kam denn dieses Blut hieher?“
„Meine Ader brach, da floß es schwer
Und ist noch kaum gestanden.“
Da ließ er auch Tristanden
Noch durch seine Hände gehn,
Als sollt es nur im Scherz geschehn,
Und sprach: „Wohlauf, Herr Tristan!“
Und warf das Bettgewand hindann,
Und fand auch hier Blut so wie dort.
Nun schwieg er still und sprach kein Wort.
Er ließ von ihm und gieng dahin.
Die Gedanken und den Sinn
Beschwert' es ihm gar sehr; er sann
Und sann, nicht anders als ein Mann,
Dem es zu kleiner Freude tagt.
Hier hatt er wieder nachgejagt
Und nichts erjagt als Herzeleid.
Doch jener Beiden Heimlichkeit
Und wie es war hierum bewandt,
Davon war ihm nicht mehr bekannt
Als in den Betten dort das Blut:
Das war doch zum Erweis nicht gut.
Von Zweifel und von Argwahn,

Die kaum erst waren hingethan,
Sah er sich abermals umschnürt.
Daß er den Estrich unberührt
Gefunden hatte und das Mehl,
Das nähme, schien ihm, jeden Fehl
Von Tristan, seinem Neffen, hin;
Daß er jedoch die Königin
Und sein Bett blutig fand,
Darob ergriff ihn allzuhand
Sein Unmuth und sein übler Wahn,
Wie sie dem Zweifler immer nah.
So zweifelnd wußt er nicht wohin;
Bald währte dieß, bald das sein Sinn,
Nicht wissend was er wollte
Noch was er wähen sollte.
Er hatte zu den Stunden
In seinem Bett gefunden
Der schuldhaften Minne Spur,
Nicht vor dem Bett, im Bett nur.
Hiemit war ihm die Wahrheit
Gewährt, verwehrt zu gleicher Zeit:
Er war an diesen Zwein betrogen.
Dieses Wahr und dieß Gelogen
Glaubt' er beide zu besitzen
Und konnte keins von beiden nützen:
Er sah sie nicht für schuldig an

Und ließ der Unschuld doch nicht Bahn.
 Viel bittern Kummer schafften
 Die Zwei dem Zweifelhaften.

Herr Marke der verirrte,
 Wie sehr ihn nun verwirrte
 Das Trachten erst und Sinnen!
 Was hier sei zu beginnen,
 Daß er zurecht sich richtete
 Und diesen Argwahn schlichtete
 Und so der Zweifelbürde
 Ledig und ohne würde,
 Auch Ritter so wie Knechte
 Von dem Verdachte brächte,
 Den sie ihm ließen schauen
 Ob Isolden seiner Frauen
 Und seinem Neffen Tristan.
 Da besandt er Die in seinem Bann,
 Von Denen er sich Treu versprach,
 Legt' ihnen vor sein Ungemach,
 Und wie diese Märe
 Am Hof entsprungen wäre;
 Wie er in Sorgen stehe
 Um seine Ehr und Ehe.
 Denn ihm scheine nun mit Nichten,
 Da solcherlei Inzichten

Wären in aller Munde
 Und allgemeiner Kunde,
 Daß er der Königin Ifold
 Noch heimlich dürfte sein und hold,
 Eh sie Treu und Unschuld sonder Wahn
 Öffentlich ihm dargethan.
 Hierüber such er ihren Rath,
 Wie er um ihre Missethat
 Den Zweifel tilgen möchte,
 Daß es ihm Ehre brächte
 Es sei mit Ja oder Nein.

Seine Freund und Mannen insgemein
 Gaben ihm den Rath zuhand,
 Nach Lunders hin, in Engelland
 Zu berufen ein Concil,
 Und da vor der Pfaffen viel
 Und gründlicher Antisten,
 Die Gottes Recht wohl wüsten,
 Seinen Zweifel kundzuthun.
 Das Concilium ward auch nun
 Gen Lunders gesprochen
 Nach Pfingsten, in der Wochen,
 Die da beschließt den Maien.
 Pfaffen und Laien
 Kamen in vollen Scharen

Zu diesem Tag gefahren,
 Wie der König bat und auch gebot;
 Auch Marke kam und Frau Isot,
 Gar schwer bekümmert beide
 Mit Furcht und mit Leide.
 Isolde war mit Bangen
 Um Ehr und Leib befangen;
 So trug auch Marke sorglich Leid,
 Seine Freud und seine Würdigkeit,
 Daß er die kränken würde
 An seines Weibes Würde.

Als Marke zum Concile kam,
 Den Fürsten trug er vor den Gram,
 Wie er bekümmert wäre
 Mit dieser schmähen Märe,
 Und bat sie so um Gottes Segen
 Als der eignen Ehre wegen,
 So sie nur irgend möchten,
 Daß sie ihm doch erdächten
 Einen Anschlag oder Rath,
 Wie er dieser Missethat
 Gericht und Rache nähme,
 Oder damit zu Ende käme
 Es sei mit Nein oder Ja.
 Hierüber sprachen Manche da

Gar Mancherlei nach ihrem Muth,
Dieser übel, Jener gut,
Und ward bald so, bald so geschwätzt.

Auf stand der Fürsten Einer jetzt,
Die bei dem Rathe waren,
An Weisheit und an Jahren
Zu gutem Rathe wohl erlesen,
Alt und von ehrwürdigem Wesen,
Der greise und weise
Bischof von Thameise.
Über seine Krücke lehnt' er sich,
„Herr König“, sprach er, „höret mich.
Ihr habt uns her vor euch besandt,
Uns Fürsten hier von Engelland,
Daß wir euch rathen treu und gut,
Da treuen Rathes Noth euch thut.
Darunter bin auch ich erschienen;
Ich hab auch Platz, Herr, unter ihnen.
Auch bin ich in den Tagen wohl,
Daß ich frei wohl darf und soll
Lassen und thun was mir beliebt,
Und reden was zu reden giebt.
Ein Jeder rede hier für sich:
Herr, so sag ich euch für mich
Meinen Sinn und meinen Muth:

Dünkt mein Sinn alsdann euch gut,
Und gefällt er euch, so folget Ihr
Meinem Rathe so wie mir.
Die Königin und Herrn Tristan
Klagt man hier auf Argwahn an,
Und hat sie keiner Ungebühren
Noch jemals können überführen,
So weit es mir ward kundgethan.
Wie mögt ihr diesen Argwahn
Denn nun im Argen schlichten,
Wie mögt ihr hier wohl richten
Über euern Neffen und eur Weib,
Daß es an Ehre geh und Leib,
Da man sie nicht betroffen hat
Auf irgend einer Missethat
Und vielleicht auch nie betreffen kann?
Leicht mag Einer Tristan
Wohl beschuldgen und bezichten,
Behaupten kann ers doch mit Nichten
Wie er wohl billig sollte.
So brächt auch, wer da wollte,
Ipsolden leicht zu Mären
Und kann es nicht bewähren.
Doch weil der Hof um Missethat
Sie in so schwerem Argwahn hat,
So sollt ihr der Königin

Zu Tisch und Bette fürderhin
 Gesellt nicht fein bis an den Tag,
 Da sie ihre Unschuld zeigen mag
 So vor euch als vor dem Lande,
 Das den Leumund weiß von dieser Schande
 Und ihn weiter fördert alle Tage.
 Denn leider, so gethaner Sage
 Ist ein jedes Ohr bereit,
 Zur Lüge wie zur Wahrheit.
 Ob es wahr sei, ob gelogen,
 Was in den Leumund wird gezogen
 Und wo man von Bezichten spricht,
 Da wächst und wuchert die Bezicht
 Und kehrt sich stäts zur ärgern Hand.
 Wie es hierum auch sei bewandt,
 Es sei nun Wahrheit oder Wind,
 Der Leumund und die Inzicht sind
 Mit Reden nun so weit gekommen,
 Daß ihr es habt für Arg genommen
 Und es der Hof verübelt hat.
 Nun weiß ich, Herr, und ist mein Rath,
 Soll meine Frau, die Königin,
 Besprochen werden fürderhin
 Um so unlautre Dinge,
 Daß man sie vor uns bringe
 Vor unser Aller Angesicht,

Und der Hof nach Recht und Pflicht
 Von euch vernehme eure Klage
 Und was sie zur Entschuldung sage.“

„Herr“, sprach da Mark, „ich stimme bei
 Der Rath und eure Rede sei,
 Bedünkt mich, gut und förderfam.“
 Solde ward besandt: sie kam
 In den Pallas zum Concilium:
 Sie saß, und Alles saß herum.
 Der Bischof nun, der greise
 Und weise von Thameise,
 Wie ihm der König gebot,
 Stand auf und sprach: „Frau Isot,
 Tugendreiche Königin,
 Meine Rede werde mir verziehn.
 Mein Herr der König heißet mich
 Sein Wort hier thun, mithin muß ich
 An euch leisten sein Gebot.
 Nun weiß es aber wahrlich Gott,
 Was eurer Würde nicht geziemt
 Und euch das reine Lob benimmt,
 Daß ich das ungern trage
 Zu Licht und zu Tage,
 Möcht es mir erlassen sein.
 Selge, gute Königin rein,

Mir gebeut eur Herr und eur Gemahl,
 Euch anzusprechen hier im Saal
 Um eine offene Bezicht.
 Ich weiß nicht, Er weiß selber nicht,
 Wie dieß ist angebrochen,
 Als daß ihr seid besprochen
 Vom Hof und von den Landen
 Mit seinem Neffen Tristanden.
 So Gott will, Frau Königin,
 Der Unthat, der sie All euch ziehn,
 Mögt ihr unschuldig sein und frei;
 Er denkt doch, daß es Wahrheit sei,
 Weil man so bei Hofe spricht.
 Er selber hat euch anders nicht
 Als rein und gut bewährt gesehn;
 Von Reden, die bei Hofe gehn,
 Hat er den Wahn auf euch gewandt,
 Nicht weil ihm Wahrheit wär beännt.
 Darum so spricht er hier euch an,
 Daß es die Freunde wie sein Bann
 Vernehmen all und hören,
 Ob er damit zerstören
 Möge mit unser aller Rath
 Den Leumund und die Missethat.
 Nun däuchte mich es wohlgethan,
 Wenn ihr um den Argwahn

Ihm Antwort gäbet und Bescheid
In unsrer Gegenwärtigkeit.“

Isolde mit dem klugen Sinn,
Die klugsinngige Königin,
Da ihr zu sprechen ward ertheilt,
Auf stand sie selber unverweilt.
„Herr“, sprach sie, „mein Herr Bischof,
Die Barone hier und all der Hof,
Ihr sollt das alle wissen wohl,
Wo immer ich verreden soll
Mein und meines Herren Schmach,
Da verred ich sie der Wahrheit nach
So wie jetzt zu aller Zeit.
Ihr Herren, mir ward wohl Bescheid,
Daß ich auf diese Thorheit hin
Vor einem Jahr schon ward verschrien
Über Hof und über Land.
Euch Allen aber ist bekannt,
Wie Niemand so glücklich ist,
Daß er der Welt zu jeder Frist
So wohl zu Willen möge leben,
Daß nichts ihm werde Schuld gegeben.
Drum scheint mir nicht Verwunders werth,
Wenn mir das Gleiche widerfährt:
Man konnte Mich nicht übergehn;

Ich muß auch zu Gerichte stehn
Um schmäbliche Schande,
Zumal ich fremd im Lande
Und hier schwerlich Jemand fände,
An den mich Blut und Sippe bände;
Weiß ich doch Niemand nahebei,
Der meines Leides leidig sei.
Ihr All zumal und All zugleich,
Ob ihr arm seid oder reich,
Laßt es euch schwerlich rauben,
An meine Schmach zu glauben.
Könnt ich nun was beginnen
Und guten Rath gewinnen,
Daß ich mein Unverschulden
Zu euer Aller Hulden
Und meines Herren Ehre
Beweise und bewähre,
Guten Willen hätt ich wohl dazu.
So rathet Ihr denn, was ich thu.
Was man mir auflegt vor Gericht,
Ich bin bereit und weigr es nicht,
Daß euer Aller Argwahn
Beseitigt werd und abgethan;
Und thu es darum noch viel gerner,
Daß meines Herren Ehre ferner
Keiner Schmach mehr wird gezieh'n."

Der König sprach: „Frau Königin,
 Ich laß es gern hiebei bestehn:
 Soll ich Beweise von euch sehn,
 Wie uns verheißten hat eur Mund,
 So thut uns Sicherheit nur kund.
 Vor unserm Angesichte
 Verstehet zu dem Gerichte
 Euch mit dem glühnden Eisen,
 Wie euch der Hof wird weisen.“
 Die Königin versagt' es nicht:
 Sie gelobte das Gericht
 Wie es ihr ward gesprochen
 Nach den nächsten sechs Wochen
 In die Stadt zu Carliun.
 König und Ritter schieden nun
 Und das Concil all insgemein.

Isolde blieb zurück allein
 Mit Sorgen und mit Leide.
 Leid und Sorge beide
 Damit war sie befangen.
 Um die Ehre muß ihr bangen;
 Auch zwang sie das verhohlene Leid,
 Daß sie ihre Unwahrheit
 Zu Wahrheit sollte bringen.
 In beiden leiden Dingen

Wusste sie nicht aus noch ein.
 Sie stellte beide, Furcht und Pein,
 Auf den gnadenreichen Christ,
 Der in den Nöthen hilfreich ist.
 Der sollte sie vertreten:
 Mit Fasten und mit Beten
 Befahl sie ihm die Angst und Noth.
 In diesen Sorgen hatt Isot
 Zuflucht zu einer List gesucht
 Im Vertrauen auf Gottes höfliche Zucht.
 Sie schrieb und bestellte dann
 Einen Brief an Tristan,
 Und entbot ihm, daß er kommen möchte,
 Wie er es auch zuwege brächte,
 Des Tages früh gen Carliun,
 Und wenn sie landen sollte nun,
 Ihrer harren an dem Port.
 Nun, so geschahs. Es fehlte dort
 Im Pilgerkleide Tristan nicht;
 Jedoch hatt er sein Angesicht
 Ganz entfärbt und aufgeschwellt,
 Dazu sich anders sehr entstellt.

Als Isold und Marke kamen,
 Da ihr Gelände nahmen,
 Die Königin ersah ihn dort

Und erkannt ihn auch sofort;
Und als das Schiff zu Lande stieß
Da gebot Isold und hieß,
Wenn der Waller, der da stände,
Stark genug wär und behende,
Und sonst es gerne thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er sie durch die Flut zuhand
Von der Brücke trüg ans Land;
Sie wolle sich in diesen Tagen
Von keinem Ritter lassen tragen.
Da riefen Alle gleich ihn an:
„Kommt doch näher, guter Mann,
Und tragt die Königin ans Gestad.“
Er leistete was man ihn bat:
Die Königin auf der Brücke dort
Nahm er auf den Arm sofort
Und trug sie durch die Flut ans Land.
Ihm raunt' ins Ohr Isold zuhand,
Wenn er ans Ufer käme,
Daß er den Fall da nähme
Mit ihr pardauz zur Erden.
Was auch draus sollte werden,
Er thats: sobald er das Gestad
Erreichend festes Land betrat,
Zur Erde sank der Wallersmann,

Als hätt ers nicht mit Fleiß gethan,
 Und fiel so ungeschickt dahin,
 Daß er der schönen Königin
 Im Arm und an der Seite lag.
 Da hieß es: „Laufe schnell, wer mag!“
 Des Gesindes eilt' auch gleich ein Heer
 Mit Stäben und mit Stöcken her
 Und dacht ihn wohl mit tüchtigen
 Schlägen dafür zu züchtigen.
 „Nein, nein, laßt ab“, rief da Isot,
 „Es geschah dem Waller nur aus Noth:
 Der Arme ist so schwach und krank,
 Daß er wider seinen Willen sank.“

Des sagten ihr die Weisen
 Nur Dank: sie mustens preisen,
 Und loben ihr Gemütthe,
 Daß sie es mit Ungüte
 Dem armen Manne nicht verwies.
 Lachend sprach Isolde dieß:
 „Was Wunder wär denn auch daran,
 Wenn dieser wallende Mann
 Mit mir hätte Scherz getrieben?“
 Das nahmen sie wohl auf und schrieben
 Für Zucht ihrs an und höffchen Sinn.

Gelobt ward die Königin
 Und gepriesen drum von manchem Mann.
 Herr Marke sah es Alles an;
 Er hörte dieß und wieder das.
 Hof sprach aber noch fürbaß:
 „Nun weiß ich nicht, was werden soll,
 Denn euer Jeder sieht nun wohl,
 Daß ich das nicht beschwören kann,
 Daß außer Marke nie ein Mann
 In meinen Arm gekommen,
 Oder jemals Platz genommen
 Hab an meiner Seiten.“
 So trieben sie im Reiten
 Ihren Scherz noch Alle
 Mit des Pilgrims Falle
 Bis Carliun; da war ihr Ziel.
 Da sah man der Barone viel,
 Von Pfaffen, Rittern groß Gedränge,
 Gemeinen Volkes auch die Menge,
 Bischöfe und Prälaten,
 Die da das Hochamt thaten
 Zur Einweihung des Gerichts.
 Da gebrach nun weiter nichts
 Was Noth war nach des Hofes Gebrauch;
 Im Feuer lag das Eisen auch.

Die gute Königin Ifold,
Die hatt ihr Silber und ihr Gold,
Ihre Zier und was zur Hand
Ihr war von Pferden und Gewand
Hingeschenkt um Gottes Huld,
Daß Gott doch ihrer wahren Schuld
Nicht an ihr gedächte
Und sie zu Ehren brächte.
Zum Münster war sie so gekommen
Und hatte da ihr Amt vernommen
Mit inniglichem Muthen,
Die weise, die gute.
In tiefer Andacht lag sie da.
Sie trug dem bloßen Leibe nah
Ein hären Hemde hart und rauch;
Ein wollen Röcklein drüber auch,
So kurz, daß es zwo Hände
Ob den Enteln gieng zu Ende.
Die Armel waren aufgezozen
Schier bis an den Ellenbogen;
Arm' und Füße waren bar.
Manch Herz und Auge nahm es wahr
Und erbarmte sich des Weibes.
Des Gewands und bloßen Leibes
Ward von Allen wahrgenommen.
Das Heilthum war nun auch gekommen,

Darauf den Eid sie sollte thun.
 Man gebot Isolden nun,
 Ihre Schuld an diesen Sünden
 Gott und der Welt zu künden.
 Nun hatt Isolde Ehr und Leben
 An Gottes Güte ganz ergeben.
 Sie bot ihr Herz und ihre Hand
 Furchtsam, wie es um sie stand,
 Dem Heilthum und dem Eide.
 Hand und Herz auch, beide
 Befahl sie Gottes Segen
 Zu bewahren und zu pflegen.

Nun waren da auch Leute
 So ungezogen heute,
 Daß sie der Königin den Eid
 Staben wollten ihr zu Leid,
 Zu Schaden und zu Falle.
 Die bittre Neidgalle,
 Der Truchsäß Mariodo,
 Der legt' es so und wieder so
 Und vielfach auf ihr Unheil an.
 Doch war dawider mancher Mann,
 Der sich selber an ihr ehrte
 Und es ihr zu Gute Lehrte.
 So gieng das Kriegen hin und her,

Wie ihr der Eid zu stellen wär;
Der war ihr böse, der ihr gut,
Wie man in solchen Fällen thut.
„Herr König“, fiel die Königin ein,
„Mein Eid muß so gestellt doch sein
Wie euch selber wohl behagt.
Darum so seht nun selber zu
Was ich spreche oder thu,
Ob ich es mit dem Eide
Euch auch zu Dank bescheide;
Ihr Aller Reden ist zuviel.
Vernehmt wie ich euch schwören will:
Daß meines Leibes nie ein Mann
Jemals Kunde gewann,
Und mir zu keinen Zeiten
Im Arme noch zur Seiten
Außer euch ein Mann noch lag
Als der, den freilich ich nicht mag
In meinem Eid verläugnen:
Ihr saht es sich eräugnen,
Ihr saht mir in den Armen
Den Waller, den armen.
So helfe mir der Jungfrau Kind
Und alle Heiligen, die da sind,
Zum Segen und zum Heile
Bei diesem Urtheile.

Wenn ihr noch nicht zufrieden seid,
So beßr ich euch auch gern den Eid
So oder so, wie ihr nur wollt.“

„Nein“, sprach der König, „Frau Ifold,
Es dünkt mich schon genug hieran
Soweit ich mich versinnen kann.
Nun nehmt das Eisen in die Hand
Und wie ihr Wahrheit habt bekannt,
So helf euch Gott in dieser Noth.“
„Amen“, sprach da Schön Ifot.
In Gottes Namen griff sie's an
Und trug es, daß sie nicht verbrann.
Da wurde klar ans Licht gestellt
Und bewährt vor aller Welt,
Daß der tugendreiche Christ
Windschaffen wie ein Ermel ist.
Er fügt sich gern und schmiegt sich an,
Wie man es nur verlangen kann,
So gefüge stäts und wohl,
Als er nach allen Wünschen soll;
Er ist den Herzen gleich bereit
Zum Truge wie zur Wahrheit.
Seis zum Ernste, seis zum Spiel,
Er ist wie man ihn haben will.
Das war hier wohl zu schauen

An der gefügen Frauen.
Ihr half die Verschlagenheit
Und ihr vergifteter Eid,
Mit dem sie falsch vor Gott gespielt,
Daß sie die Ehre behielt
Und wurde da von Neuem
Von Marke dem Getreuen
Sehr geminnt und geehrt,
Dazu gepriesen und gehehrt
Von Land und Leuten allerwärts.
Woran der König ihr Herz
Mit Verlangen nur sah hangen,
Das war sogleich auch sein Verlangen.
Er bot ihr Ehr und volles Gut;
All sein Herz und all sein Muth
Sah man auf sie gewandt allein
Ohn alle Falschheit treu und rein.
Sein Zweifel und sein Argwahn
Waren wieder abgethan.

XXV.

Petitecriu.

Iristan, Irots Gefelle nun,
Als er sie zu Carliun
Getragen hatte zum Gestad
Und so vollbracht was sie ihn bat,
Fuhr er desselben Males
Von Engelland gen Swales
Zu dem Herzog Gilan:
Der war noch ein junger Mann,
Reich und fröhlich und dabei
Noch ehlichen Weibes frei.
Der hieß ihn gerne willkommen:
Er hatte viel von ihm vernommen
Von mannlichen Dingen
Und seltsamem Gelingen,
Und fliß sich deswegen
Ihn ehrenvoll zu pflegen,

Bot ihm Gemach und Freude da,
 Und wovon er sich versah,
 Es wär ihm erfreulich,
 Da wandt er getreulich
 Allen Fleiß sogleich daran.
 Denn der traurge Tristan
 War zu allen Stunden
 Mit Gedanken gebunden
 Zu Trauer, immer neuer,
 Um sein Liebesabenteuer.

Eines Tages nun geschahs,
 Als Tristan bei Gilanen saß,
 Sinnen und Sehnen in der Brust:
 Da erseufzt er unbewußt.
 Als Gilan des ward gewahr,
 Gebot er, daß man brächte dar
 Sein Hündelein Petiteriu,
 Seines Herzens Spiel von Avelu
 Und seiner Augen Gemach.
 Da that man seinen Worten nach:
 Ein Purpur edel und reich,
 Einem fremden Wunder gleich,
 Nach des Tisches Maß gebreitet
 Ward vor ihn auf den Tisch gespreitet,
 Ein Hündelein darauf getragen:

Das war gefeinet, hört ich sagen,
Und Gilanen zugesandt
Aus Avelun, der Feinen Land,
Von einer Göttin drinne
Aus Lieb und aus Minne.
Mit solcher Kunst war und so fein
Geschaffen dieses Hündelein
An Farb und an der Kraft zugleich,
Daß keine Zunge redereich
Genug, kein Herz so weise ward,
Seine Schönheit, seine Art
Zu beschreiben und zu sagen.
Ihm waren Farben aufgetragen
So künstlich und so wundersam,
Daß Niemand recht ins Klare kam,
Wie seine rechte Farbe war.
So seltsam schillerte sein Haar:
Sah man von der Brust es an,
Geschworen hätte Jedermann,
Es wäre weißer als der Schnee.
Von Weichen wars doch grün wie Klee,
Eine Seite roth wie Gran,
Die andre gelber als Safran;
Blau wie Lazur von unten,
Doch oben wars mit bunten
Gemischten Farben übergossen,

Die so in einander floßen,
Daß sich keine vor der andern bot.
Da sah man weder grün noch roth,
Noch weiß, noch schwarz, noch gelb, noch blau
Und doch von allen eine Schau,
Ein rechter purpurbrauner Schein.
Dieß Werk der Avaloner Fein
Sah man widerhaar es an,
So war kein noch so weiser Mann
Seiner Farbe recht gewaltig.
Sie schien so mannigfaltig,
Sie irrte so und flirrte,
Daß es den Sinn verwirrte.
Auch gieng ihm um den Kragen
Eine Kette, goldgeschlagen,
Daran hieng eine Schelle,
Die klang so süß und helle,
Sobald es sich bewegte,
Daß, wie er Sorgen hegte
Von Abend bis zum Morgen,
Doch Tristan seiner Sorgen
Ledig und ohne saß
Und des Leides gar vergaß,
Das ihn um Isolde zwang.
So süß war der Schelle Klang,
Daß sie Niemand vernahm,

Dem sie nicht wandte den Gram
Und was ihm je zu Leid geschah.

Nun hörte Tristan und sah
Das wunderliche Wunder an.
Hund und Schellen begann
Er zu beschaun und zu betrachten,
Auf jedes einzeln zu achten,
Den Hund und seine schöne Haut,
Die Schellen und den süßen Laut.
Ihn nahmen beide Wunder
Und deucht ihn doch jekunder
Das Wunder mit dem Hündelein
Viel wunderfamer noch zu sein
Als jenes mit dem Schellenklang,
Der so süß ihm in die Ohren drang
Und nahm ihm all sein Grämen.
Dieß muß ihn Wunder nehmen,
Daß er mit lichten Augen
An seiner Augen Laugen
Bei diesen Farben irre ward,
Denn keine blieb bei ihrer Art,
Im Sehn versagt' ihm stäts der Sinn.
Gefüge griff er endlich hin
Und streichelt' ihm das glatte Haar:
Da ward ihm zu Muthe gar,

Als es zu streicheln begann,
 Als griff er Palmatseiden an,
 So linde war es und so fein.
 Man hört' es bellen nie noch schrein,
 Noch zeigt' es jemals Ungeberde,
 Was auch mit ihm getrieben werde;
 Es aß oder trank auch nicht,
 Wie uns die Märe von ihm spricht.

Als es hinweg nun ward getragen,
 Tristans Trauern war und Klagen
 So frisch da wieder wie vorher,
 Ja Eine Sorge hatt er mehr,
 Da er nun all sein Tichten
 Begann darauf zu richten,
 Auf andres nichts mehr achtete,
 Als was sein Herz ertrachtete:
 Mit List und klugen Sinnen
 Das Hündlein zu gewinnen,
 Das Hündlein Petiteriu.
 Er schickt' es gern der Herrin zu,
 Daß ihres Herzens Schwere
 Damit erleichtert wäre.
 Nun konnt er sich doch nicht versehen,
 Wie es sollte geschehn
 Durch Bitten oder listgen Schlich:

Denn das wußt er sicherlich,
 Außer für sein Leben
 Würd es Gilan nicht geben
 Um alles Goldes Schimmer.
 Dieß Trachten wollte nimmer
 Aus seinem Herzen weichen;
 Doch that er nicht desgleichen.

Wie die rechte Sage Bescheid
 Giebt von Tristans Mannheit,
 So war desselben Males
 Dem Lande zu Swales
 Ein Riese nah gesessen;
 Hochfähtig und vermeßen
 Haußt' er an dem Meeresstrand,
 Urgan li filus genannt.
 Demselben Riesen war Gilan
 Mit dem Lande Swales unterthan:
 Sie mußten Zins ihm geben,
 Daß er die Leute leben
 Ledig ließ' und ungeplagt.
 Dem Hofe ward nun angesagt,
 Urgan der Riese wär gekommen
 Und hätte schon hinweggenommen
 Den Zins gar, Schaf und Kinder,
 Und Schweine nicht minder:

Die ließ' er vor sich jagen.
Da begann Gilan zu sagen
Seinem Freunde Tristan,
Wie dieser Zins von Anfang an
Wär auferlegt dem Lande
Mit Gewalt zu seiner Schande.
„Herr, nun sagt mir“, sprach Tristan,
„Wenn ich dazu verhelfen kann,
Und schaffen, daß in kurzer Zeit
Ihr solchen Zinses ledig seid
Und immer bleibet all eur Leben,
Was wollt ihr mir zu Lohne geben?“

„In Treuen, Herr“, sprach da Gilan,
„Ich geb euch Alles, was ich kann.“
Tristan aber sprach fürbaß:
„Herr, versichert ihr mir das,
So helf ich euch fürwahr dazu,
Mit wie großer Noth ichs thu,
Daß ihr binnen kurzer Zeit
Auf immer Urgans ledig seid,
Ich verlöre denn das Leben.“
„In Treuen, Herr, ich will euch geben
Wieviel ihr fordert“, sprach Gilan,
„Was ihr gebietet, ist gethan.“
Zu Pfande bot er ihm die Hand.

Für Tristan ward zuhand besandt
Sein Ross und auch sein Eisen;
Dann bat er, ihm zu weisen
Den Weg, auf dem des Teufels Brut
Hinfuhr mit dem geraubten Gut.

Tristanden ward gewiesen
Die Heimfahrt des Riesen:
Er kam in einen wilden Wald,
Der an des Riesen Aufenthalt
Eben bei der Brücke stieß,
Über die den Raub er gehen ließ.
Raub und Riese kamen dort;
Doch Tristan war schon an dem Ort
Und hielt den Raub gewaltsam an.
Da nun der schnöde Rief Urgan
An der Brück sah die Wehr,
Da lief er ungesäumt daher
Und eine überlange
Stählerne Stange
Trug und schwenkt' er hoch empor.
Als er den Ritter davor,
Den wohlgewaffneten, sah,
Verächtlich sprach er zu ihm da:
„Freund auf dem Ross, wie heißet ihr?
Und warum laßet ihr mir

Die Habe nicht hinübergehn?
 Daß das mir ist von euch geschehn,
 Weiß Gott, das geht euch bloß ans Leben,
 Wollt ihr euch nicht gefangen geben.“

Der auf dem Rosse sprach zuhand:
 „Freund, ich bin Tristan genannt
 Und daß du's wißest, fürcht ich
 Deine Stange da und dich
 Nicht eine halbe Bohne.
 Drum laß von deinem Hohne;
 Denn glaube sicher, Gefelle,
 Dein Raub kommt nicht von der Stelle
 Sofern als ichs verwehren kann.
 „Ja“, sprach der Riese, „Herr Tristan,
 Ihr trogt, weil ihr bestanden
 Morolfen von Irlanden,
 Mit dem ihr euer Gefecht
 Mit so großem Unrecht
 Um nichts zusammentruget
 Und ihn aus Hochfahrt schluget.
 Es ist noch nicht um mich bewandt
 Wie um Den von Irland,
 Zu dem ihr pralend kamet
 Und ihm die Schöne nahmet,
 Die blühende Hilde,

Die er begehrt zum Solde:
 Nein, nein, die Küste hört mir zu,
 Und heiß ich Urgan li filu.
 Nur bald mir aus den Wegen!“

Da begann er zu wägen
 Und mit beiden Händen
 Auf Tristan loszusenden
 Einen Wurf und einen Schwang,
 Der war groß zumal und lang.
 Er hatt ihm seine Richte
 Im Fall und im Gewichte
 Recht nach dem Ziel gegeben,
 Daß er sollt ans Leben
 Tristanden sein gegangen.
 Und als er mit der Stangen
 Ihn meinte zu erreichen,
 Tristan begann zu weichen;
 Doch wich er nicht geschwind genug:
 Er traf ihm vor dem Hinterbug
 Das Ross und schlug es gar entzwei.
 Das Ungethüm mit freudgem Schrei
 Rief Tristanden lachend an:
 „So helf euch Gott, mein Herr Tristan,
 Beeilt euch nicht mit Reiten,
 Bleibt mir noch hier zur Seiten,

So ich euch mag erslehen,
Damit ihr mich mein Lehen
Mit Ehren und mit Minnen
Noch bringen seht von hinnen.“

Als er das Ross erschlagen sah,
Ins Gras herab sprang Tristan da
Und mit dem Sper nun lief er her
Und stach dem Riesen mit dem Sper
Eine Wund ins Auge,
Daß sie zum Tode tauge.
Der ungeheure Rief Urgan,
Der Stelle eilt' er sich zu nahn,
Wo seine lange Stange lag
Und als er niedergriff darnach,
Da hatte Tristan seinen Sper
Vertauscht und kam geschwind daher
Gelaufen mit dem Schwerte
Und traf, wie ers begehrte,
Den Riesen; denn er schlug die Hand,
Als er zur Stange sie gewandt,
Ihm ab, daß sie am Boden lag;
Und gab ihm wieder einen Schlag
Ins Bein und wandte sich hindann.
Urgan, der schadhafte Mann,
Griff mit der linken Hand hernieder

Und hob empor die Stange wieder;
 Da ward sein Feind bestanden:
 Er jagte Tristanden
 Manchmal ängstlich grad und frumm
 Unter den Bäumen herum.
 Doch war der Blutstrom so groß,
 Der von Urgan's Wunden floß,
 Daß zuletzt der Teufelsmann
 Sich zu fürchten begann,
 Ihm möchte von dem Blute
 An Kräften und am Muthe
 In kurzer Zeit zu viel entgehn.
 Da ließ er Raub und Ritter stehn
 Und nahm die Hand, wo er sie fand,
 Und seiner Beste zugerannt
 Entkam er ihm balde.

Tristan stand in dem Walde
 Bei seinem Raub alleine;
 Angst hatt er doch nicht kleine,
 Als Urgan lebend ihm entrann.
 Da setzte sich aufs Gras Tristan,
 Bedenkend und betrachtend
 Und flügllich beachtend,
 Da er von der That Gelingen
 Kein Zeichen hätte zu bringen

Als den Zins nur und den Raub,
 So helf ihm Alles nicht ein Laub,
 Wieviel er auch Mühseligkeit
 Und Angst bestanden hätt im Streit,
 Und sorgte, Gilan dächte nun
 Des Vertrags sich abzuthun,
 Der unter ihnen zwein bestand.
 Da kehrt' er auf den Weg zuhand
 Der Spur nachfolgend immerdar,
 In der Urgan gelaufen war,
 Und wo die Erde und das Gras
 Noch roth war von dem Blut und naß.

Als er nun zu der Beste kam,
 Fleißiglich des Riesen nahm
 Er wahr, wo er ihn fände dort;
 Doch traf er Ihn noch Wen am Ort,
 Der jemals Leben gewann:
 Denn der verwundete Mann,
 Wie uns die Märe thut bekannt,
 Hatte die verlorne Hand
 Auf einen Tisch in seinem Saal
 Gelegt, und war hinab ins Thal
 Von der Burg gelaufen, Wurzeln graben,
 Die er zur Wunde sollte haben,
 Dieweil sie ihm zu genesen

Behülflich wären gewesen.
 Nicht übel hatt ers auch bedacht:
 Hätt er die Hand zum Arm gebracht
 Mit den Künften, die er wuste,
 Eh sie verfallen mußte
 Unwiderruflichem Tod,
 Er wär geheilt von dieser Noth,
 Mit dem Auge nicht, doch mit der Hand.
 Nun aber war das abgewandt.
 Denn als Tristan kam und sah
 Die Hand auf dem Tische da
 Und Niemand, der sie wehrte,
 Da nahm er sie undkehrte
 Zurück wie er gekommen war.

Urgan kam heim und ward gewahr,
 Daß ihm verloren war die Hand.
 Er ward in bitterm Zorn entbrannt:
 Die Arznei warf er nieder
 Und lief nach Tristanden wieder.
 Der war schon über der Brücke
 Und blickte von dort zurücke
 Und sah, daß er gelaufen kam.
 Des Riesen Hand er eilends nahm
 Und barg sie unter einem Strauch.
 Da übernahm die Angst ihn auch.

Vor dem ungeheuern Mann,
Denn es war kein Zweifel dran,
Des Einen Tod nun must es sein,
Es sei des Riesen oder sein.
Da lief er hin zur Brücken
Und begann den Sper zu zücken,
Und stach auf ihn, daß er zerbrach.
Und mittlerweile, daß er stach,
So war auch schon der leidige lange
Mann zur Hand mit seiner Stange,
Die er gar hastig auf ihn schlug;
Zum Glück, daß sie da übertrug,
Er mochte sonst nicht genesen,
Wär er auch von Erz gewesen.
Doch half ihm jetzt aus der Gefahr,
Daß Urgan ihm so zornig war,
Drum war er ihm zu nah gekommen,
Und hatte seinen Schwung genommen
Zu ferne hinter ihm her:
Eh nun die Stange, die war schwer,
Zurückzog der unselge Mann,
Da hat ihm unversehns Tristan
Einen Stich ins Auge gestossen:
Er stieß zum Glücke dem Großen
Ins andre Auge einen Stich.
Hiemit schlug Urgan um sich

Ins Blaue wie ein blinder Mann.
 Er fieng es so mit Schlägen an,
 Tristan gieng ruhig seitwärts stehn
 Und ließ ihn sich im Kreise drehn
 Und schlagen mit der linken Hand.
 So kam es, daß er dem Rand
 Seinen Platz so nahe nahm,
 Daß Tristan hergelaufen kam
 Und hatt an diese Ritterschaft
 All seine Macht gelegt und Kraft,
 Ihn in den Tod zu senden:
 So stieß mit beiden Händen
 Er ihn hinab die Brücke,
 Daß in viel tausend Stücke
 Am Felsen von der eignen Last
 Zerbrach der ungeheure Gast.

Hiemit nahm aber Tristan,
 Der siegbefeligte Mann,
 Die Riesenhand und eilte fort
 Und kam dahin bald, wo von dort
 Ihm entgegenritt Herzog Gilan.
 Dem hatt es leid derweil gethan,
 Daß Tristan sich des unterfangen
 Mit dem Riesen kämpfen war gegangen;
 Denn nimmer hätt er sichs versehn,

Er würd entgehn, wie nun geschehn.
 Nun er ihn zu sich kommen sah,
 Mit Freuden sprach er zu ihm da:
 „Ah bien venianz, gentil Tristan:
 Seliger Mann, nun saget an,
 Wie stehts um euch, seid ihr gesund?“
 Da ließ ihn Tristan gleich zur Stund
 Die todte Hand des Riesen sehn
 Und sagt' ihm was da war geschehn,
 Sein Heil und sein Gelingen
 In allen diesen Dingen.
 Gilan erfreute sehr sein Glück:
 Zu der Brücke ritten sie zurück
 Und fanden in der Tiefe dort,
 Nach Tristans ungelognem Wort,
 Den zerstückten großen Mann
 Und sahn das Wunder wundernd an.
 Dann wandten Beide sich alsbald
 Und trieben fröhlich aus dem Wald
 Die Heerde wieder in das Land.
 Hiervon erhob sich allzuhand
 In Swales großer Jubelschall.
 Die Leute sagten überall
 Tristanden Ehre, Lob und Preis:
 Der drein vernahm man, daß ich weiß,
 Tristan und Isolde. II.

So viel im Land zu keiner Zeit
Von eines Mannes Mannheit.

Als nun Gilan und Tristan,
Der siegbefeligte Mann,
Nach Hause wieder kamen,
Ihr Glück zum Stoffe nahmen
Wohl in Gesprächen später,
Da sprach der Wunderthäter
Tristan zu Gilan zuletzt:
„Herr Herzog, ich mahn euch jetzt
An das Wort, das ihr mir gabt
Und was ihr mir verheißen habt
Bei eurer Treue Sicherheit.“
Gilan sprach: „Herr, ich bin bereit
Und thu es gern; nur saget mir
Was euch geliebt, was fordert ihr?“
„Herr Gilan, ich muth euch zu,
Daß ihr mir gebt Petitcriu.“
„So rath ich besser“, sprach Gilan.
Doch Tristan sprach: „Was meint ihr dann?“
„Laßt mir, Herr, das Hündelein
Und nehmt die schöne Schwester mein
Und halb das Gut, das ich gewann.“
„Nein, Herr Herzog Gilan,
Ich mahn euch eurer Sicherheit,

Denn alle Lande weit und breit,
 Die nähm ich wahrlich nicht dafür,
 So lang es stünd in meiner Kür.
 Ich schlug Urganen li filu
 Um nichts als um Petiteriu."

„In Treuen, mein Herr Tristan,
 Liegt euch so viel mehr hieran
 Als an dem angebotnen Hort,
 So löj ich mein verpfändet Wort
 Und geb euch was euch lieber ist.
 Ich will nimmer falsche List
 Gebrauchen, das sei fern, hiezu.
 Wie gar ungeru ich es thu,
 Was ihr gebietet, das soll sein.“
 Hiemit ließ er das Hündelein
 Vor sich und vor Tristanden tragen.
 „Seht“, sprach er, „Herr, ich will euch sagen,
 Und will euch schwören einen Eid
 Auf alle eure Seligkeit,
 Daß ich kein Ding erlangen kann
 Und nichts so Liebes je gewann
 (Nur ausgenommen Ehr und Leben)
 Das ich nicht gerner wollte geben,
 Als dieß Hündelein Petiteriu;
 Doch nehmt es hin und habts in Ruh

Und laß es Gott euch wohl bekommen.
 Ihr habt mir traun an ihm benommen
 Meiner Augen liebstes Spiel
 Und meiner Herzenswonnen viel."

Als das Hündelein Tristan
 So zu eigen gewann,
 Dagegen hätt er Römisch Reich
 Und die ganze Welt zugleich,
 Alle Länder, alle Meere
 Nicht werth geachtet eine Beere;
 So lieb ihm auch noch nie geschah,
 Als bei Ifolden, so wie da.
 Zu seiner Heimlichkeit gewann
 Er einen gälischen Fiedelmann,
 Der gefüge war und weise,
 Daß er ihn unterweise
 In geflügen Dingen,
 Wie er es sollte bringen
 Hof der schönen Königin
 Damit zu trösten Herz und Sinn.
 Er verleimt' es dem Galotten
 Heimlich in seiner Kotten;
 Er schrieb auch einen Brief an sie
 Und entbot ihr wo und wie
 Er ihr das Wunder hätt erjagt.

Der Spielmann, wie ihm war gesagt,
Beeilt' er sich zu reisen
Und nach Tristans Unterweisen
Kam er gen Tintajoel
In König Markes Castel,
Daß ihm keinerlei Mißlingen
Widerfuhr in seinen Dingen.
Brangänen that er Alles kund
Und übergab ihr Brief und Hund
Die übergab es Iſoten.
Als es Iſoten ward geboten
Und sie es sah jezunder
Das wunderliche Wunder,
Das sie an dem Hündlein fand,
Dem Spielmann gab sie gleich zur Hand
Zu Lohn und zu Solde
Zehn Mark von Golde.
Sie entbot auch zuhanden
In einem Briefe Tristanden,
Daß Marke wie billig
Ihm wieder hold und willig
Zu Lieb und Freundschaft wäre
Und sich der Kläffer Märe
Nicht mehr zu Herzen nähme;
Daß er nur wieder käme:
Sie hätt es Alles abgethan.

Dem Rathe folgte Tristan:
 Er kehrte wieder heim zuhand.
 Hof und König, Leut und Land
 Boten ihm Ehre wie vorher.
 Man hatt ihm Ehren niemals mehr
 Am Hof geboten als geschah,
 Obgleich Mariodo ihm da
 Ehr außerhalb des Herzens bot,
 Und sein Gesell Petit Melot.
 Ihr Ehren mochten sparen,
 Die seine Feinde waren:
 Nur wenig Ehre war dabei.
 Nun sprecht Alle wie dem sei:
 Wo solch äufzrer Schein besticht,
 Ist das Ehre oder nicht?
 Ich spreche Nein und spreche Ja:
 Ja und Nein sind beide da.
 Nein an jenem, der sie beut,
 Ja an dem, den sie erfreut.
 Die Zwei sind beide an den Zwein:
 Man findet da so Ja als Nein.
 Was lehrt uns nun die Lehre?
 Es ist Ehre sonder Ehre.

Frau Isot, die Königin,
 Sagt' ihrem Herrn mit schlauem Sinn,

Von der Mutter wär ihr zugesandt
 Das Hündelein aus Irenland.
 Auch ließ sie ihm machen
 Von köstlichen Sachen,
 Von Gold und von Geschmeide,
 Zu aller Augen Weide
 Ein wonnigliches Häuflein;
 Ein reicher Pfattel war darein
 Ihm gespreitet, drauf er lag,
 So daß es immer, Nacht und Tag,
 So geheim als offenbar
 Horden vor den Augen war.
 Die Gewohnheit ward ihr lieb:
 Wohin sie ritt, wo sie verblieb,
 Es kam ihr aus den Augen nimmer:
 Man führt' es oder trug es immer,
 Daß sieß mit Augen vor sich sah;
 Was nicht um ihr Gemach geschah:
 Wie uns die Märe sagt, geschahs,
 Daß sie ihr Herzleid nie vergaß,
 Und der Liebe Tristans willen,
 Der es ihr gesandt, ihr Leid zu stillen.

Nicht Gemach gab ihr Petiteriu:
 Sie gewann von ihm nicht Trost und Ruh,
 Denn die getreue Königin,

Als ihr des Hündeleins Gewinn
Zu allererst zu Statten kam,
Und sie die Schellen vernahm,
Von der ihr all ihr Leid entschwand,
Da erwog sie zuhand,
Wie Tristan ihr Freund beladen
Wär um sie mit Herzensschaden,
Und gedacht alsbald bei sich:
„O weh, o weh, und freu ich mich
Wie thu ich Ungetreue so?
Wie mag ich jemals wieder froh
Sein die allerkleinste Frist,
Diemeil er um mich traurig ist,
Der seine Freude und sein Leben
Für mich der Trauer hat ergeben?
Was freu ich mich wohl ohne Ihn,
Des Leid und dessen Freud ich bin?
Warum erlach ich jemals noch,
Da Er in seinem Herzen doch
Nicht weiß was Ruh und Friede sei,
Es wär mein Herz denn auch dabei?
Er hat kein Leben ohne mich,
Und ich lebte freudiglich
Und froh je ohne Sünde,
Da er in Trauer stünde!
Nicht wolle Gott der Gute,

Daß ich in meinem Muth,
Ohn Ihn der Freude mich gefelle!“
Hiemit brach sie ab die Schelle
Und ließ die Kette hangen.
Damit war auch vergangen
Der Schelle Kraft und Tugend all:
So herzerquicklichen Schall
Gab sie nicht wieder wie vorher.
Man sagt, daß sie hinfort nicht mehr
Erlöschte noch zerstörte,
Wie oft man sie auch hörte,
Bedrängter Herzen Weh und Ach.
Ipsolde fragte nicht darnach,
Sie wollte doch nicht fröhlich sein.
Die Schwelgerin in Sehnsuchtspein
Hatt alle Freude, all ihr Leben
Dem Sehnen und dem Freund ergeben.

XXVI.

Verbannung.

Nun hatten Tristan und Isot
Überwunden wieder Sorg und Noth
Und fühlten sich am Hofe wohl.
Der Hof war ihrer Ehren voll,
Nie war da ihres Lobes mehr.
Sie waren Marken wie vorher
Vertraut und wurden nicht bewacht.
Auch nahmen sie sich wohl in Acht,
Denn fanden sie nicht Ort und Zeit
Zu geheimer Traulichkeit,
So genügt' es ihnen an dem Willen,
Der verliebte Herzen oft muß stillen.
Das Trachten und das Denken
Es an das Ziel zu lenken,
Das den Herzen Frieden leiht,
Das mag den Herzen alle Zeit
Zum Leben Lust und Freude geben.

Das ist das rechte Liebesleben,
Das sind die besten Sinne,
Die da frommen bei der Minne:
Wo man der That entrathen muß,
Und rechter Minne Vollgenuß,
Da soll man sich bequemen,
Für die That den Willen nehmen.
Wo der gewisse Willen ist,
Da sei auch günstig Raum und Frist.
Man soll Verlangen stillen
Mit dem gewissen Willen.
Gesellen und Gespielen
Die sollen nichts erzielen,
Versagt es die Gelegenheit,
Sie zielen sonst nach ihrem Leid.
Wer wo es nicht geschehn kann will,
Der spielt ein sehr gefährlich Spiel.
Wo es sich fügt, da greife zu,
Bei diesem Spiel gewinnest du,
Es bringt nicht Herzeleid und Noth.
Die Gespielen, Tristan und Isot,
Lag ihnen Zeit und Stätte fern;
Sie gaben Zeit und Stätte gern
Mit ihrer Beider Willen hin.
Der Wille schlang in Beider Sinn
Sich lieblich durch die Weile,

Süß ohne Haß und Eile:
 Einige Liebe, gleicher Muth
 Bedäuchte Beide süß und gut.
 Die Liebe stäts verhehlten
 Die zu stäter Lieb Erwählten
 Vor Mark und dem Gesinde
 So gut als es die blinde
 Liebe gestatten wollte,
 Der ihr Herz Gehorsam zollte.

Doch ist's um eifersuchtgen Wahn
 Und seinen Samen so gethan,
 Wo man ihn in den Acker trägt,
 Daß er da tausend Wurzeln schlägt.
 Da wuchert er so mächtig,
 So giebig und so trüchtig,
 Wenn er nur in der Feuchte steht,
 Daß er so leicht nicht vergeht
 Und wohl nie vergehen kann.
 Der geschäftge Argwahn,
 Der trieb an den Gelieben,
 Wie er zuvor getrieben,
 Seinen Wucher wieder und sein Spiel.
 Da war der Feuchte gar zu viel,
 Der süßen Geberde,
 An der man die Bewährde

Der Minne sah zu jeder Stund.
Das alte Sprichwort hat wohl Grund:
Und hüte man sich noch so sehr,
So blieben doch zu trennen schwer
Die Augen von dem Herzen,
Der Finger von den Schmerzen.
Des Herzens Leitesterne,
Die weiden da zu gerne
Wo das Herz ist hingewandt;
Auch mag der Finger und die Hand
Sich von dem Ort nicht scheiden,
Wo der Schmerz liegt und das Leiden.
So that auch dieß verliebte Paar:
Wie groß auch ihre Sorge war,
So konnten sie doch nie umhin
Die Saat des Argwahns groß zu ziehn
Mit der Augen süßem Spiel;
Sie triebens oft und allzu viel,
Denn leider, also heißt es ja,
Des Herzens Freund, das Auge, sah
Stäts wieder nach dem Herzen hin,
Die Hand muß nach den Schmerzen ziehn.
So mußten sie auch unter sich
Herz und Augen inniglich
Mit Blicken so verstricken,
Daß sie aus ihren Blicken

Oft und zu manchen Zeiten
Sich nicht so schnell befreien,
Daß Marke nicht darinne
Den Balsam fand der Minne.

Drum hatt er immer Acht auf sie,
Sein Auge ließ von ihnen nie:
Aus ihren Augen immer
Blickt' ihm der Wahrheit Schimmer;
Sonst verrieth sie sich ihm nicht,
Als nur in ihrem Angesicht:
Das war so minniglich, sie sahn
Sich so süß und sehnlich an,
Daß es ihm an die Seele gieng,
Und ihn solcher Zorn beseng,
Solcher Neid und solcher Haß,
Daß er dieses so wie das,
Den Zweifel und den Argwahn
Auf einmal hatte hingethan:
Von Leid und Zorn befangen
War ihm Sinn und Maß vergangen.
Das war seines Sinnes Tod,
Daß sein Herzelieb, Isot,
Einen Andern meine
In Treun als ihn alleine,
Denn Ihm gieng vor der holden

Nichts auf der Welt, Iholden.
 Und zürnt' er ihr auch noch so sehr,
 Er ließ davon doch nimmer mehr,
 Sie war sein liebes Weib und blieb
 Ihm mehr als Leib und Leben lieb.
 Jedoch wie er sie liebte,
 Dieß Leid, das ihn betrübte
 Und diese wüthende Pein
 Trieb ihn in solche Wuth hinein,
 Daß er Alles aus dem Sinne schlug:
 An seinem Zorn war ihm genug.
 Er gäbe jetzt nicht ein Haar
 Darum, obs falsch wär oder wahr.

In diesem blinden Leide
 Befandt er sie Beide
 Vor den Hof in den Saal
 Und vor sein Hofgesind zumal.
 Laut sprach er zu Iholden da,
 Daß all der Hof es hört' und sah:
 „Meine Frau Ihold von Irenland,
 Land und Leuten ist es wohlbekannt,
 Wie schwer ihr im Verdachte seid
 Nun lange seit geraumer Zeit
 Mit Tristan, meinem Schwestersohn:
 Ich ließ auf alle Weise schon

Euch Hut und Warte legen,
Ob Ihr nicht meinetwegen
Die Thorheit ließe bleiben;
Doch wollt ihrs weiter treiben.
Ich bin doch kein so dummer Mann,
Ich weiß es wohl und seh euch an
Innsgeheim und offenbar,
Euer Herz und euer Augenpaar
Die sind zu allen Stunden
An meinen Neffen gebunden.
Dem bietet und erzeiget ihr
Viel süßere Geberd als mir.
Diese Geberde lehret mich,
Daß er euch lieber ist als ich.
Alle Hut, die ich erdenke,
Daß ich euch und ihn verschränke,
Die mag mir nicht zu Statten kommen:
Es ist umsonst und will nicht frommen,
Wie lang ich es schon treibe.
Ich habe Leib von Leibe
Besondert lang so fleißig,
Kein größer Wunder weiß ich,
Als wie ihr doch in all der Zeit
Im Herzen Eins geblieben seid.
Wehrt' ich euch oft mit süßen
Blicken der Augen Grüßen,

So kann ich an euch Beiden
 Die Liebe doch nicht scheiden
 Und hab es euch zu lang vertragen.

„Nun will ich euch das Ende sagen.
 Ich will dieß Leid und diese Schmach,
 Die ihr mir fügt (das Herz zerbrach
 Mir schier von euern Schulden),
 Mit euch nicht länger dulden,
 Die Schande nicht mehr leiden
 Hinfüro von euch Beiden.
 Auch will ich zu so schwerer Rache
 Euch nicht ziehn um diese Sache
 Als ich wohl billig sollte,
 Wenn ich mich rächen wollte.
 Nefte Trutan, Frau Isot,
 Ich will euch Beiden den Tod
 Nicht anthun oder sonst ein Leid,
 Weil ihr zu lieb dazu mir seid,
 Wie ungern ichs gestehe.
 Doch weil ihr, wie ich sehe,
 Euch Beid einander immerdar
 Wider allen meinen Willen gar
 Viel lieber seid als ich euch bin,
 So seid beisammen immerhin
 Nach Herzenswunsch denn und Begehr:

Tristan und Isolde. II. 18

Euch hindre Furcht vor mir nicht mehr.
 So groß als eure Liebe ist
 Will ich euch nach dieser Frist
 Nicht mehr in euern Dingen
 Beschweren oder zwingen.
 Nehmt einander an die Hand
 Und räumt den Hof mir und das Land.
 Soll mir Leid von euch geschehn,
 So will ichs hören nicht noch sehn.
 Die Gemeinschaft währt nicht mehr
 Unter uns Dreien wie vorher:
 Ich laße sie euch Beiden;
 Ich selbst will aus ihr scheiden.
 Aus der ich so mich löse,
 Die Gemeinschaft dünkt mich böse,
 Ich will sie gerne missen.
 Ein König, der mit Wißen
 Gemeinschaft duldet in der Minne,
 Das zeugt von unedelm Sinne.
 Fahrt Beide Gott ergeben
 Und leitet Lieb und Leben
 Wie es euch gefällig sei;
 Mit der Gemeinschaft ist's vorbei.“

Nun, es ergieng denn und geschah,
 Wie es Herr Marke sprach und sah.

Tristan und seine Frau Isot,
Sie neigten sich mit mäßger Noth,
Mit kühlem Herzeleide
Ihrem Herrn und König beide,
Dann vor des Hofgesindes Schar.
Das getreue Liebespaar
Nahm sich traulich bei der Hand
Und gieng aus dem Hof zuhand.
Sie schieden von Brangänen,
Der Freundin, sich mit Thränen,
Und baten, daß sie bliebe,
Die Zeit am Hof vertriebe,
Bis daß sie Kund empfienge,
Wie es den Beiden gienge:
Das befahlen sie ihr dringend an.
Zwanzig Mark dann nahm Tristan
Von Isoldens Golde
Für sich und Isolde
Zur Nothdurft und zur Speise.
Auch brachte man zur Reise,
Wie er gebeten und begehrt,
Ihm seine Harfe und sein Schwert,
Sein Horn und seine Hirscharmbrust.
Auch erkor er sich zur Lust
Von seinen Bracken einen
Schönen und kleinen;

Heudan war der Hund genannt:
 Den nahm er selber an die Hand.
 Sein Gefinde hieß er Gott bewahren,
 Und gebot ihm, heimzufahren
 Zu seinem Vater Kual,
 Ausgenommen Curvenal,
 Den hat er, mit ihm fortzuziehn.
 Er bot ihm auch die Harfe hin;
 Die Armbrust wollt er selber tragen
 Und das Horn, und mit dem Hunde jagen,
 Mit Heudan, nicht Petiteriu:
 So schieden sie und ritten zu.

Brangäne die reine
 Verblieb nun ganz alleine
 In Trauer und Bedrängniß.
 Dieß traurige Verhängniß
 Und dieses leide Scheiden
 Von ihren Freunden beiden,
 Das schuf ihr solche Schmerzen
 Und gieng ihr so zu Herzen,
 Daß es ein großes Wunder schien,
 Daß sie vor Leid nicht flechte hin.
 Auch Jene schieden Beide
 Von ihr mit großem Leide,
 Obgleich mit wohl erwogner List

Sie dort sie eine kurze Frist
Berziehn und weilen hießen
Und sie am Hofe ließen,
Daß ihr bei Marken dann den Frieden
Für sie zu stiften wär beschieden.

XXVII.

Die Minnegrotte.

Nun ritten tiefer in den Wald
Die Dreie sonder Aufenthalt;
Über Berg und über Haiden
Gieng es schier zwei Tageweiden.
Da wuste Tristan lange wohl
In einem wilden Stein ein Hohl,
Das er vor manchen Jahren
Durch Zufall hatt erfahren;
Es hatt ihn einst beim Jagen
Der Weg dahin getragen.
Dieses Hohl war tief und weit
In der heidnischen Zeit
Vor Koronéis Jahren,
Als Riesen Herrn da waren,
Gehauen in den wilden Berg.
Die hatten drinnen ihr Geberg,

Wenn sie heimlich und allein
Im Dienst der Minne wollten sein.
Wo solch ein Hohl gefunden ward,
Da war es wohl mit Erz verwahrt
Und nach der Minne benannt,
La fessure a la gent amant,
Das heißt der Minnenden Hohl;
Der Name ziemt' ihm auch gar wohl.
Noch meldet uns die Märe,
Diese Fessüre wäre
Weit, hoch und rund, wie Schnee so weiß
Die schlichten Wände rings im Kreis,
Das Gewölbe wohl zu loben,
Und wo der Schluß war oben,
Da sah man mit Prangen
Eine schöne Krone hangen
Und Glanz von edeln Steinen
Aus dem Geschmeide scheinen.
Glatt war der schöne Estrich
Und lauter, daß er Spiegeln glich
Aus grasgrünem Marmorstein.
Ein Bette sah man schön und rein
Aus Krystall geschnitten
Sich heben in der Mitten,
Hoch und weit, und Buchstaben
Ringsumher hineingegraben.

Die meldeten die Märe,
Daß es gewidmet wäre
Der Göttin, Frau Minne.
Unter des Steines Zinne
Liefen kleine Fensterlein,
Wohl eingehaun, das Licht hinein
Und gaben Helle rings im Haus.
Wo man eingieng oder aus,
Da war ein ehern Thor davor
Und außen standen vor dem Thor
Ästereicher Linden drei,
Und sonst keine mehr dabei;
Aber ringsumher zu Thal
Siengen Bäume sonder Zahl,
Die mit grünem Laub in Schatten
Des Berges Fuß gekleidet hatten.
In dem Grün war eine Pläne,
Da floß die Fontäne,
Ein frischer kühler Bronne,
Durchlachtig wie die Sonne;
Drei Linden standen auch daran,
Schön und zu Lobe wohlgethan,
Die schirmten den Bronnen
Vor Regen und vor Sonnen.
Blumen licht, und grasgrün Feld,
Womit die Pläne war erhellt,

Schienen lieblich um die Wette,
Als ob eins das andre hätte
Überschienen gern im Wettestreit.
Auch fand man da zu seiner Zeit
Das schöne Vögelgetön.
Das Getöne war so schön
Und schöner als an anderm Ort.
Aug und Ohren hatten dort
Weide und Wonne beide:
Das Auge seine Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Da war Schatten und Sonne;
Die Luft und die Winde
Sanft und gelinde.
Von diesem Berg und diesem Hohl
War eine Tageweide wohl
Felsen ohne Gefilde,
Nur Wüste rings und Wilde.
Auch führten weder Weg noch Steg
Zu diesem einsamen Geheg.
Doch wie unwegsam es auch war
Und aller Waldpfade bar,
Doch wandte Tristan sich dahin
Und seine traute Freundin,
Und nahmen da Herberge
In dem Felsen und dem Berge.

Sie schickten, angekommen dort,
 Curvenalen wieder fort,
 Am Hof zu sagen Märe,
 Und wo es nöthig wäre,
 Von Tristan und Schön Isot,
 Daß sie mit Leid und großer Noth
 Gen Irland wären gefahren,
 Ihre Unschuld dort zu offenbaren
 Gegen Leut und gegen Land.
 Sie befahlen ihm, daß er zuhand
 Am Hof sich niederließe
 Wie es ihn Brangäne hieße,
 Und mit treubeflisnem Sinn
 Der treubeflisnen Freundin
 Ihre Lieb und Freundschaft kündete
 Für die so stät Verbündete;
 Er sollt auch Markes Willen
 Zu erforschen sehn im Stillen,
 Ob er etwa argen Rath
 Einer arglichen That
 Wider ihr Leben richte:
 Daß er das gleich berichte.
 Dazu ward ihm geboten,
 Daß er Tristan und Isoten
 Sich wohl zu Herzen nähme,
 Und her zu ihnen käme

In den Wald mit solchen Mären,
Die ihnen wichtig wären,
Je einmal stäts in zwanzig Tagen.
Was brauch ich mehr davon zu sagen?
Er leistete was man gebot.
Hiemit war Tristan und Isot
In dieser wilden Klause
Angesiedelt und zu Hause.

Wohl Manchen nimmt jezunder
Aus Neubegierde Wunder,
Zu fragen treibt ihn große Noth,
Wie doch Tristan und Isot,
Die beiden Gefährten,
Sich in der Wüste nährten.
Des will ich ihn berichten
Und seine Neugier schlichten:
Sie sahen sich einander an,
Das ernährte Frau und Mann.
Die Fülle, die das Auge trug,
Gab ihnen Nahrung genug.
Nur hoher Muth und Minne
Erquickten ihre Sinne.
Das selge Paar war Eßen
Und Trinken gar vergeßen,
Das schuf ihm wenig Sorgen.

Unterm Kleid verborgen
Trug es die beste Speise,
Die auf dem Erdentreise
Menschenherzen laben kann.
Sie trug sich stäts von selber an
Und erfrischte sich aufs Neue:
Das war die reine Treue,
Die gebalsamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So wohl thut und so innig gut,
Das Herz befeuert und den Muth.
Das war die beste Kost für sie.
Sie nahmen selten oder nie
Eine Speise zu sich außer ihr,
Von der dem Herzen die Begier,
Dem Auge seine Wonne kam;
Dazu war ihr der Leib nicht gram:
An dieser hatten sie genug.
Die Liebe zog ihren Pflug
Und gieng auf Schritt und auf Tritt
Den Zwein zu jeder Stunde mit,
Und gab in Füll und Überfluß
Was man zum Glück nur haben muß.

Auch schuf es ihnen wenig Pein,
Daß sie so einsam und allein

Und ohne Leute mußten leben.
Nun, was bedurften sie daneben?
Was sollt ein Dritter in dem Thal?
Sie waren eine grade Zahl,
Eins und eins, das macht ein Paar.
Und hätten in die grade Schar
Sie noch den Dritten sich erlesen,
Sie wären ungerad gewesen
Und mit dem Ungeraden
Überlastet und beladen.
Sie Zwei allein und Niemand mehr,
Das deuchte sie solch herrlich Heer,
Daß Artus, der reiche Mann,
So große Festschar nie gewann
Dahem in seinem Fürstenhaus,
Daß ihnen größere Lust daraus
Und Wonne wär entstanden.
Man hätt in allen Landen
Solche Freude nicht gefunden;
Die Beiden würden, so verbunden
Und beseligt dazumalen,
Keinen gläsern Ring dafür bezahlen.

Was Jemand konnt ertrachten,
Für das schönste Leben achten
In allen Landen weit und breit,

Sie hättens in der Einsamkeit.
Sie hätten um ein beßer Leben
Nicht eine Bohne hingegeben
Als ihrer Ehre halb vielleicht.
Was hätten sie auch mehr erreicht?
Sie hatten Hof und volles Gut,
Worauf doch alles Glück beruht.
Ihr stätess Ingesinde,
Das war die grüne Linde,
Der Schatten und die Sonne,
Die Flur und der Bronne,
Gras und Blumen, Laub und Blütthe,
Was Augen freuet und Gemütthe.
Ihr Gesind war süßer Vogelschall:
Die kleine, reine Nachtigall,
Die Drossel und das Merlein
Und andre Walbvögelein,
Zeisig und Galander
Sangen gegen einander
Eifrig wie zum Wettestreit.
Dieß Gesinde diente jederzeit
Ihren Ohren, ihrem Sinne.
Ihr Hoffest war die Minne,
Sie, die Krone ihrer Lust,
Die zauberte in Aug und Brust
Den Zwein zu jeder Stunde

Artusens Tafelrunde

Und alle Pracht in seinem Saal.
 Bedurften sie wohl besser Mahl,
 Wohl andrer Zeitvertreibe?
 Da war doch Mann bei Weibe,
 Und bei dem Weibe der Mann:
 Was bedurften sie dann?
 Sie hatten was sie sollten,
 Und waren, wo sie wollten.

Nun treiben Manche jedoch
 Mit Reden ihren Unfug noch,
 Dem aber ich nicht folgen will.
 Sie sagen, zu sothanem Spiel
 Gehör auch andre Speise.
 Ich weiß nicht, ist das weise,
 Denn mich bedünkt genug hieran.
 Ist aber sonst hier ein Mann,
 Der von besserer Nahrung
 Auf Erden hat Erfahrung,
 Der laß es uns doch wissen.
 Ich war auch einst beslißen
 Sogethaner Lebensweise:
 Da deuchte mich genug der Speise.

Nun mög euch nicht verbriesen,
 Und laßt mich euch entschließen

In welchem Sinn ichs meine,
Daß die Höhlung im Gesteine
Solche Bildung just besaß.
Sie war, wie ich euch früher laß,
Weit, hoch und rund, wie Schnee so weiß
Die schlichten Wände rings im Kreiß.
Die runde Wölbung drinne
Ist Einfalt in der Minne;
Einfalt ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben soll.
Der Winkel, der am Minnen ist,
Bedeutet Falschheit und List.
Die Weite ist der Minne Kraft,
Der nichts Ziel und Ende schafft.
Die Höhe ist der hohe Muth,
Der in den Wolken schwebt und ruht;
Denn keine Höh ist ihm zu viel,
Wenn er sich oben halten will,
Wo aller Tugenden Guß
Sich zusammen wölbt im Schluß.
Es gebricht auch daran nimmer:
Die Tugenden sind immer
So geschmückt mit Gestein
Von also preislichem Schein,
Daß wir, die nieder sind gemuth,
Deren Muth am Boden ruht

Und auf dem Estriche schwebt,
 Weder schwebt so recht noch klebt —
 Wir gaffen aufwärts immerfort
 Und schaun nach dem Geschmeide dort,
 Das ihre Tugenden schmückt,
 Von ihrem Preise niederzückt,
 Die ob uns in den Wolken schweben
 Und ihren Schein hernieder geben:
 Wir gaffen nach den Wunderdingen,
 Und davon wachsen uns die Schwingen,
 Daß bald der Muth sich flücker wiegt
 Und noch der Tugend Lob erschliegt.

Die Wand war glatt, wie Schnee so weiß,
 Nach der Vollkommenheit Preis:
 An ihrem gleichen weißen Schein
 Darf kein Farbenwechsel sein;
 Der Argwahn finde mit Nichten
 Grub und Bühel an der schlichten.
 Der marmorne Estrich,
 Der Stätigkeit vergleicht er sich
 An Grüne und an Feste.
 Das ist für ihn das Beste
 An Farbe und Beschaffenheit,
 Denn es soll die Stätigkeit
 Billig grün sein wie das Gras,

Glatt und lauter auch wie Glas.
 Das Bette mitten inne,
 Mit der krystallinen Minne
 Namen war es recht benannt:
 Ihm war ihr Recht wohl recht bekannt,
 Der ihr Bett und Lagerstatt
 Aus Krystall geschnitten hat,
 Denn Minne soll krystallenrein,
 Durchsichtig und durchlauter sein.

Innen an dem ehrnen Thor
 Zwei Riegel lagen davor.
 Eine Klinke war darinne
 Mit kunstreichem Sinne
 Hinausgeleitet durch die Wand,
 Wo sie Tristan denn auch fand,
 Die eine Handhabe hob,
 Die von außen sich nach innen schob
 Und sie bewegte hin und her;
 Sonst war nicht Schloß noch Schlüssel mehr.
 Ich will euch sagen weshalb.
 Das Schloß gebrach da deshalb:
 Was man Gerüstes vor das Thor,
 Ich meine außerhalb davor,
 Zum Öffnen oder Schließen legt,
 Damit ist Falschheit ausgeprägt:

Wer eingehn will zum Thor der Minne,
Den man nicht haben will darinne,
Der thut nicht nach der Minne Fug:
Er übt Gewalt oder Trug.
Darum liegt dem Minnethor
Die eherne Thüre vor,
Die Niemand mag gewinnen,
Er gewinne sie mit Minnen.
Ehern sei die Thür am Thor,
Daß kein Gerüste davor,
Sei es nun Gewalt und Kraft,
List oder Meisterschaft,
Sei es Falschheit oder Lüge,
Sie zu bewältigen genüge.
Und innen die zwei Kiegel,
Der Minne zwei Instiegell,
Zum andern Jeglicher gewandt
Zu beiden Seiten an der Wand,
Von Cedernholz der eine,
Der andre von Elfenbeine,
Bernehm die Deutung beeder:
Der eine von der Ceder
Bedeutet an der Minne
Die Weisheit und die Sinne,
Und der von Elfenbeine
Die Keuschheit und die Keine.

Mit diesen zwein Inriegeln,
 Mit diesen edeln Kiegeln
 Bewahrt ihr Haus die Minne
 Vor Gewalt und falschem Sinne.

Die geheime Handhabe,
 Die, wie ich gemeldet habe,
 Von außen nach der Klink gieng,
 War nur von Zinn und gar gering;
 Doch sah man an der Klinken
 Das Gold, das lautre, blinken.
 Die und jene, Klink und Haft,
 Mochten nach ihrer Eigenschaft
 Nicht bezre Bildung empfahn.
 Das Zinn zeigt den Willen an
 Zu heimlichen Dingen;
 Das Gold ist das Vollbringen.
 Zinn und Gold stehn hier wohl an:
 Den Willen mag wohl Jedermann
 Sich nach Belieben leiten,
 Ihn schmälern oder breiten,
 Verkürzen oder längen,
 Befreien oder zwängen,
 So oder so, her oder hin
 Mit leichter Mühe gleich dem Zinn,
 Er thut ihm keinen Schaden an;

Doch wer mit rechter Güte kann
 Auf Minne wenden seinen Sinn,
 Den trägt doch dieser Haft von Zinn,
 Das unscheinbare Stück,
 Fürwahr zu goldenem Glück
 Und zu lieber Aventüre.

Oben in der Fossüre
 Waren nur drei Fensterlein
 Schön und heimlich hinein
 In den festen Fels gehauen,
 Durch die die Sonne konnte schauen.
 Die dreie hießen Güte,
 Demüthiges Gemüthe
 Und Zucht. Zu diesen Fenstern ein
 Lächelte der süße Schein,
 Der schöne Glanz, der hehre,
 Der Richter bestes, Ehre,
 Und erhellte die Fossüre
 Seliger Aventüre.
 Auch weiß ich was es meine,
 Daß die Höhle so alleine
 In dieser wüsten Wilde lag,
 Was sich wohl dem vergleichen mag,
 Daß der Minne Statt und Ort
 Nicht an der Straße liegen dort,

Noch auf offenem Gefilde:
Sie lauscht in der Wilde.
Zu ihrem stillen Gehege
Führen nur verwachsne Wege;
Denn Berge liegen umher,
In mancher Krümme, Kreuz und Quer
Irren wir hin und wieder.
Die Pfade sind auf und nieder
Uns armen Märtrern allen
Von Felsen so verfallen,
Gehn wir nicht recht dem Wege mit,
Versehen wirs an Einem Tritt,
Wir mögen nie uns finden
Aus diesen Irrgewinden.
Doch wer so guten Glücks genießt,
Daß sich die Wildniß ihm erschließt,
Der hat, wie viel er Arbeit fand,
Sie doch gar seliglich verwandt:
Er findet seines Herzens Spiel;
Denn was das Ohr vernehmen will
Und was das Aug ergeßen soll,
Des Allen ist die Wildniß voll.
So wär er ungern wieder fort.
Das weiß ich wohl, denn Ich war dort.
Ich bin auch in der Wilde
Den Bögeln und dem Wilde,

Den Hirschen und dem Thiere
Im fernen Waldbreviere
Gefolgt und nachgezogen,
Und ward doch so betrogen,
Daß ich nimmer sah den Bast.
Aller meiner Arbeit Last
War sonder Aventure.
Ich fand an der Fossüre
Die Habe mit der Klinken,
Ich hab auch sehen blinken
Den Krystall inmitten,
Ich bin den Reihn geschritten
Oft hin und her und wieder hin
Und durfte doch nicht ruhn darin:
Jenen blanken Estrich gar,
Wie hart er auch von Marmor war,
Hab ich mit Tritten so zerschlagen,
Die Grüne half es ihm ertragen,
An der all seine Tugend lag,
Durch die er wächst von Tag zu Tag,
Man sähe sonst an seinen Steinen
Der wahren Minne Spur erscheinen.
Auch hab ich an die lichte Wand
Meiner Augen Weide oft gewandt,
Oben am Zusammenfug,
An des Gewölbes Schluß genug

Mit Blicken mich beflizen,
Die Augen sehr verschlizen
An der Zier daran und Pracht,
Die so preislich ist erdacht.
Die sonnenoffnen Fensterlein
Haben ihren lichten Schein
Oft mir in das Herz gesandt:
Die Fossür ist mir bekannt
Schon seit meinem eilften Jahr,
Obwohl ich nie in Cornwal war.

Das treue Paar, das holde,
Tristan und Isolde,
Sie hatten in der Wilde,
Im Wald und im Gefilde
Muße und Unmuße
Genug der Lust zur Buße:
Sie waren alle Zeiten
Einander an der Seiten.
Des Morgens in dem Thau
Schon giengen sie zur Aue,
Wo Gras mit Blumen gemischt
Stand vom kühlen Thau erfrischt.
Die kühlen Prärieen
Entlang sah man sie ziehen,
Da wandelten sie hin und her

Und sagten sich viel holde Mär
Und lauschten bei dem Gange
Dem süßen Vogelfange.
Dann wandten sie wohl auch den Gang
Hin, wo der kühle Bronne klang,
Und lauschten seinem Klange,
Seinem schleichenden Gange,
Und wo er in die Pläne schlich,
Da saßen sie und ruhten sich
Und horchten auf sein Gießen
Und lauschten seinem Fließen
Und war das ihre Wonne.

Wenn dann die lichte Sonne
Begann den Blick zu blenden
Und Glut herab zu senden,
Da giengen sie zu Linden
Und ihren linden Winden:
Die labte sie mit neuer Lust
Außen und auch in der Brust,
Sie erfreuten Sinn und Augen da;
Die süße Linde süßte ja
Lust und Schatten mit dem Blatte.
Den Winden gab ihr süßer Schatte
Kühlung, süß und linde.
Die Ruhebank der Linde

Von Blumen wars und Grase
 Der bestgemalte Nase,
 Der je um eine Linde stand.

Da saßen Beide Hand in Hand,
 Die sehnennden Gelieben,
 Die ihre Mären trieben
 Von Sehnennden, die vor Jahren
 Vor Sehnen verdorben waren.
 Sie beredeten, besagten,
 Betrauerten, beklagten
 Der thrazischen Phillis Weh
 Und der armen Kanace
 Leidig Liebesungemach,
 Und der Biblis, der das Herz zerbrach
 Von ihres Bruders Minne.
 Sie wurden schmerzlich inne
 Der Schmerzen, die Didone,
 Die Königin von Sidone,
 Erlitt im Liebesleide.
 Mit den Mären waren Beide
 Unmüßig manche Stunden.

Wenn solcher Liebestunden
 Dann vergeßen wollt ihr Sinn,
 So giengen sie zur Klause hin
 Und nahmen da zu Handen

Woran sie Freude fanden.
 So ließen sie erklingen
 Ihr Harfen und ihr Singen
 Sehlich, voll und kräftig.
 Sie wechselten geschäftig
 Mit Händen und mit Zungen.
 Gespielt ward und gesungen
 Da mancher Reich von Minnen.
 Sie wandelten mit Sinnen
 Ihr Wonnenspiel mit freier Lust.
 Harfete der Eine just,
 So wars dem Andern nie zu viel,
 Die Noten wollt er zu dem Spiel
 Immer süß und sehlich singen.
 Da stimmte Beider Klingen,
 Der Harfe zu der Zungen
 Gepaart und verschlungen
 So süß und lieblich überein,
 Daß ihre Klause wohl und fein
 Die Minnegrotte ward genannt
 La foffure a la gent amant.

Was je von der Foffüre
 In alter Aventüre
 Gerühmt ward und gepriesen,
 Das bewährte sich an diesen.

Ihre Wirthin Minne,
 Die hatte nun darinne
 Ihr Spiel erst recht begonnen:
 Was noch je darin erfunden
 War von Kurzweil oder Spiel,
 Das reichte nicht an dieses Ziel.
 Ihr Spielen war und Scherzen
 Nicht aus so lautern Herzen
 Gefommen als bei den Gelieben.
 Die Zeit mit Minnespiel vertrieben
 Zwei Gelieben nimmer haß.
 Sie thaten nichts als immer das
 Wozu sie Herz und Wille trug.

Der Kurzweile war genug,
 Die sie am Tage trieben.
 Bald ritten die Gelieben
 Nach wechselndem Gelüsten
 Mit den Armbrüsten
 Birschen in die Wilde
 Nach Bögeln und nach Wilde,
 Und bald an andern Tagen
 Das Rothwild zu erjagen
 Mit Heudan, ihrem Hunde,
 Der nie mit stummem Munde
 Noch hatte nach dem Wild gesetzt;

Tristan lehrt' ihn aber jetzt
Spüren in dem Jagdrevier
Nach dem Hirsch und nach dem Thier,
Und auch nach anderm Wilde
Durch Wald und durch Gefilde
Laufen und jagen
Ohne jemals anzuschlagen.
Damit ward mancher Tag verbracht;
Und nicht der Beute galt die Jagd,
Der Nothdurft noch dem Unterhalt,
Der Kurzweil war es, der sie galt,
Die man am Jagen haben soll.
Sie brauchten, das weiß ich wohl,
Den Bracken und die Armbrust
Mehr zu ihres Herzens Lust
Um der Bewegung willen,
Als ihre Noth zu stillen.
Ihr Treiben und ihr Pflegen
War nichts andres allerwegen
Als was ihnen wohlgefiel,
Ihres Herzens Freudenspiel.

XXVIII.

Täuschung.

Während aller dieser Zeit
Kam mit großem Herzeleid
Der traurige König.
Er trauerte nicht wenig
Um seine Ehre und sein Weib.
Er wurde krank an Seel und Leib,
Täglich schwand ihm der Muth,
Kaum fragt' er noch nach Ehr und Gut.
Da ritt er in denselben Tagen
In demselben Walde jagen,
Mehr um sein Leid zu stillen
Als der Abenteuer willen.
Als sie zu dem Walde kamen,
Die Jäger ihre Hunde nahmen
Und fanden da ein Rudel stehn.
Da ließen sie die Hunde gehn

Und in derselben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen seltenen Hirsch vom Tross,
Der gemähnt war wie ein Ross,
Groß und stark und blank dabei;
Gezackt doch kurz war sein Geweih,
Raum wieder ausgeworfen,
Wie er es abgeworfen
Hatte vor unlangher Zeit:
Den jagten sie im Wettestreit
Und setzten ihm im Trabe nach
Bis herein der Abend brach.
Da verloren sie die Spur
Des Hirschen, der zu Walde fuhr
Und seine Flucht dahin genommen
Hatte, wo er hergekommen,
Dort, wo sich die Grotte fand:
So entkam er und entschwand.

Nun verdroß es Marken schwer
Und seine Jäger noch viel mehr,
Was mit dem Hirschen war geschehn:
Denn gar fremde hatt er ausgesehn
Nach der Farb und langem Haar.
Unmuthig ward die ganze Schar.
Sie fiengen ihre Hunde wieder

Und ließen sich die Nacht da nieder,
Denn Allen that die Ruhe Noth.
Nun hatten Tristan und Isot
Tagüber wohl den Schall vernommen,
Der in den Wald war gekommen
Von Hörnern und von Hunden,
Und hatten wohl befunden
Bei sich, nur Marke könn es sein.
Darüber war ihr Leid nicht klein:
Sie schwebten Beid in Angst und Sorgen,
Er wüßte sie im Wald verborgen.

Vor des andern Tages Licht
Der Jägermeister säumte nicht
Bis er sah das Morgenroth:
Seinen Unterthanen er gebot,
Bis an den Tag zu weilen
Und dann ihm nachzueilen.
An ein Leitseil nahm er drauf
Einen Bracken schnell von Lauf,
Und bracht ihn auf die Fährte.
Da führt' ihn der Gefährte
Viel ungebahnte Pfade,
Zwischen Felsen krumm und grade
Über Stock und Stein empor,
Wo ihm der Hirsch des Nachts zuvor

Entflohn war und entwichen.
 Jetzt kam er nachgestrichen,
 Bis die Schlucht ein Ende nahm
 Und ihm die Sonne wieder kam:
 Da stand er auf der Pläne
 Bei Tristans Fontäne.

Desselben Morgens Tristan
 Und sein Gespiel — sie hatten an
 Den Händen sich gefangen
 Und kamen hingegangen
 Gar früh und in dem Thau
 Zu der geblühten Aue
 Und in das wonnigliche Thal.
 Galander fieng und Nachtigall
 Da an zu organieren,
 Ihr Gesind zu salutieren:
 Sie grüßten ihre Holden,
 Tristanden und Isolden.
 Die wilden Waldvöglein auch
 Empfiengen sie, das war ihr Brauch,
 Gar süß in ihrem Latein.
 Manchem süßen Vögelein
 Waren sie da sehr willkommen.
 Sie hatten all sich angenommen
 Wonniger Unmuße.

Den Gelieben zum Gruße
Sangen sie von dem Reife
Ihre wonnige Weise
Und wandelten sie wunderbar.
Wie manche süße Zunge war,
Die da schantoit und discantoit
Ihr Schanzun und ihr Resloit
Dem verliebten Paar zur Wonne!
Sie empfieng der kühle Bronne,
Der schön vor ihren Augen sprang
In ihren Ohren schöner klang,
Ihnen entgegen murmelnd gieng,
Mit seinem Murmeln sie empfieng:
Er murmelte gar süße
Entgegen süße Grüße.
Sie grüßten auch die Linden
Mit ihren süßen Winden,
Die freuten aus und innen
Ihnen Ohren, Herz und Sinnen.
Die blühenden Bäume,
Die grünenden Räume,
Die Blumen, das ingrüne Gras,
Und was da blühte, Alles das
Entgegen lacht' es diesen Zwein;
Auch grüßte sie der Funkschein
Des Thaus mit seiner Süße.

Und kühlte ihre Füße
Und erlabte Herz und Brust.

Als genug war dieser Lust,
Sie giengen wieder in den Stein
Und wurden Rathes überein,
Wie sie sich wollten wahren,
Da sie in Ängsten waren
Und sorgten, wie es auch geschah,
Daß von den Jägern etwa
Jemand zu ihnen käme,
Ihr Wesen da vernähme:
Dazu fand Tristan klugen Rath,
Der ausgeführt ward mit der That.
Sie giengen an ihr Bette wieder
Und legten sich da wieder nieder
Von einander weit hindann,
Wie der Mann liegt bei dem Mann,
Nicht wie der Mann bei dem Weib.
Da lagen Beide, Leib von Leib
Gewendet, wie man selten pflegt.
Auch hatte Tristan gelegt
Sein Schwert, das bloße, zwischen sie;
Nach Rechts lag Er, nach Links lag Sie.
Sie wollten da gesondert sein.
So schliefen sie beisammen ein.

Der Jäger, wie ihr habt vernommen,
Der zu dem Brunnen war gekommen,
Der sah die Spuren in dem Thau,
Wo Tristan und seine Frau
Vor ihm hingegangen waren.
Da kam ihm in den Sinn gefahren,
Die Spur sei von des Hirschen Tritt.
Da sprang er von dem Ross und schritt
Der Spur nach und der Fährte,
Wie der Strich im Thau ihn lehrte,
Bis hin zu der Fossüre Thor.
Dem lagen die zwei Kiegel vor:
Er konnte da nicht weiter kommen.
Als so der Weg ihm war benommen,
Versucht' er es im Bogen,
Kam um und um gezogen,
Und fand von Abenteuer
Oben an der Fossüre
Ein verborgen Fensterlein.
Vorsichtig blickt' er hinein
Und ersah alsbald darinne
Das Ingesind der Minne,
Nur Ein Weib und Einen Mann.
Die gafft' er als ein Wunder an:
Ihn gedachte von dem Weibe,
Nie sei von Weibes Leibe

An diese Welt geboren
Ein Geschöpf so auserkoren.
Doch lange blickt' er nicht dahin.
Denn als ihm in die Augen schien
Das Schwert, das lag da so entblößt,
Da war ihm Schrecken eingeflößt.
Schnell hob er sich von hinnen;
Er ahnte was darinnen
Von unheimlichen Dingen
Und begann mit Furcht zu ringen:
Er lief den Felsen wieder nieder
Und ritt zu seinen Hunden wieder.

Auch Marke war, der König,
Seinen Jägern ein wenig
Vorausgeeilt auf seiner Fährte,
Und traf ihn, als er wiederkehrte.
„Herr König“, sprach der Jägersmann,
„Märe sei euch kundgethan:
Ich hab in diesen Stunden
Schöne Aventür gefunden.“
„Sprich, was für Aventüre?“
„Eine Minnenfossüre.“
„Wo fandest du die, sag, und wie?“
„Herr, in dieser Wildniß hie.“
„In dieser wüsten Wilde?“ — „Ja!“

„Ist denn ein lebend Wesen da?“
 „Freilich, Herr, es ist darin
 Ein Mann und eine Göttin:
 Sie liegen anf dem Bette
 Und schlafen wie zur Wette.
 Der Mann ist wie ein andrer Mann;
 Doch großen Zweifel hab ich dran,
 Die schöne Schläferin dabei
 Ob die ein menschlich Wesen sei.
 So schön ist keine Feine.
 Von Fleisch noch von Gebeine
 Mocht auf dieser Erden
 So Schönes nimmer werden.
 Ein Schwert, das lauter ist und klar,
 Liegt zwischen ihnen bloß und bar;
 Des Grundes ich unkundig bin.“
 Herr Mark sprach: „Weise mich dahin!“

Da wandte sich und führt' ihn fort
 Der Jägermeister an den Ort,
 Wo er gestiegen war vom Pferd.
 Da sprang der König auch zur Erd
 Und eilte weiter durch den Thau;
 Zurück blieb Jener auf der Au.
 Herr Marke gieng dem Thore zu,
 Das ließ er bald in guter Ruh,

Um an des Steines Wänden
Im Bogen sich zu wenden.
So nahm er manche Lehre
Nach des Jägermeisters Lehre
Und fand zuletzt das Fensterlein,
Und ließ die Augen da hinein
Zu Lieb sich und zu Leide.
Er sah sie auch da Beide
Auf dem krystallinen Bette
Noch schlafend um die Wette.
Er fand sie auch, wie Jener fand,
Von einander abgewandt,
Das links, das Andre rechts gekehrt,
Und zwischen ihnen bar ein Schwert.
Er erkannte Neffen und Weib.
Das Herz in ihm und all sein Leib
Erfalteten ihm beide
Vor Lieb und auch vor Leide.
Der Beiden Abgelegenheit
War ihm lieb und wieder leid.
Lieb, mein ich, um den falschen Schein,
Als wären sie des Falsches rein;
Leid, daß er sie beisammen sah.
In seinem Herzen sprach er da:
„Gnädger Gott und Herre mein,
Was mag an diesen Dingen sein?“

Wenn unter ihnen je geschah
 Was ich so lange mich versah,
 Wie liegen diese Beiden dann?
 Weib soll doch geliebtem Mann
 Im Arm zu allen Zeiten
 Und liegen an der Seiten:
 Wie liegen so denn diese Zwei?“
 Zu sich selber sprach er auch dabei:
 „Was ist nun hier zu glauben Pflicht?
 Sind sie schuldig oder nicht?“
 Als bald war auch der Zweifel da.
 „Schuldig?“ sprach er, „wahrlich, ja!
 Schuldig?“ sprach er, „wahrlich, nein!“

So trieb ers fort mit diesen Zwein,
 Bis der wegelose Mann
 Marke zu zweifeln begann
 An dieser Beiden Minne.
 Die Sühnerin, Frau Minne,
 Kam da herzugeschlichen,
 Geschmückt und aufgestrichen
 Mit wundersamem Fleiße.
 Sie hatt auf das Weiße
 Gelegt mit feinen Zügen
 Das rothe Gold der Lügen
 Mit der besten Schminke: Nein!

Das Wörtlein schien mit goldnem Schein
 Dem König in des Herzens Grund.
 Von dem andern, draus ihm Schmerz entstund,
 Dem ungenehmen Worte Ja,
 Sah Marke keine Spur mehr da:
 Das war mit Eins hinweggethan,
 Daß ihm kein Zweifel blieb noch Wahn.
 Minne, die Übergolderin,
 Die goldne Unschuld zog ihn hin;
 Herz und Augen wandte,
 Verlockte sie und bannte
 Hin, wo der osterliche Tag
 Aller seiner Freuden lag.
 Er schaute auf die Holde,
 Seines Herzens Lust, Isolde;
 Sie deucht ihn auch zu keiner Zeit
 So schön und so voll Lieblichkeit.

Ich weiß zwar nicht, von welchen Mühn
 Sie diese Märe läßt erglühn;
 Sie schildert sie jedoch erhitzt,
 Und ihre Farbe schien anitz
 So süß und also lose
 Wie eine zarte Rose
 Empor zu dem bethörten Mann.
 Ihr Mund, der feurige, brann

Wie glühnde Kohlen brennen.
Nun kann ich es erkennen,
Was es für Mühen waren:
Sie war, ihr habts erfahren,
Des Morgens in dem Thau
Gewandelt zu der Aue
Und war davon entbronnen.
So kam auch von der Sonnen
Ein Stral hinein gegangen
Und schien auf ihre Wangen,
Auf ihr Sinn und auf den Mund.
Zwei Wunder hatten einen Bund
Der Schönheit aufgerichtet;
Licht war durch Licht gelichtet.
Die Sonne und die Sonne,
Die hatten eine Wonne
Und eine Hochzeit angestellt,
Daß sie die Krone schien der Welt.
Ihr Sinn, ihr Mund, ihr Wangenpaar,
Das war so schön, so wunderbar,
So lieblich und so wonnesam,
Daß Marken ein Gelüste kam:
Ihn gelüstete Verlangen
Zu küssen Mund und Wangen.
Ihre Flammen warf die Minne hin,
Minn entflamnte ihm den Sinn

Mit der Schönheit ihres Leibes :
 Die Schönheit des Weibes
 Verlockte seine Sinne
 Zu ihrer Lieb und Minne.
 Sein Auge war gebannt dahin.
 Er sah mit inniglichem Sinn,
 Wie schön aus den Gewanden
 Ihr Hals und Brüste standen,
 Ihre Arme, ihre Hände.
 Ohne Gebände
 Ein Schapel trug sie von Alee.
 Ihrem Herren mehr denn je
 Schien sie reizend, wonniglich.

Der Sonne nun versah er sich,
 Die von oben durch den Stein
 Auf ihr Antlitz warf den Schein.
 Er sorgte sehr, zum Schaden seis
 Ihrer lichten Haut so weiß.
 Da nahm er Blumen, Gras und Kraut,
 Und als das Fenster war verbaut,
 Bot er der Schönen seinen Segen,
 Bat Gott den guten, sie zu pflegen,
 Und schied mit Weinen hindann.
 Als ein trauriger Mann
 Kam er zu den Hunden wieder.

Sein Jagen legt' er nieder.
Und hieß zu Hause kehren
Alle die mit ihm wären,
Die Jäger und die Hunde.
Das that er aus dem Grunde,
Daß Niemand anders käme
Und ihrer wahr da nähme.

Sobald der König war hindann,
Erwachten Ifot und Tristan.
Da begannen sie umherzuspähn
Und nach dem Sonnenschein zu sehn:
Da schien die Sonne nicht herein
Als nur durch zwei der Fensterlein.
Nun nahmen sie des dritten wahr
Und fanden es des Lichtes bar.
Dessen wunderte sie sehr.
Da säumten sie nicht lange mehr:
Vom Bette sprangen sie empor
Und giengen auf den Stein davor;
Laub und Blumen, Gras und Kraut,
Womit das Fenster war verbaut,
Das fanden sie da allzuhand.
Sie sahn auch Spuren durch den Sand
Von zweier Männer Tritten,
Die hin und her geschritten

Waren vor und auf dem Stein.
Darüber war ihr Schreck nicht klein
Noch ihrer Sorge wenig.
Sie dachten, Mark der König
Wär an ihren Stein gekommen
Und hätte sie da wahrgenommen.
So meinten sie zur Stunde;
Allein gewisse Kunde
Hatten sie darüber nicht.
Doch gab es ihnen Zuversicht:
Wer immer sie da hätte
Gesehen auf dem Bette,
Daß der sie also liegen fand,
Einander fern und abgewandt.

XXIX.

Enttäuschung.

Der König ließ zuhanden
Am Hof und in den Landen
Seine Rätth und Freund entbieten,
Auf daß sie ihn beriethen.
Er sprach, und that es ihnen kund
Wie ich euch that zu dieser Stund,
Wie er sie fand im Steine,
Und sprach, wie er nicht meine,
Daß jemals wider ihn gethan
Solde hätte noch Tristan.
Die Rätthe merkten allzuhand,
Wie es um seinen Willen stand,
Und das sei seiner Rede Kern,
Daß er sie wieder nähme gern.
Sie riethen, wie die Weisen pflegen,
Seinem Herzen nicht entgegen,

Nein, wie er selber wollte:
 Daß er besenden sollte
 Ifolden und Tristanden,
 Da Inzucht nicht vorhanden
 Sei wider ihre Ehre
 Und er sich arger Märe
 Zu ihnen nicht versähe.
 Curvenal war in der Nähe:
 Den wollten sie zu Beiden
 Als Boten hinbescheiden,
 Denn er wußte sie zu treffen.
 Marke gebot dem Nessen
 Und der Königin Gruß zu sagen,
 Huld und Minne anzutragen
 Und daß sie kommen sollten
 Und sich hinfort nicht wollten
 Args versehen wider ihn.

Curvenal der fuhr dahin
 Und sagte ihnen Markes Muth.
 Das deuchte den Gelieben gut:
 Sie wurden herzlich drüber froh.
 Jedennoch freuten sie sich so
 Weit mehr um Gottes Segen
 Und ihrer Ehre wegen
 Als um des eignen Herzens Glück.

Sie kehrten an den Hof zurück
Und lebten herrlich wie vorher.
Sie wurden aber nimmermehr
So heimlich nach den Jahren
Wie sie gewesen waren,
Und fanden zur Vertraulichkeit
So günstig nie mehr Ort und Zeit.
Herr Marke war, der König
Und sein Gesind, nicht wenig
Bedacht auf seine Ehre.
Sie fanden zum Verkehre
So offne Freiheit nun nicht mehr.
Der Zweifler Marke hatte sehr
Gebeten und geboten
Tristanden und Isoten,
Daß sie um Gott und feinetwegen
Bescheidnen Mafes möchten pflegen
Und jene süßen Stricke
Ihrer inniglichen Blicke
Bermieden und entbehrten,
Auch so traulich nicht verkehrten
Und sich besprächen wie vorher.
Dieß Gebot fiel den Gelieben schwer.

Marke war nun wieder froh.
Zu Freuden hatt er wieder so

An seinem Weib als Gatte
 Was er zu wünschen hatte:
 So schien es nach dem Leibe;
 Doch hatt er an dem Weibe
 Der Seligkeiten keine,
 Minne noch Meine,
 Die Gott an Frauen werden ließ.
 In seinem Namen freilich hieß
 Sie eine Frau und Königin,
 Da wo das Reich ihm war verliehn.
 Dieß nahm er Alles hin für gut
 Und trug ihr immer holden Muth,
 Als hätte sie ihn gerne.
 Dieß war die alberne,
 Die wesenlose Blindheit,
 Von der das Wort gilt weit und breit:
 „Die Blindheit in der Minne
 Blendet außen, blendet inne,
 Sie blendet Augen und Sinn:
 Was zu sehen kein Gewinn,
 Das wollen sie nicht sehen.“
 So war Marken geschehen:
 Er wußt es sicher wie den Tod
 Und sah wohl, daß sein Weib Isot
 Mit Herzen und mit Sinne
 Auf seines Neffen Minne

Alleine war beflizen,
Und wollt es doch nicht wissen.
Wem ist nun die Schuld zu geben
An dem freudenlosen Leben,
Das er so mit ihr führte?
Denn wahrlich, es gebührte
Sich nicht, um falsch Betragen
Ipsolden zu verklagen:
Sie trug ihn nicht, noch auch Tristan.
Er sah es doch mit Augen an
Und wußt es blindlings klar genug,
Daß sie ihm keine Liebe trug,
Und liebte sie doch ohne das.
„Warum denn, sagt mir, und um was
Trug er ihr inniglichen Muth?“
Warum es heut noch Mancher thut:
Gelüsten und Verlangen
Muß leiden mit Bangen
Was ihm zu leiden Noth geschieht.

Ach, was man ihrer heut noch sieht,
Der Marken und Ipsoten,
Wärs zu sagen nicht verboten,
Die blinder oder auch so blind
Von Herzen und von Augen sind!
Da ist nicht etwa Keiner,

Da ist Mancher, ist manch Einer
Der Blindheit so besessen,
Er will davon nicht wissen
Was ihm doch liegt vor Augen,
Als könnt ihm Lügen taugen
Was er doch weiß mit Lammgeduld:
Wer ist an seiner Blindheit Schuld?
Auf Billigkeit zu schauen,
So geben wir den Frauen
Weiter keine Schuld hieran:
Sie sind unschuldig vor dem Mann,
Den sie mit Augen lassen sehn
Was sie treiben und begeh'n.
Hat man die Schuld vorm Angesicht,
So ist man von dem Weibe nicht
Belogen noch betrogen;
Da hat Gelüst gezogen
Den Nacken vor das Augenpaar.
Das Gelüst das ist der Star,
Der der geduldgen Männerwelt
Sich vor die klaren Augen stellt.
Was man auch von Blindheit spricht,
Die blindste Blindheit hat so dicht
Die Augen nie verhangen
Als Gelüsten und Verlangen.
Verschweigen wir es noch so gern,

Ein wahres Wort ist doch, ihr Herrn:
 „Schöne führt zur Hölle.“
 Die wunderbare Schöne
 Der blühenden Isolde
 Blendete gleich dem Golde
 Marken auß- und innen
 An Augen und an Sinnen,
 Daß er an ihr nichts sah und fand
 Was er ihr zu Arg verstand,
 Und was er an ihr wußte
 Für Tugend halten mußte.
 Und daß der Red ein Ende sei,
 Er war so gern ihr nahebei,
 Daß er ihr Alles übersah
 Was ihm von ihr zu Leid geschah.

Was in dem Herzen alle Trift
 Verborgen und verschloßen ist,
 Mag nicht verhohlen bleiben.
 Man will das gerne treiben
 Was die Gedanken dränget.
 Das Auge das hängt
 Zu gern an seiner Weide.
 Herz und Augen beide
 Weiden fleißig auf der Trift,
 Wo jedes seine Freude trifft.

Und Wer solch Spiel verleiden will,
 Viel lieber macht er nur solch Spiel.
 Je härter man sie dannen jagt,
 Je lieblicher das Spiel behagt,
 Je fester hängen sie ihm an.
 So that Ibold auch und Tristan.
 Als ihnen so geschehen war,
 Daß ihre Lust und Freude gar
 Die Hut versperren wollte,
 Ein Verbot verwehren sollte,
 Ergriff sie sehulich Bangen.
 Das lockende Verlangen
 That ihnen da erst wehe,
 Viel weher noch denn ehe.
 Sie sehnten sich zusammen
 Mit bangern Sehnsuchtflammen
 Als sonst geschehn sein würde.
 Die bergschwere Bürde
 Der verruchten Hut, der leiden,
 Die lag auf ihnen Beiden
 Wie ein Berg von Blei so schwer.
 Die Hut, vom Teufel kommt sie her,
 Die Feindin der Minne,
 Nahm ihnen alle Sinne.
 Und sonderlich Ifoete
 Litt unter dem Verbote.

Tristans Ferne war ihr Tod.
Je mehr ihr der Gemahl verbot,
Ihn traulich anzublicken,
Je mehr sie in den Stricken
Hieng mit Sinnen und Gedanken.
Das hat man auch der Hut zu danken.
Die Hut die füttert und trägt,
Wenn man sie füttert und pflegt,
Nur den Hagen und den Dorn.
Das ist der wachsende Zorn,
Der Ehr und Lob verfehret
Und manches Weib entehret,
Die gern nach Ehre zielte,
Wenn man sie ehrlich hielte.
Wenn man ihr aber Unrecht thut,
So wird sie krank an Ehr und Muth.
Die Hut muß sie verkehren
Am Muth und an den Ehren.
Und dennoch, wie mans treibe,
Hilft keine Hut beim Weibe;
Denn auf Erden lebt kein Mann,
Der eine Üble hüten kann.
Die Gute braucht des Hütens nicht,
Sie hütet selber, wie man spricht,
Und wer sie hütet noch dazu,
Der ist ein Feind der eignen Ruh,

Der will das Weib verkehren
 Am Leib und an den Ehren,
 Und thut es wahrlich also sehr,
 Daß sie sich gänzlich nimmermehr
 Von bösen Sitten mag erholen:
 Stäts haftet ihr noch an verstoßen
 Der Hagedorn in spätern Tagen.
 Denn hat einmal der scharfe Hagen
 In solchem fetten Grunde
 Gewurzelt kurze Stunde,
 Zu tilgen ist er schwerer dort
 Als auf dem dürrn steingen Ort.

Ich weiß wohl, daß dem guten Muth,
 Wenn man so lang ihm Unrecht thut
 Bis er üble Früchte bringt,
 Noch viel ärgre Saat entspringt,
 Als wär er immer schlimm gewesen.
 So ist's, ich hab es oft gelesen.
 Darum so soll ein weiser Mann,
 Der Weibesehre pflegen kann,
 Nie wider ihren guten Muth
 In Heimlichkeiten andre Hut
 Verwenden oder kehren,
 Als weisen und lehren:
 Mit Sanftmuth und Güte

Will ich, daß er sie hüte,
 Und wiß er dann mit Zuversicht,
 Er mag sie besser hüten nicht.
 Denn sei sie übel oder gut,
 Wer ihr manchmal Unrecht thut,
 Sie faßt sich leicht ein Mütthelein,
 Des er wohl ledig möchte sein.
 Wohl soll ein jeder biedre Mann,
 Und der je Mannes Muth gewann,
 Vertrauen seiner Frauen
 Und auch sich selbst vertrauen,
 Sie werd ihm zu Gefallen
 Vom rechten Weg nicht fallen.
 Wie man es auch beginne,
 Dem Weibe mag die Minne
 Doch Niemand aberzwingen
 Mit ungenehmen Dingen;
 Man ersticht sie eher auch.
 Gut ist übler Minnebrauch;
 Sie erweckt nur übeln Zorn:
 Das ist dem Weibe gar ein Dorn.

Wer auch Verbieten ließe sein,
 Er hätt es schwerlich zu bereun.
 Bei Frauen bringt es Spott und Noth.
 Zu Manchem reizt uns ein Verbot,

Wozu uns Niemand triebe,
Wenn es unverbotten bliebe.
Diese Distel, dieser Dorn
Ist traun den Frauen angeborn.
Die Frau, die so geartet sind,
Sind ihrer Mutter Eva Kind:
Die brach das erste Verbot.
Ihr erlaubte unser Herr Gott
Obst und Kraut und Alles gar
Was im Paradiese war,
Nach eigenem Behagen
Damit sich zu betragen,
Bis auf Eins, das er verbot
Bei Leib und Leben, bei dem Tod,
(Die Pfaffen hört man lesen,
Die Feige feis gewesen):
Das brach sie, brach des Herrn Gebot
Und brachte sich und uns in Noth.
Es ist auch noch mein fester Wahn,
Eva hätt es nie gethan,
Wenn es ihr unverbotten blieb.
Das erste Werk, das sie betrieb,
Vererbte sie auf ihre Art
Und that was ihr verboten ward.
Erwägt man es bescheidenlich,
So mochte Eva unschwer sich

Der Einen Frucht enthalten:
Mochte sie doch schalten
Nach eigenem Gefallen
Mit den andern allen.
Es gefiel ihr aber keins als das,
Woran sie ihre Ehre aß.
So sind sie all nun Evens Kind,
Die Even nachgeevet sind.
Ja, Wem Verbot zustände,
Wie viel der Even fände
Noch heutges Tags, die ums Verbot
Von sich selber ließen und von Gott!
Da ihre Art das mit sich bringt
Und es der Fraunnatur entspringt,
Wenn Eine sichs enthalten kann,
Da liegt viel Lob und Ehre dran.
Geräth sie wider ihre Art,
Die wider ihre Art bewahrt
Ihre Ehr, ihr Lob und ihren Leib,
Die ist von Namen nur ein Weib,
Ein Mann nach ihrem Muth.
Der soll man auch zu Gute,
Zu Lob und zu Ehren
All ihre Dinge kehren.
Denn wo ein Weib weiblichen Muth,
Weiblichen Leichtsinns von sich thut

Und artet sich dem Manne,
Da honigt die Tanne,
Balsamt das Kraut, das Schierling trägt,
Die Kessel, die zu brennen pflegt,
Die roset ob der Erden.

Was mag auch immer werden
Keineres am Weibe,
Als daß sie mit dem Leibe
Nach ihren Ehren fechte
Und jedem thu das Rechte,
Dem Leibe wie den Ehren?
Sie soll sich also wehren,
Daß sie ihr Recht den beiden wahrht,
Und stehe jedem vor so zart,
Daß das Andere dabei
Unversäumt geblieben sei.
Das ist nicht ein bieder Weib,
Die ihre Ehre um den Leib,
Den Leib der Ehre halb verläßt.
Sie hat doch Macht, das steht wohl fest,
Sie beide zu bewahren.
Sie laße keines fahren,
Behalte sie beide
Mit Liebe und mit Leide,
Wie es auch steh und falle.

Weiß Gott, sie müßten Alle
 Steigen in der Würdigkeit.
 Mit Sorgen und mit Arbeit
 Soll sie ihr Leib und Leben
 Dem goldnen Maß ergeben,
 Die Sinne so regieren
 Und Leib und Sitte zieren:
 Maß allein, das lehre,
 Mag ehren Leib und Ehre.

Von allen Dingen auf der Welt,
 Die der Sonne Schein erhellt,
 Ist keins so heilig als ein Weib,
 Die ihr Leben, ihren Leib
 An das goldne Maß ergiebt,
 Sich selbst mit rechter Liebe liebt;
 Und all die Weil und all die Frist,
 Daß sie sich selber lieb ist,
 So ist es billig auch dabei,
 Daß sie der ganzen Welt lieb sei.
 Doch die sich selbst zuwider thut
 Und so gestellt hat ihren Muth,
 Daß sie sich selbst wird ungenehm,
 Wer soll die minnen außerdem?
 Die sich so selbst entehrte
 Und das der Welt bewährte;

Wie sollte Lieb und Ehren
Wohl Jemand an sie kehren?
Man löscht das Verlangen,
War es schon aufgegangen,
Der Liebe namenloses Leben
Geheertem Namen hinzugeben.
Minne trägt sich so nicht feil,
Es ist der Minne Gegentheil,
Die aller Ehren bloße,
Die böse, zügellose.
Die höhnt der Frauen Würde nicht,
Das weiß das Sprichwort, das da spricht:
Die Manchem Minne sinnet,
Ist Manchem ungeminnet.
Der darnach stehn die Sinne,
Daß alle Welt sie minne,
Die minne recht sich selber nur
Und zeig uns ihrer Minne Spur:
Ist es der rechten Minne Tritt,
All die Welt die minnet mit.

Ein Weib, die ihre Weiblichkeit
Behütet vor des Leibes Streit,
Daß sie der Welt gefalle,
Die soll die Welt auch alle
Würden und schönen,

Blümen und krönen
Mit täglichen Ehren
Und so die eignen mehren.
Wem die sich einst verpfändet
Und Alles an ihn wendet,
Das Leben mit den Sinnen,
Ihr Meinen und ihr Minnen,
Der ward selig geboren,
Der ist geboren und erkoren
Zu selgem Leben alleweis,
Das lebendge Paradies
Liegt im Herzen ihm begraben.
Der darf keine Sorge haben,
Daß ihn der Hagen fange,
So er nach Blumen lange;
Daß der Dorn ihn steche,
Wenn er die Rosen breche.
Da ist kein Hagen, ist kein Dorn,
Da ist der Distel, dem Zorn
Zu wachsen nicht beschieden.
Der rosige Frieden
Hat es alles ausgeschlagen,
Dorn und Distel und Hagen.
In diesem Paradiese,
Da entspriest dem Reife,
Da ergrünt und wächst nichts

Als eine Lust des Augenlichts.
 Es steht in voller Blüthe
 Von weiblicher Güte.
 Es ist kein Obst darinne
 Als Treue und Minne,
 Ehr und weltlicher Preis.

Ahi, in solchem Paradeis,
 Wo solche Lust sich fände,
 Das so gemaiet stände,
 Da träf ein seliger Mann
 Seines Herzens Seligkeit wohl an,
 Seiner Augen Wonne möcht er sehn.
 Wär ihm übler wohl geschehn
 Als Ifolden und Tristanden?
 Hat er mich recht verstanden,
 So brauch't' er wahrlich nicht sein Leben
 Um Tristans Leben hinzugeben.
 Denn Wem ein rechtgeschaffen Weib
 Sich ergiebt mit Ehr und Leib,
 Ihm Beides in die Hände legt,
 Ach, wie sie Den von Herzen pflegt!
 Wie hält sie ihn in süßer Pflege!
 Wie räumt sie alle seine Wege
 Von der Distel und dem Dorn,
 Vor allem grämenden Zorn!

Wie wahr sie ihn vor Herzensnoth,
 Daß keine zärtliche Hof
 Je ihrem Tristan holder war.
 Ich halt auch für gewiß und wahr,
 Wer suchte nach den Holden,
 Es leben noch Hofden,
 Daran man Alles fände,
 Ein Glück all sonder Ende.

Zu der Hut zurückgekommen:
 Den Gelieben, wie ihr habt vernommen,
 Tristanden und Hofen,
 Als ihnen ward verboten,
 Die Hut fiel ihnen also schwer,
 Daß sie viel heißer als vorher
 Nur ihrer Wünsche dachten,
 Bis sie es auch vollbrachten
 Zu ihrem großen Leide:
 Denn Leid gewannen Beide
 Davon und tödtliche Klage.

Es war an einem Maientage
 Und heiß der Sonne Stralen;
 Ihre Ehre muß es zahlen.
 Zwiefaches Sonnenscheinen schien
 Hofden der Königin
 In ihr Herz und ihre Sinne,

Die Sonne und die Minne.
 Ihr sehnend Herz, die heiße Zeit
 Versuchten sie im Wettestreit.
 Da wollte sie der Sonnenglut
 Und ihrem sehnenden Muth
 Mit Einem Mal entspringen
 Und fiel recht in die Schlingen.
 Sie gieng zum Baumgarten,
 Der Gelegenheit zu warten,
 Ob sie zu Statten fände Schatten,
 Schatten, der ihr da zu Statten
 Käme bei der Schwüle
 Mit Einsamkeit und Kühle.
 Und allzuhand, da sie ihn fand,
 Ließ sie ein Bette da zuhand
 Gar schön und köstlich machen
 Mit Decken und Leilachen;
 Purpur ward und Bliant,
 Königliches Bettgewand,
 Darüber hingesprietet.
 Als das Bette wohl bereitet
 Nun stand im kühlen Grunde,
 Da legte sie la blunde
 In ihrem Hemde darein.
 Die Jungfrau hieß sie insgemein

Entweichen aus dem Garten
Und nur Brangänen warten.

Ein Bote lief zu Tristan hin
Und meldete, die Königin
Müß ihn sprechen an der Statt.
Nun that er recht wie Adam that:
Den Apfel, den ihm Eva bot,
Den aß er und mit ihr den Tod.
Er kam, da gieng Brangäne fort
Zu den andern Frauen dort;
Mit Sorgen mußte sie ringen.
Sie gebot den Kämmerlingen,
Die Thüren zu verschließen
Und daß sie Niemand ließen
Hinein, sie selbst geböt es dann.
Die Thüren wurden zugethan,
Und als Brangäne niedersaß,
Beklagte sie es ohne Maß
In ihrem sinnenden Muth,
Daß keine Furcht und keine Hut
Bei ihrer Herrin mehr verfieng.

Über solchem Sinnen gieng
Der Kämmerer Einer vor die Thür,
Und stand noch nicht so bald dafür,

So kam der König gegen ihn
Gegangen, nach der Königin
In großer Hast zu fragen.
Jedes Fräulein konnt ihm sagen:
„Sie schläft, Herr, wie ich wähne.“
Die trauernde Brangäne
Erschrak und blieb vor Schrecken stumm;
Auf die Achsel fiel das Haupt ihr um,
Händ und Herz entsanken ihr.
Der König sprach: „Nun saget mir,
Wo schläft sie denn, die Königin?“
Da wiesen sie zum Garten ihn.
Und Marke wandte sich zuhand
Dahin, wo er sein Herzleid fand:
Weib und Neffen fand er
Mit Armen zu einander
Geflochten so gedränge,
Ihre Wang an seiner Wange,
Ihren Mund an seinem Munde.
Was er da sah zur Stunde,
Was ihn die Decke sehen ließ,
Sich außerhalb der Linnen wies
Hier an dem obern Ende:
Ihre Arme, ihre Hände,
Brust und Achsel, das war all
So nah zusammen und so prall

Gezwungen und geschlossen,
 Ein Bildwerk, das gegossen
 Aus Erz und Golde stände,
 So feste Fügung fände
 Man so leicht nicht daran.
 Die Königin und Tristan,
 Sie schliefen fest und lange,
 Weiß nicht nach welchem Gange.

Der König, als so offenbar
 Sein Unheil ihm vor Augen war,
 Da lag vor ihm zum ersten Mal
 Unläugbar seines Herzens Qual.
 Sein Urtheil hatt er nun empfahn,
 Hin war der Zweifel, war der Wahn,
 Womit er ringen mußte:
 Er wähte nicht, er mußte.
 Was er zu wissen lang begehrt,
 Zu wissen war ihm nun gewährt.
 In Treuen aber ist mein Wahn,
 Viel sanfter hätt es ihm gethan
 Zu wähen als zu wissen.
 Wie lang er sich geflißen,
 Zu kommen aus des Zweifels Noth,
 Nun war es sein lebendger Tod.
 So gieng er schweigend dannen.

Seine Rätthe, seine Mannen,
 Rief er rufen; die erschienen:
 Da hub er an und sprach zu ihnen,
 Wie ihm gemeldet wäre
 Für eine wahre Märe,
 Die Königin und Tristan,
 Die träfe man beisammen an.
 Sie sollten Alle mit ihm gehn
 Und sie da Beide selber sehn,
 Und fände man sie also dort,
 Daß man sogleich ihm an dem Ort
 Recht und Gericht bescheide
 Nach dem Landrecht über Beide.

Nun war die Weile gar gering,
 Als Marke von dem Bette gieng
 Und wenig Schritte kam davon,
 Da erwachte Tristan schon,
 Und sah ihn von dem Bette gehn.
 „Ach“, sprach er, „was ist hier geschehn,
 Getreue Brangäne! -
 Weiß Gott, Brangän, ich wähne,
 Dieß Schlafen geht uns an den Leib.
 Isot, erwachet, reines Weib,
 Herzenskönigin, erwacht,
 Wir sind verrathen, habet Acht.“

„Berrathen“, sprach sie, „wie das, wie?“
„Mein Herr, der König, stand dahie,
Er sah uns wohl, und ich sah ihn.
Jetzt geht er eben von uns hin
Und weiß es allzumal so wohl,
Daß ich ersterben muß und soll.
Er will zu diesen Dingen
Helfer und Zeugen bringen:
Er trachtet nur nach unsern Tod.
Herzensfraue, Schön Igot,
Nun müssen wir uns scheiden
So völlig, daß uns Beiden
So gute Statt sich nimmermehr
Zu Freuden bietet als vorher.
Nun nehmt in eure Sinne
Wie lauterliche Minne
Wir uns trugen bis heran,
Und seht ob sie noch wahren kann.
Laßt mich aus euerm Herzen nicht,
Denn was geschieht, bis meines bricht
Kommt ihr daraus mir nimmer.
Ifolde die muß immer
In Tristandens Herzen sein.
Nun schauet, Herzensfreundin mein,
Wie ich von euch die Ferne
Schwer zu ertragen lerne,

So vergeßet mein um keine Noth,
Douce amie, bele Höt,
Gebietet mir und küßet mich!"

Ein wenig trat sie hinter sich
Und sprach mit Seufzen wider ihn:
„Ach Herr, unser Herz und Sinn,
Die waren nun zu lange,
Zu eng und zu gedränge
Der Einigung beslißen,
Sie mögen nimmer wißen
Was Scheiden und Vergeßen sei.
Seid ihr mir fern, seid nahe bei,
So soll doch in dem Herzen mein
Kein Leben und kein Weben sein
Als Tristan nur, mein Leib und Leben.
Ich hab euch lange nun ergeben
Mein Leben, Herr, und auch den Leib;
Nun seht, daß mich kein ander Weib
Jemals von euch scheide:
Wir seien immer Beide
Uns zu der Lieb und Treue
Erbötig stäts aufs Neue,
Die lange, nun so lange Frist
So rein in uns gewesen ist.
Nehmet hin dieß Fingerlein:

Dieß laßt zur Urkunde sein
Der Treue und der Minne;
Und wenn ihr je die Sinne
Dazu bewegt fern oder hier,
Daß ihr was minnet außer mir
Und seht ihrs an, so denkt dabei
Wie meinem Herzen jezo sei.
Gedenket an dieß Scheiden,
Wie nahe jetzt uns Beiden
Ans Herz greift seine Bitterkeit.
Gedenket mancher schweren Zeit,
Die ihr mich habt erleiden sehn
Und laßt euch Niemand näher gehn:
Ifold will eure Freundin sein.
Um Niemand denn vergeßet mein.
Wir Beide haben Lieb und Leid
So treulich in Geselligkeit
Getragen bis zur Stunde,
Wir sollen sie im Bunde
Auch billig tragen bis zum Tod.
Herr, ist es gar ohne Noth,
Daß ich so dringend mahne dran.
War je Ifold mit Tristan
Ein Herz und eine Treue,
So sind wirs stäts aufs Neue
Und müßens bleiben nah und fern.

Doch Eine Bitte thät' ich gern:
 Wohin des Landes ihr auch fahrt,
 Daß ihr, mein Leben, euch bewahrt,
 Denn wenn ich des verlustig bin,
 So bin ich, euer Leben, hin.
 Mir, Euerm Leben, will ich
 Um euretwillen, nicht um mich,
 Gute Hut und Pflege geben;
 Denn euer Leib und euer Leben,
 Das weiß ich wohl, das liegt an mir,
 Ein Leben sind und waren wir.
 Bedenkt, sei euch geboten,
 Auch euern Leib, Isoten.
 Laßt mich an euch mein Leben sehn
 Sobald es immer kann geschehn,
 Und seht auch eures dann an mir:
 Unser Beider Leben führet Ihr.
 Nun geht herzu und küßet mich:
 Tristan und Isot, ihr und ich,
 Wir Zwei sind immer Beide
 Ein Ding in Lieb und Leide.
 Laßt diesen Kuß das Siegel sein,
 Daß ich euer und ihr mein
 Verbleiben stäts bis an den Tod:
 Nur Ein Tristan und Isot!" 18360

Mit diesem Siegel auf ihr Wort
 Tristan gieng seines Weges fort
 Mit Jammer und mit mancher Noth;
 Sein Leben, andrer Leib, Isot
 Verblieb mit manchem Leide:
 Die Spielgenossen Beide,
 Sie hatten sich geschieden nie
 Mit solcher Marter noch als hie.

Nun war der König auch gekommen
 Und hatt ein Heer mit sich genommen
 Der Höflinge und Rätthe.
 Doch kamen sie zu späte.
 Sie fanden nur Isoten doch:
 Die lag in ihrem Bette noch
 In Gedanken wie vorher.
 Als da der König Niemand mehr
 Als allein Isolden fand,
 Da nahm der Rath ihn bei der Hand
 Und führt' ihn auf die Seite hin.
 „Herr König“, sprachen sie, „hierin
 Verfehlt ihrs, merkt die Lehre,
 Euer Weib und eure Ehre,
 Daß ihr die so oft und viel
 Hin und her als wärs ein Spiel
 Zu lästerlicher Inzucht zieht,

Gar ohne daß euch Noth geschieht.
Ihr haßet Ehr und Weib zugleich,
Am allermeisten haßt ihr euch.
Wie mögt ihr jemals werden froh,
Dieweil ihr eure Freude so
An euerm Weibe schändet,
Sie zum Märchen macht und sendet
Das über Hof und über Land,
Und habt doch nichts an ihr erkannt,
Das wider ihre Ehre sei.
Welche Schuld meßt ihr der Königin bei?
Warum fälschet ihr die,
Die Falschheit hat begangen nie?
Herr, eurer Ehre wegen
Laßt Solches unterwegen.
Vermeidet so gethanen Spott
Um euretwillen und um Gott.“
So mahnten sie ihm Alle ab
Bis er den Reden nachgab,
Von seinem Zorne ließ und dann
Ungerochen gieng hindann.

XXX.

Isolde Weißhand.

Als Tristan zur Herberge kam,
Sein Ingesind er an sich nahm
Und eilte sich mit seiner Schar
Bis daß er in dem Hafen war.
Das erste Schiff, das er da fand,
Darauf setzt' er sich zuhand
Und fuhr dahin gen Normandie,
Er und seine Massenie.
Unlange blieb er aber dort,
Denn sein Gemüthe trieb ihn fort,
Ob er irgend fänd ein Leben,
Das ihm Erquickung möge geben
Und Trost in Trauer bringe.
Sie merket Wunderdinge.
Tristan floh Leid und Widrigkeit
Und suchte Widrigkeit und Leid.
Er floh Marken und den Tod

Und suchte doch die Todesnoth,
 Der Herzenstod ihm drohte,
 Die Ferne von Isote.
 Was halfs, dem Tod hier zu entfliehn
 Und dem Tod entgegen dort zu ziehn?
 Was half es, daß er vor der Qual
 Wich aus dem Lande Cornewal,
 Da sie ihm auf dem Rücken lag
 Doch alle Zeit so Nacht als Tag?
 Dem Weib erhielt er so das Leben,
 Und seinem Leben war vergeben
 Doch an demselben Weibe.
 Seinem Leben, einem Leibe
 Gab nichts Lebendes den Tod
 Als sein zweiter Leib, Isot:
 So schwebt' er zwischen Noth und Tod.
 Nun dacht er, könnt ihm diese Noth
 Jemals auf der Erden
 Noch so erträglich werden,
 Daß er möchte gedeihn,
 Durch Ritterschaft nur mög es sein.

Nun wars gemeine Märe,
 Wie große Kriegsnoth wäre
 Zu Allmagne in den Landen:
 Dieß sagte man Tristanden.

Da wandt er durch Champagne
Sich weiter gen Allmagne,
Und diene nach dem Lohne
So dem Scepter und der Krone,
Daß römisch Reich nie einen Mann
Unter sein Panier gewann,
Der sich so weiten Ruf verschafft
Durch mannliche Ritterschaft.
Glück und Gelingen
In mannlichen Dingen
Und Abenteuer fand er viel,
Die ich nicht all erwähnen will;
Denn wollt ich alle seine That,
Die man von ihm geschrieben hat,
Erzählen und berichten,
Das wären viel Geschichten!
Die Fabeln, die darunter sind,
Die laß ich fahren mit dem Wind;
Mit der Wahrheit schon allein
Ist meine Müh und Noth nicht klein.

Tristans Leben und sein Tod,
Sein lebendger Tod, Isot,
Lag in des Jammers Banden.
Den Tag, da sie Tristanden
Und seinem Riele schaute nach,

Daß ihr da das Herz nicht brach,
Das schuf, daß er das Leben sah.
Sein Leben heilte sie da:
Sie konnte Leben und Sterben
Nicht ohne ihn erwerben.
Vergeben war ihr Tod und Leben,
Nicht sterben konnte sie noch leben.
Ihrer lichten Augen Licht
Schwand ihr vor dem Angesicht
Oft und zu mancher Stunde.
Die Zung in ihrem Munde
Verstummt' ihr oft zu ihrer Noth,
Daß da nicht Leben war noch Tod
Und waren da doch Beide.
Doch waren sie vor Leide
Ihres Rechtes also bar,
Daß ihr keins von Nutzen war.
Als sie das Segel fliegen sah,
Ihr Herz sprach zu sich selber da:

„O weh, o weh, mein Herr Tristan,
Wie hastet euch mein Herz doch an,
Und meine Augen ziehn euch nach:
Ihr aber flieht vor mir so jach.
Was eilet ihr so jach von mir?
Ich weiß doch allzu wohl, daß ihr

Von euerm Leben ziehet,
 Wenn ihr Solden fliehet;
 Denn euer Leben, das bin ich.
 Nicht besser mögt ihr ohne mich
 Je nur leben Einen Tag,
 Als ohne Euch ich leben mag.
 Unser Leib und unser Leben
 Musten sich in Eins verweben,
 Sich so verstricken Herz und Sinn,
 Daß ihr mein Leben führt dahin
 Und laßt mir das eure hie.
 Zwei Leben wurden wohl noch nie
 So verflochten noch als hier.
 Tod und Leben bieten wir
 Eines stäts dem Andern an;
 Das Eine noch das Andre kann
 Weder sterben recht noch leben,
 Vom Andern seiß ihm denn gegeben.
 So ist die arme Isot
 Weder lebend recht noch todt;
 Ich weiß nicht aus und weiß nicht ein.

„Nun Tristan, lieber Herre mein,
 Da ihr mit mir doch allezeit
 Ein Leib nur und ein Leben seid,
 So sollt ihr mir auch Lehre geben,

Daß ich behalte Leib und Leben
Euch zuerst, darnach auch mir.
Nun lehret mich: Was schweiget ihr?
Uns wäre guter Lehre Noth.
Was red ich thörichte Isot?
Tristans Zunge und mein Sinn,
Dort ziehn sie mit einander hin.
Isoldens Leib, Isoldens Leben,
Die sind befohlen, übergeben
Den Segeln und den Winden.
Wo mag ich mich nun finden?
Wo such ich mich nun, wo und wie?
Nun bin ich dort und bin auch hie
Und bin doch weder hier noch dort.
Wer war je so verwirrt und fort,
Wer so entzweigetheilt wohl je?
Ich sehe mich dort auf der See
Und bin doch in den Landen.
Dort fahr ich mit Tristanden,
Bin hier bei Marke wieder.
Mir wühlen durch die Glieder
Zwei giftge Feinde, Tod und Leben:
Mit diesen Zwein ist mir vergeben.
Ich stürbe gerne, könnt es sein;
Er aber willigt nicht darein,
An dem mein Leben hangen muß.

Nun weiß ich doch mir zum Verdruß
Nicht ihm noch mir zu leben wohl,
Wenn ich ohn ihn leben soll.
Er läßt mich hier und fährt dahin,
Und weiß doch, daß ich ohn ihn bin
Inmitten meines Herzens todt.

„Weiß Gott, dieß red ich ohne Noth
Mein Leid ist uns gemeine,
Ich trag es nicht alleine:
Es ist sein soviel als mein
Und ist vielleicht viel mehr noch sein.
Sein Jammer und sein Peinen
Sind größer als die meinen.
Das Scheiden, das er von mir thut,
Wie sehr es mir beschwert den Muth,
Beschwert es seinen noch viel mehr.
Schmerzt es mich im Herzen sehr,
Daß ich bei mir ihn müsse hier,
Es thut ihm weher noch als mir.
Klag ich ihn, so klagt er mich.
Doch klagt er nicht mit Recht wie ich.
Ich darf mir wohl in Wahrheit sagen,
Daß ich dem Trauern und dem Klagen
Mich nach Tristan hab ergeben
Wie billig, denn er ist mein Leben;

Dagegen ich, ich bin sein Tod;
Darum so klagt er ohne Noth.
Er mag wohl gerne von mir fahren,
Sich Leib und Leben zu bewahren,
Denn solt er länger bei mir sein,
So könnt er nimmer gedeihn.
Drum soll ich sein entbehren gern.
Wie nah mirs gehe, daß er fern,
So soll er nicht von wegen mein
Um sich selbst in Sorgen sein.
Entrath ich sein auch noch so schwer,
So ist mir lieber doch, daß er
Gesundes Leibes ferne sei,
Als wär er so mir nahe bei,
Daß ich mich des versähe
Wie ihm Leid durch mich geschähe.
Denn weiß Gott, Wer zu Seinem Frommen
Will mit des Freundes Schaden kommen,
Der trägt ihm kleine Minne.
Welch Leid ich auch gewinne,
So wär ich Tristans Freundin gern
So daß ihm Schaden bliebe fern.
Damit es ihm nach Wunsch ergeh,
Ertrag ich willig all mein Weh.
Ich will mich gerne zwingen
In allen meinen Dingen,

Ob ich mich mein und sein begeben,
 Daß Er für mich und sich nur lebe.“

Als Tristan, wie euch schon bekannt,
 Gewesen war im deutschen Land
 Ein halb Jahr oder drüber,
 Da lockt' es ihn hinüber
 Zur Heimat aus der Ferne:
 Er hätte sich da gerne
 Befragt, ob neue Märe
 Von seiner Frau da wäre.
 In seinem Muth er sich berieth,
 Daß er von Almagne schied
 Und seine Reise wandte dar,
 Von wannen er gekommen war,
 Wieder in die Normandie
 Und von da gen Barmenie
 Zu den Kindern Ruals.
 Ihn selber sucht' er ebenfalls
 Und wollt ihm künden seine Noth;
 Leider war er aber todt,
 Er und Floräte, sein Gemahl.
 Doch seine Kinder allzumal,
 Das sollt ihr wissen, daß die so
 Aus inniglichem Herzen froh
 Waren über Tristans Kommen:

Ihr Gruß und ihr Willkommen,
 Die waren rein und süße.
 Seine Hände, seine Füße,
 Seinen Mund, sein Augenpaar
 Küßten sie ihm Alle gar.
 „Herr“, sprachen sie sogleich,
 „Gott schickt uns wieder her an euch
 Die Mutter und den Vater!
 Getreuer Herr und Rather,
 Nun laßt bei uns euch wieder nieder
 Und nehmt und habt euch Alles wieder
 Was eur und unser sollte sein,
 Und laßt uns hier mit euch gedeihn
 Wie unser Vater ist genesen,
 Der euer Ingesind gewesen
 Wie wirs sein wollen fernerhin.
 Unsrer Mutter, eure Pflegerin,
 Und unser Vater sind nun todt.
 Nun hat Gott unser Aller Noth
 Gnädiglich an euch bedacht,
 Da er euch hat zurückgebracht.“

Der raurige Tristan,
 Als er die Kunde gewann,
 Wie großem Leid er sich ergab!
 Er ließ sich weisen an ihr Grab

Und gieng mit Trauern an den Ort.
 Eine gute Weile stand er dort
 Weinend und klagend,
 Seine Klagemäre sagend.
 Er sprach mit seufzendem Mund:
 „Gott im Himmel ist es kund,
 Soll es jemals dazu kommen
 Wie ich wohl hab als Kind vernommen,
 Daß Treu und Ehre werde
 Begraben in der Erde,
 So liegen Beide hier begraben.
 Und sollen Treu und Ehre haben
 Mit Gott Gemeinschaft, wie man spricht,
 So zweifl ich in Wahrheit nicht,
 Wers leugnen wollte, wäre blind,
 Daß sie vor Gottes Augen sind.
 Kual und auch Floräte,
 Die Gott der Welt mit Stäte
 Geschmückt hat und geschönet,
 Die sind auch dort gekrönet
 Mit Gottes Kindern allzumal.“

Die getreuen Söhne von Kual
 Die boten Tristan, ihrem Herrn,
 Mit lautern Herzen, froh und gern
 Sich selbst mit Häusern, Hab und Gut,

Dazu so dienstbereiten Muth
 Als sie mochten und verstanden.
 Man sah zu allen Stunden
 Sie seinen Diensten unterthan.
 Was er gebot, das war gethan
 Als bald in allen Dingen,
 Die sie wußten zu vollbringen.
 Sie fuhren mit ihm schauen
 Ritter und Frauen.
 Sie dienten ihm zu manchen Tagen
 Beim Turnieren, Birschen, Jagen
 Und wie er Kurzweil wollte pflegen.

Nun war ein Herzogthum gelegen ^{12690 CLOSS.}
 Zwischen Britanie und Engelland,
 Das war Arundel genannt
 Und lag am Meeresstrande.
 Dem Herzog in dem Lande,
 Der höfisch war, kühn und betagt,
 Dem hatten, wie die Märe sagt,
 Seine stärkern Nachbarn
 Gericht und Mark mit Heerescharen
 Überzogen und genommen.
 Schon war er gänzlich überkommen
 Auf dem Land und auf dem Meer.
 Gerne hätt er sich zu Wehr

Gesezt, doch nicht vermocht er.
 Einen Sohn und eine Tochter
 Hatt er von seinem Gemahl;
 Von Leib und Tugenden zumal
 Sah man Beide vollkommen.
 Der Sohn, der schon das Schwert genommen
 Und kühner That beslißen war,
 Hatte schon ins dritte Jahr
 Viel Ehr und Lob damit erjagt.
 Seine schöne Schwester war noch Magd
 Und hieß Isot as blanche mains;
 Ihr Bruder Raedin li frains,
 Ihr Vater Herzog Iovelin,
 Ihre Mutter, die Herzogin,
 Die war genannt Karfie.

Nun ward zu Parmenie
 Davon gesagt Tristanden,
 Wie Kriegsnoth in den Landen
 Um Arundele wäre.
 So gedacht er seiner Schwere
 Zu vergeßen da ein Theil.
 Er fuhr von Parmenie in Eil
 Und wandte sich gen Arundel
 Und kam zu einem Castel,
 Wo er des Landes Herren fand;

Karfe war es genannt:
Da wandt er sich zuvörderst hin.
Herr und Gesind empfiengen ihn
Wie man in Noth den Biedern soll.
Sie kannten ihn dem Ruf nach wohl.
Tristan, wie uns die Märe sagt,
War als ein Held gar unverzagt
In den Inselreichen all bekannt,
Die gegen Abend sind gewandt.
Man freute sich, wo man ihn sah.
Der Herzog ergab sich da
Seinem Rath und seiner Lehre
Sein Sohn, der höfliche Raedin,
War seinem Dienst beslißen.
Woran er mochte wißen
Seine Ehr und Würde liegen,
Das sliß er sich zu fügen
Mit ganzem Eifer freudiglich.
Sie Beide waren unter sich
Zu aller Frist und aller Zeit
Sich zu jedem Dienst bereit
Um die Wette mit der ganzen Kraft.
Treuliche Genossenschaft
Hatten sie sich angelobt
Und hielten fest und oft erprobt
Bis an ihr Ende daran.

Der unkunde Tristan
 Mit seinem Freunde Raedin
 Kam er zu dem Herzog hin
 Und bat, ihm recht Bescheid zu sagen,
 Was mit den Feinden zugetragen
 Bisher sich hätt im Streite,
 Dazu, von welcher Seite
 Er mit dem größten Schaden
 Bedroht wär und beladen.
 Da ward ihm denn genau benannt,
 Wie es mit dem Kriege stand,
 Und von des Feinds Gelegenheit
 Gewann er völligen Bescheid,
 Woher er ritt, wohin er zog.
 Nun hatte da der Herzog
 Ein gut Castel in seiner Pfllege,
 Das lag den Feinden auf dem Wege;
 Tristan nahm seinen Stand darin
 Und sein Gefelle Raedin
 Mit geringer Ritterschaft.
 Zu schwach war ihre Heereskraft:
 Sie wagten es zu keiner Zeit
 Im Feld zu bieten offenen Streit;
 Sie mußten hinter Mauern
 Gelegenheit erlauern
 Zu Raub und zu Brande

Im feindlichen Lande,
Geheim und verstohlen.
Da sendete verhohlen
Tristan hin gen Barmenie,
Wo seiner lieben Massenie,
Den Kindern Ruals, er entbot,
Wie ihrer Ritterschaft so noth
In diesem Krieg ihm wäre,
Daß sie ihre Treu und Ehre
Doch bald an ihm bedächten
Und schnelle Hülfe brächten.
Da führten sie in Einer Schar
Ihm fünfhundert Sättel dar
Bewehrt in aller Weise,
Und Borrath auch an Speise.

Sobald nun Tristan vernahm,
Daß ihm von Hause Hülfe kam,
Da fuhr er ihnen selbst entgegen
Und führte auf verborgnen Wegen
Sie Nachts so heimlich an das Land,
Daß es Keinem ward bekannt
Als den Freunden allein,
Die ihm behülflich musten sein.
Zu Karf er dann die Hälfte ließ:

Diese bat er und hieß,
Sie sollten stille liegen
Und wider Niemand kriegen,
Wer auch zu streiten käme,
Bis man gewiß vernähme,
Daß Er und Raedin schon stritten:
Daß sie ihm schnell zu Hülfe ritten
Und so versuchten ihr Heil.
Er nahm darauf den andern Theil
Und wandte schnell sich mit der Schar
Zu der Burg, die ihm befohlen war.
In diese bracht er sie bei Nacht
Und gebot auch ihnen, ihre Macht
Zu halten wohl verhohlen,
Wie er zu Starke befohlen.

Als es zu tagen nun begann,
Da hatte wieder Tristan
Sich Begleiter auserlesen:
Wohl hundert Ritter sinds gewesen;
Die Andern ließ er in der Stadt.
Darauf er Raedinen bat,
Daß er den Seinen sagte,
So man ihn flüchtig jagte,
Sobald sie das nur wahrgenommen,

Sollten sie ihm zu Hülfe kommen
Von dort wie auch von Karke.
So ritt er auf die Marke
Mit Raub und mit Brande
Zu heeren in dem Lande,
Wo er den Feind sich betten
In Besten wüßt und Städten.
Da flog noch vor der Nacht der Schall
Durch Land und Burgen überall,
Wie man den stolzen Kaedin
Auf dem Felde sähe ziehn
In offner Heeresreise.
Kugier von Doleise,
Mantenis von Hante
Und Rigolin von Nante,
Der Feinde Führer, waren
Bestürzt, das zu erfahren:
All die Hülff und all die Macht,
Die sie mochten bei der Nacht
Entbieten, die ward all besandt.

Des andern Tages zuhand,
Als um Mittag ihre Macht
Zusammen alle war gebracht,
Da wandten sie gen Karke sich.
Sie hatten Ritter sicherlich

Wohl vierhundert oder mehr,
Und versahn sich um so ehr,
Die Burg würd ihnen offen stehn;
So war es wohl zuvor geschehn,
Da sie den gleichen Ritt gethan.
Nun kam auf ihre Spur Tristan
Und sein Geselle Raedin,
Als nicht sich träumen ließ ihr Sinn,
Daß Jemand in den Zeiten
Mit ihnen dürfe streiten.
Da flogen Die heran im Flug
Und meinte Keiner, früh genug
Mög er den Feinden nahen.

Da nun die Feinde sahen,
Daß ihnen Streit da war bereit,
Da wandten alle sich zum Streit:
Sie ritten mit einander her.
Allhier flog Sper wider Sper,
Ross wider Ross, Mann wider Mann
So feindlich auf einander an,
Daß großer Schade da geschah.
Sie thaten Schaden hier wie da,
Hier Tristan und Raedin,
Dort Rugier und Rigolin.
Was Jemand mit dem Schwerte

Oder mit dem Sper beehrte,
 Das hatt er da, das fand er.
 Sie riefen wider einander
 Hier: „Schevalier Hante,
 Doleise oder Nante“,
 Dort: „Kark und Arundele!“

Da Jene im Gastele
 Nun im Felde sahn den Strauß,
 Sie fielen zu den Pforten aus
 Und jenseits in der Feinde Heer.
 Die jagten sie bald hin bald her
 In gar grimmigem Streit.
 In aller kürzester Zeit
 Sah man sie das Heer durchbrechen:
 Mit Hauen ritten sie und Stechen
 Wie Eber unter Schafen.
 Wo sie Paniere trafen
 Und Fahnen als der Fürsten Zeichen,
 Die suchte Tristan zu erreichen
 Und sein Gefelle Raedin.
 Da ward Rugier und Rigolin
 Und Mantenis gefangen
 Und des Schadens viel begangen
 An ihrer Massenie.
 Tristan von Parmenie

Und seine Landgesellen,
Die ritten Feinde fällen,
Schlagen und fahen.
Nun das die Feinde sahen,
Daß alle Wehr vergebens,
Wie Jeglicher des Lebens
Besitz da mochte fristen
Mit Fliehen oder Listen,
Dazu war einem Jeden Noth:
Flucht und Flehen oder Tod
Schieden einerseits den Streit.

Nun so der Streit bei guter Zeit
In Einem Schlag entschieden ward
Und die Gefangenen bewahrt
Ein Jeglicher an seinem Ort,
Tristan und Raedin sofort
Zogen alle ihre Kraft
An sich und alle Ritterschaft
Und ritten nun erst in das Land.
Wo man der Feinde Einen fand
Und ihres Eigenthums erspähte,
Was Habe, Besten oder Städte,
Das war verloren, wo es lag.
Was sie gewonnen an dem Tag,
Das sandten sie gen Karke froh.

Als sie der Feinde Besten so
 Bezwungen und gebrochen
 Und ihren Zorn gerochen,
 Auch unterworfen all das Land,
 Da sandte Tristan zuhand
 Seines Landes Massenie
 Wider heim gen Parmenie,
 Und höchlich dankt' er Allen,
 Daß der Sieg ihm zugefallen
 Wär durch ihren kühnen Streit.
 Tristan, rathflug alle Zeit,
 Als sein Gefinde war geschieden,
 Rieth den Gefangnen, wie zu Frieden
 Und Sulden sie noch kämen,
 Wenn sie von dem Herzog nähmen,
 Was ihres Guts er ihnen leihn
 Wieder wollte, und verzeihn;
 Doch sollten sie ihm Bürgschaft geben,
 Sie wollten nie mehr all ihr Leben
 Um diesen Zwist mit Schaden
 Leut oder Land beladen.
 Der Sühne traten alle bei,
 Die Herrn und ihre Massenei.

So war außs Neu Tristanden
 Am Hof und in den Landen
 Tristan und Isolde. II.

Viel Lob und Ehre bereit.
Seinen Sinn und seine Mannheit
Priesen beide, Hof und Land.
Sie thaten gern auch unverwandt
Alles was er nur gebot.
Die Schwester Kaedins, Isot,
Die mit den weißen Händen,
Die Blum in allen Landen,
Die war stolz und weise
Und hatte sich mit Preise
Und Lobe so hervorgehoben,
Das Land erfüllte ganz ihr Loben:
Man sprach nichts andres weit und breit
Als von ihrer Seligkeit.
Als Tristan sie so schön ersah,
Ein ander Leid betraf ihn da.
Seine alte Herzenstrauer
Gewann aufs Neue Dauer:
Ihn mahnte stäts die Holde
Der andern Isolde,
Der lautern, die er drüben ließ.
Und weil sie auch Isolde hieß,
So ward er immer von dem Namen,
Wenn seine Augen an sie kamen,
So traurig und so freudebar,
Daß ihm wohl anzusehen war

Der Schmerz in seinem Herzen.
 Doch liebt' er diesen Schmerzen
 Und trug ihm inniglichen Muth,
 Er deucht ihn süß und deucht ihn gut.
 An diesem Weh ihm wohl geschah
 Darum, weil er sie gerne sah,
 Und sah sie gern, weil seinem Herzen
 Viel mehr behagten alle Schmerzen,
 Die ihn betrafen um die Blonde,
 Als alle Freuden unterm Monde.
 Isote war ihm Freud und Leid;
 Um Isot die Beworrenheit
 That ihm sanft und weh zumal.
 Demehr um Isot Weh und Qual
 Ihm schuf in Isots Namen Noth,
 Je lieber sah er noch Isot.

Gar oftmals sprach er dann zu sich:
 „Ah, de benie, wie bin Ich
 Von diesem Namen doch verirrt!
 Er verirrt und verwirrt
 Mir die Sinne so und Augen,
 Daß sie zur Wahrheit nicht mehr taugen.
 Er schafft mir wunderliche Noth,
 Denn mir lacht und spielt Isot
 In den Ohren alle Frist

Und weiß doch nicht, wo Isot ist.
 Isoten sieht mein Augenlicht
 Und sieht Isoten wieder nicht.
 Isot ist fern, ist nahebei.
 GeIsotet, fürcht ich, sei
 Ich nun gar zum andern Mal.
 Ich sorge sehr, aus Cornewal
 Ist geworden Arundel,
 Karke aus Tintajoel
 Und Isold aus Isolde.
 Es mahnt mich an die Holde,
 Wenn Jemand was von dieser Magd
 Unter Isots Namen sagt
 Als hätt ich Isot hier gefunden:
 Das irrt mich sehr zu manchen Stunden.
 Wie wunderbarlich ist mir geschehn!
 Daß ich Isoten möchte sehn,
 Das wünscht ich mir so lange Frist.
 Nun komm ich her, wo Isot ist,
 Und komm Isoten doch nicht bei
 Wie nahe mir Isote sei.
 Isoten seh ich allezeit
 Und seh sie nicht; das ist mir leid.
 Isot hab ich gefunden zwar,
 Doch die nicht mit dem blonden Haar,
 Die mir so sanftlich unsanft thut.

Die Ffot, die mir den Muth
 Auf die Gedanken hat gebracht,
 An die mein Herz so ist verdacht,
 Es ist die von Arundele
 Und nicht Ffot la bèle:
 Die sieht mein Auge leider nicht.
 Was aber sieht mein Augenlicht,
 Das ihres Namens Siegel schmückt,
 Dem will ich immerdar beglückt
 Lieb und holdes Herze tragen,
 Und Dank dem lieben Namen sagen,
 Der mir so öfters hat gegeben
 Wonn und wonnigliches Leben.“

All solche Märe hub Tristan
 Gar oftmalß bei sich selber an,
 Wenn er sein sanftes Ungemach,
 Ffot-as blansch mains, sah und sprach.
 Dieß Feur entfacht' ihm neu den Muth
 Und die glimmende Glut,
 Die ihm doch immer Nacht und Tag
 In der Asche seines Herzens lag.
 Die Gedanken hiengen ihm nicht viel
 An Ritterschaft in Ernst und Spiel:
 Sein Herz und seine Sinne,
 Die zielten nur auf Minne

Und hohen Muthes Seligkeit.
Er suchte Hochgemutheit
Auf wunderlichen Wegen.
Er trachtete verwegen
Ob er Lieb und lieben Wahn
Von Isolden möcht empfan,
So wollt er zu der zarten
Sich wenden und erwarten,
Daß seine Liebesbürde
Durch sie erleichtert würde.
So übt' er an ihr manchesmal
Der inniglichen Blicke Stral,
Und sandte deren hin so viel,
Daß ihr wohl in die Augen fiel
Wie er ihr holdes Herze trug.
Sie hatt auch schon zuvor genug
Um ihn Gedanken sich gemacht.
Sie hatte viel an ihn gedacht:
Denn als sie hörte und ersah
Wie man ihn lobte fern und nah
Über Hof und über Land,
Da war ihr Herz ihm zugewandt;
Und hernach, wenn dann und wann
Seine Augen Tristan
Von Ohngefähr ließ auf ihr ruhn,
So ließ sie ihre wieder nun

So innig weilen auf dem Mann,
 Daß er zu denken begann,
 Ob es ihm wohl gelingen
 Noch möchte zu vollbringen,
 Daß seines Herzens Schwere
 Von ihm genommen wäre:
 Der Gedanke setzt' ihm zu.
 Er sah sie spät, er sah sie früh
 Und kam so oft er mochte hin.

Als bald geschahs, daß Raedin
 Ihrer Blicke ward gewahr;
 Zusammen führt' er da das Paar
 Noch viel öfter als zuvor,
 Denn Hoffnung stieg in ihm empor,
 Besieng' ihn seiner Schwester Liebe,
 Daß er sie nähm und da verbliebe:
 So wäre durch sein Bleiben jetzt
 Dem Kriege gar ein Ziel gesetzt.
 Da hielt er seine Schwester an,
 Daß sie gegen Tristan
 Sich stäts mit Reden so erwiese
 Wie er selbst sie unterwiese,
 Und führt' es doch zu keiner That
 Ohn ihn und ihres Vaters Rath.
 Isolde that wie er sie bat,

Zumal sie es auch gerne that,
 Und schien ihm holder als vorher:
 Red und Geberd und was noch mehr
 Mag die Gedanken binden,
 Im Herzen Minne zünden,
 Das suchte sie zu wenden
 Auf ihn an allen Enden,
 Bis gar er war entbronnen
 Und ihm der Name Wonnen
 Zauberte hervor im Ohr,
 Der ihm unsanft klang zuvor:
 Er sah und hörte nun Ifold
 Viel lieber als er selbst gewollt.
 So that Ifold auch mit dem Herrn;
 Sie war ihm hold und sah ihn gern.
 Er meinte sie, sie meinte ihn
 Bis daß ein Band geflochten schien
 Der Lieb und der Genossenschaft:
 Das hegten sie mit aller Kraft
 Zu jeglichen Stunden
 So gut sie nur verstunden.

Eines Tages saß Tristan
 Und fielen ihm Gedanken an
 Von seinen Erbeschmerzen.
 Er gedacht in seinem Herzen

So mancher, mannigfaltger Noth,
Die sein andrer Leib Isot,
Der Schlüssel seiner Minne,
Um ihn von Unbeginne
Erlitten stäts aufs Neue
Und doch so stäte Treue
Gewahrt in allen Schmerzen.
Dieß nahm er sich zu Herzen:
Ihm gieng an Leben schier und Leib,
Daß er je ein ander Weib
In seinen Muth mit Minnen nahm
Und nur auf den Gedanken kam.
Im Leide hub er zu sich an:
„Was thu ich, ungetreuer Mann!
Ich weiß doch sicher wie den Tod
Mein Leben und mein Herz Isot,
Der Ich Thor falsch gesinnet,
Die meinet doch und minnet
Kein Wesen auf der Erden
Und kann ihr Nichts auch werden
So lieb als ich alleine;
Ich aber minn und meine
Ein Leben, das ihr nicht gehört.
Ich weiß nicht was mich hat bethört.
Wie nehm ich mich der Thorheit an,
Ich treulofer Tristan!

Ich minne zwei Ifolde nun,
 Und sinne Beiden hold zu thun,
 Und ist mein andrer Leib, Ifold,
 Doch nur Einem Tristan hold.
 Die Eine will doch Keinen
 Tristan als mich Einen;
 Ich werbe nach dem Solde
 Einer andern Ifolde.
 Weh dir, sinnloser Mann,
 Du verirrter Tristan!
 Laß diesen blinden Unsinn,
 Thu diesen Ungedanken hin.“

So kam er von dem Willen wieder
 Und legte Sinn und Minne nieder,
 Den er der Magd Ifolde trug;
 Doch bot er ihr noch oft genug
 So süße Geberde,
 Daß sie völlige Bewährde
 Zu haben wähnte seiner Minne.
 So stand es nicht mit seinem Sinne,
 So vielmehr wie es gefollt:
 Ifolde hatte von Ifold
 Tristans Sinn hinweggenommen.
 Wieder war sein Sinn gekommen
 An seine Erbeminne.

Sein Herz und seine Sinne
Trieben nur ihr altes Leid.
Doch folgt' er seiner Höflichkeit:
Sah er an der jungen Maid
Ihr Ungemach, ihr sehnlich Leid,
Wie es wachsend sich entspann,
So wandt er seinen Fleiß daran,
Ihr Freude zu gewähren:
Er sagt' ihr schöne Mären,
Er sang, er las ihr vor und schrieb,
Und was ihr werth nur war und lieb,
Darauf war all sein Sinn gestellt.
Er blieb ihr freundlich zugesellt
Und kürzt' ihr manche Stunde
Bisweilen mit dem Munde
Und bisweilen mit der Hand.
Tristan dichtete und fand
Reiche zu jedem Saitenspiel,
Dazu auch guter Noten viel,
Die noch beliebt sind weit und breit.
Er fand auch zu derselben Zeit
Den edeln Reich Tristan genannt,
Den man noch in allem Land
So lieb hat und in Ehren hält
So lange stehen wird die Welt.
Nicht selten auch begab sich das,

Wenn das Gesind beisammen saß,
 Er und Isot und Raedin,
 Der Herzog und die Herzogin,
 Die Frauen und Baronen,
 So dichtet' er Chanzonen,
 Rondaten, höffche Liedelein,
 Und flocht stäts den Refrain hinein:
 „Isot man drüe, Isot m'amie
 En vus ma mort, en vus ma vie“,
 Und weil er das so gerne sang,
 So trog sie dieses Rehrreims Klang:
 Ein Jeder trug sich mit dem Wahn,
 Ihre Isot geh es an.
 Darüber freuten sie sich sehr
 Und doch von Allen Niemand mehr
 Als sein Gefelle Raedin,
 Der führt ihn her, der führt' ihn hin
 Und setzt' ihn alle Zeiten
 Der Schwester an die Seiten.
 Von Herzen froh auch war sie sein,
 Behielt ihn gern für sich allein
 Und wandte großen Fleiß auf ihn.
 Ihre klaren Augen, all den Sinn
 Ließ sie dann auf ihm weilen.
 So vergaß wohl auch bisweilen
 Das arme schwache Mägdelein

Der scheuen Scham gedenk zu sein
 Und warf die Blöde hinter sich;
 Sie legte manchmal öffentlich
 Ihre Hand in seine,
 Als geschähs alleine
 Ihrem Bruder Raedin zu Lieb.
 Ob der es ihr zu Gute schrieb,
 Ihre eigne Freude lag daran.

Die Magd begann sich bei dem Mann
 So lieb und hold zu machen
 Mit Lächeln und mit Lachen,
 Mit Plaudern und mit Rosen,
 Mit Schmeicheln und mit Losen,
 Bis er wieder war entbronnen.
 Bald hatt er wiederum begonnen
 In Sinnen und Gedanken
 Von seinem Lieb zu wanken.
 Isot gab ihm nicht klar Bericht,
 Ob er sie wollte oder nicht.
 Auch that es ihm in Treuen Noth,
 Daß sie es ihm so süß erbot.
 Oft sprach er vor sich selber hin:
 „Willst oder willst du nicht, mein Sinn?
 Ich wähne nein, ich wähne ja.“
 So war alsbald die Stäte da:

„Nein“, sprach sie, „nein, mein Herr Tristan,
 Sieh deine Treu an Isot an,
 Gedenk an die holde,
 An die getreue Isolde,
 Die keinen Fuß breit von dir wich.“
 So war er wieder völliglich
 Von dem Gedanken abgekommen
 Und ganz vom Jammer hingenommen
 Durch Isotens Minne,
 Der Herrin seiner Sinne.
 So ganz verkehrt' er dann wohl auch
 Geberden und gewohnten Brauch,
 Daß er allezeit und allerwärts
 Versank in Trauer und in Schmerz,
 Und, wenn er zu Isoten kam,
 Mit ihr zu reden unternahm,
 Seiner selber ganz vergaß
 Und immer seufzend bei ihr saß.
 Sein Kummer, wie geheim er war,
 Berrieth sich dann so offenbar,
 Daß all das Ingesinde sprach,
 Sein Trauern und sein Ungemach,
 Das käme von Isolden gar.
 Sie sprachen auch in Treuen wahr.
 Tristans Herzeleid und Noth,
 Das war nichts andres als Isot.

Isote quält' ihn, sie, nur sie,
 Und wieder ganz und gar nicht die,
 Von der sie es verstanden,
 Die mit den blanken Händen.
 Es war Isot la bele,
 Nicht die von Arundele;
 Sie wähten aber Alle so.
 Auch wäht' es selbst Isolde froh,
 Und ganz verwirrte sie der Wahn.
 Denn es sehnte sich Tristan
 Niemals in so großer Noth
 Um Isote noch Isot,
 Sie sehnte sich noch mehr um ihn.

So trieben sie die Stunden hin
 In ungemeinem Leide.
 Sie sehnten sich Beide
 Und hatten Jammer alle Zwei
 Wie ungleich er gewesen sei.
 Ihr Minnen und ihr Meinen
 War nimmer zu vereinen.
 Sie giengen nicht in gleichem Schritt
 Vereinter Lieb einander mit,
 Nicht Tristan, noch die Magd Isot.
 Tristan wollt in seiner Noth
 Eine andre Isolde;

So wollte die holde
Die mit den weißen Händen,
Nicht andern Tristanden.
Sie minnte nur und meinte ihn,
Er hatt ihr Herz und ihren Sinn.
Sein Trauern war ihr einzig Leid,
Und sah sie ihn zu mancher Zeit
Von Angesicht so bleich vor sich,
Und wenn er dann so inniglich
Vor ihr zu seufzen begann,
So sah sie inniglich ihn an
Und seufzte mit ihm leise.
In gefelliger Weise
Trug sie die Trauer mit dem Mann;
Die gieng sie doch gar wenig an.
Sein Kummer schmerzte sie so sehr,
Daß es an ihr den Guten mehr
Als an sich selber mühte.
Die Liebe und die Güte,
Die sie so stäte zu ihm trug,
Die beklagt' er oft genug.
Ihn erbarmte, daß sie Sinne
Und Herz an seine Minne
So verschwendet und verthan
Und auf so verlornen Wahn
An ihn gewendet Müh und Zeit.

Doch folgt' er seiner Höflichkeit
 Und fließ sich manche Stunde
 Von ganzem Herzensgrunde
 Mit Mären und Geberden:
 Er hätt aus den Beschwerden
 Sie gerne mögen befrein.
 Doch war sie schon so tief hinein
 Gefommen und so gründlich,
 Je mehr er so auch stündlich
 Sich befließ mit aller Noth,
 Je mehr er nur der Magd Isot
 Von Stunde noch zu Stunde
 Entzündete die Wunde,
 Bis es dahin am Ende kam,
 Daß Minne gar sie übernahm;
 Und sie, ihn zu verstricken,
 Mit Geberden, Reden, Blicken
 Ihm so süßen Köder bot,
 Daß er in seines Zweifels Noth
 Noch zum drittenmal versiel,
 Und wieder seines Herzens Ziel
 Begann in Ungedanken
 Zu fluten und zu schwanken.
 Groß Wunder war auch nicht daran,
 Denn freilich, die Lust, die dem Mann
 Alle Stund und alle Frist

So lachend vor den Augen ist,
 Die verblendet Aug und Sinn
 Und zieht auch wohl das Herz dahin.

Diese Märe bringt den Minnern
 Belehrendes Erinnern,
 Man trage leichter allezeit
 Von ferner Minne fernes Leid,
 Als naher Minne nah zu sein
 Und sich der Minne nicht zu weihn.
 Sofern ichs recht erkennen kann,
 Mag besser liebe Minn ein Mann
 Entbehren fern und fern begehren,
 Als nah begehren und entbehren.
 Die ferne mag er leichter fliehn
 Als sich der nahen ganz entziehn.
 Tristan verwirrte sich hierin.
 Nach ferner Minne stand sein Sinn:
 Er litt um die viel Liebeswehn,
 Die er nicht hören konnt und sehn;
 Dabei enthielt er sich der nahen,
 Die seine Augen täglich sahen.
 Die Sinne wollt er richten
 Der blonden zu, der lichten
 Isote von Irlanden,
 Und floh mit weißen Händen

Die stolze Magd von Arundel.
 Um jene quält' er Leib und Seel
 Und wollte diese meiden:
 So verirrt' er sich von Beiden.
 Er wollte nicht die holde
 Und wollte doch Isolde;
 Nach jener sucht' er, floh von der.
 Die Magd Isot hatt ihr Begehr,
 Ihre Treu und lautern Sinn
 Einfältiglich gewandt auf ihn.
 Sie begehrte des, der von ihr schied,
 Und wollt ihm folgen, der sie mied.
 Was war die Schuld? Sie war betrogen.
 Tristan hatt ihr soviel gelogen
 Mit zweien Huldigungen,
 Der Augen und der Zungen,
 Daß seines Herzens sie und sein
 Schon wähnte ganz gewiß zu sein.
 Und von all dem Lug und Trug,
 Womit er sie in Fesseln schlug,
 Bewies an ihr die größte Kraft,
 War das der allerstärkste Haft,
 Der sie zu Tristans Liebe zwang,
 Daß er den Reim so gerne sang:
 „Isot ma drüe, Isot m'amie,

En vus ma mort, en vus ma vie!“
 Das lockt' ihr Herze nach dem Seim,
 Das nährt' in ihr der Liebe Keim.

Sie nahm es sich zu Gunsten an,
 Dieß Wort, und kam dem fliehenden Mann
 So süß verfolgend nachgesetzt,
 Daß sie zum viertenmal ihn jetzt
 Mit Minne sieng, da er sie floh.
 Und nicht entgieng er ihr also:
 Zu ihr mit Macht zurückgebracht,
 Mußt er nun wieder Tag und Nacht
 Gedanken und trachten
 Und in den Ängsten achten
 Auf sein Leben und auf sich.
 Ei, dacht er, Gott, wie sehr bin ich
 Von Liebe doch verirret!
 Dieß Leid, das so mir wirret,
 Mir Sinn und Leben nimmt dahin,
 Um das ich so bekümmert bin,
 Soll das mir auf der Erden
 Jemals gesänftet werden,
 Muß ich durch fremdes Lieb genesen.
 Ich hab es manchesmal gelesen
 Und weiß wohl, Einer Liebe Haft
 Benimmt der andern ihre Kraft.

Des Rheines Fluß und tiefer Schooß
 Ist nirgend doch so tief und groß,
 Wie seine Wellen fließen,
 Sie sind wohl auszugießen;
 Gießt man so lange Guß auf Guß,
 Daß sich erschöpfen muß sein Fluß,
 So wird zuletzt der große Rhein
 Nur noch ein kleines Rheinlein sein.
 Kein Feuer auch hat so große Macht,
 Ist man mit Ernst darauf bedacht,
 In einzelnen Bränden
 Die Kraft ihm zu entwenden,
 So muß es wohl zerfliegen.
 So geht es auch im Lieben:
 Auch der Minner kommt ans Ziel.
 Er mag so oft wohl und so viel
 Mit einzelem Guße
 Entziehen seinem Fluße,
 In einzelnen Bränden
 So seine Blut verschwenden,
 Bis er sie zu schwinden zwingt,
 Daß sie ihm mäßgen Schaden bringt.
 So möcht es mir wohl auch geschehn,
 Laß ich zertheilen und zergehn
 Mein Minnen und mein Meinen
 Zu mehr als zu der Einen;

Und wend ich meine Sinne
 An mehr als eine Minne,
 So werd ich auch in kurzer Zeit
 Ein Tristan ohne Liebesleid.

Ich will die Probe machen:
 Soll mir das Glück noch lachen
 So ist Zeit, daß ichs beginne;
 Denn die Treue und die Minne,
 Die ich trug zu meiner Frauen,
 Die läßt mich wenig Frommen schauen.
 Ich verschwende Leib und Leben
 Und weiß mir keinen Trost zu geben
 Des Leibes noch des Lebens.
 Ich leide ganz vergebens
 Diesen Kummer, all die Noth.
 U, süße Amie, lieb Psot,
 Dieß Leben ist hienieden
 Zu sehr uns unterschieden.
 Es steht gar anders nun als eh,
 Da wir ein Wohl, da wir ein Weh
 Mit Liebe wie mit Leide
 Zusammen trugen Beide.
 Es steht nun leider nicht mehr so,
 Denn ich bin traurig, ihr seid froh.
 Sich sehnen meine Sinne

Nach eurer süßen Minne,
Und eure Sinne sehnen sich
Nach mir, so wahn ich, mäßiglich.
Die Freude, die ihr raubet mir,
O weh, o weh, genießet ihr
So oft als euch gefället;
Ihr seid mit ihr gesellet.
Mark, euer Herr, und ihr, ihr seid
Dahem gesellet allezeit;
Ich fremd hier und alleine.
Ich werde, wie ich meine,
Von euch getröstet nun und nie
Und kann nicht, denn ich weiß nicht wie,
Mit meinem Herzen von euch kommen.
Warum habt ihr mich mir benommen?
Da ihr so wenig mein begehrt
Und mein auch immer wohl entbehrt.
Ach, süße Königin Isot,
Mit wie so mancher Herzensnoth
Geht mir mein Leben um euch hin,
Da ich euch nicht so würdig bin,
Daß ihr mich hättet je besandt,
Eur Fragen nur auf mich gewandt.
Mich je besandt? Was red ich doch?
Wie sollte sie besenden doch
Und fragen wohl nach meinem Leben?

Bin ich längst doch übergeben
Den ungewissen Winden:
Wie konnte man mich finden?
Ich kann es nicht erdenken wie:
Man suche dort, so bin ich hie,
Man suche hie, so bin ich dort:
Wo findet man denn meinen Ort?
Wo man mich finde? Wo ich bin.
Die Land' entlaufen nirgends hin,
Ich bin doch in den Landen:
Da suche man Tristanden.
Wem es aufs Suchen stände,
Der suche bis er fände,
Denn Wer den Fahrennden suchen will,
Dem ist kein gewisses Ziel
Des Suchens vorgeschrieben:
Boten muß er nach dem Lieben
Aufs Gerathewohl versenden,
Will er es glücklich enden.
Meine Frau, an der mein Leben hängt,
Die hätt es billig gedrängt
Ausspähn zu lassen tausendmal
Ganz Engelland und Cornewal,
Frankreich und die Normandie,
Dazu mein Land zu Parmenie,
Oder wo ihr käme Märe,

Daß ihr Freund Tristan wäre:
Das wäre Alles schon durchfragt,
Hätt ich ihr so sehr behagt.
Nichts fragt nach mir die Eine,
Die ich minne doch und meine
Mehr als Leben und Leib.
Ich meid um sie manch andres Weib
Und muß sie selber auch entbehren.
Ich darf von ihr das nicht begehren
Was mir auf Erden sollte geben
Freud und wonnigliches Leben.

Schlußwort.

Nicht weiter hat Gottfried gedichtet; ob ihn der Tod hinwegnahm, wie das Zeugniß seiner beiden Fortsetzer zu sagen scheint, ob er nicht weiter dichten wollte, wir wissen es nicht. Für Letzteres ließe sich freilich kaum ein Grund erfinden. Zwar das letzte Selbstgespräch Tristans ist der Anwendung auf den Dichter selbst nicht unfähig: wie dieser an Isolde's Liebe und Treue, so könnte Er an der Herrin, der zu Liebe er dichtete, verzweifelt haben. Aber wäre diese Möglichkeit auch besser begründet als sie uns selber scheinen will, da es nur falsche Sophistik ist, die er hier dem Tristan in den Mund legt, der den Entschluß, der andern Isold die Hand zu reichen, vor sich selber beschönigen will, unser Verlust würde darum nicht geringer sein.

Man hat freilich, uns darüber zu trösten, gesagt, der Dichter habe in den vorhandenen Theilen des Gedichts Gelegenheit gehabt, seine ganze Seele zu ergießen, den vollen Zauber seiner unerreichten, geschweige je überbotenen Kunst zu üben. Allein das unvollendete Werk muß manchen Vorwurf hinnehmen, der das vollendete vielleicht nicht mit solcher Härte getroffen hätte. Der schwerste freilich, als ob der Gegenstand dieses Gedichts schmählische Verhöhnung der Gattentreue wäre, läßt sich schon damit abweisen, daß zwischen Marke und Isole so wenig als zwischen Tristan und der andern, weißhändigen Isole je ein eheliches Verhältniß zu Stande kommt, wenn sie gleich vor der Welt Gatten scheinen.

Aber was man auch zur Entschuldigung des Liebespaares sagen mag, das im Grunde schon durch den Minnetrank entschuldigt ist, der ihre Freiheit aufhob, dem Dichter kommt diese Entschuldigung vielleicht nicht bei allen Lesern zu Statten, und wirklich scheint der Vorwurf des Leichtsinns auf ihm haften zu bleiben, da es in seiner Hand gelegen hätte, das Verhältniß zwischen Isole und dem bejahrten Marke ganz rein zu halten, in welchem uns jetzt, nach Brangänens großmüthiger Hingebung, eine Scene verlegt, von der nur die Naivetät des Dichters begreifen läßt,

wie er sie uns vorführen konnte. Wozu sie sonst durch die Liebe verführt wird, alle Täuschungen des anscheinenden Ehegemahls, selbst das frevelhafte Spiel mit dem Heiligsten, mit dem Eide, das der Dichter selber so wenig als ihre übrigen Fehltritte gut heißt, hätten wir ihr nachgesehen, und auch den Dichter nicht so schwer darum verklagt, der bei der Schilderung der Minne als einer seelenbewältigenden Macht auch die Verirrungen nicht verschweigen durfte, zu welchen sie hinzureißen vermag. Ist dieß doch der Grund der Sage, die im Wesentlichen mit der von Pyramus und Thisbe, von Hero und Leander, von Romeo und Julie zusammenfällt, wie ich das in den Anmerkungen zu den „Quellen des Shakespeare“ nachgewiesen habe.

Den allen diesen Liebesfagen gemeinschaftlichen Grundgedanken habe ich dort in folgenden Worten angegeben: „Die Liebe kennt in ihrer Einseitigkeit kein anderes Gesetz als das eigene, das sie zwingt, sich zu vollbringen. Sie überwindet alle Hindernisse, welche die Außenwelt ihr entgegenstellt, durchbricht jede Schranke der Sitte, um ihr Ziel zu erreichen, das ihr allein Gültigkeit hat. Indem sie aber diesem nachstrebt, muß sie sich von allen Bedingungen des irdischen Daseins so weit losfagen, daß der kleinste Zufall hinreichend scheint, das

schwache Band, das sie noch mit demselben verbindet, völlig zu zerreißen, und die Außenwelt sowie die Sitte für die erfahrene Hintansetzung zu rächen. Jener Zufall würde ihr aber nichts anhaben können, wenn er für sie ein äußerlicher bliebe, denn sonst würde ihn die Liebe wie alle andern Dinge der Außenwelt überwinden und beseitigen; er muß sich also in die Liebe selbst verkleiden und ihr einen Irrthum über den geliebten Gegenstand erregen. Hat er dieß bei dem einen Theile vermocht, und hat dieser dann freiwillig das Band aufgehoben, das ihn noch mit der Erde verknüpfte, so hat sich für den andern der Irrthum in traurige Wahrheit verwandelt und beide flüchten aus diesem verkümmerten Dasein in ein höheres seligeres Leben, wo sich ihnen das ganz erfüllen wird, was sie hier vergebens zu verwirklichen strebten. Somit sind dann die Liebenden nicht sowohl an der Außenwelt als an der Liebe selbst zu Grunde gegangen.“

Wie dieser Grundgedanke in Romeo und Julie, der bekanntesten dieser Liebesagen, durchgeführt ist, bedarf keiner Erinnerung; auch hier geschieht es nicht ohne Verletzung wohlbegründeter sittlicher Ansprüche, die aber für die Poesie so wenig als für die Liebe Alleingültigkeit haben. „Pyramus

ist in demselben Irrthum wie Romeo; er hält die Geliebte für todt, weil er ihr zerrissenes, blutiges Gewand findet. Er mißt sich selber die Schuld ihres Todes bei und ersticht sich über ihrem Gewande, wie Romeo über Juliens vermeinter Leiche das Gift trinkt.“ Aber Thisbe war so wenig als Julie gestorben; allein jetzt, da jener Irrthum dem Pyramus, dem Romeo das Leben gekostet hat, giebt sich auch Thisbe den Tod, stirbt Julie vor Schmerz an der Seite des Geliebten. Ein ähnlicher Irrthum wird in Tristan erregt und tödtet ihn, und über seiner Leiche bricht Ifolden das Herz. So entweicht dem Leander, der so lange der stürmenden Meerflut widerstanden hatte, die Stärke, als ihm mit Hero's Fackel der Stern der Liebe zu erlöschen schien: „Der Sturm, der ihm an sich nichts anhaben konnte, mußte erst einen Umweg durch sein Gefühl nehmen, indem er die Fackel verlöschte, die seinen Muth belebte. Der Selbstmord Hero's, welcher die Geschichte beschließt, läuft nun ganz parallel mit dem der Thisbe:

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerflut sich hinab.“

Gewiß würde es Gottfried verstanden haben, diese allen Liebesfagen gemeinschaftliche Idee am Schluße hervorzuheben und zugleich mit den Liebenden zu versöhnen, deren tragisches Geschick es war, das sie zu all den Verirrungen hinriß, die sie nun mit dem Tode gebüßt haben. Als ihr Schicksal hatte es der Dichter gleich Anfangs hingestellt, als ein Schicksal, dem sie nicht ausweichen konnten, das ihr Leben beherrscht und zu dem Tristan schon durch seine Geburt bestimmt war. Mehrfach bezeichnet der Dichter die Minne als Tristans angeerbtes Leid, das ihn zu tödten bestimmt ist, und das ihm schon den Namen gab:

Seht, wie traurig es war,
 Da ihn die Mutter gebar;
 Seht, wie früh die Welt ihm Noth,
 Des jungen Rückens Bürde, bot;
 Seht, welch ein trauriges Leben
 Ihm zu leben ward gegeben;
 Seht an den traurigen Tod,
 Der alle seine Herzensnoth
 Mit einem Ende beschloß,
 Der alles Todes Übergenoß
 Und aller Trauer Galle war.
 Wer jemals diese Märe gar

Bernimmt, erkennt wohl, daß dem Leben
 Der Nam entsprechend ward gegeben:
 Er war, so wie er hieß ein Mann
 Und hieß recht wie er war, Tristan.

So weiß auch Brangäne wohl, daß der Minne-
 tranke, den die Liebenden durch ihre Wahrlosigkeit
 gekostet haben, ihr Tod ist. Neben diesem zwin-
 genden Geschick, dem ihr Leben verfallen ist, soll
 die Unregelmäßigkeit des Verhältnisses durch be-
 harrliche Treue bis zum letzten Athemzuge geadelt,
 ja geheiligt werden. Dem steht Tristans Ver-
 mählung mit der weißhändigen Isold nicht im
 Wege, denn auch hier kommt vor Gott und Tristans
 Gewissen keine Ehe zu Stande, und als ihn Raedin
 wegen dieser Verschmähung seiner Schwester zu
 Rede stellt, entschuldigt er sich damit, daß er einer
 andern Isold verbunden sei, die unendlich viel
 schöner ihn auch so unendlich viel mehr liebe, daß
 sie seinen Hund, jenen Petitcriu, zärtlicher halte
 und pflege als seine Schwester ihren anscheinenden
 Gemahl. Raedin, dem er dieß darzuthun Ge-
 legenheit findet, erklärt sich befriedigt und steht
 von seiner Herausforderung ab.

Aber auch von dem Tode der Liebenden, der sie
 allein mit dem Leser ausöhnen kann, muß ich noch

in der Kürze berichten, und kann es nicht kürzer als mit den Worten, die ich schon einmal gebrauchte. „In einem Streit war nämlich Tristan in die alte Wunde getroffen worden, die Isolde schon einmal geheilt hat und die auch diesmal wieder nur Isolde heilen kann. Er sendet einen Boten mit einem Ringe als Wahrzeichen zu ihr und befiehlt ihm, ein weißes Segel aufzuspannen, wenn er sie mitbringe, ein schwarzes, wenn sie daheim bleibe. Isolde folgt dem Boten: das weiße Segel weht von dem Schiffe; aber aus Eifersucht bringt die andere Isold, die weißhändige, dem Tristan die falsche Botschaft, ein schwarzes Segel sei aufgezo- gen. Bei dieser Nachricht sinkt Tristan trostlos zurück, sein Herz bricht, und das seiner herbeieilenden Ge- liebten über seiner Leiche. Beide wurden in ein Grab gelegt, und über Tristans Leichnam pflanzte man eine Weinrebe, über Isoldens einen Rosen- stock, und diese wuchsen ineinander und konnten nicht wieder geschieden werden.“ Die Vertauschung des schwarzen Segels mit dem weißen, die schon bei Theseus vorkommt, mag man mit der erloschenen Fackel in Hero und Leander und die weißhändige Isold mit dem losen Nönnchen vergleichen, das in dem entsprechenden deutschen Volksliede von den beiden Königskindern die Herzen auslöscht.

Wir weisen noch einmal auf die Liebesfage zurück, weil ihre Erwägung allein zu einer richtigen Würdigung des Grundgedankens unserer Dichtung führen kann, der ein ganz anderer ist als unsere Sitteneiferer meinten. Wie man aber auch über die Tristansfage urtheilen möge, welche der Dichter als eine hochberühmte vorfand und nach so vielen Andern zu behandeln sich zur Aufgabe setzte, Gottfried hat zuerst von der Minne mit jener Inbrunst des seelenvollsten Gefühls und in der naivsten Sprache auch mit dem hohen Schwunge gesprochen, welche des Tieffinns der Liebesfage würdig sind, und für die ihm der Kranz gebührt, den ihm seine Zeit gereicht hat, und den ihm auch die Nachwelt nicht versagen wird. Bedarf er sonst der Entschuldigung, so mag er diese selber bei dem Leser nachsuchen. Unsere Aufgabe war es, ihn in jetzt noch verständlichem Deutsch zu Worte kommen zu lassen. Ist uns dieß gelungen, so zweifeln wir nicht, daß er seine Sache besser zu führen wissen werde, als wir es vermöchten; denn, mit dem Dichter zu reden, dem auch so Vieles mißdeutet wird,

Wer einmal uns versteht
Wird uns auch verzeihn.

Schließlich versäumen wir nicht von den großen Anfangsbuchstaben Rechenchaft zu geben, welche beim Eingange des Gedichts der Druck auszeichnet. Das G der ersten Strophe wird Gottfrieds eigenen Namen bedeuten. Die neun weitem bilden den Namen Dieterich: so hieß wohl des Dichters Gönner, welchem er sein Werk widmete. Die nun folgenden I und L, welche Seite 6 und 7 noch einmal zurückkehren, hat der Leser gewiss schon selbst auf Isold und Tristan bezogen.

+

